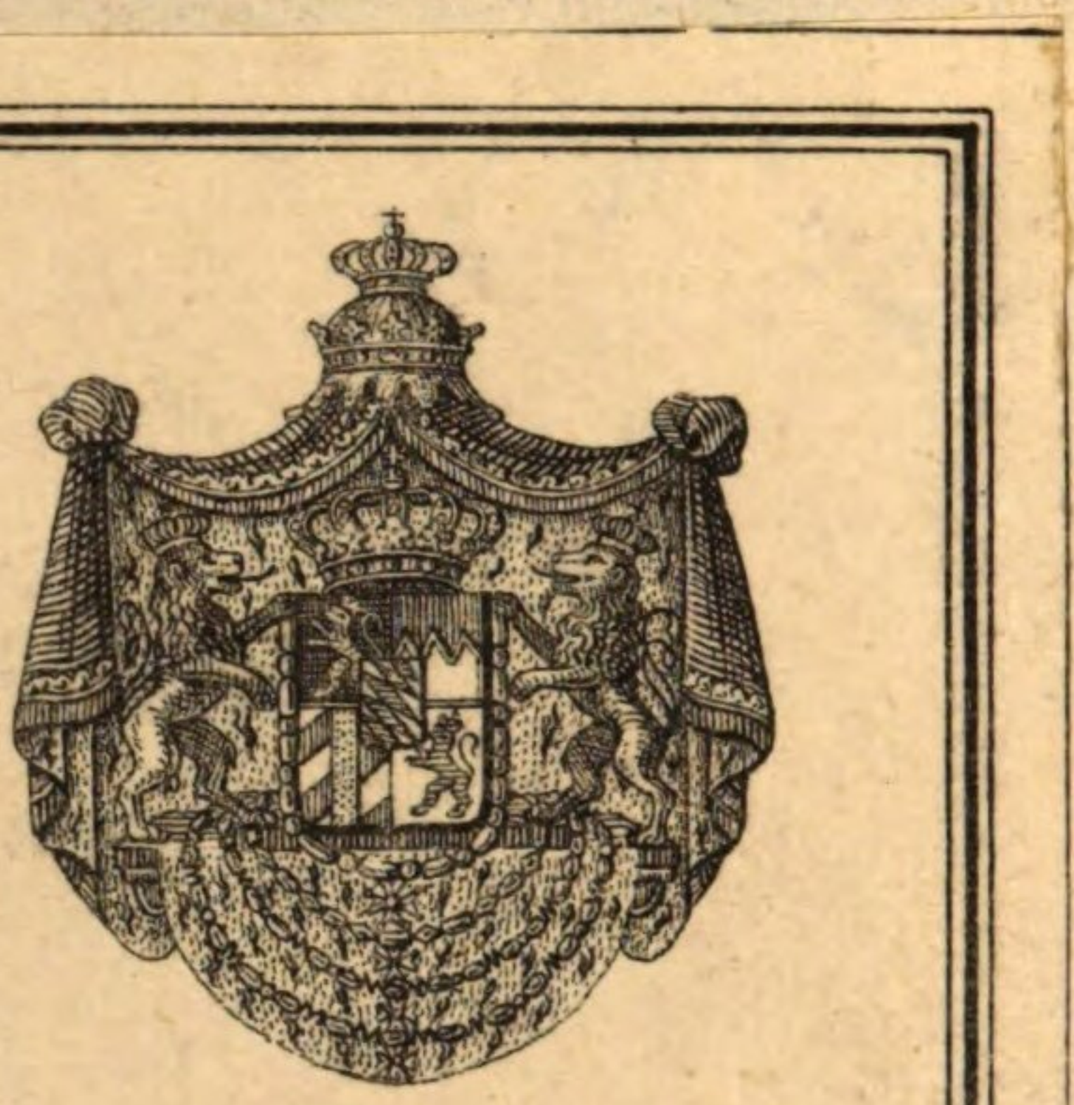
Oec
1684 E

Jennecker



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36635065720010

<36635065720010

Bayer. Staatsbibliothek

Lehrbuch

der

Aeußern, Allgemeinen

Pferdekenntniß

von

S. von Tennecker,

Königl. Sächs. Major der Cavallerie, Commandanten des Train-Bataillons, Stallmeister und Oberpferdearzte, des Königl. Sächs. Civil-Verdienst-Ordens Ritter, Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Altenburg, 1825.

Literatur-Comptoir.

288. D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Die hier folgenden Beobachtungen und Erfahrungen über die äußere Pferdekenntniß gaben seit einer langen Reihe von Jahren bei meinem öffentlichen und Privatunterrichte in dieser Wissenschaft die Grundlage ab.

Sie sind nicht aus Compendien, sondern aus der Natur selbst gehoben und das Resultat einer 40jährigen, ausgebreiteten Erfahrung über das Pferd unter den mannigfaltigsten Verhältnissen. Meine Freunde, Bekannte und Schüler wünschten die öffentliche Bekanntmachung und forderten mich hierzu auf. Ich will wünschen, daß die Erfüllung dieses Wunsches der Welt nützen möge, und erlaube mir nur noch hinzu zu setzen, daß jede Aufzeichnung in diesem Werke aus dem Leben ergriffen und durch vieljährige Erfahrungen bewährt ist; so daß ich wohl hoffen

darf, sein Inhalt werde in rein praktischer Hinsicht einen bleibenden Werth behalten.

Das Ganze zerfällt in zwei Abtheilungen, in die allgemeine und in die specielle Pferdekenntniß, welche jede ein für sich bestehendes und in sich geschlossenes Werk ausmachen.

Die einzelnen Sätze, in welcher es abgefaßt ist, schienen mir zu der Grundlegung des mündlichen Vortrags, wie zu dem Selbstunterricht, am geeignetsten zu seyn.

Es dürfte wohl meine letzte Schrift seyn, die ich dem Publicum übergebe, da meine Jahre nun sehr weit vorgerückt sind und ich mich sehr kränklich fühle; um so mehr hoffe ich, daß man sie mit derselben Nachsicht und Liebe aufnehmen wird, wie alle meine früheren Werke über die Pferdekunde, und sie gleichsam als das letzte Vermächtniß betrachten wird, das ein alter erfahrener Lehrer seinen Schülern hinterläßt.

Dresden, im Monat December 1824.

Der Verfasser.

Einleitung.

Abgesehen auf das praktische Leben ist die äußere Pferdekenntniß eine Erfahrungswissenschaft, die nur aus Erfahrungen gelehrt und gelernt werden kann.

Als Wissenschaft betrachtet, ist sie gleichsam der letzte Schlußstein von allen pferdeärztlichen Wissenschaften und schließt die Reitkunst, die Gestütwissenschaft und den Pferdehandel mit ein.

Die äußere Pferdekenntniß gehört mit zu denjenigen Wissenschaften, deren Erlernung viele Aufmerksamkeit, vielen Fleiß, vielen Sinn und Leidenschaft dazu, und vorzüglich eine unermüdete Beobachtung verlangt, und deren Ausübung für die Folge zu den schwierigsten, mißlichsten und undankbarsten Geschäften gehört, die es gibt.

Das erstere kommt daher, daß man sie bei allem Fleiß, bei dem sorgfältigsten Studiren ihrer Grundsätze und Regeln doch nicht praktisch erlernen kann, wenn man nicht

recht viele Beobachtungen und Erfahrungen in ihr zu machen Gelegenheitt hat, und daß sie zugleich auch die Erlernung alles Praktischen der Pferdearzneikunst, der Reitkunst, der Gestütwissenschaft und des Pferdehandels voraussetzt, daß sie ferner einen leidenschaftlichen Sinn für die Pferde und vorzüglich ein aufmerksames und reges Gefühl für das Schöne und Gute, Fehlerhafte und Schlechte, gleichsam zur Grundlage aller ihrer Kenntnisse, verlangt, wenn sie gehörig aufgefaßt, begriffen und in der Folge geschickt ausgeführt werden soll.

Das zweite ist eine Folge von einer Menge zufälliger Dinge, die mehr oder weniger mit der Pferdekenntniß in Berührung kommen, und von der Laune, dem Vorurtheil, der Eigenliebe, der Tadelsucht, dem Geschmack, der Gewohnheit, der körperlichen Gesundheit, der gemüthlichen Stimmung, ja von der Cabale und der Bosheit der Menschen abhängen, und die oft weit schwieriger zu beseitigen sind, als die Fehler und Mängel des Pferdes selbst. Und da endlich die Pferdekenntniß nicht nur eine Wissenschaft von dem äußern, sondern in vieler Hinsicht auch von dem innern Zustande eines lebenden Körpers ist, dessen Gesundheit, Fehler, Gebrechen, Angewohnheiten, Unarten und dergleichen mehr von tausend einwirkenden Ursachen abhängen und der daher in wenig Stunden verändert, verletzt, beschädigt, ausgeartet und dergleichen, ja für unsern Dienst ganz unbrauchbar und getödtet seyn kann; so leuchtet das Schwierige und Verantwortliche bei der praktischen Ausübung dieser Kunst von selbst ein, bei welcher man so unbillig ist, zu verlangen, daß man bei der Beurtheilung eines Pferdes selbst das, was kommen kann, vorausgesehen, gleichsam mit berechnet, in Anschlag gebracht, bestimmt haben soll, und schätzt daher die Geschicklichkeit des Pferdekenners mehr nach den zufälligen, glücklichen oder unglücklichen Folgen, als nach der Ursache selbst, oder, mit andern Worten gesagt,

nicht wie ein Pferd ist, sondern wie es nach den individuellen Verhältnissen des Besitzers einschlägt, ist der Maßstab, nach welchem man seine Kunst mißt. In welcher Hinsicht genommen die Ausübung der Pferdekenntniß nicht nur die ihr zugehörenden Wissenschaften, sondern öfters auch noch mehr Menschen- und Localkenntniß, wie Pferdekenntniß — ja, man könnte sagen, die Allmacht der Natur — voraussetzt, um den Einflüssen des Lebens zu gebieten, wenn man sie immer und überall mit Glück ausüben will.

Beispiele hierzu aus dem wirklichen Leben anzuführen, werden jedem Erfahrnen leicht werden, sobald er nur irgend Pferde beurtheilt, gekauft und als Pferdekenner über sie gerichtet, und für alles dieses gewöhnlich nichts als Undank eingeerntet hat.

Dann machen die Pferdeverschönerungskünste, die sogenannten Roßtäuscherkünste und Betrügereien, noch eine ganz besondere Schwierigkeit bei der Ausübung der praktischen Pferdekenntniß aus, die oft schwerer zu erlernen und zu entdecken sind, als die Fehler und Mängel der Pferde selbst, die mit dem Pferdehandel in genauer Verbindung stehen und die uns gleichsam als ein Heer von Täuschungen von allen Seiten umgeben und den gebildetsten Pferdekenner ohne Kenntniß von dem Praktischen des Pferdehandels, doch bei aller Vorsicht, bei aller Aufmerksamkeit, von der einen oder der andern Seite überlisten und, wenn der Angriff in der Front abgeschlagen ist, uns in die Flanke und in den Rücken nehmen und uns — wenn wir auch als Sieger den Kampfplatz verlassen — durch die Nachzügler (die Mäkler) doch einiges Proviant und Gepäcke abnehmen.

Indessen muß man sich durch diese hier aufgestellte Schattenseite der Pferdekenntniß, die in so manchem Betracht von der Ausübung aller Künste und Wissenschaften nicht zu trennen ist, nicht abschrecken lassen, sie zu erlernen, sondern sie nur mehr als einen Sporen betrachten, um sie gründlich und mit allen ihren Hülfswissenschaften zu studiren, und es sich um so ernster angelegen seyn lassen, sie von allen Seiten kennen zu lernen, damit man wenigstens nach menschlichen Kräften das Seinige bei der Ausübung dieser Wissenschaft leisten kann.

Man kann die Pferdekenntniß auf zweierlei Weise erlernen, einmal rein empirisch, wie sie blos viele Officiere, Stallmeister, Bereiter, Pferdehändler, Oekonomen u. s. w. kennen, oder wissenschaftlich, wie sie, in Verbindung mit der Pferdearzneikunst, auf allen Thierarzneischulen vorgetragen wird. Aus der Vereinigung beider geht aber erst ihr wahres Leben, ihr wissenschaftlicher und durch Grundsätze geregelter Tact, hervor, wie in der Dichtkunst durch den Rhythmus, in der Musik durch die Tonleiter und in der Sprachkenntniß durch die grammatikalischen Regeln.

Zu dem erstern gehört blos eine aufmerksame Beobachtung vieler Pferde und Vergleichung derselben mit einander, unter der Zurechtweisung eines in der Pferdekenntniß, wenn auch nur in empirischer Hinsicht, erfahrnen Mannes. Zu dem letztern wird, außer dem wissenschaftlichen Unterricht in der Pferdekenntniß nach Grundsätzen, auch noch Unterricht in allen Abtheilungen der Pferdearzneikunst verlangt,

so wie Uebung in der Reitkunst und Kenntniß des Pferdehandels vorausgesetzt, wodurch erstlich die praktische Beobachtung, Vergleichung und Beurtheilung, unter der Leitung eines nicht nur erfahrnen, sondern auch wissenschaftlich gebildeten Pferdekenners, Gründlichkeit, Deutlichkeit, Regelmäßigkeit und Bestimmtheit erhält.

Die Pferdekenntniß wird also blos empirisch erlernt und ausgeübt, wenn sie nur das Werk der Erfahrung, ohne Grundsätze und ärztliche Kenntniß, ist; wissenschaftlich, wenn sie, in ein System gebracht, auf gewisse Grundsätze gebauet ist und alle thierärztliche Wissenschaften voraussetzt, denen nur die Erfahrung einen schnellern Ueberblick, einen praktischen Tact, eine richtige Beurtheilung, Festigkeit und Bestimmtheit geben kann.

Ohne Uebung, Kenntniß und Erfahrung im Reiten und Fahren, ohne Gefühl im Sitz und in der Faust und ohne eine praktische Uebersicht des Pferdehandels bleibt die Pferdekenntniß eine todte Wissenschaft, da sie nur durch diese Voraussetzungen erstlich gleichsam ins Leben tritt.

Um die Pferdekenntniß schnell, sicher und gründlich zu erlernen, muß man sie mit Gewinn und Verlust, so wie bei dem Pferdehändler, in Verbindung zu bringen suchen, wo dann das eigene Interesse der beste Lehrmeister wird. Wer daher viel mit Pferden gehandelt hat, versteht auch viel, wenn auch nur von der empirischen Pferdekennt-

niß, und dies um so mehr, je öfterer er in diesem Geschäft betrogen wurde; denn er hat auf diese Weise eine große Zahl Erfahrungen eingesammelt, die ihm am erinnerlichsten bleiben, weil sie mit Nachtheil verbunden waren, und solche Erfahrungen machen den Menschen allein nur klug und gewitzigt.

Die mathematische Ausmessung, Berechnung und geometrische Vergleichung der Verhältnisse jedes einzelnen Theils des Pferdekörpers mit sich und andern, wie sie Burgla, der nichts weniger als praktischer Pferdekenner war, angibt und sie von so vielen, die eben so wenig das Pferd praktisch kannten, nachgebetet worden ist, ist durchaus nur eine Geburt der Theorie und nur auf dem Studirzimmer an Pferdekupfern anwendbar, paßt aber für das wirkliche Leben, die praktische Pferdekenntniß, gar nicht, wo man es nicht allein mit der Form, sondern vorzüglich mit der ihr innewohnenden Kraft und ihren übrigen geistigen Erscheinungen zu thun hat, die sich nicht mit Meßkette und Cirkel messen lassen und allein durch ein geübtes Auge und das Gefühl aufgefunden und beurtheilt seyn wollen. Dann ist die Beurtheilung von dem Gesundheitszustand des Thieres eine andere schwierige Aufgabe, über welche sich nicht durch das Winkelmaß und das Richtscheit absprechen läßt und über welche die wissenschaftliche Pferdekenntniß nur die Anatomie, Physiologie, Semiotik, Pathologie, Therapie, und Chirurgie als Maßstab kennt.

Man muß daher den Werth eines Pferdes nicht sowohl mathematisch und geometrisch, als vielmehr in Beziehung auf die Kraft und die Gesundheit zu fühlen verstehen.

So muß uns auch überhaupt das Gefühl in der äußern Pferdekenntniß mit am meisten leiten und führen, da es in dieser Wissenschaft so vieles gibt, das mit aller Beredsamkeit nicht deutlich gemacht werden kann und nur mehr gefühlt, als beschrieben seyn will. Beispiele hierzu wird das Folgende zahlreich genug aufstellen, und ich will hier nur den Unterschied der Racen, die schöne und gefällige, oder die fehlerhafte und häßliche Form, und das Wesentlichste von dem Pferde, die in ihm wohnende Kraft, die oft leicht zu fühlen, aber gar nicht, wie alle geistige Eigenschaften, zu beschreiben ist, und die, bei der geregeltsten Form, bei dem richtigsten Verhältniß aller Theile, mangeln, und bei einer dem Auge widrigen, ungeregelten Bauart, dennoch in einem großen Maße zugegen seyn kann, anführen, worüber allein nicht die erlernte, einstudirte Kunst, sondern einzig nur das natürliche Gefühl urtheilen kann, und sich im Allgemeinen nicht viel sagen, aber desto mehr empfinden läßt.

Selbst die Schönheit des Pferdes will vielmehr gefühlt, als beschrieben seyn und erregt, würde sie auch mit der größten Beredsamkeit aufgestellt, nur ein todtes Bild in uns, dem das eigne Gefühl erst Leben und, wenn ich mich so ausdrücken darf, Beweglichkeit, Interesse und Lebendigkeit geben muß.

In gewisser Hinsicht könnte man daher sagen, die Schönheit des Gegenstandes muß zugleich in uns mit aufgehen, in unserm eigenen Gefühl reflectirt werden, wenn die Beschreibung davon einen Eindruck auf uns machen soll, so wie die Wahrheit dieses Satzes selbst mehr gefühlt, als durch Worte weiter verdeutlicht seyn will.

Genug, das Gefühl muß immer die vorherrschende Eigenschaft eines Pferdekenners, gleichsam der Grund der Wissenschaft, die Leinwand seyn — wenn ich dieses Gleichniß gebrauchen darf — auf welche durch die Anschauung oder die Beschreibung das Bild des Pferdes, wie ein Gemälde, aufgetragen wird, und von dem es nur dann kunstgerecht zurückstrahlt, wenn der Grund zu der Aufnahme hierzu geschickt war.

Diesem Gefühl müssen jedoch Regeln zum Grunde liegen, es muß durch die Wissenschaft geleitet und gebildet worden seyn, wenn es nicht in eine rohe Empirie ausarten soll.

Die Wissenschaft muß daher Grundsätze aufstellen, die dann das Gefühl auffaßt und zu verstehen und anzuwenden sucht.

So, daß also das Gefühl bei der Pferdekenntniß mit der Wissenschaft Hand in Hand geht, und wo das Eine nicht zureicht, das Andere aushilft.

Dieser Umstand aber, daß die äußere Pferdekenntniß nicht nach einer todten Beschreibung, nach einem trockenen Compendium, nach einer bloßen wissenschaftlichen Ansicht, einem geordneten System, erlernt werden kann, sondern vorzüglich von dem Gefühl ausgehen und wieder auf das Gefühl übergetragen werden muß, die allein nur von dem Gefühl aufgefaßt, verstanden, begriffen und angewandt seyn will, ist Schuld, daß sie für so viele, die keinen Sinn, keine Liebe dazu haben, eine in ihrem ganzen Um-

fange, in ihrem praktischen Theil unerlernbare Kunst und Wissenschaft bleibt, indessen sie wieder von andern schnell und gründlich aufgefaßt, begriffen und schon praktisch anwendbar wird.

Man könnte daher in der letztern Hinsicht beinahe sagen, daß zu der Pferdekenntniß, wie zu der feinern Reitkunst und zu dem schnellen Ueberblick, dem praktischen Tact des Thierarztes, ein angebornes Talent gehört, in so fern alle diese Künste und Wissenschaften zum Theil auf dem Gefühl, dem offenen Sinn dafür, der Umsicht und der eigenen Aufmerksamkeit beruhen, die man unter dieser natürlichen Anlage versteht.

Indessen läßt sich durch fleißige Beobachtung, durch Erlernung richtiger Grundsätze, durch Aneignung fremder Erfahrungen, durch Aufmerksamkeit, Fleiß, Liebe zu den Pferden, und durch Schärfung der Sinne für geregelte Formen und der ihnen innewohnenden Kräfte, und durch einen geläuterten und gebildeten Geschmack, wie durch Uebungen in allen geistigen und körperlichen Thätigkeiten, vieles dafür thun; so wie unser Gefühl für jeden Gegenstand rege und empfänglich wird, sobald wir uns nur mit Sinn und Liebe dafür anhaltend mit ihm beschäftigen.

Einer der ersten Grundsätze, den man sich daher bei der Erlernung der Pferdekenntniß aufstellen muß, ist, daß man jedes Pferd, das man sieht, nach den erlernten Grundsätzen und dem eigenen Gefühl mustert und seine Vorzüge, wie seine Mängel zu beurtheilen sucht.

Durch diese Methode der Beobachtung und Beurtheilung kann man bei dem Paradepferde so viel lernen, wie bei dem abgetriebensten und fehlerhaftesten Karrengaul. Zu ihrer Beurtheilung liefern beide gleichen Stoff, ja das letztere bietet vielleicht noch mehr dazu dar, als das erstere. An allen findet man in dieser Hinsicht etwas Interessantes, und wird hier zum Lob, dort zum Tadel aufgeregt, in beiden Fällen mit Bereicherung unserer Kenntnisse.

Und nicht nur an jedem Pferde, sondern sogar auch schon an dem, was man bereits hundert Mal gesehen hat, wird man, bei einer fortgesetzten Beobachtung — vorausgesetzt, wenn man Sinn, Gefühl und wissenschaftliche Bildung hierzu genug besitzt — immer noch etwas Neues, etwas Wissens- und Bemerkenswerthes entdecken und daher an einem und demselben Pferde hundertfältige Erfahrungen machen können. Denn schon Seleisel, einer der besten Pferdekenner aus der ältern Zeit, dessen Schriften hierüber uns noch zur Richtschnur dienen können, da sie mit praktischer Kenntniß davon geschrieben sind, die sich in jedem Jahrzehend gleich bleibt, sagt: „Wenn du ein Pferd hundert Mal gesehen und beurtheilt hast, so wirst du doch bei dem hundert und einem Male immer noch etwas Neues daran entdecken, das deinem Auge bei allen vorhergegangenen Beobachtungen entgangen ist und das dir neuen Stoff zu der Beurtheilung liefern wird.“

Auf diese Weise allein geschieht es, daß man sich nach und nach, und uns selbst unbewußt, zu einem praktischen Pferdekenner bildet und wodurch man Sinn und

Gefühl, Beobachtungsgeist, einen schnellen Ueberblick und den gewissen festen Tact erhält, der in der Pferdekenntniß, so gut wie in jeder andern Wissenschaft, nur durch aufmerksame und fleißige Beobachtung erlernt seyn will.

Vorzüglich nützlich ist diese Methode auch bei der Erlernung von der Erkenntniß des Pferdealters. Um sich diese Wissenschaft nicht nur theoretisch, sondern vorzüglich auch praktisch, mit allen ihren mannigfaltigen Abweichungen von der Regel, mit allen ihren zahlreichen Naturspielen und allen hierbei gebrauchten Betrügereien der Pferdehändler, zu eigen zu machen, ist es nothwendig, daß — nachdem man sich mit den Naturgesetzen von der Entwickelung, dem Ausbruch, dem Wechsel und der Abnutzung der Zähne wissenschaftlich bekannt gemacht und die scheinbaren Verälterungs- und Verjüngerungskünste der Pferdehändler dabei kennen gelernt hat — man jedem Pferde, wenn es die Umstände und die Schicklichkeit nur immer erlauben, ins Maul sieht und das Alter desselben beurtheilt.

Eine gleiche Uebung gibt uns in der schnellen Auffindung der Race, in der Unterscheidung von andern, in ihrer Eintheilung und Bestimmung, die meiste Fertigkeit und Gewißheit, und nachdem man die Abweichungen derselben in ihrer Form und National-Eigenthümlichkeit theoretisch studirt hat, muß man sich ebenfalls auch bei jedem Pferde, das man sieht, die Frage zu beantworten suchen: Von welcher Race ist dieses Pferd? — Denn die Merkmale von der Unterscheidung der Racen, ihrer National-Eigenthümlichkeit, in Hinsicht der Form, des Charakters und des

Temperaments, müssen und können vorzüglich nur durch eine fleißige und aufmerksame Beobachtung vieler Pferde, ihrer Vergleichung und der Auffindung ihrer Aehnlichkeit und Abweichung unter und von einander, studirt werden. Die beredteste Beschreibung hierüber bleibt unverständlich und ist ein todter Buchstabe, dem nur erstlich die praktische Anschauung, Vergleichung und Beurtheilung Leben, Verständlichkeit, Deutlichkeit und Bestimmtheit geben muß und wobei ein empfänglicher zarter Sinn, ein reges Gefühl mehr thut, als das stärkste Gedächtniß, der glänzendste Verstand.

Ein gleicher Fall ist es mit der Beurtheilung des Maßes, des Werthes, der Dienstbrauchbarkeit, der Gesundheit, der Bewegung, der Kraft, der Abrichtung, der Verschönerungskünste u. s. w., und wer daher ein wahrhaft praktischer Pferdekenner werden und sich in dieser Wissenschaft Fertigkeit, einen schnellen Ueberblick und einen praktischen Tact verschaffen will, muß sich bei jedem Pferde, das er sieht, die Fragen zu beantworten suchen:

Welche Vorzüge und welche Mängel hat wohl dieses Pferd im Allgemeinen?

Von welcher Race ist es?

Wie alt?

Von welcher Höhe?

Von welcher Farbe und Abzeichnung?

Welchen Werth hat es wohl?

Zu welchem Dienst ist es am passendsten?

Was hat es, nach seinem Geberdenspiel, seinem Benehmen, seiner Stellung, Haltung, Bewegung ꝛc. zu urtheilen, für ein Temperament, und scheint es von gutmüthigem, folgsamem, zutraulichem oder störigem, menschenscheuem, widersetzlichem und unfolgsamen Charakter zu seyn?

Wie erscheint seine geistige Kraft, gelehrig und klug, oder dumm, unaufmerksam und thierisch albern?

Ist es von Natur gewandt, leicht, geschickt, beweglich und adrett, oder plump, unbeholfen und schwerfällig?

Ist es träge oder feurig?

Wie ist seine Form im Allgemeinen und im Einzelnen?

Welche dieser Partien sind gut, welche fehlerhaft?

Wie ist seine Stellung?

Wie seine Bewegung?

Wie seine Kraft und Ausdauer?

Ist es dabei angenehm, oder unangenehm, leicht oder schwer?

Wie erscheint, nach dem Aeußern zu urtheilen, sein partieller und allgemeiner Gesundheitszustand?

Durch welche Vortheile ist seine Schönheit erhöht, sind seine Fehler versteckt? oder umgekehrt, durch welche Mittel ließe sich dies wohl bewerkstelligen?

In wie fern scheint es zu dem Dienst als Reit- oder Wagenpferd abgerichtet zu seyn?

Gehört es im Allgemeinen oder theilweise zu den schönen und gefälligen, oder schlechten und häßlichen Formen? Und welches sind in dieser Beziehung die guten und die fehlerhaften Partien?

Ist es ein gemeines oder veredeltes Thier? von gemischter, verbesserter, oder verschlechterter Race? u. s. w.

Mit jemehr Schnelligkeit und Richtigkeit man nun alles dieses auffindet, desto mehr Fortschritte hat man in dem scharfen und geschwinden Ueberblick gemacht, desto mehr praktischen Tact hat man sich in der Pferdekenntniß erworben und desto mehr kann man Anspruch auf das Prädicat eines erfahrenen Pferdekenners machen, so wie man ohne diese Uebung, bei allem Fleiß und dem sorgfältigsten

theoretischen Studium der Pferdekenntniß, doch niemals ein praktischer Pferdekenner werden wird*).

Und diesen schnellen Ueberblick, diesen praktischen Tact in der Pferdekenntniß, wodurch anders lernt man ihn, als durch die Anschauung, durch die Beurtheilung vieler, ja aller Pferde, die man sieht! Alle Grundsätze, alle Theorien helfen uns im praktischen Leben nichts, wenn sie nicht mit einem schnellen und durch Uebung geschärften Blick angewandt, also gleichsam ins Leben übergetragen werden. Und hierin liegt mit die eigentliche praktische Kunst in der Pferdekenntniß, die Haupteigenschaften des Pferdes gleich bei dem ersten Blick aufgefaßt und aufgefunden zu haben, welches Talent man sich aber nur allein durch viele Beob-

*) Außer dem wissenschaftlichen Unterricht in der äußern Pferdekenntniß sollte daher auf den Thierarzneischulen jedes in den Krankenstall oder vor die Schmiede dieses Instituts gebrachte Pferd, unter der Zurechtweisung eines Lehrers, außer seiner Krankheit und seinem Hufbeschlag, auch in Hinsicht der äußern Pferdekenntniß betrachtet werden, und die Zöglinge sollten jedes Pferd, in Beziehung auf seine Form, seine Stellung, seine Bewegung, sein Alter, seine Kraft, seine Gesundheit, seinen Charakter und sein Temperament, seine Farbe, seine Abzeichnung, seine Höhe, seinen Werth, seine Dienstanstellung, seine Abrichtung, seinen Handel, seine Fehler, Gebrechen und Vorzüge und seine sonstigen guten oder schlechten Eigenthümlichkeiten, mustern und beurtheilen, und so wie der Lehrer mit den Schülern botanische Excursionen macht, oder sie mit in Gegenden nimmt, wo Viehseuchen herrschen, sollte der Lehrer des Extérieurs mit seinen Zöglingen die Ställe der Pferdehändler, der Reitercasernen und der Pferdemessen und Märkte besuchen, was gewiß, in Beziehung auf die Erlernung der praktischen Pferdekenntniß, von einem unschätzbaren Werth seyn würde, wie mich eine so zahlreiche Erfahrung bei meinen eigenen Schülern belehrt hat.

achtungen, ja, ich möchte sagen, durch das Mustern und Beurtheilen aller Pferde, die man sieht, zu eigen macht.

Selbst in den ältern Jahren muß man in diesem Beobachten und Beurtheilen nicht nachlässig werden, nicht glauben, man wisse nun genug. In der Pferdekenntniß lernt man, so wie in allen andern Wissenschaften, nie aus, und wird, bei Aufmerksamkeit und Fleiß, in dem spätesten Alter noch neue Erfahrungen machen, von welchen man bis jetzt noch nichts wußte.

Es sei mir erlaubt, in dieser Hinsicht mein eigenes Beispiel aufzustellen, um dadurch zu zeigen, wie man nur durch eigene Anschauung und Beobachtung es zu einer gewissen Fertigkeit, zu einem praktischen Tact in der Pferdekenntniß bringen und sich nur durch eine fortgesetzte Beurtheilung vieler Pferde darin erhalten kann.

Auf dem Landgute meiner Aeltern, auf welchem, wegen der Bergwerksfuhren, einige dreißig Pferde gehalten wurden, geboren und bei und mit den Pferden aufgewachsen, wurde ich schon von der frühesten Jugend an auf ihre Mängel und Vorzüge aufmerksam gemacht, half im angehenden Jünglingsalter allen Kauf und Verkauf derselben mit abschließen, und wurde von Meister Weber, unserm Curschmidt und meinem ersten Lehrer in der Pferdearzneikunst, (man sehe meine Selbstbiographie, Altenburg im Literatur-Comptoir,) auch förmlich in der Pferdekenntniß, wenn auch nur ganz empirisch und von Erfahrungssätzen abgeleitet, unterrichtet. Dies legte den ersten Grund zu meiner praktischen Pferdekenntniß, die dann, bei meinem vierjährigen Aufenthalt auf der Thierarzneischule und der Ritterakademie in Dresden, wo ich mich als Pferdearzt und Bereiter aus-

bildete, wissenschaftlich geordnet wurde. Hier hatte ich nun Gelegenheit, viele Pferde zu sehen, zu reiten und, sowohl in Hinsicht ihrer äußern Form, als ihrer Bewegung, Kraft, Gesundheit u. s. w. zu beurtheilen, wodurch mein Auge schon an einen schnellen Ueberblick gewöhnt und darin befestigt wurde. Mein Uebertritt in Cavalleriedienste, bei einem mit sogenannten polnischen Pferden berittenen Husaren-Regimente, verschaffte mir wieder die besondere Kenntniß dieser ausländischen Pferde, die, so wie jede Race, ihre besondere Beurtheilung verlangen. In den Rheincampagnen 1793, 1794, 1795 und 1796 wurde diese Kenntniß durch das Zusammentreffen mit königl. preußischen, kaiserl. königl. österreichischen, hessischen, emigrirt-französischen, badenschen, baierischen und würtembergischen Cavallerieregimentern noch vermehrt und berichtigt, vorzüglich in Hinsicht der Race der ungarischen, slavonischen und siebenbürgischen Pferde, der Pferde aus dem Bannat, der Buckowina, der Moldau und Wallachei, mit welchen die österreichische und preußische leichte Cavallerie beritten war, und in der Folge, als ich in Leipzig, als Kreisthierarzt, selbst einen großen und ausgebreiteten Pferdehandel hatte, bei welchem ich stets 40 bis 50 und 60 Handelspferde im Stalle hielt, oft nach Mecklenburg, Holstein, Hannover, Pommern u. s. w. zu dem Einkauf dieser Pferde reiste und wieder mit großen Transporten derselben in das Reich, die Schweiz, Böhmen, Schlesien und selbst nach Italien abging, mußte ich in der Pferdekenntniß immer geübter, mein Auge immer geschärfter, mein praktischer Tact darin immer fester werden, vorzüglich da es dabei auf Gewinn und Verlust ankam und mein Interesse mit diesen in Eins verschmolzen wurde. Auch hatte ich, als verpflichteter Thierarzt in Leipzig, stets in den Handelsställen der dortigen und fremden Pferdehändler zu thun, mußte gerichtliche Aussprüche über abgeschlossene Handel machen, und war daher, sowohl als Pferdearzt, wie

als Pferdebeschauer und Bereiter, auf den Leipziger großen Pferdemessen, im wahren Sinne des Wortes, an der Quelle, um praktische Pferdekenntniß, so viel als möglich, vollkommen zu erlernen. Hier war es auch, wo ich mehrere pferdewissenschaftliche Reisen durch Deutschland machte, alle Gestüte daselbst kennen lernte und mich längere Zeit in fürstlichen Marställen als Stallmeister aufhielt, bei welchem allen ich, durch so viele Beobachtung und Beurtheilung von Pferden, nur immer mehr Erfahrungen über die Pferdekenntniß einsammeln mußte. 1805 wurde ich nun als Train-Director und Oberpferdearzt der königl. sächsischen Armee angestellt, und habe seit dieser Zeit bis jetzt, in einem Zeitraume von 18 Jahren und in dem Laufe so vieler Campagnen, viele Tausend Pferde für die Cavallerie und das Armeefuhrwesen übernommen, die Campagnen gegen Frankreich, Oesterreich, Preußen, Polen und Rußland mitgemacht und, durch die Ansicht, Beobachtnng und Beurtheilung so vieler Tausend und abermal Tausend Pferde, meine Pferdekenntniß immer mehr vermehrt. Viel neuen Stoff dazu, in Beziehung auf die Racenkenntniß ausländischer Pferde, gaben mir die Pferde der donischen Kosacken, der Baschkiren, Kalmucken und Kirgisen, so wie der Stall des französischen Kaisers, den ich einige Zeit lang als Thierarzt behandelte, an ägyptischen und arabischen Pferden. Diese erworbene Pferdekenntniß wurde durch den Einkauf für die Marställe und durch mein stetes Leben und Wirken in und unter Pferden nicht nur erhalten, sondern immer noch vermehrt, und noch reise ich Meilen weit, um nur eine Koppel englischer oder anderer seltener Pferde, oder ein mit guten Pferden berittenes Cavallerie-Regiment zu sehen, ja kein Pferdehändler, kein Pferdetransport, keine Pferdelieferung kommt hier oder in der Nähe an, die ich nicht sehe und beurtheile. Und endlich ist es aus Grundsatz zur Gewohnheitssache bei mir geworden, daß ich jedes Pferd, das mir begegnet, den elendesten Karren- und Miethgaul

nicht ausgenommen, beobachte und beurtheile, und da ich nur für meine Wissenschaften, aber durchaus nicht für die Gesellschaft lebe, mich Stunden und Tage lang in meinen unter mir habenden Ställen aufhalte und an den ältesten Pferden stets neue Beobachtungen anstelle, ohne noch meine Geschäfte als Lehrer an der Thierarzneischule, als Commandant des Trains und Oberpferdearzt zu berühren, die mich in unausgesetzte Berührungspuncte mit den Pferden und folglich auch mit ihrer Kenntniß bringen, und indem ich diese Wissenschaft öffentlich und privatim vortrage und praktisch ausübe, mußte ich mir immer mehr Kenntnisse von ihr, immer mehr Festigkeit und Gewißheit in ihr verschaffen.

Durch vieles Sehen, Beobachten und Beurtheilen der Pferde, ja schon durch steten und vielen Umgang mit ihnen, kommt es denn auch, daß oft die ungebildetsten Menschen, ohne die geringsten theoretischen Vorkenntnisse, wenn sie nur recht viele Pferde sahen und gleichsam unter den Händen hatten, ein recht gutes Auge, einen sehr geschärften Blick und ein recht treffendes Urtheil darüber haben, wie denn Beispiele hierzu bei Pferdehändlern, Oekonomen, ja gemeinen Koppelknechten, gedienten Cavalleristen und alten Kutschern und Reitknechten gar nicht selten sind.

So wie wiederum so vielen gelehrten Pferdekennern, denen aber die Ansicht, Beobachtung und Beurtheilung vieler Pferde abgeht, bei allen ihren theoretischen Kenntnissen dieser Wissenschaft, doch der schnelle Ueberblick, die richtige Beurtheilung, der praktische Tact mangelt, der in dem wirklichen Leben allein einen Werth für die Ausübung dieser Kunst hat.

In Betreff des schnellen Ueberblicks, den die praktische Pferdekenntniß verlangt, hat sie vieles mit der Kenntniß und Beurtheilung des Terrains in militärischer Hinsicht gemein; so wie zu der letztern die eigentliche geographische und mathematische Terrainkenntniß vorausgesetzt wird, so bleibt sie doch, ohne ein gutes Auge, ein richtiges Gefühl und eine natürliche und schnelle Beurtheilungsgabe, eine todte Fertigkeit, die nur durch die letztern Eigenschaften gleichsam lebendig und mithin für das praktische Leben nutzbar wird.

Vorzüglich ist es das öftere und aufmerksame Besuchen der Handelsställe und der Musterplätze der Pferdehändler, was uns nicht allein in der Pferdekenntniß, sondern auch in den Pferdeverschönerungskünsten einen gereiften Blick, eine schnelle Uebersicht verschafft und uns hier, unter der Zurechtweisung eines erfahrnen Mannes, am besten das Wahre von dem Falschen, den Schein von der Wirklichkeit unterscheiden lernt. Hier werden wir bald die wahre Kraft des Pferdes von der Furcht, unter welcher auch das schwächste Pferd auf eine kurze Zeit kräftig erscheint, ferner die angeborne Leichtigkeit und Annehmlichkeit von der künstlich aufgeregten Behendigkeit und Geschwindigkeit, die wirkliche Dressur von einer scheinbaren und durch Strafe erzwungenen Folgsamkeit, das lebhafte Temperament von dem durch die Peitsche, den Pfeffer und die Sporen erzeugten Feuer, die wirkliche Frömmigkeit von der erzwungenen, das wahre von dem gemachten Alter, den natürlichen Mechanismus des Ganges von dem erkünstelten und dergleichen kennen, unterscheiden und beurtheilen lernen, indem wir sehen, wie durch tausend angewandte Künste, Vortheile und Handgriffe das Pferd ganz anders erscheint, als es wirklich ist, wie sehr ein optischer Betrug oft unser Auge täuscht, wie weit es der menschliche Verstand in der Raffinesse, die Fehler

und Gebrechen der Pferde zu verstecken, und ihnen, man möchte beinahe sagen, einen ganz andern Körper, eine ganz andere Natur auf eine kurze Zeit zu geben, gebracht hat; wie sehr man endlich die Beredsamkeit und eine Menge mercantilischer Künste*), in Betreff des Lebensumgangs, der Menschenkenntniß und des klugen, oder hier vielmehr des arglistigen, Benehmens, benutzt, um eine schlechte Waare für eine gute zu dem möglichst besten Preis an den Mann zu bringen, alle Fehler und Gebrechen zu Tugenden, kleine Vorzüge zu seltenen Vollkommenheiten umzuwandeln und mit beispielloser Unverschämtheit dafür auszugeben.

Ganz vorzüglich nützlich wird es für den angehenden Pferdekenner, wenn er diese Handelsställe und Musterplätze der jüdischen Handelsleute, z. B. in Dessau, als dem Stapelplatz des deutschen Pferdehandels, in Berlin, in Frankfurt an der Oder und auf den Leipziger Messen besuchen kann. Dann bei den großen Gestütsbesitzern und Pferdehändlern in Mecklenburg, Holstein, Braunschweig, Hannover und dergleichen andern Orten, die im Großen mit dieser Waare handeln und von welchen erst selbst der größte Theil der jüdischen Pferdehändler einkauft, findet man zwar wohl, wie in jedem Waarenlager oder großen Gewölbe, auch diese Waare gut geordnet, aufgeputzt und durch die Kunst verschönert, aber bei weitem nicht mit der Raffinesse, mit dem Speculationsgeiste, mit den nicht genug zu bewundernden Talenten und mit der feinsten und größten Geschicklichkeit ausgeführt, als wie bei dem kleinen und vorzüglich dem jüdischen Pferdehändler, der alle Künste, alle Vortheile an-

---

*) Man sehe hierüber mein Lehrbuch des Pferdehandels, Hannover bei Hahn.

wendet, um seiner Waare einen größern scheinbaren Werth und daraus hervorgehenden höhern Preis zu verschaffen und die Mängel und Gebrechen, die in der thierischen Natur immer mehr zu= als abnehmen, mit der größten Geschicklichkeit zu verstecken. Hier kann man in dieser Hinsicht von Allem lernen, denn auch das Unbedeutendste, der kleinste Handgriff zweckt zu einem optischen Betrug ab*) und wird das Mittel zu einer Täuschung, so, daß das Besuchen dieser Ställe und Musterplätze, unter den Zurechtweisungen eines in den sogenannten Roßtäuscherkünsten erfahrnen Mannes, die beste Schule zur Erlernung der praktischen Pferdekenntniß wird.

Nebenbei haben diese aufmerksamen Besuchungen der Handelsställe noch den großen Nutzen, daß man hier die beste Stallordnung sehen und lernen kann, die es nur gibt, und die man nirgends, in Betreff der Reinlichkeit, der Oekonomie und der Futtererspariß, der Pünctlichkeit, Genauigkeit, der Ordnung und der Vorbauungsmittel, die Pferde vor Gefahren, Krankheiten und Verletzungen zu schützen und ihnen, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine gute Education, gefälligen Anstand, Sitten und folgsames Benehmen zu geben, findet. Denn selbst die größte Stallordnung in fürstlichen Marställen, in den Reitercasernen und selbst in den in dieser Hinsicht so berühmten Privatställen der englischen Großen und Reichen ist (ich spreche hierüber aus Erfahrung) mit der Stallordnung der jüdischen Pferdehändler in Dessau, Berlin u. s. w. nicht zu vergleichen, da in ihr ja die Erhaltung des Wohlstandes, die Sicherung des Capitals, die Vervielfältigung der Zinsen, mit einem Worte, der ganze Handel, das ganze Seyn und Le=

---

*) Man sehe mein Lehrbuch des Pferdehandels.

ben des Händlers besteht, und folglich diese Kunst zu einer Höhe, zu einer Vollkommenheit gediehen ist, die man außerdem nirgends finden kann und wird, weil sie überall mit dem eigenen Interesse, mit dem eigenen Vortheil des Menschen nicht in einer solchen engen Verbindung steht, als hier*).

Dann verschafft uns, auf einem beschränkten Raum und ohne vielen Kostenaufwand, nichts so viele Kenntnisse von den verschiedenen Racen, als die Besuchung von solchen großen Pferdesammlungsplätzen, wie Dessau, Berlin und Leipzig sind, da hier Pferde von allen Nationen, aus allen Himmelsgegenden, zusammenkommen, und wir den Engländer neben dem Polen, den Normänner neben dem Holsteiner und das veredeltste mecklenburger Gestütpferd neben dem friesländer Karrengaul beobachten können.

Einen großen Nutzen hat ferner noch das Besuchen der Gestüte, theils um uns mit den Racen und besondern Eigenthümlichkeiten des einen oder des andern Pferdeschlags, gleich an Ort und Stelle, gleichsam an der Quelle, bekannt zu machen, theils um die Pferdekenntniß mit dem Unterricht in der Gestütwissenschaft zu verbinden, die beide so nahe verwandt sind, ja, streng genommen, in Eins übergehen und nur eine und dieselbe Wissenschaft ausmachen, und endlich um hier, wo alle Betrügereien der Pferdehändler, um das Alter eines Pferdes scheinbar älter oder jünger zu machen, wegfallen, die Naturgesetze von der Entwickelung, dem Ausbruch, dem Wechsel und der Abnutzung der Zähne, in ihrer wahren Reinheit und ohne alle Einkünste-

---

*) Man sehe mein Lehrbuch des Pferdehandels.

leien zu sehen, und so das Alter der Pferde, den Regeln des Naturganges nach, genau kennen zu lernen. Ein Umstand, der sehr zu beherzigen ist, und in welcher Hinsicht mir das Besuchen großer Gestüte sehr genützt hat.

Selbst auch die Lehre von den Farben und ihren tausendfältigen Nüancen, Abweichungen, Vermischungen und Uebergängen lernt man am sichersten auffinden, kennen und beurtheilen, wenn man recht viele Pferde sieht und sie auch in dieser Hinsicht unterscheiden und beurtheilen lernt. Ja aus dieser vielzähligen Beobachtung von Pferden mit allen Farben und Abzeichnungen geht die schwierige Kenntniß von der Vorausbestimmung hervor, welche Farbe das Pferd nach einiger Zeit annehmen und ob diese dunkler oder heller werden wird.

Wichtiger als dieses ist aber der Nutzen, der aus der Beobachtung vieler Pferde für den Pferdekenner entsteht, nämlich die Kenntniß, wie ihre ihnen inwohnende Kraft beschaffen sei und ob ihre Bewegung leicht oder schwer, angenehm oder widrig, räumig oder kurz, ermüdend oder keiner Anstrengung bedürftig sei; über welches alles uns nicht der Professor auf dem Katheder, sondern nur allein unsere eigene Beobachtung und das Reiten vieler Pferde belehren kann.

Wer ferner die Höhe, das Maß der Pferde richtig und gleichsam nach dem ersten Anblick des Pferdes bestimmen will, muß recht viele Pferde gemessen und hiernach sein Augenmaß geregelt haben, so, daß es ihm wenigstens nicht entgehen kann, die Höhe desselben anzugeben, wenn er mit

seinem Körper, als lebende Meßkette, an das Pferd heran-tritt.

Derselbe Fall ist es mit der Taxation der Pferde, mit der Bestimmung ihres Werthes. Nur das viele Dabeiseyn bei Pferdehandeln und ihre praktische Kenntniß aus vieler Beobachtung gibt hierüber noch den sichersten Maßstab ab, obschon mehr Localverhältnisse und Umstände dabei einwirken und so den Preis, wenn auch nicht den wahren Werth des einen Pferdes erhöhen können, indessen sie ihn bei dem andern herabsetzen.

Und wo will man endlich die Gesundheitskunde der Pferde am besten prüfen und beurtheilen lernen, als durch vielen Umgang mit ihnen, durch viele Beobachtung an ihnen? Was macht selbst den praktischen Tact des Pferdearztes anders aus, als die genaue Kenntniß von ihnen, die er sich durch vielen Umgang, durch eine fleißige und aufmerksame Beobachtung ihrer gesunden und kranken Zustände erwarb? und die Gesundheitszeichenkunde der Pferde geht daher nicht sowohl aus einem physiologischen und pathologischen Compendium, als aus ihrer vielzähligen Anschauung und Beurtheilung in dieser Hinsicht hervor.

Der Charakter, das Temperament des Pferdes, wo lernt man diese wichtige Eigenschaft am besten und richtigsten kennen, als durch Selbstbeobachtung, durch aufmerksamen Umgang mit ihnen und durch Beurtheilung aller Pferde in dieser Hinsicht, die man sieht? —

Auch die natürliche Anlage zu dieser oder jener Dienstleistung, wo lernt man sie anders auffinden, als durch praktische Beobachtung, durch Umgang und Erfahrungen bei dem Gebrauch dieser Thiere?

Der Grad ihrer Abrichtung, ihrer Ausbildung zu unserm Dienst, er wird, so wie das Reiten selbst, nicht theoretisch erlernt, man muß das Pferd selbst reiten oder fahren und nach der hierin selbst erlernten Fertigkeit die Geschicklichkeit des Pferdes beurtheilen. Willigkeit und Folgsamkeit, Gehorsam und Unterwürfigkeit, wie kann sie anders an dem Pferde aufgefunden werden, als durch Umgang mit ihm, Beobachtung und Gebrauch? —

Dann entgehen wir durch das Sehen und Beurtheilen vieler Pferde am ersten den pedantischen und kleinlichen Förmlichkeiten so mancher theoretischen, oder sich wenigstens nur theilweise zu einem praktischen Pferdekenner gebildeten Männer, die nur immer auf den einen oder den andern Gegenstand sehen und von welchen z. B. der eine nur immer Oberbeine, der andere den Spath und der dritte Floßgallen und dergleichen an jedem Pferde entdecken will, das alles nur daraus erwächst, weil sie nicht recht viele, nicht alle Pferde, die sie sahen, in allen diesen Hinsichten beobachten und beurtheilen und in ihrem Urtheil nur immer von den einzelnen ausgingen, die sie musterten.

Ferner verdirbt nichts mehr den Geschmack des angehenden Pferdekenners, als das Sehen und Beurtheilen nur dieser oder jener Race, dieses oder jenes Schlags von Pferden, es bringt ihm gleichsam nur ein Bild, nur ein Ideal, nur einen Maßstab bei, nach welchem er alle Pferde beur-

theilen will, jede Race, jede festbegründete Eigenthümlichkeit in Form, Stellung, Bewegung und Kraft verlangt aber ihre besondere Beurtheilung, und so wie der, welcher nur deutsche Pferde kennt, deshalb noch nicht auch ein polnisches Pferd zu beurtheilen versteht, und wer den Werth eines englischen Pferdes zu schätzen weiß, deshalb nicht auch die Vorzüge des französischen kennt, ja wer nur immer Wagenpferde beurtheilt, kein Reitpferd verstehen lernt, so wird auch der niemals ein vollkommen guter Pferdekenner werden, sondern nur immer einseitige Ansichten beibehalten und sie auf alle Pferde übertragen, der sich nur durch das Beobachten und Beurtheilen eines Schlages von Pferden zu einem praktischen Pferdekenner gebildet hat.

So wie man aber viele Racen und Pferde beurtheilen muß, um sich zu einem allgemeinen Pferdekenner zu bilden, so muß man auch in das Eigenthümliche einer jeden genau einzudringen suchen; denn jeder Schlag, noch vielmehr jede Race von Pferden, will anders genommen, anders beurtheilt seyn, jede verlangt gleichsam ihren eigenen Maßstab, ihre eigene Richtschnur, wenn man sich nicht in ihr irren und sie ganz falsch beurtheilen will. Ich will hier nur das anführen, daß wer z. B. ein aus der Moldau, Wallachei und der europäischen Tatarei als Remonte für die Cavalerie gekommenes Pferd beurtheilen und vorhersagen will, ob es gut oder schlecht werden wird, muß die Eigenthümlichkeiten dieser Pferderacen, in ihrer Form, Stellung, Bewegung, Kraft und nach ihrer Abstammung, nach ihrem Gestüt und Gestütszeichen, genau kennen und sie in allen diesen Hinsichten ja nicht mit unsern deutschen Pferden und ihrer Ausbildung vergleichen, denn so wie sich bei dem erstern, als dem elendesten Kanker, der in seinem vierten bis fünften Jahre wie eine Kreuzspinne aussieht, mit Ge-

wißheit voraussagen läßt — sobald man nur die Race, seine Abstammung und sein Gestüt kennt — daß es das schönste, kräftigste und in allen seinen Bewegungen leichteste Pferd werden wird, so kann man, bei der besondern Raceskenntniß des holsteinischen Pferdes z. B., gleich im Voraus mit Bestimmtheit annehmen, daß die drei- bis vierjährige Puppe mit dem achten Jahre ein plumper Karrengaul seyn wird u. s. w. Aus der genauen Kenntniß aller Racen geht dann die Vorhersagung — so wie bei der praktischen Medicin aus der Erfahrung die Diagnose — hervor, und indem man über sie selbst mit Gewißheit und Bestimmtheit aburtheilen kann, kann man es zugleich über ihre Ausbildung, über ihre Verwerfung, oder Veredlung und Verschönerung, was bei der praktischen Pferdekenntniß einen sehr wichtigen Umstand mit ausmacht.

Ferner lernt man durch eine genaue Kenntniß und Beobachtung aller Racen noch am ersten die Varietäten derselben, die Abarten, Schläge und Bastarde kennen, deren richtige Beurtheilung mit das Schwierigste ist. So sehen wir z. B. jetzt in Deutschland durch die Kriege, die, in Beziehung auf die Pferdezucht, wie große Pferdewanderungen anzusehen sind, eine Menge Variationen, Abarten und Bastarde von russischen, englischen, französischen, selbst arabischen und türkischen Pferden entstehen, die alle ihre eigene Beurtheilung verlangen, die nur aus der genauen Kenntniß von der Race ihrer Stammältern hervorgehen kann.

Und endlich bringt uns die Beobachtung vieler, ja aller Pferde, die wir sehen, von den bei dem theoretischen Unterricht, wie mit der Muttermilch und durch die Erziehung eingesogenen Vorurtheilen, vorgefaßten Meinungen und

schiefen Ansichten, die sehr oft in wirkliche Albernheiten ausarten, zurück, und nachdem wir glauben, daß dieses oder jenes so sei und nicht anders seyn könne, als wie wir es in unserer Einbildung — so wie der theoretische Arzt die Krankheitsursache, ihre Form und Erscheinung, in seiner sich dafür gebildeten Hypothese sieht — sehen, von welchem aber in der Natur oft nicht ein Gran zu finden, nicht ein Wort unseres theoretischen Unterrichts in der Praxis wahr ist. Und dies gilt nicht allein von der Pferdekenntniß, sondern auch von der mit ihr so nahe verwandten Kenntniß der sogenannten Roßtäuscherkünste, von welchen nicht der zehnte Theil so ist, wie man sie in den Schriften davon angibt, wohl aber ganz anders, weit zahlreicher und mannigfaltiger, als sie der theoretische Pferdekenner kennt *).

Noch einmal stelle ich daher am Schlusse der Einleitung meines praktischen Lehrbuchs der Pferdekenntniß die Regel auf:

Man lasse kein Pferd an sich vorbeigehen, das man nicht, in Beziehung auf seine Form, seine Stellung, seine Bewegung, seine Race, seine Gesundheit, sein Temperament, seine Farbe und seine Abzeichnung, seine besondern Eigenthümlichkeiten, seine Höhe, seinen Werth, seine Dienstanstellung u. s. w. mustert und beurtheilt und suche in der Befolgung dieses Grundsatzes mit den meisten Unterricht, den meisten Ueberblick, die meiste Ausbildung in der praktischen Pferdekenntniß.

---

*) Weshalb ich hier wieder auf mein Lehrbuch des Pferdehandels verweise.

Erstes Capitel.

Von der Nothwendigkeit, praktische Pferdekenntniß zu erlernen.

Die Erlernung der praktischen Pferdekenntniß ist für jeden Pferdeliebhaber und Pferdebesitzer von der größten Wichtigkeit, da sie mit seiner Neigung, und selbst mit seinem Interesse, in der genauesten Verbindung steht. Vorzüglich nothwendig wird sie aber:

1) dem Stallmeister und Bereiter und allen denjenigen, die von der Reitkunst Metier machen, in so fern sie ihm gleichsam das Material kennen lernt, was er bearbeiten, abrichten, für diesen oder jenen Zweck ausbilden will. Und so wie der Schmidt das Eisen, der Tischler das Holz, der Gerber das Leder, als die rohen Stoffe zu seiner Arbeit, das Material zu seiner Kunst, kennen muß, so muß der Bereiter wiederum mit dem lebenden Organismus, der ihm zu dem Material seiner Arbeit, seiner Kunst wird, genau bekannt seyn, wenn sowohl die erstern, so wie

der letztere, mit glücklichem Erfolg und nach den Erfordernissen der Kunst und Wissenschaft arbeiten will. Leider wird aber dieser einfache Grundsatz, dessen Richtigkeit jedem Unbefangenen sogleich ins Auge springt, wenig erkannt, und wir sehen — trotz allem Fortschreiten des Zeitgeistes, der Wissenschaften und Künste — noch immer Bereiter, die von der Kenntniß, dem Bau, dem Mechanismus, den Kräften und den physiologischen Eigenschaften der Pferde, die sie abrichten, bearbeiten, ausbilden wollen, eben so wenig verstehen, als ich die Erdarten kenne, woraus das chinesische Porzellan gemacht wird, und die daher bloße mechanische Handlanger der Reitkunst, was der Farbenreiber dem Maler ist, genannt zu werden verdienen, und deren ganze Geschicklichkeit in weiter nichts besteht, als daß sie ein Paar Stiefeln mit ihren Schenkeln über das Pferd hängen und darauf zu erhalten verstehen. Kann es etwas Gemeineres und Verächtlicheres geben, als diese Menschen, die blos mit ihren physischen, durchaus aber nicht mit ihren geistigen Kräften, wie jeder andere Tagelöhner, der menschlichen Gesellschaft nützlich zu werden suchen, und ihr Geschäft doch gleichwohl eine Kunst, sich selbst aber Künstler genannt wissen wollen? Wie können sie sodann beurtheilen, welche Lenkungen zu der Ausarbeitung dieses oder jenes Pferdes nöthig und nützlich seyn werden und was sie ihm überhaupt zumuthen können, wenn sie es selbst in seinem ganzen Organismus, in seinem Alter und dergleichen nicht kennen?

2) Dem Gestütvorsteher und Gestütmeister, dessen ganze Kunst, dessen ganze Wissenschaft eigentlich nur in der genauesten Kenntniß der Thiere besteht, deren Paarung und Zucht er unter sich hat. Gleichwohl — so wenig sich auch mit einer gesunden Vernunft ein Gestütsvorsteher ohne die genaueste Pferdekenntniß denken läßt — gibt es doch leider deren genug, die zu dieser Anstellung

durch nichts berechtigt sind, als durch ihre Dienstzeit bei der Cavallerie, durch Geburt und andere Prätentionen, mit denen sie zwar den Posten eines Gestütstallmeisters, der Posten aber nur keinen ihn geschickt und wissenschaftlich verwaltenden Vorsteher erhielt. Beispiele hierzu — wo wären sie nicht anzutreffen?

— 3) Dem Pferdearzt. Wer die Krankheiten, Gebrechen und Verletzungen der Pferde erkennen, auffinden und heilen will und daher die äußern Einflüsse und Einwirkungen auf den thierischen Organismus, und wieder die Rückwirkung von diesem auf jene — in welchen eigentlich alle Krankheiten und Verletzungen gegründet sind — verstehen muß, wie der Arzt, muß doch also auch nicht allein eine genaue Kenntniß von dem Innern, sondern auch von dem Aeußern des thierischen Körpers besitzen, was im Ganzen ja Eins ist und auf das unzertrennlichste mit einander zusammenhängt. Ja, in wissenschaftlicher Hinsicht genommen, ist die äußere Pferdekenntniß nichts anders, als der letzte Act von der Ausbildung eines Pferdearztes, der Schlußstein zu dem ganzen Gebäude seiner Kunst, da sie ja alle Abtheilungen des pferdeärztlichen Wissens voraussetzt, gleichsam zur Grundlage hat. Wie könnte und dürfte es daher einen Pferdearzt ohne äußere Pferdekenntniß geben? Das hieße ja, so wie ohne alle Kenntnisse zu seiner Wissenschaft und Kunst überhaupt; — und was hätte ein solches Subject anders für Eigenschaften zu dem, was es seyn will? den bloßen Titel? — Wie es denn aber wohl auch — man muß es zu der Schande der Wissenschaft eingestehen — solche Männer mit Titeln, ohne die Kenntnisse und Wissenschaften, die sie bezeichnen sollen, gibt.

4) Dem Pferdehändler. Jeder Kaufmann muß seine Waare kennen, wenn er bei seinem Geschäft bestehen und es mit Glück und Gewinn betreiben will. Sollte der Pferdehändler, der den zusammengesetztesten, schwierigsten

und in so vieler Hinsicht gefährlichsten Artikel in seinen Vorräthen hat, der das gewagteste, mißlichste und kostspieligste Geschäft treibt, und mit tausend Hindernissen, Unannehmlichkeiten, Unfällen und Unglück dabei zu kämpfen hat *), sollte dieser die Kenntniß seiner Waare entbehren können? — Wohl schwerlich! Auch möchte man wohl nicht einen Pferdehändler finden, der diese Wissenschaft — wenn auch nur rein empirisch und nur in so weit, als sie zu seinem Geschäft gehört — nicht mehr oder weniger verstünde und darauf sein Geschäft gründete. Nur geht vielen, ja den meisten Pferdehändlern die wissenschaftliche Kenntniß des Exterieurs ab, und gleichwohl ist es gerade diese, aus welcher eigentlich der größte Vortheil bei dem Pferdehandel entspringt, wie aus dem Nachfolgenden deutlich hervorgehen wird.

5) Dem Cavallerie- und Train-Officier. In so fern als bei dem Militär das Pferd zu dem Mittel wird, seine Bestimmung auszuführen, seinen Zweck zu erreichen, wird es auch nothwendig, daß er dieses Mittel kennt, um nach dieser Kenntniß die Ausführung seiner Absichten berechnen zu können. Wenn daher die Pferdekenntniß und die Reitkunst bei dem Stallmeister und Bereiter an sich Zweck ist, so sind beide Wissenschaften bei dem Militär nur Mittel zu dem Zwecke, verdienen aber doch als solche eine sorgfältige Beachtung, eine genaue Kenntniß. Und gewiß wäre es weit rathsamer, daß so mancher angehende Cavallerie-Officier praktische Pferdekenntniß erlernte, als daß er höhere strategetische und taktische Kenntnisse studirt und über die Vorbereitung zu dem Dienst eines Generals die Kenntnisse des Corporals zu erlernen unter-

*) Man sehe mein Lehrbuch des Pferdehandels.

läßt, die ihm bis zu diesem Ziele nöthiger seyn möchten, als ihm vielleicht die höhere Wissenschaft in der Erreichung dieses Postens selbst nöthig werden wird. Aber leider scheint es jetzt in dem Studienplan des jungen Militärs zu liegen, daß man ihm schon vom Cadet und Gefreiten aus zum General, zum Heerführer bilden will, und darüber ganz unterläßt, ihm den Dienst als Corporal in seiner Corporalschaft beizubringen, und, in dieser Hinsicht genommen, darf es uns ältere Officiers auch gar nicht wundern, wenn sich uns so viele junge Officiers gleich als Generals vorstellen, indessen sie oft noch nicht einmal zum Corporal geschickt sind.

6) Den Postmeistern, großen Oekonomen und sonstigen Vorstehern von zahlreichen Pferdeställen; indem die Pferdekenntniß gleichsam die Kenntniß ihres Capitals, ihres eigenen oder ihnen anvertrauten Eigenthums und ihres Geschäfts ausmacht, und daher mit ihrem Interesse, mit ihrem Fortkommen, mit ihrem Wohlstande oder Verfall in einer so genauen Verbindung steht. Und endlich ist die Erlernung der äußern Pferdekenntniß

7) für alle Pferdeliebhaber und Pferdebesitzer interessant, da sie für beide einen unterhaltenden und nutzbaren Stoff liefert, durch welchen sie ihre Leidenschaft und ihren Vortheil befriedigen und vermehren können.

Keine Wissenschaft ist übrigens so unterhaltend und anziehend, keine bietet in ihrer Erlernung, so wie in ihrer praktischen Ausübung, so viele Veränderungen dar, keine

begrenzt und berührt so viele andere interessante Wissenschaften, die gleichen Stoff zur Unterhaltung darbieten, und keine beschäftigt sich so ausschließend mit der Natur und bietet endlich noch so vielen Nutzen dar, als die äußere Pferdekenntniß, die, indem sie unser Wissen vermehrt und bereichert, auch unsern Wohlstand erhält und verbessert, und eben so belehrend als nützlich ist.

Zweites Capitel.

Inbegriff der äußern Pferdekenntniß.

Die äußere Pferdekenntniß umfaßt mehrere Abtheilungen von Kenntnissen und Wissenschaften, deren genaue Vereinigung eigentlich die wahre praktische Pferdekenntniß ausmachen, als:

1) Die Kenntnisse von der äußern Form des Pferdes.

2) Die Kenntnisse von seiner regelmäßigen oder fehlerhaften Stellung.

3) Die Kenntnisse von dem Mechanismus seiner Bewegung, ihrer Leichtigkeit, Schwerfälligkeit, Annehmlichkeit, Widrigkeit, Räumigkeit, Verkürzung, Schnelligkeit und Langsamkeit.

4) Die Kenntniß von der dem thierischen Organismus innewohnenden Kraft und Ausdauer.

5) Die Kenntnisse von den Racen, Schlägen und Arten der Pferde.

6) Die Kenntnisse von dem Charakter und dem Temperamente der Pferde, ihrer Folgsamkeit, Widerspenstigkeit, Willigkeit, Störrigkeit, Gutmüthigkeit, Bosheit, Gelehrigkeit, Ungeschicklichkeit, mit einem Worte, von ihren geistigen Eigenschaften, von dem psychologischen Theil der Pferdekenntniß, der in der Regel so wenig beachtet wird, und auf den doch so vieles bei ihrer Bearbeitung und ihrem Gebrauch mit ankommt.

7) Die Kenntniß von der Auffindung ihres Alters, nach der Entwickelung, dem Ausbruch, dem Wechsel und der Abnutzung der Zähne und andern aus dem jugendlichen, dem mittlern und dem hohen Alter hervorgehenden Naturerscheinungen.

8) Die Kenntnisse zu der Beurtheilung ihres wahren Werthes, mit Hindeutung auf alles, was die übrigen Verhältnisse zu der momentanen und individuellen Bestimmung beitragen.

9) Die Kenntnisse von ihrem innern und äußern Gesundheitszustand, als eines der wichtigsten Erfordernisse.

10) Die Kenntnisse von ihren Farben und ihren Abzeichnungen.

11) Die Kenntnisse von ihrem Maße.

12) Die Kenntnisse von ihrer Dienstanstellung und ihrem Gebrauch.

13) Die Kenntnisse zu ihrer Abrichtung und Ausbildung, zu ihrem Dienst, ihrer Reit- und Fahrkunst.

14) Die Kenntnisse von ihrer gerichtlichen Beschauung (gerichtlichen Thierarzneikunst) und von den verschiedenen Landesgesetzen, Gewährleistungen und Verpflichtungen bei dem Kauf und Verkauf derselben, und endlich

15) die Kenntnisse von den Handelsvortheilen, sogenannten Roßtäuscherkünsten, die bei der Beurtheilung, dem Ein- und Verkauf der Pferde, so wichtig sind.

Alle diese Kenntnisse machen vereinigt die eigentliche praktische Pferdekenntniß aus und sollen denn hier, nachdem ich sie näher entwickelt und aus einander gesetzt haben werde, vereinigt vorgetragen werden.

Drittes Capitel.

Allgemeine Ueberſicht über die Form oder die Figur der Pferde und praktiſche Bemerkungen und Erfahrungen darüber.

Die Form der Pferde gründet ſich vorzüglich auf die Kenntniß des ihr zum Grunde liegenden Knochengerüſtes, der Eigenthümlichkeiten ihrer Racen und der Einflüſſe des Klimas, der Localitäten, der Nahrung, der Pflege und der Auferziehung. Das Skelet iſt gleichſam als die Grundlage, als die Skizze zu der Zeichnung, anzuſehen, die von den weichen Fleiſchgebilden weiter ausgeführt wird. Mit der Erlernung der Oſteologie muß daher auch die wiſſenſchaftliche Ausbildung in der Pferdekenntniß anfangen, wenn wir uns nicht blos eine empiriſche, ſondern auch eine ſyſtematiſche Ueberſicht davon verſchaffen wollen. Sie iſt die Grundmauer des Extérieurs, und ſo wie der wiſſenſchaftlich gebildete Pferdekenner bei dem lebenden Pferde auf die mehr oder weniger Regelmäßigkeit ſeines Knochengerüſtes ſchlie-

ßen kann, kann er wiederum nach dem bloßen Skelet die Form des Pferdes beurtheilen, die es im lebenden Zustande gehabt haben muß.

In dem Knochengerüste sind ferner schon die verschiedenen Formen, Eigenthümlichkeiten und Eigenschaften der verschiedenen Racen gegründet, gleichsam als Modell, als Richtschnur angegeben, nach welchem der übrige Bau gemodelt ist, und daß z. B. das arabische Pferd diese und das friesländische jene Form hat, liegt schon in ihrem Grundlagengebilde, in den Knochen, und ihre so verschiedenartige Form geht aus der Verschiedenheit ihres Skelets hervor.

Alle Einflüsse der Außenwelt, des Klimas, der Nahrung, des Aufenthaltsorts, der Pflege, des Dienstes ꝛc., durch welche die Form des Pferdes so mannigfaltig modificirt wird, wirken zuerst mit auf das Knochengerüste, und von diesem weiter auf den übrigen Mechanismus ein. Doch trägt auch allerdings, um in dem angenommenen Gleichniß fortzufahren, die Ausführung der Skizze, der übrige Ausbau der gelegten Grundmauer, vieles mit zu der Form des Pferdes bei, und die Muskelpartien mit ihren sennigen Ausbreitungen und Bändern haben ebenfalls auch einen Antheil daran, der von den äußern Einflüssen auf sie mehr oder weniger abgeändert werden kann.

Die Schönheit — aber nicht die Kraft, nicht die Bewegung, nicht die Gesundheit, nicht der Charakter — der Form beruht auf einem richtigem Verhältniß der einzelnen Theile unter sich und zu dem Ganzen, und wenn wir ein Gemälde oder eine Statue des Pferdes, in Hinsicht auf ihre regelmäßige, nicht geschmackvolle Schönheit, beurtheilen wollen, kann es nicht anders, als durch die Vergleichung

des richtigen Verhältnisses der einzelnen Theile unter sich und zu einander geschehen. Hier kann uns also der Cirkel und die mathematische Berechnung nutzen, in so fern hier blos von der Form die Rede ist. Ein lebendes Pferd ist aber keine todte Form, wird auch nicht als solche von uns gebraucht (außerdem es ein bloßes Postamentspferd wäre, das durch jeden gelungenen Gypsabdruck ersetzt werden kann), und wir haben es bei diesem nicht sowohl mit seiner Form, als vielmehr mit seiner Kraft, mit seiner Ausdauer, mit seiner Bewegung, mit seinem Charakter, mit seinem Temperament und mit seiner Gesundheit zu thun; Eigenschaften, die sich alle nicht mit der Meßkette messen und nach dem Richtscheit beurtheilen lassen, sondern allein von unserm Gefühl erkannt und aufgefunden seyn wollen.

Selbst die Schönheit — in so fern sich diese nie ganz nach todten Regeln, Linien und Puncten angeben läßt und immer mehr Sache des Gefühls und Geschmacks, als trockener Grundsätze darüber, ist — hängt, in dieser Hinsicht genommen, nicht ganz von dem richtigen Verhältniß der einzelnen Theile unter sich und zu dem Ganzen ab und es gibt Pferde mit gröblichen Fehlern dagegen, bei welchen z. B. der Kopf, zu den übrigen Theilen genommen, etwas zu groß oder zu klein seyn kann und die, ohne regelmäßig schön genannt werden zu können, doch das Lob einer gefälligen Form zu besitzen verdienen.

Auf diese Weise gibt es im Gegensatz auch wieder plumpe, ungefällige, ja selbst häßliche Formen der Pferde, ungeachtet doch bei selbigen alle einzelne Theile zu und

mit einander in dem richtigsten geometrischen Verhältnisse stehen.

Um sich in der Auffindung von der schönen, schönern und der schönsten Form, so wie wieder die Stufenleiter herab von der häßlichen bis zur allerhäßlichsten Form, zu üben, muß man recht viele Pferde sehen, und vorzüglich im grellsten Abstande gegen einander, wo sich dann das, was in der Mitte liegt, vom Allerschönsten bis zu dem Allerhäßlichsten, nach seinen verschiedenen Modificationen am besten und leichtesten auffinden läßt.

Selten wird man finden, daß die Form des Pferdes wie aus einem Guß geformt, wie aus einem Stücke gehauen ist, ja bei den meisten Pferden steht die Form des Vordertheils zu der Form des Hintertheils in gar keinem gleichen Verhältniß, in dem grellsten Abstande gegen einander, so, daß wenn wir die eine Hälfte des Pferdes mit der Hand verdecken könnten, wir nicht glauben würden, daß die andere Hälfte, wenn wir sie für sich allein betrachten, zu der andern gehöre; so groß ist die Verschiedenheit zwischen beiden, und dies aus sehr erklärbaren Gründen. Bei dem männlichen Thiere ist das Brustorgan am meisten ausgebildet, es macht die in so vieler Hinsicht vorherrschende Partie der ganzen thierischen Masse aus und gibt daher auch bei der Zeugung des jungen Thieres, die Hauptlinien, die Grundform des Vordertheiles, an. Nicht so ist es bei dem weiblichen Thiere, dessen größte Ausbildung die Natur auf den Hinterleib und die Beckenhöhle verwandte, da es nicht sowohl bestimmt war, mit offener Brust seinem Feinde entgegen zu gehen, als vielmehr die Fortpflanzung seines Ge-

schlechts, still verborgen in dem Hinterleib, zur Reife zu bringen, weshalb man auch in der Regel alle Stuten von einem stärkern und kräftigern Hintertheile finden wird, als wie Hengste und Wallachen, unter welchen schon viele kraftlos zu Boden sinken würden, wenn sie nur ein schwerer Hengst bestiege, den die schwächste Stute während des Begattungsactes ohne Anstrengung trägt. Da aber nun unsere Veredlung der Pferde nur mehr durch den Hengst, wie durch die Stute geschieht und dieser seine Eigenthümlichkeit wieder auf die werdende Frucht überträgt; so finden wir die meisten Pferde mit einem schönen veredelten Vordertheile, als das Erbstück vom Vater, indem sie an der Hinterhand noch das Erbtheil der Mutter, die abgeschliffene Croupe, das Saukreuz und dergleichen, an sich tragen. Und diese Verschiedenheit in dem Bau und der Form des Vordertheiles und Hintertheiles erhält sich so lange, bis durch eine fortgesetzte Paarung mit einer veredelten Zucht auch nach und nach das schlechte Hintertheil dem schon verbesserten Vordertheil gleich gemacht wird und die Race nun ihre besondern, vom Vater und Mutter angeerbten und durch eine fortgesetzte Paarung befestigten und begründeten Eigenthümlichkeiten erhält, die sie nun zur selbstständigen Race erheben *). Beispiele hierzu mögen dies verdeutlichen.

In allen Ländern ist man jetzt bemüht, die Pferdezucht zu verbessern und in Form, Kraft und Bewegung zu veredeln. Hierzu bedient man sich der Hengste von guter Race, in welchen alle diese Eigenthümlichkeiten schon mehr oder weniger begründet sind. Diese theilen nun ihre vorherrschenden Egenschaften, ihr vorzugsweise ausgebildetes

---

*) Man sehe mein Lehrbuch der Gestütwissenschaft, Prag bei Calve.

Vordertheil, der Nachkommenschaft mit, indem die Mutter mit ihren vorherrschenden Eigenschaften, mit ihrer dominirenden Bildung des Hintertheils, das ihrige ebenfalls dazu beiträgt, und so wie in der ersten Generation die erzeugten Thiere das Vordertheil des Vaters an sich tragen, zeigen sie auch zugleich an dem Hintertheil die vorherrschenden Eigenschaften der Mutter, und indem der Hals aufgesetzt, der Kopf regelmäßig und der Brustkasten das Eigenthum, das Erbtheil des Vaters ist, trägt das Hintertheil doch noch den Senkrücken, das abgeschliffene Kreuz und die Säbelfüße, als Eigenthum und Erbstück der Mutter, an sich, und das Pferd erscheint nun wie ein getheiltes Product, wie aus zwei ganz verschiedenen Theilen zusammengesetzt, die, wenn sie nicht in einem Leibe mit einander vereinigt wären, wir schwerlich als eine zusammengehörende Masse erkennen würden.

So finden wir alle Landpferde, bei welchen man, durch eingeführte Landgestüte, die Zucht zu veredeln angefangen hat, anders aber da, wo man, wie z. B. bei den königl. preuß. Landgestütpferden aus der Gegend bei Neustadt an der Dossa, die Verbesserung der Pferdezucht schon lange betrieben und fortgesetzt hat. Hier ist gleichsam die mangelhafte Form der Stute, wie ein Feind, von den guten Eigenschaften des Hengstes verdrängt und durch die Verschmelzung beider eine eigenthümliche Race gebildet worden, die jetzt unter der Benennung der preußischen Landgestütpferde bei Neustadt an der Dossa so berühmt und gesucht wird. Und alles dieses geschahe auf die einfachste Weise nach und nach, indem der preußische Bauer seine beste Stute immer wieder zur Zucht verwandte, abermals von einem veredelten Hengst aus dem Hauptgestüt zu Neustadt belegen ließ, und von dieser immer an Verbesserung gewonnenen Zucht wieder die beste Stute zur Zucht auswählte und so sich endlich eine selbstständige Race zuzog, in welcher die Eigen-

schaften des Vaters und der Mutter nicht allein verschmolzen, sondern die des Vaters noch vorherrschend sind.

Auf diese Weise geschah die Verbesserung der Pferde in England, Spanien, Frankreich, Mecklenburg, Hannover und Holstein, und so kann und wird sie in allen Ländern bezweckt werden, sobald man sich nicht nur der Pferdezucht und ihrer Verbesserung durch die Anschaffung guter Landbeschäler annimmt, sondern sie auch mit Geduld, Festigkeit und Ausdauer fortsetzt.

Auf diese Weise, um Etwas über die Gestütwissenschaft beiläufig mit einfließen zu lassen, die ja im Grunde Eins mit der Pferdekenntniß ist, auf diese Weise wurden, (um das erläuternde Beispiel aus meinem Vaterlande zu nehmen) die vormaligen so berühmten und geachteten königl. sächsischen Gestüte gebildet, und besondere Eigenthümlichkeiten und Eigenschaften, die schon in den Racen begründet waren, in Eins verschmolzen und durch die Vereinigung diese besondere Race der sächsischen Gestütpferde erzielt. Nämlich den Stamm dazu gaben ächte, unter dem Namen polnischer Pferde aus der europäischen Tatarei kommende Stuten ab, die man sich aus der großen Anzahl sogenannter polnischer Remonten auslas, die unsere Cavallerie aus der Moldau, der Wallachei, Bessarabien, der Buckowina und der europäischen Tatarei vormals erhielt. Diese paarte man nun mit ausgesucht schönen Hengsten, die man unmittelbar aus Spanien hatte kommen lassen, und durch deren Vermischung eine selbstständige, die Eigenthümlichkeit des Vaters und der Mutter, wie in Eins verschmolzen, fortpflanzende Race hervorging, der man durch die Paarung unter sich immer mehr Festigkeit, Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit gab, so, daß diese Race eine ganz für sich bestehende Abart, durch die angeerbten Eigenschaften des Vaters, der Mutter, der Einflüsse des Klima's, der Nahrung und der übrigen Localitäten darstellte, die mit keiner andern

verglichen werden konnte und die einen Beweis abgab, was, durch die Vermischung zweier edlen Zuchten und in der Folge durch die fortgesetzte Paarung in sich, für eine selbstständige veredelte Race gebildet werden kann. Hier war das Vordertheil dem Hintertheile, und dieses wieder dem erstern gleich geworden; alles war, bei aller Eigenthümlichkeit der Race, wie aus einem Gusse geformt und die Kraft so gleich vertheilt, und doch so vollständig, wie die Materie.

Dasselbe Bild sehen wir an der alten englischen, spanischen, französischen und mecklenburgischen Race. Hier steht die Form des Vordertheils nicht in zu großem Widerspruche mit dem Hintheile; beides ist Eins, und der Abstand dieser Verhältnisse nur eine Eigenthümlichkeit der Bastarde, wie wir sie bei einer Race sehen, die noch im Veredeln begriffen ist, bis sie durch fortgesetzte veredelte Paarung erst Festigkeit und Eigenthümlichkeit in der Form erhalten hat. (Man sehe mein Lehrbuch der Gestütwissenschaft.)

Bei dem gleichsten Verhältniß in der Form findet man aber immer noch gewisse gute und schlechte Partien, die oft ein bleibendes Erbtheil gewisser Racen sind, diesem oder jenem Schlag von Pferden nicht fehlen und vorzüglich die charakteristischen Kennzeichen ausmachen, an welchen man den Polen von dem Spanier, und diesen wieder von dem Engländer unterscheidet. Sie kommen mir vor wie National-Siegel, welche das Klima, die Localitäten, die Nahrung und Pflege, die Oertlichkeiten den Thieren aufdrücken. Man findet sie, wie das Familiengesicht, bei allen selbstständig gewordenen, ihre feste Eigenthümlichkeit erhaltenen Racen, und so gehört der verkehrte Hals dem Polen und den mit ihm verwandten Racen, das breite gespaltene Kreuz dem niederländischen Pferde, der kurze gedrungene Leist dem

mecklenburgischen, und der lange Oberarm dem englischen Pferde an u. s. w.

Die Ausbildung und die Abnahme in der schönen und gefälligen Form hängt von der Race ab; im Allgemeinen kann man annehmen, daß alle edle Pferde in ihrem jugendlichen Alter, von 2 bis 4 Jahren, eine ungefällige Form haben, und sich ihr schöner Bau erst mit dem 6ten und 7ten Jahre entwickelt. Umgekehrt wieder bei den gemeinen Pferden; hier ist die Form mit dem 3ten und 4ten Jahre am schönsten, mit dem 7ten und 8ten Jahre tritt schon ein Rückgang, oder vielmehr eine Verwerfung ein, und wenn man bei dem Pferde von edler Abkunft hoffen kann, daß es, bei gehöriger Nahrung und Pflege, bis über das Mittelalter hinauf täglich an Schönheit der Form gewinnt, so nimmt wieder im Gegentheil das Pferd von gemeinem Schlage noch vor der Erreichung des Mittelalters daran ab. Beispiele hierzu liefern das moldauische, wallachische, ungarische, siebenbürgische Gestütpferd und das gemeine holsteinische Pferd. Die erstern sind bis zum 5ten und 6ten Jahre von ungefälliger Form, ja in dieser Hinsicht oft wahre Kanker zu nennen, und werden in der Folge doch die schönsten Pferde, da wiederum der gemeine Holsteiner mit dem 3ten und 4ten Jahre eine Puppe und mit dem 8ten Jahre ein Karrengaul ist.

Die Kenntniß von der Form und ihrer Vorhersagung gründet sich daher hauptsächlich auf die Race, und nicht sowohl wie das Pferd ist, sondern wie es werden und bleiben wird, muß der erfahrne Pferdekenner zu beurtheilen verstehen.

Je lockerer und loser der Faserbau, die Textur der Grundlagengebilde bei einem Pferde ist, desto eher bildet

es sich zwar in seiner Form aus, desto schneller geht es aber auch darin zurück, und der gemeine Schlag von Pferden, der sich so bald verwirft, kommt mir wie unsere schönen Blondinen vor, die mit 16 Jahren Madonnen- und mit 25 Jahren schon alte Matronen-Gesichter haben. Bei diesen, so wie bei den Pferden von losem und lockerem Fasernbau, greift die Zeit kräftiger ein, und ein Jahr bringt hier schon dasselbe Alter hervor, was bei einem festern Grundlagengebilde drei Jahre nicht vermögen.

Von der Form läßt sich auf die ihr innewohnende Kraft gar nicht schließen, und die regelmäßigste Gestalt kann die schwächste Mähre, die fehlerhafteste, widrigste Form das kräftigste, ausdauerndste und sicherste Pferd seyn.

Eben so wenig läßt sich aus der Form auf die leichtere oder schwerere Bewegung schließen, und oft ist das plumpste Pferd leichter im Gange, als die netteste Figur.

Um die Form eines Pferdes im Allgemeinen zu beurtheilen, muß man es nicht blos in dem Zustande der Ruhe, sondern auch in dem der Bewegung sehen; denn wenn auch schon der sogenannte Blender, (das Pferd von gemeiner Race, lockerer Grundfaser und Mangel an Kräften,) wie ein Herkules dasteht, so wird er doch bei der kürzesten Bewegung ein wahres Zerrbild vorstellen, bei dem alle Gelenke wie ausgerenkt erscheinen und dessen ganze schöne und gefällige Form gleichsam in der Bewegung ganz untergeht, da wiederum das Pferd von edler Race sich in dem Zustande der Ruhe nicht so vortheilhaft ausnimmt, aber bei jedem Fortschreiten auch an gefälliger und schöner Form ge-

winnt. Ein Beispiel hierzu liefert gleich das ächt arabische Pferd. In dem Zustande der Ruhe erscheint es (vorzüglich dem Unerfahrnen) nicht viel besser, als ein abgetriebenes Miethpferd, da sich hingegen der gemeine Holsteiner im ruhigen Stande wie ein Ideal von Schönheit ausnimmt; wie sehr gewinnt aber das erstere und verliert das letztere, selbst auch in Beziehung auf die Form, wenn wir beide Pferde in der Bewegung sehen und beurtheilen? Das erstere sind Blender, die nur der schwache Pferdekenner bewundert, der Unerfahrene kauft und der Pferdehändler liebt, weil es, bei der großen Menge von schlechten Pferdekennern, die gangbarste Waare ist. Die letztern werden, wie alles Gute in der Welt, am meisten verkannt, nur von dem wahren Kenner geschätzt und von dem Pferdehändler selten geführt, theils weil sie zu theuer sind, theils, bei unsern an Geld und wahrer Pferdekenntniß armen Zeiten, Ladenhüter bleiben.

Um sich von einer regelmäßigen und schönen Form ein festes Bild einzuprägen, muß man seine Idee, das Ideal, was uns in dieser Hinsicht in unserm Innern vorschwebt, durch das öftere Sehen von schönen Formen gleichsam wieder auffrischen, außerdem geht es uns damit, wie mit dem Samen, der nicht wieder erneuert wird, er artet durch das Klima und die Oertlichkeiten aus; so wie wir in schlechter Gesellschaft gute Sitten, und in dem Umgange mit fehlerhaften und ungefälligen Formen den rechten Maßstab zu der Beurtheilung der Schönheit verlieren. Ja es geht so weit, daß selbst der geübteste und erfahrenste Pferdekenner, der aber immer nur Wagenpferde sieht, einkauft, oder damit handelt, allen guten Geschmack zu der Beurtheilung eines Reitpferdes verliert, und so umgekehrt; so wie es viele gute Pferdekenner gibt, die aber nur einen Schlag von Pferden zu beurtheilen verstehen, und in der Prüfung

einer andern Race oft wie ein Kind erscheinen. Bei diesen artete der Same der Pferdekenntniß aus, er gedeihet wenigstens nur auf einem Boden, und indem sie nicht mehrere schöne Pferde sahen und genau beobachteten, ging ihnen der allgemeine Maßstab zu der Beurtheilung des Schönen und Guten unter allen Verhältnissen verloren.

Das Modell zu der Beurtheilung der Formen liegt in unserm Innern, aber es wird durch bloße einseitige Auffassung der Bilder, durch einerlei und sich gleich bleibende Eindrücke, gleichsam ausgeweitet, mehr oder weniger abgenutzt und zu der richtigen Beurtheilung fremder Gegenstände ungeschickt gemacht, weshalb der Pferdekenner, wenn er nicht diesem Gleichniß angehören will, mehrere Arten und Sorten von schönen Formen sehen und sich einprägen muß; außerdem geht es ihm wie dem Reiter, der nur immer einen und denselben Sattel reitet, setzt er sich dann einmal auf einen andern, so kommt er aus dem Schluß.

So muß ferner der wahre Pferdekenner zu der Beurtheilung verschiedener Formen für jede Race einen eigenen Maßstab mitbringen; denn der, welcher zu der Prüfung des lithauischen und des Pferdes aus der Ukraine paßt, ist nicht für den niederländischen und den englischen Bierkarrengaul anwendbar, so wenig wie David und Goliath nach einem Maße Kleider tragen konnten. Selbst die Eigenthümlichkeiten jeder Race verlangen ihre eigene Richtschnur, und der wahre Pferdekenner muß z. B. das abgeschliffene Kreuz des niederländischen Pferdes nicht mit dem Auge betrachten, als er diesen Makel der Form an dem polnischen Pferde erkennt. Denn was bei der einen Race Mangel der Form ist, wird bei der andern zur Vollkommenheit derselben. Da-

her fehlen die theoretischen Pferdekenner so sehr, wenn sie zu der Beurtheilung aller Pferde nur ein Maß und Gewicht aufstellen; jede Race, jeder Schlag von Pferden verlangt seine eigene Prüfung, seine eigene Meßkette, wie jedes Land seine eigene Verfassung, aber alles dieses läßt sich nur mehr fühlen, als beschreiben, daher ich in diesen, so wie in mehrern andern aufgestellten Grundsätzen, nur von dem erfahrnen Pferdekenner werde verstanden werden.

Wer die geregelte, schöne, gefällige, so wie die fehlerhafte, ungefällige und häßliche Form der Pferde nur aus Kupferwerken und Bildern erkennen lernen will, kommt mir vor, wie derjenige, der die Wege und Gegenden nur aus einer Landkarte und einem Meilenzeiger kennen lernt; beide haben nur Linien und Ziffern im Kopfe, aber das Terrain fehlt ihnen, was sie damit auszumessen und kennen zu lernen haben. Die eigene Anschauung der Pferde verschafft uns über ihre Form allein nur den richtigen Aufschluß, die praktische Kenntniß, so wie das Reisen uns allein nur praktische Länder- und Völkerkunde lehrt.

Ganz dasselbe ist es mit der Durchlesung von Büchern über die Pferdekenntniß, ohne praktische Zurechtweisung; sie nützen so viel wie das Durchlesen von Reisebeschreibungen, ohne die Länder, von welchen sie handeln, selbst gesehen und durchreist zu haben, noch dazu, wenn die erstern von bloßen theoretischen Schriftstellern verfaßt wurden, die das Pferd eben so wenig praktisch kennen, als der Reisebeschreiber Amerika, über welches Land er vielleicht schreibt, ohne daß er oft kaum zu den Thoren seiner europäischen Vaterstadt herauskam.

Die wirklich schöne Form gefällt ohne Zuthat, ohne Schminke, ohne Putz und Künstelei, die fehlerhafte verlangt

bei dem Weibe Schleier und Schnürbrust, falsche Lenden und Kopfputz, bei dem Pferde glänzende Zäume und bunte Vorreitdecken, Brustriemen mit Schlangenköpfchen, und Sattel mit eleganten Schabracken. Was dort verunstaltet, hebt hier heraus, und wenn uns die wirklich schöne Form des Pferdes ganz nackend am besten gefällt, ist uns die fehlerhafte ohne Ausputz widrig.

Durch die Handelsvortheile, durch die Pferdeverschönerungskünste des Pferdehändlers wird die ungefälligste Form in die gefälligste, die häßlichste zu der schönsten umgestaltet, und wer diese Zuthat nicht kennt, beurtheilt und kauft mehr diese Handelsvortheile, als das Pferd selbst.

Vorzüglich ist es das Englisiren, das Aufhängen der Schweife in Rollen und das Aufbinden derselben auf dem Rücken, was, wie durch einen optischen Betrug, die Form des Pferdes ganz verändert, und aus einem abgeschliffenen Kreuz einen geraden Rücken, aus einem langseitigen Pferde ein kurzgeripptes macht, und dem ganzen Bau ein gerundetes, volles und gefälliges Ansehen gibt.

Bei schon coupirten Pferden, oder Langschweifen, ist es der Pfeffer, der eine ähnliche täuschende Verbesserung in der Form hervorbringt. Das Weitere thut dann die aufgerichtete Stellung, das Zu- und Ausputzen, der vorn erhabene Stand der Pferde, die Sporen und die Peitsche, die Geschicklichkeit des Vorführers und des Vorreiters hinzu, so daß ein kleines Pferd groß, ein großes noch größer, ein kurzes lang, ein mageres dick, ein plumpes nett, ein häßliches gefällig, und eine gefällige Form als eine schöne erscheint. Wer diese Toilettenkünste der Pferdehändler nicht kennt, der nimmt, wie der unerfahrne Liebhaber, die Schminke

seiner Braut für das Roth der Jugend und Unschuld, die falschen Zähne für die Perlenreihe der Natur und die Tour für den natürlichen Haarwuchs hält, und erst am Abend der Hochzeitnacht in seinem eigenen Hause hinter den Betrug kommt, die Täuschungen des Händlers für Wahrheit und kommt erst von seinem Irrthum zurück, wenn er das Pferd eine Nacht in seinem eigenen Stalle gehabt hat. (Mehr davon findet man in meinem Lehrbuche des Pferdehandels.)

Bei schwachen Pferdekennern gilt ein gutes Tragen des Schweifes für eine schöne Figur, oder täuscht sie wenigstens über die letztere, und indem sie den ganzen Werth des Pferdes in dieser Eigenschaft suchen, übersehen sie die andern Vorzüge und Mängel alle.

Bei manchen Racen der Pferde sind große Formen als üppige Auswüchse, als wilde Ranken anzusehen, die keine Früchte tragen, als schwache Treibhauspflanzen, die noch vor der Blüthe schoßten, als Ausartungen von der Race, indem der eigentliche Werth ihrer Abkunft gar nicht zu finden ist. Dies ist z. B. in der Regel der Fall mit allen großen Formen der sogenanten polnischen Pferde, der Pferde aus der Moldau, der Ukraine, Lithauen, der Wallachei, Bessarabien, der Buckowina u. s. w. Selten, oder nie, wird man finden, daß Pferde von diesen Racen aber großen Formen etwas taugen; gewöhnlich geht ihnen das an der Kraft ab, was sie zu viel an der Materie besitzen. Es sind nach ihrer Art verkrüppelte Formen, aus den Fugen, aus den Schranken gewachsene Pferde, die vor der Zeit, wie kranker Samen des Salats, aufschoßten, keine Kraft und keinen Saft haben und eben so schnell wieder vergehen,

wie sie entstanden und ausgebildet waren. Und umgekehrt ist es wieder mit den großen holländischen und friesländischen Pferden. Kleine Formen unter selbigen sind als Krüppel, als Schwächlinge, als verstümmelte Auswüchse anzusehen, die nur die Umrisse ihrer Race im verjüngten Maßstabe vorstellen, aber so, wie alle Modells dieser Art, im praktischen Leben nicht zu gebrauchen sind.

Genug jede Race hat ihre eigene Form, ihre eigene, sich gleichbleibende Bauart. Abweichungen davon sind als Abweichungen von der Gesundheit, von dem Normalzustande der Natur, als Krankheiten anzusehen, die auch nur Krankes leisten können.

Auf die gefällige und schöne Form hat die Gesundheit des Pferdes den größten Einfluß. Ein krankes Thier verliert in demselben Grade an seiner äußern Form, jemehr die Form und Mischung der innern Theile leidet. Ein krankes Pferd ist daher, in Beziehung auf seine Form, nur nach seinem Krankheitszustande zu beurtheilen.

Es gibt Pferde, die mir, hinsichtlich ihrer Form, wie edleres Moos und Flechten vorkommen und bei einer oberflächlichen Betrachtung gar keinen Werth haben, aber unter dem Kennerauge des erfahrnen Pferdekenners, so wie das unscheinbare Moos unter dem Vergrößerungsglase des Naturforschers, eine ganz andere Gestalt erhalten.

Keinen mindern Einfluß auf die Form hat die Nahrung, Wartung und Pflege des Pferdes, und wenn unter einem guten Wärter die ungefälligste Form zu der gefälligsten wird, so wird wieder umgekehrt bei einer schlechten und mangel-

haften Nahrung und Pflege das schönste Pferd zu dem häßlichsten, daher man, bei der Beurtheilung von der Form des Pferdes, auch die Beurtheilung seiner Nahrung und Pflege nicht mit aus der Acht lassen darf.

Aus dem Grunde, daß der gewöhnliche Mensch nur alles nach der Außenseite beurtheilt, aus dem Grunde kommt es auch, daß man die meisten Pferde nur nach ihrer äußern Form beurtheilt, daß bei den Pferdehändlern die sogenannten Blender die gangbarsten Artikel sind, und mehr Form als Kraft, mehr Materie als Geist gekauft wird. Mit der Form steht aber die Bewegung, die Gesundheit und die Kraft nur in den seltensten Fällen in einem gleichen Verhältniß.

Die Form der Pferde wird durch Farbe und Abzeichnung sehr gehoben und verschönert, so wie wieder umgekehrt sehr zurückgesetzt und geschändet. Ein Pferd von gefälliger Farbe gewinnt auch dadurch an gefälliger Form, da wieder im Gegentheil die schönste Form durch eine häßliche Farbe verliert. Rußrappen z. B. gefallen Niemanden, wäre ihre Form auch noch so regelmäßig, da eine schöne glänzende braune Farbe, ein Schimmel, Fuchs, Falbe u. s. w. auch eine ungefällige Form heraushebt, ausputzt und geregelter darstellt, als sie wirklich ist. Ganz dasselbe ist es mit den gleichen, symmetrischen und geregelten Abzeichnungen. Ein Pferd ohne dieselben bleibt bei der schönsten Form immer ungefällig, gleichsam todt in seinem Aeußern, wie der Mensch mit einem gleichfarbigen Anzuge. Durch die Abzeichnung wird es in seinem ganzen Ansehen gefälliger, freundlicher, lebendiger, wie der Soldat in einer schönen geschmackvollen

Uniform. Es besticht dadurch den unerfahrenen Käufer, so wie eine geschmackvolle Uniform die unerfahrenen Mädchen; es blendet, und alles, was blendet, (dies liegt in der menschlichen Natur,) zieht an und gefällt.

So trägt ferner eine geschmackvolle und mit Auswahl getroffene Mischung der Farben zu der Verschönerung der Form bei den Pferden vieles bei; ein Umstand, den der kluge Pferdehändler zu seinem Vortheil zu benutzen versteht, und nie wird man bei diesem ganz helle mit ganz dunkeln Farben gepaart finden, was einen zu grellen Abstand gäbe und dadurch der guten Producirung beider Pferde nachtheilig seyn würde. Der Uebergang von der einen Farbe zu der andern muß stufenförmig, nach Nüancen, geschehen, und z. B. ein hellbrauner neben einem schwarzbraunen stehen, damit der letztere, wie auf einem Gemälde, den Schatten des erstern macht und die Figuren heraushebt. Spannen wir z. B. einen Schimmel und einen Rappen in den Wagen, so trägt jede Farbe das ihrige dazu bei, daß die Form eines Pferdes ungefälliger erscheint; nehmen wir sie aber von gleicher Farbe, so thut dies unsern Augen wohl, es gefällt, wir wissen selbst nicht warum, und die Formen von beiden Pferden produciren sich besser, da sie nicht durch das Grelle im Abstande der Farben herabgesetzt, ja widrig werden.

Wer daher mit einem Postzug fahren will, der, in Hinsicht der einzelnen Form von den Pferden, Niemanden gefällt, der spanne nur einen Rappen und einen Schimmel, eine Braunschecke und einen Fuchs ein, er ist sicher, daß man, in Beziehung auf die Form, seine Pferde nicht loben wird, wäre auch diese an jedem einzelnen noch so geregelt und vollendet; indessen ein Postzug von gleicher Farbe auch

das Lob von schönen Formen erhält, wären auch die letztern im Einzelnen betrachtet, sehr mangelhaft.

So wirken die Außendinge und ihr Zusammentreffen auf uns, und das Innere, der wahre Werth, wird übersehen.

Gehen wir einmal auf den Musterplatz des Pferdehändlers; dort läßt er dem Käufer 6 gleichgezeichnete Blauschimmel vorreiten. Der Käufer steht in der Mitte, sieht ein Gewirre von Beinen, die, von gleicher Farbe, ihm auch gleich von Güte scheinen. Er betrachtet im Zustande der Ruhe die 6 gleichfarbigen Schimmel, sie erscheinen ihm auch gleich von Form, Aufsatz, Größe, Temperament, Kraft, Gesundheit u. s. w., indessen er, bei einer gleichen Musterung 6 in der Farbe ganz verschiedener Pferde, hier die schlechte Form des Rappens, dort die mangelhafte Bewegung des Fuchses, den kurzen Hals des Braunen, das abgeschliffene Kreuz der Falbe, die plumpe Figur des Tigers und die Kraftlosigkeit des Schimmels sogleich erkannt haben würde. Der gewöhnliche Mensch gleicht nun einmal dem Kinde, das nichts im Ganzen beurtheilen kann und kaum bei der Betrachtung des Einzelnen richtig über dasselbe entscheidet. Dem unerfahrenen Pferdekenner geht es um nichts besser; ein ganzer Postzug von gleicher Farbe blendet und verwirrt ihn, und kaum ist er im Stande, durch scharfe Trennungen der Farben jedes einzelne Pferd gehörig zu würdigen.

An jeder Form bei den Pferden findet man, so wie bei dem Menschen in moralischer und wissenschaftlicher, ja selbst auch in materieller Hinsicht, eine schwache und eine starke Partie. Die Kunstfertigkeit des Händlers besteht darin, die letztern durch Handelsvortheile und Verschönerungskünste herauszuheben, die erstern zu verbergen; und die Kenntniß

und Erfahrung des Käufers, sie beide aufzufinden, das, was die Roßtäuscherkünste hierzu beitrugen, abzuziehen und sie so zu würdigen, wie sie wirklich sind.

Eigentlich sollte die Form den Werth und Preis eines Pferdes nicht erhöhen können, da ja aus ihr weder die Sicherheit, Freiheit, Räumigkeit des Thieres im Gange eben so wenig hervorgeht, wie die Kraft und Ausdauer desselben, auf welche Eigenschaften es doch nur eigentlich in unserm Dienste ankommt. Allein, da der Mensch fast alles, mit dem er umgeht, nur nach der Außenseite beurtheilt, und die Eitelkeit, sich selbst nur und alles, was sein ist oder ihm angehört, von der glänzendsten Außenseite zu zeigen, bei jedem mit zur Erbsünde gehört, so wird denn vorzüglich auch bei den Pferden nur mehr nach ihrer Form gesehen, als nach den übrigen wesentlichern Eigenschaften, und gerade diese Außenseite bestimmt gewöhnlich den Preis des Pferdes, der, streng genommen, zu seinem wahren Werthe viel zu hoch ist, und deren Verhältniß zu einander um so ungleicher wird, je schöner die Figur und je schwächer die ihr innewohnende Kraft ist. Aber wer kauft denn nicht lieber Blender, als brave Pferde? Es wird höchstens nur der wahre Philosoph in der Pferdekenntniß der wahre Kenner seyn, der, frei von Eitelkeit und Gefallsucht und erfahren in der Welt- wie in der Pferdekenntniß, nur nach bessern Schätzen trachtet und diese gehörig zu würdigen versteht. Aber diese Zahl ist klein, daher der zahlreiche Abgang von Blendern und Figuren, auf welche der Pferdehändler hält und die nur in unserm alles nach dem Schein beurtheilenden Zeitalter der Pferdezüchter zieht.

Die Gesundheit — auch diese ist nicht immer mit der schönen Form vereinigt, und es gibt eine Menge Krankheitsfälle, wo es sich physiologisch und pathologisch nachweisen läßt, daß die äußere Form regelmäßig, und doch die Form und Verrichtung innerer Organe höchst unnormal seyn kann.

Jugend und Alter ändert die Form ab, und so wie man dem jährigen und zweijährigen Pferde noch nicht ansieht, welche Form es in seinem mittlern Alter, nach seiner Ausbildung, erhalten wird, eben so wenig läßt sich aus der Form eines alten Pferdes die Gestalt wieder finden, die es in der unreifen Jugend hatte. Die Grundzüge sind in dem letztern Falle nur noch in Rudimenten vorhanden, die, so wie die zerfallenen Trümmer eines Baues, seine Architektur nicht angeben; und in dem erstern Falle haben wir es nur mit einer Skizze zu thun, der die Ausführung fehlt. Was in beiden Ansichten den Ausschlag gibt und die Bestimmung, ist die Kenntniß der Race, von welcher Ausbildung, Reife und Verfall (die Form in allen Lebensperioden) abhängig ist.

Um Menschen, die nur auf die Form, auf die Figur bei einem Pferde sehen, und alles andere, vorzüglich Stellung, Bewegung und Kraft, wenig oder gar nicht beachten, muß man, um sie von ihrer einseitigen Ansicht in etwas (denn ganz glückt es gewöhnlich nie) zurückzubringen, den Rath geben, daß sie gleichsam mit der Hand die ganze Figur des Pferdes zudecken, nur die Beine davon frei lassen und nur diese beobachten; und, wahrlich! waren sie bloße Formkäufer, sie werden von dem einen oder dem andern Handel abstehen, zu dem sie nur die Figur des Thie-

res anzog, da sie seine Beine isolirt, getrennt davon, gesehen und beurtheilt haben.

Daß die Form bei einem kräftigen Pferde in der Bewegung gewinnt und im Zustande der Ruhe, ohne besondere Schönheit, verliert, habe ich schon erinnert, eben so, daß bloße Figuren, sogenannte Blender, sich nur im Zustande der Ruhe gut ausnehmen und in der Bewegung wie Zerrbilder aussehen; noch nicht aber, daß der Händler die erstern gleich im Gange zeigt, wenn er die letztern, gleich Statuen nur auf einer und derselben Stelle, wie bloße Postamentspferde aufstellt. In diesem Handelsvortheile liegt mehr, als man, der theoretischen Ansicht nach, glaubt. Das Gefühl im praktischen Leben bei dem Pferdehandel wird uns aber sehr bald sagen, daß diese Verschönerungskunst von großer Wichtigkeit ist, ob sie gleich bis jetzt noch in keiner Schrift über die äußere Pferdekenntniß, wie so viele andere aus dem wirklichen Leben der Dessauer und Berliner Juden, vorkam, indessen man sich abmühete, den Händlern Betrügereien zuzuschreiben, die sie gar nicht kennen, ja, die gar nicht einmal praktisch auszuführen sind. (Man sehe mein Lehrbuch des Pferdehandels.)

Der Totaleindruck der Form, den sich der erfahrne Pferdekenner gleich bei dem ersten Ueberblick des Pferdes zu eigen macht, muß ihm bei der Untersuchung und Beurtheilung der einzelnen Theile zur Grundlage, zur Richtschnur dienen und ihm gleichsam den Maßstab zu der Beurtheilung der einzelnen Gebilde, hinsichtlich ihrer Form, angeben.

Viertes Capitel.

Allgemeine Ueberſicht über die Stellung der Pferde, in praktiſchen Bemerkungen und Erfahrungen darüber.

Die Stellung der Gliedmaßen hängt, wie von ſelbſt einleuchtet, von dem Gebäude und der Verbindung des Knochengerüſtes ab und iſt wieder auf die Race, die Eigenthümlichkeiten des Pferdeſchlages, die angeerbten Eigenſchaften begründet. Auch hat die Ausbildung, von dem Entſtehen des Embryo's an bis in das eigentliche Pferdealter, die Nahrung, der Weidegang, der Dienſt und andere auf das junge Thier einwirkende Zufälle einen großen Antheil daran, und wir ſehen z. B. die Pferde bockbeinig geſtellt, wenn ſie in ihrer frühen Jugend auf ſteilen bergigen Weiden gehen; wir ſehen ferner die Stellung der Vorderſchenkel untergeſchoben, wenn die Fohlen auf niedrigen, ſumpfigen und mit vielem fetten Gras bewachſenen Weiden aufgezogen wurden,

das, indem es zu nahrhaft ist, den Körper übereilt bildet, die Brust voll und vorhängend macht, indessen die Gliedmaßen durch diese überhängende Schwere und durch den steten Gang auf niedrigen Weiden immer mehr zurückgeschoben werden; wir sehen sie lang gefesselt und säbelfüßig gestellt, wenn wir die erstern zu zeitig anritten, die letztern zu früh an den Zug gewöhnten. Erbsen, Wicken, Klee, Korn und dergleichen andere blähende und sehr nahrhafte Futterkräuter und Körner treiben im jugendlichen Alter das Thier zu sehr aus einander und übereilt in die Höhe, und das Thier wird in dem Pferdealter, je zu welcher Form es von seiner Race, von seinen angeerbten Eigenschaften disponirt wird, bodenweit oder hochbeinig gestellt. Die jungen Thiere wachsen durch diese zu nahrhaften Futterstoffe wie die Pflanzen in den Mist- und Frühbeeten mit künstlicher Düngung herauf, überbilden sich, entwickeln sich zu frühzeitig und gehen dabei aus aller Form, aus allen Schranken und Fugen ihrer eigentlichen Bauart. Bei andern gibt wieder ein Mangel des Futters, welchen die Mutter während der Tragezeit erlitt und durch welchen die Ausbildung des jungen Thieres aufgehalten wurde, die Ursache zu der fehlerhaften, verschobenen Stellung mit ab; ferner die Lage in Mutterleibe, Schläge von andern Pferden, Fälle und andere Gewaltthätigkeiten, welche auf die Mutter während ihrer Tragezeit einwirkten; selbst die Geburtsarbeit, die dabei angewandte künstliche Hülfe, und noch mehr die Abwartung, Pflege, Stallung und Auferziehung des Fohlens in der frühesten Lebensperiode, hat auf die Stellung der Gliedmaßen den größten Einfluß, so wie wieder alle Verletzungen und Gewaltthätigkeiten, welche das junge Thier bis in sein gereiftes Alter treffen. Hauptsächlich ist es auch eine vernachlässigte Pflege der Hufe, wodurch fehlerhafte Stellungen der Pferde mit entstehen; wie ich in meinem Lehrbuche der Gestütwissenschaft, Prag bei Calve, und in mei-

nem Lehrbuche der Hufbeschlagskunst, Altenburg im Literatur-Comptoir, aus einander gesetzt zu haben glaube.

Schon an der Stellung des Pferdes erkennt ein aufmerksamer und erfahrner Pferdekenner die Race des Pferdes, da, abgesehen von den vorhin angeführten zufälligen Einwirkungen äußerer Einflüsse, jede Art, jeder Schlag von Pferden hierin etwas Eigenthümliches, etwas Charakteristisches hat, das, bei einer aufmerksamen Beobachtung und Vergleichung mehrerer Racen unter sich und mit einander, unverkennbar ist und sich gleichsam unserm Gefühl, bei einem scharfen Ueberblick, von selbst aufdringt.

Die Stellung des Pferdes hat auf die Sicherheit, Räumigkeit, Annehmlichkeit und Leichtigkeit der Bewegung, den größten Einfluß, nur nicht auf seine Kraft, und wenn z. B. bei einem bodenweit gestellten Pferde gleich im voraus und mit aller Gewißheit behauptet werden kann, daß es in seinem Gange weder sicher noch räumig seyn wird, kann man ihm wiederum, bei der fehlerhaftesten Stellung der Vorder- und Hinterschenkel, doch Kraft und Ausdauer nicht absprechen. Ja, es gibt gewisse fehlerhafte Stellungen, mit welchen eine große Kraft unzertrennlich verbunden ist, und da das Materielle mit dem Dynamischen so eng verbunden ist, so muß die Kraft selbst in dieser Form, in diesem Bau der Materie mit begründet seyn. Das auffallendste Beispiel hierzu liefert die kuhlätsche Stellung der Pferde, eine widrige, ungefällige Zusammenschiebung der Sprunggelenke, mit einwärts gestellten Rollknochen, wie wir sie ebenfalls auch bei dem Rehe, dem Rind, dem Hasen, dem Esel und mehrern Thieren finden, die in der Regel ein sehr kräftiges Hintertheil haben; denn welcher Gra-

ben wäre wohl dem Rehe zu breit, welche Hecke zu hoch, über die es nicht zu setzen suchte? Welche Last zöge nicht der langsame, aber ausdauernde Ochse den steilsten Berg hinauf, wozu die Kräfte des Pferdes bei weitem nicht zureichen? und ist wohl das Pferd im Stande, eine so große Last auf dem Hintertheil zu tragen, als der Esel? Und doch ist der Hirsch, der Esel und das Rind kuhlätsch gestellt, ja die Benennung dieser fehlerhaften Stellung leitet sich ja von dem letztern her. Auch ist es ein Erfahrungssatz, daß alle kuhlätsch gestellte Pferde, wenn sie anders nicht von ganz schlechter Race sind, oder sonst durch andere Einflüsse geschwächt werden, in der Regel das kräftigste Hintertheil haben, so, daß also, wenn man sie so nennen will, eine fehlerhafte Stellung auf die Kraft des Thieres keinen Einfluß hat. Dieselbe Erfahrung wird auch durch mehrere Arten von fehlerhaften Stellungen der Vorderschenkel bestätigt; auch hier hat sie zwar auf die Sicherheit, Räumigkeit, Leichtigkeit u. s. w. den größten Einfluß, aber nicht auf die Kraft, und es gibt Pferde, die bei der fehlerhaftesten Stellung die größte Ausdauer besitzen.

Der mathematischen Regel nach, die sich bei einem lebenden Organismus nur bedingungsweise annehmen läßt, wie der chemische Niederschlag im Schmelztiegel zu der Erklärung der Materie in belebten Formen, soll das Pferd auf seinen Schenkeln, wie auf vier geraden und unter der Last, die sie tragen sollen, richtig vertheilten Säulen stehen. Bei einem lebenden Wesen, das jedoch auch in Hinsicht seiner Materie und Form nicht als ein todter Körper zu betrachten ist und auf dessen Stellung und Bewegung das Dynamische, die ihm innewohnende Kraft, den wichtigsten Einfluß hat, leidet diese Regel mannigfaltige Abweichungen und ist nur bedingungsweise anzunehmen; denn es gibt sehr

viele Pferde, bei welchen die Stellung nicht so ist und die dessen ungeachtet die größte Sicherheit haben, da wiederum die am regelmäßigsten gestellten Pferde nicht allemal die sichersten sind. Daher man die mathematische Regel der Stellung, so wie alle Ausmessungen dieser Art, bei einem lebenden Organismus nicht im Allgemeinen anwenden und sie höchstens nur, hinsichtlich der Beurtheilung der todten Formen, der sogenannten Postamentspferde, der Statuen und Pferdebilder, gebrauchen kann, bei welchen nur alles auf die Masse, auf die Kraft und Bewegung aber nichts ankommt, woraus folgt, daß man die Stellung, Bewegung und Kraft des Pferdes zugleich untersuchen muß.

Eine fehlerhafte Stellung ist, nach mathematischen Grundsätzen, diejenige, wo die Last des thierischen Körpers nicht wie auf vier gerade gestellten, richtig vertheilten Säulen ruht, wo die Gliedmaßen mehr oder weniger verwendet, verdreht, zu weit oder zu enge, zu viel zurückgeschoben, oder zu weit vorgebogen, zu gerade oder zu gebogen, auswärts oder einwärts, vorwärts oder rückwärts gerichtet sind, was allerdings auf die gleichförmige Tragung der Last, sowohl im Zustande der Ruhe, als der Bewegung, großen Einfluß hat und in so fern die Sicherheit, Leichtigkeit, Räumigkeit und Annehmlichkeit des Thieres im Gange mit begründet, doch nicht allein der Grund davon ist, da man es bei dem lebenden Organismus, wie schon erwähnt, nicht mit der bloßen Form und Materie allein, sondern auch mit der ihr innewohnenden Kraft zu thun hat und daher Pferde mit den fehlerhaftesten Stellungen doch sicher und leicht, so wie umgekehrt Pferde mit den regelmäßigsten Stellungen doch ganz unsicher und unangenehm gehen können. Diesen Widerspruch, diese mannigfaltigen Abweichungen von der Regel, nun in der lebendigen Natur aufzufinden, ist es

eben, was die praktische Pferdekenntniß in etwas schwer macht, worin aber ihr eigentlicher Werth besteht, der natürlich dem theoretischen Pferdekenner ganz abgehen muß.

Mit den fehlerhaften Stellungen sind auch größtentheils (nicht allemal) fehlerhafte Bewegungen verbunden, da in der Regel das Eine von dem Andern abhängig ist, deshalb folgt jedoch wiederum nicht daraus, wie wir bei den allgemeinen Bemerkungen über die Bewegung noch besonders hören werden, daß eine fehlerhafte Bewegung auch eine unsichere und kraftlose seyn muß; so wie denn überhaupt die Stellung mehr zur Form, die Bewegung mehr zur Kraft gehört.

So kann auch wiederum, bei der regelmäßigsten Stellung, die Bewegung doch höchst fehlerhaft, und diese wieder sicher oder unsicher seyn, je nachdem die Kraft, die Race und die besondern Eigenthümlichkeiten des Pferdeschlages ist.

Eine mehr oder weniger fehlerhafte Stellung hat allemal auch eine mehr oder weniger einseitige Abnutzung der Hufe zur Folge, und muß daher, bei dem Niederschneiden des Hufes und dem Beschlag, von dem wissenschaftlich gebildeten Beschläger berücksichtigt werden.

Pferde mit fehlerhaften Stellungen und fehlerhaften und kranken Hufen sind aus doppelten Gründen unsicher, und da die Kraft den erstern Fehler nur in der Bewegung verbessern kann, bei dem Auftritt aber die Schwere allein,

nach den allgemeinen physischen Grundsätzen wirkt und diese nur durch den fehlerhaften und kranken Huf noch mehr gestört werden; so muß auch das kräftigste Pferd mit diesen beiden Fehlern bei dem Auftritt dennoch unsicher seyn, und wir werden daher z. B. ein Pferd mit untergeschobener Stellung der Vorderschenkel und Flachhuf, Steingallen, Erballung u. s. w. niemals sicher sehen, denn wenn die vorhängende Schwere schon das Thier zum Stolpern und Straucheln geneigt macht, so vermehrt dieses Vorwärtskeppen der kranke Huf nur noch mehr, da es die Last nicht gehörig auf die Trachten vertheilen kann und schon aus dieser Hinsicht zum Stolpern geneigt ist.

Um diese gute oder fehlerhafte Stellung eines Pferdes aufzufinden, muß man sich gerade vor und gerade hinter dasselbe stellen und die Stellung der Vorder- und Hinterschenkel mit einander vergleichen. Je mehr sie einander decken und die Schwerpuncte des thierischen Körpers vertheilt, gleichmäßig und dabei weder zu viel vor- noch rückwärts geschoben tragen, desto regelmäßiger ist die Stellung.

Eine verwendete, verschobene, verdrehte, mit einem Worte eine fehlerhafte Stellung der Vorderschenkel, hat auf die Sicherheit der Bewegung, eine verwendete, verschobene, verdrehte und fehlerhafte Stellung der Hinterschenkel mehr auf die Kraftäußerung und die Ausdauer eines Pferdes Einfluß; und so wie eine bodenweite, auswärts gewendete und untergeschobene Stellung der Vorderschenkel nie mit Sicherheit in der Bewegung vereinigt seyn kann, so ist wieder eine säbelfüßige Stellung der Hinterschenkel, ein zugespitztes Sprunggelenk und ein langer Oberarm niemals

mit Kraft gepaart; so wie wieder eine kuhlätsche Stellung der Hinterschenkel in der Regel die kräftigste Bewegung hat.

Bei der Beurtheilung der Stellung muß der Dienst, zu dem das Pferd gebraucht werden soll, sehr berücksichtigt werden. Bei einer langsamen Bewegung ist das Pferd, auch bei der fehlerhaftesten Stellung der Vorderschenkel, brauchbar, sobald ihm übrigens eine regelmäßige Stellung der Hinterschenkel, in Beziehung auf die Kraftäußerung, nicht abgeht.

Die noch so fehlerhaft gestellten Pferde, von vieler Race und Kraft, gehen doch sicherer, als die noch so regelmäßig gestellten Pferde, von gemeinem Schlag und ohne Kraft. Man muß daher bei der Beurtheilung nicht allein die Stellung, sondern auch die Race, die Kraft und die Bewegung des Thieres vor Augen haben.

Vor dem 5ten und 6ten Jahre läßt sich bei Racepferden, und vor dem 4ten Jahre bei Pferden von gemeinem Schlage die Stellung niemals mit Sicherheit beurtheilen, weil sich vor dieser Zeit die Stellung noch nicht gehörig ausgebildet hat, und wenn wir ein Fohlen mit einer höchst fehlerhaften Stellung sehen, so folgt daraus noch nicht, daß sie auch in dem reifern Alter des Thieres noch zugegen seyn wird. Denn mit der gehörigen Ausbildung der Knochen und ihrer Articulation unter einander tritt auch erst die eigentlich bleibende Stellung des Pferdes hervor. So kann auch umgekehrt die Stellung des Fohlens in seinem jugendlichen Alter regelmäßig seyn, und in reifern Jahren, bei der völligen Ausbildung des Thieres, wird sie doch

verschoben, unregelmäßig, ja wohl mißgestaltet. Wir sehen dies z. B. an dem gemeinen holsteinischen Pferde von einer losen und lockern Textur der Grundfaser. Mit 3 und 4 Jahren sind viele Pferde von dieser Race an Form und Stellung wahrhaft schöne Bilder, aber mit dem 6ten und 8ten Jahre nimmt die gute Stellung in demselben Grade ab, als sich die Form verwirft.

Den Totaleindruck der Stellung, die allgemeine Uebersicht darüber muß sich der wahre Pferdekenner gleich bei dem ersten Anblick des Pferdes verschaffen, und indem das Auge des Laien und des Unerfahrnen auf der Form, der Farbe, der Abzeichnung, dem Schweiftragen und dergleichen Nebendingen verweilt, geht der Blick des Kenners, bei der Beurtheilung eines Pferdes, mit zu allererst nach den Schenkeln und ihrer Stellung, und läßt alles Andere unbeachtet. Wie wenig aber nach dieser Maxime ein Pferd beurtheilt wird, zeigt sich am meisten auf großen Pferdemessen, wo sich die Käufer nur stets von der Figur, der Farbe und der Abzeichnung des Pferdes unterhalten, von seiner Stellung, Bewegung, Kraft und Race aber wenig sprechen, und zwar weil die letztern Eigenschaften nicht so ins Auge fallen, sie sie nicht zu beurtheilen verstehen, auch für unwesentliche Dinge halten und in dem äußern Scheine (wie bei so vielem in der Welt) Alles suchen.

Uebrigens muß man bei der Beurtheilung der Stellung eben so gut ein regelmäßiges Bild dafür im Kopfe haben, als bei der Beurtheilung der Form. Von beiden muß die Idee in uns den Maßstab abgeben, nach welchem wir richten müssen, und um sich dieses Bild, diese Idee, nicht nur zu verschaffen, sondern auch rein zu erhalten,

muß man recht oft und recht viele gut gestellte Pferde betrachten.

Zu diesem Zweck sowohl, wie zu der richtigen Beurtheilung von der Form, Bewegung, Kraft u. s. w., ist es allemal gut, wenn man z. B. bei dem Einkauf oder der Beurtheilung eines Pferdes sich von dem Händler zu allererst sein bestes, schönstes, bravstes und theuerstes Pferd herausgeben läßt, wenn man auch weit davon entfernt ist, es zu kaufen, nur um sich ein gutes Bild zu verschaffen, oder das davon in der Idee besitzende gleichsam wieder aufzufrischen, nach welchem man dann das, welches man eigentlich kaufen oder prüfen will, beurtheilen kann. Und so wie die Säure des Grünberger und Naumburger Weines am meisten hervortritt, wenn man zuvor ein Glas Tokaier getrunken hat, eben so gut treten nun auch die Fehler und Mängel des gemeinen Pferdes in aller Hinsicht hervor, wenn man zuvor einen Araber gesehen und, was hier noch mehr sagen will, auch geritten hat.

Die Stellung kann an den Vorderschenkeln ganz regelmäßig und an den hintern ganz fehlerhaft seyn, und so umgekehrt. Es ist dies entweder die Folge von einer noch unvollkommenen Ausbildung der Race, wie bei der Form, die, was das Vordertheil anbetrifft, in der Regel nach dem Vater, das Hintertheil nach der Mutter fällt, oder es ist eine schon fest begründete Eigenthümlichkeit der Race, von welchen in Form, Stellung und Bewegung jeder fest begründete Schlag von Pferden sogar schon seine besondern Eigenthümlichkeiten hat. Von der Kraft des Pferdes hängt es dann ab, ob dieser Unterschied in der Stellung nachtheilig sei oder nicht.

Es gibt in den Stellungen der Pferde so gut Naturspiele, die immer als eine Abweichung von der Norm, als eine Art Krankheit und Verkrüppelung anzusehen sind, wie in allen andern Formen der organischen Körper, und es hängt dann hauptsächlich von der Race, der Bewegung und der Kraft dieser Pferde ab, ob diese den Mangel einer regelmäßigen Stellung ersetzen oder nicht.

Zu der Verdeutlichung der regelmäßigen und fehlerhaften Stellungen der Pferde helfen Kupfer und Bilder, und wären sie auch noch so treu nach der Natur entworfen, wenig oder gar nichts, eben so wenig, wie wir aus ihnen die regelmäßige oder fehlerhafte Form der Pferde erkennen lernen. Die meiste Kenntniß hiervon verschafft uns die eigene Anschauung der Pferde, unter der Zurechtweisung eines erfahrnen Pferdekenners; so wie überhaupt, nach meinem Dafürhalten, die schönsten Kupfer, die einem Lehrbuche der äußern Pferdekenntniß beigegeben sind, das Werk nur unnöthig vertheuern, ohne nur den kleinsten Theil von den Variationen darzustellen, die es, in Hinsicht der Form, Stellung, Farbe u. s. w. in der Natur gibt, wie mehrere Werke dieser Art zur Gnüge beweisen.

Die fehlerhaftesten Stellungen der Pferde sind diejenigen, welche entweder den nachtheiligsten Einfluß auf die Gesundheit des Thieres haben, oder aus welchen schon ein Krankheitszustand desselben hervorgeht. Zu dem erstern gehört z. B. zu enge Stellung, welche das Streichen bei der Bewegung unausbleiblich zur Folge haben muß; zu kurz und zu lang gefesselt, wo in beiden Fällen die Gelenkbänder und Flechsen, ja in dem erstern Falle der ganze Organismus leidet, da sich die Stauchungen, der Prall, der bei

dem Auftritt in den Schenkel übergeht, nicht in dem Winkel des Fesselgelenkes abstumpfen und mindern kann und dergleichen. Zu dem Zweiten gehört vorzüglich eine zu enge Einbohrung der Vorderschenkel, was allemal einen engen Brustkasten voraussetzt, wobei, vorzüglich bei den Pferden, die in zu schnellen Gängen gebraucht werden, die Lunge mehr oder weniger krank seyn muß, und dergleichen.

Fehlerhafte Stellungen setzen allemal den Werth des Pferdes herab, und wenn auch eine freie und kräftige Bewegung, wie dies nicht selten der Fall wirklich ist, damit verbunden seyn sollte.

Die mangelhaftesten Stellungen der Pferde können durch die Handelsvortheile des Händlers in etwas versteckt und weniger bemerkbar gemacht werden*). Der Pferdekenner muß daher diese Vortheile eben so gut kennen, wie die fehlerhaften Stellungen, die sie verbergen, und die guten und regelmäßigen, die sie darstellen sollen.

„Das Pferd ist gut fundamentirt", sagt man von einer Stellung, die nicht nur an sich regelmäßig ist, sondern wobei auch noch die Schenkel, in Hinsicht ihrer Länge, Stärke und Form, mit den übrigen Theilen des Körpers im Verhältniß stehen und mehr zu stark als zu schwach sind.

---

*) Man sehe mein Lehrbuch des Pferdehandels.

Fünftes Capitel.

Allgemeine Bemerkungen über die Bewegung.

Die Bewegung des Pferdes hängt theils von der Stellung, theils von der Kraft und theils von der Race des Thieres ab. Anders ist die Bewegung bei dieser, anders bei jener Stellung, und eben so verschieden ist dieser Mechanismus nach der Verschiedenheit der Kraft, die ihn in Thätigkeit setzt, und wieder anders nach der besondern Eigenthümlichkeit der Race des Schlages und der Art.

Alle Bewegung geht von dem Hintertheile aus und der Mechanismus derselben besteht in einem steten Vorwärtsschieben der Hinterschenkel und einem steten Stützen der Vorderschenkel dagegen, in einer unterbrochenen Wirkung und Gegenwirkung, mit denen die beiden Theile des Thieres, das Vorder- und Hintertheil, wie in einem steten Kampfe leben, und wenn die Kraft die Masse des thieri-

schen Körpers von den Hinterschenkeln nach vorn schiebt, so wirkt sie diesem Choc wieder durch die Stützpuncte der Vorderschenkel entgegen. Der Mechanismus der Fortbewegung bei dem Thiere ist daher nichts anders, als eine stete Geneigtheit, nach vorwärts zu fallen, die von den Hinterschenkeln ausgeht und ein stetes Stützen der Vorderschenkel dagegen. Diese Wirkung und Gegenwirkung bemerken wir in allen Bewegungen des Thieres, die an sich nichts anders sind, als eine fortwährende Zusammentreffung von Wirkung und Gegenwirkung.

Am deutlichsten wird diese Kraft, die das Thier bei dem Fortschreiten von hinten nach vorwärts schiebt und dasselbe wieder von vorn nach hinten stützt, bei dem Reiten, wo wir uns immer von hinten nach vorn geschoben und wieder in dem Augenblick des Vorkommens von vorn nach hinten gehalten fühlen.

Aus diesen beiden Kraftäußerungen, ihrem Zusammentreffen, ihrer Gleichheit, ihrer einseitigen Stärke oder Schwäche geht eigentlich die Sicherheit, die Räumigkeit, die Annehmlichkeit, die Leichtigkeit oder Schwerfälligkeit des Thieres im Ganzen hervor. Aus ihr erwächst, in Verbindung mit der Stellung, dem Alter, der Ausarbeitung, des Gebrauchs, der Biegsamkeit oder Festigkeit der Muskeln, der Sennen, der Gelenkbänder und der Verbindung der Knochen unter einander, der angenehme oder unangenehme Wurf, die leichte, angenehme, oder die widrig stauchende und schwere Bewegung, die der Reiter fühlt, ohne sie eigentlich beschreiben zu können.

Was man von den Zeiträumen der Bewegung sagt, gründet sich auf diesen Mechanismus und der Kraftäußerung

dabei und läßt sich daher eben so wenig nach bestimmten Zeitpuncten eintheilen, wie sich die Kraft des Thieres berechnen und bestimmen läßt. Was in Büchern und beim mündlichen Unterricht davon vorkommt, hat einer dem andern nachgeschrieben und nachgesagt, aber keiner kann es selbst beobachtet und gefühlt haben, sonst hätte man gewiß schon längst das Irrige davon eingesehen und wäre davon abgegangen, Zeitpuncte der Bewegung für eine Kraft anzunehmen, die man ja selbst nicht kennt, die sich bei jedem Thiere anders äußert und bis in das Unendliche modificirt ist. Nach meinem Dafürhalten hat also weder der Schritt, der Trab, noch der Galop bestimmte Zeiträume, sondern diese Ruhe= oder Stillstandspuncte mit dem einen oder dem andern Schenkel, hängen allein von der Kraft, der Wirkung und Gegenwirkung und ihrem Zusammentreffen ab, und es gibt nichts Gewisses und Bestimmtes dabei, als daß die Bewegung des Thieres entweder über das Kreuz, von dem rechten Hinterschenkel zu dem linken Vorderschenkel, oder umgekehrt von dem linken Hinterschenkel zu dem rechten Vorderschenkel, oder einseitig geschieht, und also von dem rechten Hinter= zu dem rechten Vorderschenkel, oder dasselbe mit den linken Schenkeln geschieht; die Art der Stützpuncte aber, von welchen die Bewegung von den Hinterschenkeln ausgeht, und wieder von den Stützpuncten der Vorderschenkel aufgehalten wird, hängt von der Kraft des Thieres und der zusammentreffenden Wirkung und Gegenwirkung, ihrer Gleichheit und Ungleichheit, ab. Bei einer praktischen Beobachtung wird man die Wahrheit von dem hier aufgestellten Satz sehen, und noch besser bei dem Reiten mehrerer Pferde fühlen.

Jede Knochenverbindung und ihre Art, ihr mehr oder weniger gesunder oder kranker Zustand, trägt das ihrige zu

der Bewegung mit bei und man muß sie also als das Werk vieler einzelnen Theile ansehen, die man alle genau kennen muß, wenn man das Ganze darnach beurtheilen will.

So wie die Form und Stellung, das Temperament und die Kraft bei jedem Pferde anders ist, so ist es auch die Bewegung, und eben so wenig, als man zwei Menschen von ganz gleicher Gesichtsbildung, und Pferde von ganz gleicher Taille, Physiognomie und Haltung, sieht; eben so wenig findet man zwei Pferde von ganz gleicher Bewegung, und so wie ferner bei dem einen Pferde der eine und bei dem andern wieder der andere Theil in Form und Stellung hervortritt, so ist wieder bei der Bewegung die eine Gelenkbiegung vorherrschend vor der andern und wenn wir z. B. von dem einen Pferde sagen: „es hat viel Schulterbewegung;“ sagen wir wieder von dem andern: „es hat viel Kniebug,“ oder: „es hat viel Vortritt, aber wenig Folge.“

Die Bewegung des Pferdes läßt sich zwar schon durch das Auge sehen und hiernach beurtheilen, aber den bestimmten Aufschluß darüber gibt uns erst das Reiten desselben. Ohne dasselbe hat man gleichsam nur eine dunkle Idee, die aber zum wirklich ausgeführten Bilde wird, wenn man die Bewegung selbst fühlt. Ohne daher ein Pferd geritten zu haben, kann man über seine Bewegung und Kraft nicht viel mehr wissen, als der Blinde von den Farben, die er nach dem Gefühle unterscheidet.

Die Bewegung ist, nebst der Kraft und der Gesundheit des Pferdes, das Wichtigste, auf das man bei seiner Beurtheilung zu sehen hat, und der wahre Pferdekenner

achtet auf alles übrige, selbst auch auf das Alter des Thieres, wenig und richtet sein Urtheil nur nach der Bewegung, der Kraft und der Gesundheit desselben ein.

Der Mechanismus der Bewegung ist gleichsam als der Kraftmesser des Thieres, als der Barometerstand seiner Race, anzusehen, und gibt uns über diese Zustände den bestimmtesten Aufschluß. Je freier das Schultergelenk der Vorderschenkel ist; je mehr das Thier nur mit denselben auf der Erde hinschleicht und doch dabei vorgreift; je mehr diese Bewegung räumig ist und Boden wegnimmt; je weniger es dabei die Knie biegt und weder auf-, noch viel weniger seitwärts eine Bewegung damit macht; je kräftiger das Hintertheil das Vordertheil fortbringt, ohne dabei eine merkliche Biegung im Sprunggelenk zu machen; je williger es in alle Gangarten, in alle Bewegungen übergeht, den Kopf in einer erhabenen und sanft gebogenen Stellung des Halses herabsenkt, mit geradem Rücken und hochtragendem Schweif, wie auf vier gerade gestellten Säulen von Stahlfedern einhertritt; je kräftiger und doch gleichwohl angenehmer, nicht ermüdend, und gleichbleibend sein Wurf in jeder Gangart für den Reiter ist; je bleibender das Tempo seiner Gänge; je regelmäßiger der Tritt und je ungebundener, kräftiger und räumiger seine Bewegung ist: — desto mehr spricht es die edle Race aus, von der es abstammt. Der wahre Pferdekenner erkennt und beurtheilt daher ein Pferd aus seinem Tritt, aus seiner Gangart, alles andere, als Figur, Farbe, Abzeichnung ꝛc. ist ihm Nebensache. Sein Auge ist nur auf die Schenkel und ihre Bewegung gerichtet, und mit den ersten Schritten, die das Pferd über die Stallschwelle geht, weiß er, was an ihm ist. Diese Kunst, die Race und die Bravour aus dem

Tritt des Pferdes zu erkennen, ist vorzüglich in den Gegenden einheimisch, wo man nur wilde und halbwilde Gestüte hat, als in der Moldau, der Buckowina, der Wallachei ꝛc., und wo der Einkauf eines Pferdes nur in der Freiheit, auf den Steppen oder in eingeschlossenen Räumen geschieht, wo ihre ganze Musterung darin besteht, daß man sie heerdenweise, wie jedes andere Wild, herumtreibt. Kein Mensch fragt und sieht da, wie alt ein Pferd ist; alles kommt nur auf die Bewegung seiner Schenkel, seinen Gang, seinen Tritt an. Nach diesen beurtheilt und bezahlt man hier ein Pferd, da man hingegen bei uns nichts Angelegentlicheres zu thun hat, als nur dem Thiere in das Maul zu sehen, und findet man da, daß es noch vier- und fünfjährig ist, so ist es, bei völlig ruinirten, fehlerhaft gestellten, oder kraftlosen Schenkeln, doch ein gutes und brauchbares Pferd, das man oft theuer bezahlt.

Freilich ist diese Pferdekenntniß, die man nicht aus Büchern und Compendien und auf Hörsälen lernt, die einzig nur aus vieler und aufmerksamer Beobachtung hervorgeht, die schwierigste, und will, wie so vieles in der äußern Pferdekenntniß, mehr gefühlt, als beschrieben seyn; allein sie ist die richtigste und hat den meisten praktischen Werth.

Die Bewegung muß regelmäßig, räumig, leicht und kräftig seyn und man muß an ihr die edle Abkunft erkennen, die sich durch nichts so deutlich ausspricht, als durch den Gang, der nur, leider, von unerfahrnen theoretischen Pferdekennern eben so wenig verstanden, als beachtet wird, vorzüglich ist der Trab die Gangart, wodurch alle Eigenschaften einer freien und kräftigen Bewegung und mit diesen die mehr oder wenigere edle Abkunft des Thieres am deutlichsten wird; weniger ist es der Schritt und am wenigsten

der Galop, in welcher Gangart jeder Schwächling auf eine kurze Strecke, vorzüglich bei einem lebhaften Temperamente, kräftig erscheint, der, in Beziehung auf die Ausmittelung der Bravour, am täuschendsten ist, und wo sich die Kraftlosigkeit am ersten hinter einer rüden Bewegung des Hintertheils verstecken kann.

Ueberhaupt — hier beiläufig gesagt — halte man nur diejenigen Pferde nicht für wirklich stark und kräftig, die anstatt Leichtigkeit, Annehmlichkeit, Räumigkeit und ein wohlthuendes Gefühl der Kraftäußerung, das sich unaufgefordert, wie alle Eigenschaften, die dem Thiere eigen und natürlich sind, darbietet, zu besitzen, eine rüde Bewegung des Hintertheiles haben, wie dies von unerfahrnen Pferdekennern so häufig geschieht, und das gerade ein Fehler, ein Beweis von seiner gemeinern Abkunft, als ein Vorzug, eine Bestätigung seiner edeln Race ist.

Man reite nur einen National-Araber, Türken, Perser oder Engländer von vollem Blut, und man wird seine Bewegung kräftig, aber dabei angenehm, nicht rüde, nicht prallend, nicht ermüdend und stauchend finden, selbst nicht bei den Paraden; aber umgekehrt reite man ein Pferd von vermischtem Blut, einen Bastard von halbedler oder gemeiner Race, und man wird weder Leichtigkeit noch Annehmlichkeit, weder Räumigkeit noch Ausdauer, man wird nichts finden, als eine rüde stauchende Bewegung des Hintertheils, die fast immer mit einer gehemmten und gespannten Bewegung des Vordertheils verbunden ist, und die man nur, weil sie vorn und hinten rüde, hart und stauchend ist, für Kraft, für ein Kennzeichen edler Race nimmt. Aber man bedenkt nicht, daß zwischen einer rüden und einer kräftigen Bewegung ein großer Unterschied ist, und kann den Unterschied nicht auffinden, weil man nur immer Pferde mit einer rüden Bewegung des Hintertheils für kräftige Pferde ritt und hielt, und mit den letztern noch eigentlich gar nicht

bekannt geworden ist. Ein ganz kräftiges und edles Pferd ist in allen seinen Bewegungen eben so angenehm, als kräftig, eben so leicht und für den Reiter unermüdend im Wurf, als ausdauernd und räumig im Tritt. Wer diese Behauptung gewagt findet, rufe sich im Geist nur alle seine gemachten Erfahrungen über kräftige und minder kräftige Pferde zurück, und er wird sie gewiß nicht neu, sondern in seiner eigenen Beobachtung ebenfalls bestätigt finden, nur daß man sich bis jetzt keine Rechenschaft davon gab.

Man verzeihe mir diese Abschweifung, die zwar hier nicht am rechten Platze, mit der Sache selbst aber, die hier abgehandelt wird, in der engsten Berührung und Verbindung steht, und die zwar nicht aus Büchern, aber aus der Natur und der Erfahrung gehoben ist, und mit welcher ich glaube alles gesagt zu haben, was man über die Bewegung eines Pferdes sagen kann. Nur so viel erwähne ich hier noch, daß man überhaupt auf die Bewegung, auf den Mechanismus des Ganges und seiner Kraft, bei der Beurtheilung eines Pferdes viel zu wenig achtet, ihn viel zu wenig berücksichtigt, und ihn selbst, auch bei dem Vortrag über äußere Pferdekenntniß, viel zu sehr vernachlässigt und sich nur zu lange bei der Materie und Form, und viel zu wenig bei der Kraft und der Bewegung aufhält, durch welche doch das Pferd den eigentlichen Werth für uns erhält.

Die Stärke und Größe des Pferdes, seine Masse und Form, hat nicht allemal auf die Bewegung einen bedeutenden Einfluß, und die größten dem Anscheine nach in dem Zustande der Ruhe noch plumpsten und schwerfälligsten Pferde haben oft nicht nur eine sehr räumige, sondern auch sehr leichte und angenehme Bewegung, und daß zu Zeiten mit vieler Materie auch viel Kraft verbunden ist, sobald

nur die Race edel, geht aus dem Beispiele der sogenannten Hart= oder Schnelltraber in Holland hervor.

Und so findet man wieder umgekehrt kleine und dem Anscheine in dem Zustande der Ruhe nach leichte Pferde, die doch in der Bewegung schwer, nicht räumig und angenehm sind.

Das Temperament der Pferde hat in so fern Einfluß auf die Bewegung, als es diese, in so weit die Kräfte des Thieres reichen, beschleunigt, allein sie räumiger, leichter, angenehmer, sicherer und ausdauernder zu machen, ist es nicht vermögend. Diese Eigenschaften hängen einzig von der Kraft, der Stellung, der Race des Thieres und der Art seiner Bewegung ab. Im Gegentheil, das Temperament, es sei nun lebhaft oder träge, ist sehr oft mit die Ursache, daß die Bewegung weder räumig, sicher, ausdauernd, noch leicht und angenehm ist; denn im erstern Falle ermüdet sich das Pferd durch viele, aber kurze Schritte, und, was immer damit verbunden ist, durch zu vielen Kniebug und zu wenig Schulterbewegung, oder durch Fuchteln, Piaffiren ꝛc., und gerade indem es mit den Schenkeln in einer zu lebhaften, oder erhabenen und kurzen Bewegung ist, nimmt es zu wenig Boden weg, ermüdet durch den Aufwand an Kräften, ohne vorwärts zu kommen, und verliert an Ausdauer, Sicherheit und Annehmlichkeit im Gange; da wiederum ein träges Temperament die Bewegung, aus Mangel an Thätigkeit und Lebhaftigkeit, aufhält und nur immer Hülfe und Strafe verlangt, um sie in gleichem Tempo fortzusetzen, was ebenfalls wieder den Gang unsicher, wenig räumig und unangenehm macht.

Das, was der erfahrne und geübte Reiter den Wurf des Pferdes nennt, ist die Bewegung des Thieres im Trab, die bei jedem Pferde seine Eigenthümlichkeiten hat, und mehr von seinem besondern Mechanismus der Fortbewegung und seiner Kraft, als von seiner Stellung, seiner Form, seinem Temperament ꝛc. ausgeht. Man sagt: „Der Wurf des Pferdes ist angenehm" — und versteht darunter eine gleiche Fortbewegung im Trab, sowohl in Hinsicht des Auftritts, als der Kraft, die, ohne rüde, stauchend und ermüdend zu seyn, doch mit Kraft und gleicher Fortschreitung der Schenkel geschieht, und wobei der Reiter, bei aller Erschütterung, die damit verbunden seyn muß, dennoch sich nicht unangenehm im Sitz und in der Haltung fühlt.

„Die Bewegung des Pferdes ist getheilt," soll so viel heißen, als: die Fortbewegung des Hintertheils ist schwach, der eine Schenkel sucht so schnell als möglich einen Stützpunct durch den Auftritt des andern, daher die wenige Räumigkeit, der kurze Schritt, ja die ungleiche Bewegung, die einem steten Hin- und Herwanken der Croupe gleicht, was für das Pferd und den Reiter gleich ermüdend ist und allemal Mangel an Kraft und Ausdauer verräth. Es ist jedoch schwer, sich über dieses Gefühl, das wir bei einem solchen Pferde, von dem wir sagen, es hat einen getheilten Gang, oder es hat einen angenehmen oder unangenehmen Wurf, in dem Sitz und in der Haltung empfinden, durch Worte deutlich zu machen und will mehr selbst gefühlt als beschrieben seyn.

So wie jede Race, jeder Schlag der Pferde seine eigne Form und Stellung hat, so hat er auch seine eigene Be-

wegung und der aufmerksame, erfahrne und geübte Pferdekenner erkennt die Abkunft des Thieres eben sowohl durch den Mechanismus seines Ganges, als durch seine sonstigen Eigenthümlichkeiten.

So wie bei einer regelmäßigen Stellung in dem Zustande der Ruhe das Pferd von vorn angesehen, die Vorderschenkel die Hinterschenkel, und wiederum von dem entgegengesetzten Standpunct betrachtet, die Hinterschenkel die Vorderschenkel decken müssen; so muß es auch in der Bewegung seyn. Jeder Schenkel muß während des Fortschreitens in gleicher Linie mit dem andern derselben Seite bleiben.

Je mehr die vordern oder hintern Schenkel von ihrer geraden Direction, von dem Fortschreiten auf gerader Linie, abweichen und sich auswärts oder einwärts bewegen, desto weniger räumig, sicher und angenehm ist der Gang, obschon bei beiden Kraft und Ausdauer zugegen seyn kann.

So wie eine zweckmäßige Ausarbeitung und Ausbildung des Pferdes zum Reitdienst, durch gutgewählte Lectionen, die seiner Bauart, seinen Kräften, seinem Temperament und selbst auch seinem Charakter angemessen sind, die Bewegungen desselben freier, sicherer, räumiger, leichter und angenehmer macht, in so fern das Thier durch alle diese Mittel mehr ins Gleichgewicht gesetzt wird, mehr Herrschaft über seine Bewegung erhält, in derselben sich leichter zu halten lernt und selbst auch seine geistigen Kräfte

dadurch mehr ausgebildet werden und sich die Materie mehr unterordnen; so kann auch wieder eine fehlerhafte, ungeschickte und unwissenschaftliche Ausarbeitung des Pferdes, eine in aller Art gehinderte, gehemmte und fehlerhafte Bewegung des Thieres zur Folge haben, wie die tägliche Erfahrung lehrt. Ein Umstand, der bei der Beurtheilung von dem Mechanismus der Bewegung sehr mit zu berücksichtigen ist, der aber, um ihn gehörig aufzufinden, eben so viel Uebung und Erfahrung in der Reitkunst — die, beiläufig gesagt, ein Haupterforderniß der Pferdekenntniß mit ausmacht — wie in der Beurtheilung des Exterieurs voraussetzt.

Selbst auch der Charakter des Pferdes hat auf die Bewegung desselben Einfluß, und wenn ein williges und folgsames Pferd sie, in Uebereinstimmung mit seinen Kräften, nach dem Willen des Reiters beschleunigt, hält das von Charakter verdrossene widerwillige Thier den Aufwand seiner Kräfte und somit die Bewegung selbst zurück. Und so wie es unter den Pferden eben so gut, wie unter den Menschen, Nationalcharaktere gibt, da beide von angeerbten Eigenthümlichkeiten, Auferziehung, Klima, Nahrung, Gewohnheiten und andern Localitäten abhängig sind; so kann man beinahe annehmen, gibt es auch bei den Pferden Nationalbewegungen, in so fern man z. B. die Zurückhaltung der Kräfte und die dadurch gehemmte Bewegung bei den sogenannten polnischen Pferden, und die Aufbietung aller Kräfte und die dadurch beschleunigte Bewegung bei den gemeinen holsteinischen Pferden versteht. Ferner gehört es mit zu der Nationalbewegung des polnischen Pferdes, wenn ich diesen Satz weiter ausführen soll, die freilich immer auch

wieder in der Bauart, Stellung u. s. w. zu suchen ist, daß Pferde von dieser Race, so wie auch die englischen Pferde und der Urstamm von beiden, die arabischen Pferde, viele Schulterbewegung, aber wenig Kniebug haben, da hingegen das gemeine holsteinische Pferd viel Kniebug, aber wenig Schulterbewegung hat. Wirkliche widerspenstige und capriciöse Pferde verkürzen und hemmen ihre Bewegung aus Mangel an gutem Willen, sich zu unserm Dienst hinzugeben, so sehr, daß man in den Ausbrüchen ihrer Widersetzlichkeit solches gar nicht gehörig beurtheilen kann; so wie wiederum ganz willige, und, ich möchte sagen, unsern Wünschen mit ihrer Thätigkeit und ihren Kräften zuvorkommende Pferde ihre Bewegung so beschleunigen und vermehren, daß sie ihre Kräfte bis auf die Neige erschöpfen, ja lieber dabei sterben, als sie mäßigen. Deshalb empfiehlt sich z. B. das polnische und russische Pferd besser noch zu einem Soldatenpferde, als das deutsche, denn das erstere, aus Nationalcharakter gewöhnt, seine Kräfte und mit ihnen auch seine Bewegung zurückzuhalten, wird sie dann, wenn es mit der Knute zu ihrer vermehrtern Aufbietung angetrieben wird, noch immer äußern können, und daher nach langen und fatiganten Märschen, bei denen es mit scheinbarer Schwäche daherschlich, doch noch anhaltende Plänkeleien und einen mehrmaligen Choc auf den Feind aushalten, da im Gegentheil das deutsche Pferd, welches alle seine Kräfte bei dem Ausmarsch aufbot und hiermit seine Bewegung beschleunigte, bei fatiganten Märschen mehr Kraft log, als es wirklich besaß und immer munter und unangetrieben fortmarschirte, bei einem ganz am Ende Statt findenden Angriff auf den Feind kraftlos dastehen und mit allen Strafen nicht zweckmäßig zum Plänkeln und zum Choc zu gebrauchen seyn wird; wiewohl an diesen verschiedenen Eigenschaften die Eigenthümlichkeit der Race, die feste oder lockere Textur der Grundfaser und der damit ver-

bundene stärkere oder geringere Grad der Kraft auch einen vorzüglichen Antheil hat.

Selten findet man die Bewegung der vordern Gliedmaßen mit der Bewegung der hintern im Einklange, im Gegentheil, wenn die erstern zu viel Action haben, ist gewöhnlich bei den letztern die Bewegung gehemmt. Das kommt daher, weil die meisten Pferde vorn stark und hinten schwach, von vorn an Form, Stellung, Bewegung und Kraft, das Bild des veredelten Vaters, von hinten noch das Erbtheil von dem gemeinen Schlag der Mutter an sich tragen.

Die mathematische Erklärung von dem Mechanismus der Fortbewegung ist nur sehr unvollkommen auf das Thier anwendbar, das ja nicht wie eine todte Maschine zu betrachten ist, die nur durch eine fortstoßende Kraft in Thätigkeit gesetzt wird, aber selbst keine eigene Kraft besitzt. Bei dem Thiere ist aber Alles Kraft, und sie geht nicht sowohl von einem Puncte aus, als ist vielmehr in allen Puncten enthalten, weshalb es auch nur mehr auf praktische Wahrnehmungen und Bemerkungen über selbige, als auf die Erklärung derselben ankommt.

Die Bewegung des Pferdes kann rüde, oder, wie sich der Reiter über dieses Gefühl, das zwischen rüde und gebunden in der Mitte liegt, ausdrückt: „fest" seyn, und dennoch ist sie nicht kräftig und ausdauernd, so wie wiederum die Bewegung sanft und nachgebend, und doch kräftig und ausdauernd seyn kann. Es kommt hierbei alles auf die Race und die Kraft an.

Fest und gebunden nennt man die Bewegung, wenn die Grundfasern hart, von fester Textur sind und die Muskeln wenig Beweglichkeit und Biegsamkeit haben, wobei es nun noch auf die Race und die ihr eigenthümliche Kraft ankommt, ob die Bewegung kräftig und mit Ausdauer geschieht. Eine feste und gebundene Bewegung ohne Kraft, wie wir sie so häufig bei Pferden von gemeinem Schlage finden, ist mit die unangenehmste, ermüdendste und unsicherste, die es gibt.

Nicht in einer außerordentlich schnellen, wohl aber in einer ausdauernden, sich von dem ersten bis zu dem letzten Fortschreiten gleichbleibenden Bewegung liegt der Werth derselben. Die erstere kommt mir vor, wie eine einstudirte Wissenschaft, die letztere wie natürliches Talent. Der gelernte Laufer und der abgerichtete Wettrenner in England, beide sind zwar im schnellen Laufen geübt, aber daraus folgt nicht, daß beide außerordentlich ausdauernd und kräftig in allen andern körperlichen Anstrengungen sind. Daher mir, hier beiläufig gesagt, nichts thörichter erscheint, als wenn der Deutsche nur dem Pferdezüchter Prämien ertheilt, dessen Pferd in dem Wettrennen den Preis davon trägt, aus welcher einstudirten, eingeübten Fertigkeit ja noch gar nicht die eigentliche Kraft und Ausdauer des Thieres hervorgeht, die noch in andern besteht, als in einer Lunge, die an das schnelle Einziehen und Ausstoßen der Luft, an Schenkeln, die an schnelle Schritte, und an einen Magen, der an wenig Futter gewöhnt ist. Und macht denn überhaupt bei uns in Deutschland, wo wir in der Regel nicht so thöricht sind, aus Langeweile Wettrennen zu halten und damit zu gewinnen, das schnelle Laufen den einzigen Nutzen und Werth des Pferdes aus? —

Man verzeihe mir diese Abschweifung, aber ich konnte sie hier, wo sie aus dem abzuhandelnden Gegenstande hervorgeht, als eine Fortsetzung meiner Ansichten und Meinungen darüber, nicht zurückhalten, noch dazu, da das Wettrennen, um dadurch nicht allein den Werth eines Pferdes, sondern der ganzen Pferdezucht zu erkennen und zu bestimmen, zum Zeitgeist gehört, dem ich, wie so vielem andern, nicht beistimmen kann und ihm daher widerspreche, wo sich nur irgend eine Gelegenheit findet.

Eine ungleiche Form des Vorder- und Hintertheils bringt auch allemal eine ungleiche Bewegung hervor, und da die erstere gewöhnlich stark, die letztere schwach ist, so folgt auch daraus, daß sich die Bewegung in derselben Art verhält.

Die Bewegung ist mit der Textur der Grundfaser, der Race und der Kraft des Thieres auf das innigste verbunden; die Form und Stellung hat weniger Antheil daran.

Bei schwachen und kraftlosen Pferden ist die Bewegung eben so ermüdend für den Reiter, als sie unsicher ist. Bei kräftigen Pferden kann sie zwar, vorzüglich für schwächliche Reiter, nicht ganz angenehm seyn, aber ermüdend ist sie deshalb doch nicht, und sicher dabei.

Man glaube nur nicht, daß ein schwaches und kraftloses Pferd, in so fern als auch seine Bewegungen schwach und kraftlos sind, sich für einen am Körper und an Uebung in der Reitkunst schwachen Reiter mehr eigne, als ein kräftiges Pferd mit einer kräftigen Bewegung; denn indem das

erstere jeden Augenblick angetrieben seyn will, wenn es den wenigen Besitz an Kräften in Anwendung bringen soll, und sich ermüdend von einem Schenkel auf den andern stützt, von dem Reiter selbst gehalten, man könnte sagen: im Gleichgewichte getragen seyn will, und ungleich fortschreitet, ermüdet es diesen noch weit mehr, als ein in seinen Bewegungen kräftiges Pferd, das wenig mehr verlangt, als die Haltung des Reiters, und mit den wenigsten eigenen Anstrengungen geleitet und geführt werden kann. Nur muß man ein in seinen Bewegungen rüdes und stauchendes Pferd nicht mit einem kräftigen Pferde verwechseln, die beide eben so sehr von einander verschieden sind, als der ächte Araber von dem gemeinen deutschen Pferde.

So wie Form, Stellung, Temperament und alle fest begründeten Eigenthümlichkeiten der Race forterben, so erbt auch die Bewegung auf die Nachkommenschaft fort, und wir erkennen daher auch in dieser Eigenschaft die Stamm-, Rein- und Verwandtschaftszucht, wie wir den Bastard und die vermischte Zucht erkennen.

Eine hervortretende Eigenschaft aller edlen Racepferde in der Bewegung ist die freie und räumige Schulterbewegung und der wenige Kniebug, da wieder umgekehrt bei gemeinen Pferden der Kniebug vor der Schulterbewegung vorherrschend wird; daher der niedrige, auf der Erde fortschleichende und doch sichere und räumige Gang aller Racepferde, und der erhabene, fuchtelnde und dessen ungeachtet weder sichere noch räumige Gang der Pferde von gemeinem Schlage.

Der sogenannte stechende oder schwimmende Tritt hat seinen Grund in einer freien Schulterbewegung und kräftigem Hintertheil, wenig Kniebug, lebhaftem Temperament, federkräftigen Flechsen und biegsamen Muskelfasern, und ist in der Regel nur veredelten Racen eigen. Bei dieser Art von Bewegung im Trab gibt es während des Wechsels des Auftritts einen Zeitpunct, in welchem sich das Pferd mit allen vier Schenkeln in der Luft befindet, nach vorwärts greift und daher um so mehr Boden wegnimmt, jedoch nur dann, wenn, wie sich der empirische Pferdekenner darüber ausdrückt, der Vorderschenkel dahin tritt, wohin er während seiner Bewegung nach vorwärts zeigt. Außerdem ist diese Bewegung nur von dem Reiter erkünstelt, z. B. durch weites Zurücksatteln, Abnehmen der Hufeisen, völlige Freiheit der Zügel und stetes Hervortreiben mit den Schenkeln, der Peitsche, den Sporen, dem Pfeffer und vorzüglich durch ein erregtes Geräusch von den Umstehenden, in den Hut pochen, mit dem Schnupftuch in die Luft schlagen und dergleichen, wie es alles so häufig von den Pferdehändlern, als Handelsvortheile, geschieht, und es fehlt dem Thiere an Kraft in dem Nachtritt, an der gehörigen Folge, wie der Pferdekenner sagt, und obschon der Vorderschenkel ausgestreckt wird, so zieht er sich doch in dem Moment des Auftretens wieder zurück, da der Hinterschenkel nicht mit gleicher Kraft und Räumigkeit der Bewegung nachtritt, und der Schritt, der während der Bewegung so bodenhinwegnehmend erschien, wird doch bei dem Auftritt selbst verkürzt und ist weder räumig noch kräftig und angenehm, auf welche Art des Mechanismus man bei der Bewegung im Trab gar sehr zu sehen hat.

Pferde mit vieler Schulterbewegung und wenig Kniebug heben den Schenkel nicht hoch, schleichen im Schritt

damit auf der Erde hinweg und stoßen daher auch wohl zu Zeiten an etwas erhabene Gegenstände, als an Steine und dergleichen, die auf dem Boden liegen, an, wie alle sogenannte polnische, ja selbst arabische und englische Pferde; allein sie stolpern oder fallen deshalb, wenn ihr Hintertheil kräftig ist, niemals, und so wie sie in die Bewegung des Trabes übergehen, wird auch ihr Tritt erhabener, bei einem kräftigen Hintertheil äußerst räumig, federkräftig, sicher und angenehm für den Reiter zugleich.

Pferde mit vieler Schulterbewegung und wenig Kniebug ermüden weit später, struppiren sich weit weniger und haben eine weit räumigere, aushaltendere und sichere, auch angenehmere Bewegung für den Reiter, als Pferde mit vielem Kniebug und wenig Schulterbewegung; denn, indem sie bei jedem Auftritt das Knie biegen, ohne deshalb räumig im Schritt dabei zu seyn und Boden wegzunehmen, verbrauchen sie ihre Kräfte zu der Biegung des Knies ganz unnöthig, der Prall ist bei dem Niedersetzen des Fußes um so größer und folglich auch die Erschütterung, die hierauf das ganze Pferd und den Reiter durchströmt, um so stärker. Daher der Huf, die Flechsen, Gelenkbänder und Knochenenden, und selbst auch die Brust um so mehr leiden, und der Reiter unangenehm erschüttert werden muß. Mangelt nun noch einem solchen Pferde die Kraft im Hintertheil — die Folge, nach der empirischen Sprache der Pferdekenntniß, so ermüdet es um so eher, wird um so mehr unsicher, und wenn es bei anhaltenden und fatiganten Märschen einmal zum Stolpern kommt, ist beinahe an gar keine Haltung mehr zu denken. Daher kann man in der Regel annehmen, daß Pferde mit vielem Kniebug, aber wenig Schulterbewegung, höchstens nur im Anfange des Marsches sicher gehen, an dieser Eigenschaft aber immer mehr abneh-

men, je länger der Marsch dauert; da man wieder im Gegentheil finden wird, daß Pferde mit vieler Schulterbewegung, aber wenig Kniebug, im Anfange des Marsches etwas anstoßen, aber um so sicherer, freier, räumiger und angenehmer im Gange werden, je länger der Marsch dauert, besonders wenn diese Bewegung auch noch mit einem kräftigen Hintertheil verbunden ist, und in diesem Falle selbst dann noch nicht ermüdend und unangenehm für den Reiter sind, wenn Pferde mit vielem Kniebug und wenig Schulterbewegung sich und den Reiter so fatigirt haben, daß sie beide nicht mehr fort können.

Dem Laien in der Pferdekenntniß, der aber hier, wie in allem, nur auf den äußern Schein sieht, gefällt gewöhnlich das Pferd in der Bewegung, es versteht sich, wenn er es blos sieht, um so mehr, je höher es die Vorderschenkel hebt, die Knie beugt und damit eine auswärts werfende und fuchtelnde Bewegung macht. „Ei, wie spielt das Thierchen mit den Beinen!“ sagt er dann und kann sich nicht satt an diesem Spiele sehen, indessen er eine freie Schulterbewegung, ohne vielen Kniebug, fast gar nicht beachtet, oder höchstens nur diese Eigenschaft im Reiten auf großen Touren an seinem Pferde schätzt, und sie mit dem Lobe eines sichern, braven, räumigen und den Reiter wenig ermüdenden Pferdes bezeichnet.

Oft ist der Kniebug, so wie bei Schulpferden, bei dem erhabenen Schritt, dem Piaffiren und dem spanischen Tritt, nur durch die Reitkunst erzeugt und gehört bei dieser mit zu der Grandezza und dem Luxus, der, so wie an allen Orten, keinen wahren Werth für das wirkliche Leben hat.

Bei Pferden von wirklicher Kraft und Race wird die Bewegung immer sicherer, freier, räumiger und angenehmer, jemehr sie in den Gang kommen; da wieder umgekehrt bei Pferden von gemeinem Schlage und ohne Kraft, die Bewegung an Sicherheit, Freiheit, Räumigkeit und Annehmlichkeit immer mehr abnimmt, je länger der Gang dauert. Ein Pferd von wirklich edler Race und Kraft zeigt daher der kluge Pferdehändler dem Käufer erst dann, wenn es schon einige Zeit lang geritten und bei dem Mustern so recht im Zuge ist; da er ein Pferd von gemeiner Abkunft, ohne Kraft, nur in kurzen Repricen und nur gleich nach einem ruhigen Standpunct in etwas gut produciren wird. Wie sich denn überhaupt und in aller Hinsicht Pferde von edler Race und Kraft in vieler und langer Bewegung sowohl dem Auge, als dem Gefühl im Sitz und in der Hand empfehlen und gemeine Pferde, ohne Kraft, sich höchstens nur in dem Zustande der Ruhe gut ausnehmen.

Bei manchen Pferden geschehen alle Bewegungen wie gespannt und steif, gleichsam wie aus dem Ganzen, und, ohne Mangel an Kraft, bleiben doch alle ihre Gänge stauchend, unangenehm, ermüdend, ja wohl unsicher. Dies ist z. B. der Fall mit mehrern englischen Pferden, und solchen, die von dieser Race abstammen. Es ist die Folge von einer zu festen Muskelfaser, wenig Biegsamkeit und Geschmeidigkeit und zu strammen Sehnen, und zeigt allemal keine Race in dem Zustande ihrer größten Vollkommenheit an. Bei dem ächt arabischen, tatarischen, ägyptischen, maurischen und türkischen Pferde ist eine feste Textur der Grundfaser mit Biegsamkeit und Geschmeidigkeit, so wie die Kraft mit Nachgiebigkeit, vereinigt, und so wie das Pferd von ganz veredelter Race, hinsichtlich seines Gemü-

thes und Charakters, bei aller Kraft, ja Wildheit, nachgebend, willig und folgsam ist, so ist das Pferd von einer vermischten Zucht an Charakter und Gemüth öfters so widerstrebend, stramm und unnachgebend, als wie die Grundfaser seiner Materie ist.

Ueberhaupt wird man finden, daß sich die Bewegung nur mit der Race und ihren Eigenthümlichkeiten ausbildet, und so lange, als der Schlag von Pferden noch als eine vermischte Zucht, als Bastarde, anzusehen ist, so lange ist auch die Bewegung von ihnen noch unvollkommen, und als gemischt und bastardartig anzusehen. So wie aber der Schlag in eine eigentliche Race und deren besondere, fest begründete Eigenthümlichkeiten übergeht, nimmt auch die Bewegung ihren bestimmten und festen Charakter an, der jener Race, die man ziehen wollte, eigen ist.

Wenn auch die Bewegung der Vorderschenkel durch vielen Gebrauch steif und der Schenkel struppirt wird, sobald nur das Hintertheil noch kräftig ist, hat dieser Mangel bei weitem nicht den nachtheiligen Einfluß, als wenn die Bewegung der Vorderschenkel noch frei, das Hintertheil aber kraftlos wäre. Es ist daher weit sicherer, ein Pferd zu reiten, was vorn schwach und hinten stark, als vorn stark und hinten schwach ist. Denn in dem letztern Falle wird die Bewegung um so unsicherer, jemehr das Pferd ermüdet, da in dem erstern Falle die Kräfte des Hintertheils das immer noch ersetzen, was dem Thiere, bei einem anhaltenden Marsche, an Festigkeit und Kraft der Vorderschenkel abgeht. Ein Pferd mit schwachem Vordertheil, aber kräftigem Hintertheil, kann öfters stolpern, aber es rafft sich in demselben Augenblicke, hält seine und des Rei-

ters Schwere auf dem Hintertheil, und fällt nicht, da ein Pferd mit starkem Vordertheil und schwachem Hintertheil wenig oder gar nicht anstößt, sobald es aber in etwas ermüdet, selbst ohne zu straucheln, ganz auf die Erde stürzt.

Es gibt Pferde, bei denen die Bewegung sehr frei, sicher und kräftig seyn kann, wo weder die Form, Bauart und Stellung, noch zu vieler oder zu zeitiger Gebrauch, weder die Jugend, noch das Alter, weder Krankheit, noch allgemeine oder partielle Schwäche, eine Unsicherheit im Gange herbeiführt, und die doch, bei alledem, mitten in der freiesten, kräftigsten und sichersten Bewegung auf einmal so zusammenstürzen, als würden ihnen alle vier Beine auf einmal unter dem Leibe hinweggezogen. Es sind sogenannte schreckhafte Pferde, und ohne eigentlich scheu zu seyn, erschrecken sie doch vor manchen, ihnen schnell auf den Leib kommenden Gegenständen, wenn z. B. ein Hund oder ein Kind schnell zu dem Hause herauskommt, bei welchem man so eben vorbeireitet, so heftig, daß sie vor Schreck zur Erde stürzen. Die Ursache ihrer Unsicherheit liegt hier nicht sowohl in den Flechsen, Muskeln, Bändern und Knochen, überhaupt weder in der Materie, noch in der Kraft, als vielmehr in den Nerven, in so fern man darunter die Empfindlichkeit und Reizbarkeit, Sensibilität und Incitabilität versteht.

Viele Bewegung der Pferde im Gange ist allemal mit wenig Kraft, und wenig Bewegung dabei mit vieler Kraft verbunden. Ich weiß nicht, ob man mich in diesem Satze ganz verstehen wird, der sich nur mehr bei dem Gefühl im Reiten, als durch Worte deutlich macht. Nur bitte ich die Herren Theoretiker, nicht darüber abzuurtheilen, sobald sie

wenigstens nicht eben so lange gelebt, als ich zu Pferde gesessen habe; und da möchte denn doch wohl schon auf meiner Seite ein ziemliches Alter in Anschlag kommen.

Die Bearbeitung, der Dienst der Pferde, die Nahrung und die Art, ihr Futter zu genießen, hat auf die Bewegung vielen Einfluß. Bei einer Abrichtung zum Reitdienst z. B., wie man sie so häufig sieht, wobei der Kopf und der Hals zu viel in die Höhe gerichtet, der Schritt der Vorderschenkel dadurch verkürzt und das Hintertheil mit zu vieler Last belegt, die Folge gehemmt wird, muß jedesmal auch die Bewegung im Allgemeinen an Freiheit, Räumigkeit und Sicherheit verlieren, ohne noch zu erwähnen, daß es gerade diese Stellung ist, bei welcher die Schenkel am meisten leiden und zu einer Menge von Krankheiten und Gebrechen disponirt werden. Ferner sehen wir bei einem Pferde, das man aus dem Wagen, vorzüglich aus dem schweren Zuge, nimmt, jedesmal die Bewegung gehemmt, weniger räumig und sicher, denn es drang bei dem Zuge mit Kopf, Hals, Schulter und Brust so weit vor, und dies um so mehr, je thätiger es sich in diesem Dienste bewies und sich, wie man nach der Sprache des Fuhrmanns sagt, „ins Zeug legte," wobei die Vorderschenkel zu viel unter den Leib geschoben und die Brust vorhängig wurde, eine Stellung, die aber allemal der freien nnd sichern Bewegung hinderlich ist. Dann hat die Nahrung des Pferdes und die Art, wie sie ihr Futter genießen, auf die Bewegung derselben Einfluß, und wir werden allemal ein Pferd, das mit Korn, Erbsen, Wicken, Gerste und vielem und fettem Klee, Heu und dergleichen nahrhaftem Futter genährt wird, schwerfällig und plump in seinen Bewegungen sehen, da wiederum ein Pferd, das mit wenig, aber gutem Hafer, Kleie, Schrot, wenig aber gutem Heu und der-

gleichen gefüttert wird, nach Verhältniß seines Baues, seiner Race, seiner Stellung, seines Temperamentes, weit leichter, räumiger und sicherer in seinen Bewegungen bleibt. Ein Grund mehr, warum alle Pferde bei dem Händler eine freiere und leichtere Bewegung zeigen, als bei ihrem künftigen Besitzer, der von dieser Fütterung abgeht und sie nicht selten mehr zu mästen, als zu ernähren sucht, obschon die Handelsvortheile bei dem Händler (man sehe mein Lehrbuch des Pferdehandels) die Eigenschaft der freien und leichten Bewegung ebenfalls auch vermehren. Ja in der Fütterung liegt es zum Theil mit, wiewohl freilich die Race, die edle Abstammung das Meiste dazu beiträgt, daß die Pferde des Arabers und des Beduin in den Wüsten von Afrika, die nur mit Reiß und Datteln genährt werden, so eine außerordentlich leichte, freie und sichere Bewegung haben. Und dann wird noch ein Pferd, das wir von der Weide hinwegnehmen und das sich stets mit gebücktem Kopf und Hals, vorhängender Brust und unter den Leib geschobenen Vorderschenkeln sein Futter suchen mußte, sich niemals so frei, räumig und sicher bewegen, als wenn wir es schon einige Zeit im Stalle aufgestellt und ihm sein Futter in aufgerichteter Stellung haben fressen lassen.

Wie denn auch überhaupt der zu beleibte, fette, dicke, wie gemästete Zustand des Pferdes, der Mangel an Uebung in der freien Bewegung, das Alter u. s. w. einen wichtigen Einfluß auf die Bewegung mit hat, und wir werden selten die Pferde von Müllern und Bierschrötern, denen es in der Regel nicht an Leibesstärke fehlt, so wie die Reit- und Wagenpferde eines alten Herrn, der sie nur im Schritt oder kurzen Trab, und dies dazu noch sehr selten gebraucht, niemals frei, leicht, räumig und sicher in der Bewegung finden, auf welches Localverhältniß man bei der Beurtheilung

derselben sehr mit Rücksicht nehmen muß. So wie ein zu junges und an Form, Stellung und Kraft noch nicht ausgebildetes Pferd auch noch nicht in der Bewegung ausgebildet seyn kann, so wie wiederum ein altes Pferd an freier, leichter und sicherer Bewegung verliert, jemehr es an Jahren vorrückt, die festen Theile über die flüssigen vorherrschend werden und die Austrocknung, Verknöcherung und Verwachsung bei ihnen zunimmt, jemehr es schon gebraucht worden und von gemeiner Race und im Allgemeinen kraftlos ist.

So wie jeder Mensch seine eigene Physiognomie, jedes Pferd seinen eigenen Ausdruck im Geberdenspiel, seine eigene Form, Haltung, Stellung, Farbe, Abzeichnung, Temperament, Charakter u. s. w. hat, so hat auch jedes Pferd seine eigene Bewegung, und wenn wir in einem Tage hundert Pferde reiten, so werden wir doch bei jedem derselben eine andere Bewegung, einen andern Wurf im Trabe, genug einen andern Mechanismus der Fortschreitung finden, was der aufmerksame, im Gefühl, in Sitz und Hand verfeinerte und geübte Reiter gleich bei den ersten Schritten, die das Pferd thut, empfindet.

Krankheiten und Verletzungen der Muskelfasern, Flechsen und Gelenkbänder und der Knochen selbst geben sich in der Bewegung durch verhaltenen und verkürzten Schritt des einen oder des andern Schenkels, durch Aeußerung der Schmerzen im Gange zu erkennen, da sich wiederum Krankheiten und Verletzungen der Hufe bei dem Auftritt aussprechen. (Man sehe meine pferdeärztliche Praxis und Lehrbuch über die Erkenntniß und Heilung der Hufkrankheiten bei den Pferden, Altenburg im Literatur-Comptoir.)

Alle Bewegungen des Pferdes gehen von hinten nach vorn, und bei jedem Fortschreiten gibt gleichsam die Kraft des Hintertheils den ersten Pulsschlag dazu. Die Thätigkeit des Vordertheils besteht nur im Stützen und Rückwirkungen auf die vorwärts schiebenden Bewegungen des Hintertheils, so, daß also der ganze Mechanismus des Pferdeganges, wie auch schon erwähnt wurde, in einer steten Wirkung und Gegenwirkung besteht.

Seitwärts gehende Bewegungen sind dem Mechanismus des Pferdeganges zuwider, noch mehr die rückwärts gehenden Bewegungen, und wir werden in dem Zustande der Freiheit, wo das Pferd ganz allein seinem Instinct überlassen ist, es nie seitwärts und noch weniger rückwärts treten sehen. Nur allein vorwärts zu gehen ist in dem Mechanismus der Bewegung sowohl, als in seinem Temperament und Charakter gegründet; alle übrigen Bewegungen sind ihm fremdartig, erkünstelt und allen seinen materiellen wie geistigen Eigenschaften zuwider. Daher sehen wir, daß so viele Pferde bei der Ausführung der Lectionen, die ihnen das Seitwärtstreten lehren sollen, widerspenstig und selbst an Körper und Kraftäußerung verdorben werden; so wie vorzüglich das Rückwärtstreten ihnen die größten Schmerzen macht, ihnen ganz unnatürlich ist und daher das größte Straf- und Correctionsmittel bei ihnen abgibt. (Man sehe meinen praktischen Unterricht, stallböse und widerspenstige Pferde an den Hufbeschlag und an den Zug zu gewöhnen, Leipzig bei Müller.)

Die über das Kreuz gehende Bewegung der Vorderschenkel im Gange ist nicht allemal, selbst nicht bei schnellen Wendungen, unsicher; das Fuchteln oder Auswärtswer-

fen der Schenkel im Fortschreiten ist es öfters weit mehr. Eben so verhält es sich mit dem engen Gange; er ist oft sicherer, als man, der Theorie von dem Mechanismus der Fortbewegung nach, glauben sollte, und ein bodenweiter Gang weit unsicherer.

Bei diesem allen kommt es nur immer auf die Kraft im Hintertheile, auf die Folge an; in dem Grade, als diese vorhanden ist, in dem Grade sind auch alle diese fehlerhaften Bewegungen nicht unsicher.

Kranke Pferde verrathen diesen Zustand mit am allerersten in dem Gange, und der Pferdearzt, der die Haltung und Bewegung eines gesunden Pferdes nicht kennt und versteht, wird auch nie die Krankheiten derselben auffinden und heilen können. Durch die Art, sich fortzubewegen, sprechen diese Thiere ihr inneres Leiden ganz vorzüglich mit aus, und es gehört mit zu den ersten Erfordernissen des Krankenexamens und zu der Kenntniß der Semiotik, daß man als Pferdearzt ihren Gang, in Beziehung auf die Erkenntniß der Krankheit, studirt hat. (Man sehe hierüber meinen praktischen Unterricht in der pferdeärztlichen Klinik, Leipzig bei Müller.)

Anders spricht sich das Leiden einer Lungenentzündung, anders das einer Magen- und Darmentzündung, Entzündung der Nieren, der Harnwerkzeuge und der Gebärmutter, anders der chronische, anders der entzündliche Koller im Gange aus. Bei einem Faulfieber ist die Bewegung des Thieres anders, als bei einem rein entzündlichen, und bei der verschlagenen Druse anders, als bei der fließenden; und welcher Pferdekenner erkennt endlich nicht ein verschlagenes, oder an der Maulsperre leidendes Pferd gleich am Gange?

Der erfahrene Pferdekenner erkennt an den ersten Schritten des Pferdes seine Art der Bewegung, die Kraft, von der sie ausgeht, und weiß alles Erkünstelte von den Handelsvortheilen des Händlers von dem eigentlichen natürlichen Zustande derselben abzuziehen. Hierin liegt mit der Werth der praktischen Pferdekenntniß und ihr praktischer Tact.

Eine gebundene Bewegung in den Schenkeln, dem Hüft- und Sprunggelenk erscheint oft dem unerfahrnen Pferdekenner als eine kräftige Bewegung, indessen sie nur eine feste und stramme Muskelfaser, aber dessen ungeachtet keine Kraft voraussetzt.

Eine schwache und gehemmte Bewegung ermüdet den Reiter; eine kräftige und freie wird für ihn um so angenehmer, je länger er sie fortsetzt.

Fast noch mehr, als die Stellung der Schenkel, hat der Bau und die Stellung des Rückgrathes (die Rücken- und Lendenwirbelbeinsäule) auf die Bewegung Einfluß, und so wie in der Regel alle Pferde mit Sandrücken eine getheilte, mehr oder weniger gehemmte und kraftlose Bewegung haben, so findet man wieder umgekehrt, bei geradem Rücken, in der Regel eine gleichere, freiere und kräftigere Bewegung. Sogenannte Karpfen- oder Hechtrücken haben zwar in der Regel eine kräftige, aber rüde und unangenehme Bewegung für den Reiter.

Etwas ganz Eigenes und Charakteristisches haben die Bewegungen eines ganz blinden Pferdes. Bei ihnen wird

der Schenkel mit zum Tastungs-Organ, und indem sie ihn hoch heben, um an nichts anzustoßen, setzen sie ihn wieder mit großer Vorsicht und Behutsamkeit, und indem sie ihn vorwärts strecken, als wollten sie mit der Zehe nach Etwas fühlen, wie wir mit den Fingerspitzen, nieder, so, daß man ein ganz blindes Pferd schon am Tritte erkennt, der ein Fühlen und Auffußen zugleich ist.

Ganz von dieser Bewegung verschieden ist der Auftritt eines dummen Pferdes; auch dieses hebt bei dem Fortschreiten seine Schenkel hoch in die Höhe, als wadete es damit im Wasser, allein anstatt sie wieder sehr vorsichtig und nach vorwärts gestreckt, gleichsam den Erdboden suchend und fühlend, wie ein blindes Pferd zur Erde zu setzen, läßt es dieselben, ihrer eigenen Schwere nach und wie an allen Nerven gelähmt, wieder zur Erde fallen, und zwar mehr unter den Leib gezogen, als nach vorwärts gestreckt, so, daß diese Bewegung in ihrer Art wieder so eigen und charakteristisch ist, daß man ein ganz dummes Pferd schon an der Bewegung seiner Schenkel erkennt.

Und so hat denn, wie schon in dem Vorhergehenden erwähnt wurde, jede Krankheit eine eigene Art der Bewegung des Thieres zur Folge, die der Pferdearzt und Pferdekenner, wie alle andere Zeichen von Krankheiten und Gebrechen, studiren muß. Nur ist dies eine Sache, die sich nicht beschreiben, nicht von dem Lehrstuhl aus vortragen läßt, sie muß in dem Krankenstall selbst an den Pferden gesehen, beobachtet und gefühlt werden, wenn man sie praktisch kennen lernen will.

Ferner muß man bei der Beurtheilung der Bewegung berücksichtigen, ob das Pferd beschlagen ist oder nicht, und

wie im erstern Falle das Beschläge beschaffen sei. Wer z. B. glaubt, daß ein Pferd, das, noch unbeschlagen, eine leichte und freie Bewegung hat, diesen Tritt in derselben Art auch noch beschlagen beibehalten wird, irrt sich gar sehr und wird in seinem jetzigen Zustande von alledem höchstens nur die Hälfte wiederfinden.

So wie man ferner auch bei der Beurtheilung der Bewegung die Art des Beschlages mit berücksichtigen muß. Pferde mit zu schweren Eisen und einem fehlerhaften Beschlag überhaupt haben allemal eine mehr oder weniger schwere und gehemmte Bewegung, da wiederum Pferde mit leichten Eisen und einem zweckmäßigen, der Structur und Verrichtung des Hufes angemessenen Beschlag auch einen leichtern und freiern Gang haben.

So hat ebenfalls auch ein gesunder und ein kranker Huf auf die Bewegung Einfluß; denn indem der erstere kräftig auftritt und mit Festigkeit und Kraft das Thier wieder zu neuen Bewegungen hebt, ist die Haltung und noch mehr der Schwung des letztern schwach, schmerzhaft und krank, und die Bewegung geschieht in demselben Maße gehemmt und kraftlos.

Daher fühlt sich auch die Bewegung bei einem noch nie beschlagenen und weder zu jungen noch zu alten Pferde, mit ganz gesunden Hufen, so federkräftig, elastisch und angenehm und ist auch in der That weit leichter, räumiger und sicherer, als bei einem beschlagenen Pferde, wäre auch diese Vorrichtung mit der größten Kunst geschehen, da dabei doch der Auftritt des Strahls und der Trachten, aus welchen vorzugsweise die elastische Schwingung in der Bewegung hervorgeht, mehr oder weniger gestört worden ist.

Kranke Bewegungen bei äußerlichen oder innerlichen Verletzungen der Gelenke sprechen sich durch specifische Zeichen aus und werden bei der Zergliederung aller einzelnen Theile noch besonders erwähnt werden. Eben so die kranken Bewegungen bei Krankheiten der Hufe. Auch verweise ich in dieser Hinsicht auf mein Lehrbuch über die Erkenntniß und Auffindung der Lähmungen bei den Pferden, oder pferdeärztliche Praxis, Altenburg im Literatur-Comptoir.

Eine ganz eigenthümliche Bewegung haben ferner auch hochtragende Stuten. Sie gehört, so wie die Bewegung ganz blinder Pferde, zu der vorsichtigsten und sichersten, und man kann kein Pferd, in Hinsicht seiner Sicherheit, mit so viel Ruhe und Zuverlässigkeit in langsamen Gängen reiten, als ein ganz blindes oder ein hochtragendes Pferd, indem bei beiden der eigene Gesundheitserhaltungstrieb gleichsam ihre Schritte abmißt und zügelt. Auch ist die Bewegung hochtragender Stuten so charakteristisch, daß erfahrne Pferdekenner das Tragendseyn derselben schon aus ihrer Bewegung erkennen.

Es gibt Pferde, die eine sehr freie und sichere Bewegung haben und doch mit dem Reiter fallen, nämlich nicht sowohl aus Mangel der Kraft, der Stellung und der Bewegung, als vielmehr nur aus Unachtsamkeit, lebhaftem Temperament, Unvorsichtigkeit und Unfolgsamkeit, indem sie wie blind auf alles hineingehen und gar nicht sehen, wohin sie ihr Schritt führt. Dies ist vorzüglich bei solchen Pferden der Fall, welche die Nasenspitze hoch tragen und mehr in die Sterne als auf den Erdboden sehen.

Ist die Bewegung eines Pferdes aus zu frühzeitiger Anstrengung, aus zu vielem Gebrauch u. s. w. steif, oder ist sie, aus zu vieler Festigkeit und Straffheit der Muskelfasern, zu fest gebunden, gespannt und gehemmt und wird noch von einer allgemeinen oder partiellen Schwäche begleitet, so ist die Bewegung um so unangenehmer und unsicherer.

Die Unsicherheit in der Bewegung entsteht vorzüglich aus folgenden Ursachen, als:

1) Aus vorgeschossenem Bau der Brust, schwerer Vorhand, zu fleischigen Schultern, dickem und starkem Kopf und Hals und zu viel unter den Leib geschobenen Schenkeln. Die Schwere des Thieres ist dann, besonders bei einer fehlerhaften Stellung der Hinterschenkel, z. B. bei der, welche man säbelfüßig und spitzig im Sprunggelenk nennt, und bei einer allgemeinen Schwäche und Kraftlosigkeit des Hintertheils, nicht gehörig vertheilt, liegt zu viel auf dem schweren und vorgebauten Vordertheil, und wenn nun noch die Schwere des Reiters und des Gepäckes hinzukommt und das Pferd in ungleichen Wegen, Löchern und dergab geritten wird, kann es dann nicht fehlen, daß nicht die eigene Schwere des Thieres und die noch durch den Reiter hinzugethane die Bewegung unsicher macht, ja es nach vorwärts gleichsam umreißt. Denn es fehlt dann dem Vordertheile an den nöthigen Stützpuncten und Kraftäußerungen, der die thierische Masse nach vorwärts schiebenden Wirkung des Hintertheils gehörig entgegen zu wirken und es durch diese Gegenwirkung im Gleichgewichte zu erhalten, und der Reiter ist in steter Gefahr, mit einem so vorgebauten und mit einem so schweren Vordertheile versehenen Pferde, so wie es mit demselben noch eine tiefe Stellung annimmt, wodurch es seine Rückwirkung auf das Hinter-

theil noch mehr verliert, nach vorwärts über den Haufen zu fallen. Bei Zugpferden wird diese Gefahr dadurch vermindert, daß gleichsam die Schwere des Fuhrwerks wie ein Laufzaum bei Kindern anzusehen ist, welcher durch seine eigene Geneigtheit, fest zu stehen, der Geneigtheit des Thieres, nach vorwärts zu fallen, entgegenwirkt und das Gleichgewicht hält. Daher sich Pferde mit einem zu starken und vorgeschobenen Vordertheil mehr zu Wagen- als Reitpferden eignen, doch immer auch nur in dem Falle, wenn ihr Hintertheil kräftig ist. Denn ein Pferd mit einem kräftigen Hintertheile ist eben so wenig zu dem Zug, wie zu dem Reiten, mit Sicherheit und Nutzen zu gebrauchen. Gewöhnlich stehen Pferde mit diesem fehlerhaften Bau auch noch in den Knien zurückgebogen, wodurch ihre Unsicherheit nur um so mehr vermehrt wird. Die Ursache zu dieser fehlerhaften Form und Stellung, wodurch dann die Unsicherheit hervorgeht, liegt größtentheils in der Race, dann aber auch in der Ernährung, bei welcher wir die Thiere mehr mästen als erhalten, an der fehlerhaften Reiterei und an dem Dienst derselben. Pferde, die man aus dem Wagen nimmt, wo man sie besonders zu einem schweren Zug gebrauchte, erscheinen allemal vorgeschoben in ihrer Form und zurückgestellt mit den Schenkeln, was sich jedoch, wenn es nicht angeerbter Fehler der Race ist, durch eine kunstgemäße Reiterei wieder verliert.

2) Fehlt die gehörige Sicherheit in der Bewegung bei einem zu starken Körperbau und zu schwachen Schenkeln, und dies um so mehr, je mehr diese Form der Gliedmaßen noch mit einer fehlerhaften Stellung und Kraftlosigkeit im Allgemeinen, vorzüglich des Hintertheils, verbunden ist. Pferde mit diesem Fehler können dann auf den schwachen Schenkeln kaum ihre eigene Schwere, aber noch viel weniger die hinzugethane des Reiters, tragen und brechen mit dieser, wie jede andere schwache Stütze unter einer zu

großen Last, zusammen. Man sagt dann, nach der empirischen Sprache der Pferdekenntniß: „das Pferd ist schlecht fundamentirt;“ wobei gewöhnlich auch noch eine Vorbiegung der Knie verbunden ist, die von der unverhältnißmäßigen Schwäche der Schenkel, gegen die Stärke des Körpers und seine Last, entsteht.

Vorzüglich stammen Pferde mit dieser fehlerhaften Stellung, wodurch wieder die Unsicherheit der Bewegung entsteht, von vermischter Zucht ab, wo durch das Erbtheil des veredelten Vaters zwar die Form des Knochengerüstes verfeinert, aber dabei zugleich auch durch das Erbtheil der gemeinen Mutter die Fleischmasse, besonders die des Leibes, vergrößert wurde, aus deren beider Zusammentreffen nun das Mißverhältniß in der Form hervorging. Auch gibt unsere Erziehung und Ernährung der Fohlen häufig die Ursache dazu ab, indem wir nämlich die jungen Thiere wie Treibehauspflanzen erziehen, ihnen viel Futter und wenig Bewegung geben, sie bei der Stallfütterung groß ziehen, ihre Bäuche ausweiten, ihr Fleisch und Fett vermehren, aber durch Mangel an Bewegung das gleiche Verhältniß der Ernährung und Verbrauchung aufheben und so den Wachsthum und die Ausdehnung der Knochen eben so sehr verhindern, wie die der weichen Theile begünstigen. Nicht selten führt auch diese Ernährung und Auferziehung eine wahre Kacherie, eine ähnliche Krankheit, wie die Skrofeln bei den Kindern, bei den Fohlen herbei, und die Ausbildung der Knochen geschieht vorzugsweise gehemmt und krankhaft.

3) Gibt eine fehlerhafte Stellung zu der Unsicherheit in der Bewegung die Ursache ab, indem dadurch, aus mathematischen Gründen, eine ungleiche Vertheilung der Last hervorgebracht wird. So z. B. werden Pferde mit bodenweiter Stellung der Vorderschenkel, mit verwendeten und verdrehten Knien, mit einer auswärts gedrehten Richtung

der Schenkel, die man die Stellung eines Tanzmeisters nennt, mit säbelfüßigem Bau der Hinterschenkel u. s. w. niemals ganz sicher gehen, so wenig wie Pferde mit zu enger, oder einwärts gedrehter Stellung der Schenkel. Fehler, die alle ein Erbtheil der Abkunft, der zufälligen Verletzung in dem frühesten Jugendalter, oder eines Naturspiels sind, und weder durch die Reitkunst, noch durch die Stallpflege, oder ärztliche Hülfe zu verbessern sind.

4) Wird die Bewegung eines Pferdes unsicher, wenn dasselbe kraftlos und dabei auch vielleicht noch fehlerhaft gestellt ist und sich fehlerhaft bewegt. Auch ist dies nicht allein der Fall bei einer allgemeinen Schwäche, sondern auch bei einer partiellen des Vordertheils und vorzüglich auch des Hintertheils, und es gibt daher Pferde, die bei kleinen Touren recht sicher gehen, bei anhaltenden Märschen aber gar sehr zu straucheln und zu stolpern anfangen, da sie dadurch auf dem schwachen Hintertheile ermüden. Waren sie nun auch noch fehlerhaft gestellt und hatten eine fehlerhafte Bewegung, z. B. auswärts, und hatten sie viel Kniebug und wenig Schulterbewegung, so kann, schon hinsichtlich dieser Stellung und Bewegung, der Gang nicht ganz sicher seyn, da in dem erstern Falle die Tragepuncte der Last nicht gleichmäßig vertheilt, und im zweiten Falle die Thiere ermüden, ohne doch dabei räumig zu seyn, und ein schwaches Hintertheil, Mangel an Folge, vermehrt dann ihre Unsicherheit noch mehr.

5) Unsicher wird die Bewegung eines Pferdes ferner, wenn Muskelpartien, sennige Ausbreitungen, Flechsen und Gelenkbänder, Knorpel und Knochen der Gliedmaßen verletzt und krank sind, wodurch die Bewegung, theilweise oder im Ganzen, gehemmt oder ganz unterbrochen ist, wenn die Hufe schmerzhaft und krank sind und der Auftritt unsicher ist, aus welchem wieder eine unsichere Bewegung hervorgeht.

6) So wie auch das Alter und die Jugend die Bewegung unsicher macht; in dem erstern Falle aus Vertrocknung, Verknorpelung und Verwachsung der Gelenke, aus Hart- und Steifwerdung der Flechsen und Gelenkbänder und Mangel an Gliedwasser, aus Ueberhandnehmung der festen Theile über die flüssigen, überhaupt, und im zweiten Falle aus zu vieler Weichheit und Biegsamkeit der Fasern, Mangel an Kraft und Vorherrschung der flüssigen über die festen Theile.

7) Macht der Mangel des Gebrauchs, Mangel an aller Uebung, in der Bewegung das Pferd unsicher, und dies um so mehr, je weniger seine Verbrauchung mit seiner Ernährung in Verbindung steht. Man kann daher mit Recht sagen, daß allzuviel Schonung die Pferde eben so unsicher in ihren Bewegungen und allen Gangarten macht, wie zu vieler Gebrauch, und wenn wir die Post- und Lohnkutscherpferde aus zu vieler Anstrengung stolpern und fallen sehen, beobachten wir dasselbe bei herrschaftlichen Pferden auch, wo die Thiere viel Futter bekommen, zu viel im Stalle und in der Ruhe stehen, wenig oder gar nicht gebraucht und noch weniger angestrengt werden, nur bei beiden aus ganz entgegengesetzten Ursachen.

8) Ist es die Abrichtung, die Reiterei, der Dienst und die Behandlung im Allgemeinen, die das Pferd unsicher in allen seinen Bewegungen machen, und das kräftigste, gut gestellte und sich regelmäßig bewegende Pferd wird oft ganz allein durch die fehlerhafte Art seiner Abrichtung unsicher, so, daß man über die Reitkunst und die Fehler, die in derselben bei der Ausbildung des Pferdes gemacht werden, eben so gut ein Krebsbüchelchen, oder eine Schrift, wie die Reitkunst nicht seyn sollte, schreiben könnte, wie Salzmann über die Erziehung der Menschen, das wahr-

scheinlich mehr Bogen anfüllen würde, als die Werke der Reitkunst mit ihren Vorschriften, wie sie seyn soll.

Jede durch den Willen des Menschen, oder die Reitkunst, gehemmte und verhaltene Bewegung ist übrigens allemal nicht nur unsicherer, sondern auch stauchender und unangenehmer für den Reiter, und das Pferd, das z. B. im ausgedehnten Trab noch so angenehm geht, wird im verkürzten doch mehr oder weniger stauchend im Gange. Dasselbe gilt bei dem Schritt, und in dem Maße, als die Annehmlichkeit in der Bewegung und dem Wurf dabei abnimmt, in demselben Maße nimmt auch die Sicherheit ab; ja gerade dann, wenn man das Pferd am meisten im Gange verhält und es vereinigt und zusammennimmt, geht es am unsichersten, und so umgekehrt.

Die Unsicherheit bei dem Zusammennehmen und Vereinigen wird um so größer, je schwächer und kraftloser das Hintertheil ist, und wir sehen daher den Reiter, der ein solches Pferd im Gange verkürzt und vereinigt, am ersten damit straucheln, stolpern und wohl gar fallen, da ein Reiter, der ihm alle Freiheit im Gange läßt, am sichersten mit ihm fortkommt.

Es sei mir erlaubt, einige Beispiele aus dem Leben zu diesem Satze anzuführen.

Die Postpferde, welches in der Regel alles alte, vielgebrauchte und strupirte Pferde sind, gehen dessen ungeachtet im Schritt und Trab und in den schlechtesten Wegen sicher mit ihrem Reiter, weil er ihnen alle Freiheit in der Bewegung läßt.

Derselbe Fall ist es mit den unter meinem Commando stehenden Trainpferden, alles alte, ihrer Unsicherheit wegen ausrangirte Cavalleriepferde, mit denen, trotz ihrer Steifigkeit, selten ein Mann, selbst bei den raschesten Bewegungen der reitenden Artillerie, denen oft kaum die Cavallerie folgen kann, fällt, die bei den fatigantesten und nächtlichen Märschen noch sehr sicher gehen, blos deshalb, weil sie der Reiter im Gange nicht verhält, ihre Bewegung durch halbe Paraden, Arrets und dergleichen vereinigende Hülfen nicht verkürzt und sie mehr auf den Schultern — wie man nach der Sprache der Reitkunst sagt — als auf dem Hintertheil gehen läßt, da wir alle, sobald wir versuchten, sie nach dem Herkommen in der Reitkunst zusammen zu nehmen, sehr bald mit ihnen niederstürzen würden. Derselbe Fall ist es mit den Saumpferden in der Schweiz, Tyrol, Italien und Frankreich; sie gehen nur deshalb sicher, weil sie der Reiter nicht selbst führt, vereinigt und ihre Bewegungen durch die Hülfe der Reitkunst verkürzt, mit welcher Führung er sonst in die tiefsten Abgründe mit ihnen stürzen würde, da sie ihn so, wo ihre Bewegung ihrer eigenen Willkür überlassen ist, über die unwegsamsten Felsen sicher und gefahrlos hinübertragen, weil er sich nur an ihnen anhält, sie aber nicht führt.

Und ist dies nicht mit jedem alten Bauer- und Fuhrmannspferde derselbe Fall? Es geht unter seinem Reiter, der es, sich selbst überlassen, mit aller Freiheit sich fortbewegen läßt, sicher, da der beste Reiter, der es vereinigen, zusammennehmen, seine Bewegung verkürzen wollte, sehr bald mit ihm straucheln und fallen würde.

Diese Beobachtung und Erfahrung, die übrigens ganz aus dem Leben gehoben ist und uns gleichsam vor Augen liegt, redet der Reitkunst, wie sie gewöhnlich betrieben wird, freilich nicht das Wort, und die Meinung des geachteten

Hünersdorf, von der Setzung des Pferdes ins Gleichgewicht und von den ganzen und halben Arrets, dem verkürzten Trab und dem vereinigten Trab, gewinnt dabei nicht an praktischem Werth; allein es ist nun einmal so und wir müssen daher schon von unserer vorgefaßten Meinung abgehen, und, so wie bei den Krankheiten die Natur nicht unserm System, sondern das letztere der Natur anpassen.

Uebrigens scheint mir die hier aufgestelle Erfahrung — die eigentlich mehr in ein Lehrbuch der Reitkunst, als der Pferdekenntniß gehört — aller Beachtung werth, und gewiß, wir übersahen sie nur deshalb — wie so vieles in der Welt — weil sie gleichsam am Wege lag und sich täglich im Leben ereignet, da wir gewohnt sind, nur dem eine größere Aufmerksamkeit zu schenken, was entfernt und außer den täglichen Ereignissen liegt.

Je federkräftiger, elastischer und gleichsam auf Stahlfedern gehend, der Tritt und die Bewegung des Pferdes ist, desto mehr besitzt es Kraft, Sicherheit und Annehmlichkeit im Gange; dagegen ein Pferd, dessen Bewegungen wie aus dem Ganzen hölzern, und — wie ich das Gefühl ausdrücken möchte, das wir bei dessen Reiten empfinden — wie auf vier steifen Stöcken daher schreitet, kraftlos, von gemeiner Abkunft, unsicher, wacklich und getheilt in allen seinen Bewegungen ist.

Hierbei ist jedoch zu bemerken, daß man jene Elasticität, jene federkräftige Bewegung abrechnen muß, die alle Pferde haben, wenn sie noch ohne Hufeisen geritten werden, weshalb es zu einem der größten Handelsvortheile bei

dem Pferdehändler wird, daß er wo möglich alle seine Pferde dem Käufer ohne Eisen vorführt.

Die Leichtigkeit, Annehmlichkeit, Sicherheit und Ausdauer im Gange hängt übrigens und vor allem von der gleichen Wirkung und Gegenwirkung, der Kraftäußerung zwischen dem Hintertheil und Vordertheil, von dem Mechanismus der Fortbewegung von hinten nach vorn und der sich wieder dagegen stützenden Gewalt der Vorderschenkel ab. Wo diese beiden Kräfte, diese Wirkung und Gegenwirkung in der größten Uebereinstimmung, in dem besten Einklang stehen, ist auch die Bewegung des Pferdes sicher, angenehm, leicht und ausdauernd. Ein Umstand, den man — wie mich dünkt — bis jetzt noch nicht genug beachtet und die Ursachen des unsichern, schweren und unausdauernden Ganges nur immer einzig in dem Materiellen und zu wenig in dem Dynamischen, in der Kraft, gesucht hat.

Was die natürlichen, künstlichen und fehlerhaften Bewegungen des Pferdes anbetrifft, so bestehen sie nach meiner Meinung in Folgendem:

Natürlich sind dem Pferde alle Bewegungen, die dem Mechanismus seines Gliederbaues nicht zuwider sind, daher ich nicht allein den Schritt, Trab und Galop, sondern auch den Paß, den Antritt und den sogenannten Mittelgalop zu den natürlichen Bewegungen des Pferdes rechne, und nur die letztern unter die noch kraftlosen, schwachen, ja man könnte sagen krankhaften Bewegungen zähle, die vorzüglich in der Jugend dem Mangel an Ausbildung

und Kraft und im Alter dem zu vielen Gebrauch und Schwäche zuzuschreiben sind.

Künstlich sind die Bewegungen, welche dem Pferde durch die Kunst und Anweisung gelehrt sind, sie bestehen nun in bloßer Regelung seiner natürlichen Gänge, oder in ganz besondern Bewegungen, die ihm eigentlich fremd, aber doch dem Mechanismus seines Gliederbaues nicht zuwider und ihm durch Fleiß, Geduld und deutliche Mittheilungsgabe von dem Menschen gelehrt sind, so wie wir sie z. B. bei den Schulpferden auf großen Manegen und noch mehr bei den abgerichteten Kunstpferden der sogenannten englischen Bereiter sehen.

Fehlerhaft sind alle diejenigen Bewegungen, die einen Mangel an Kraft, einen Mangel in der Form und Stellung voraussetzen und daher theils ihren Grund in der Materie, theils in der Kraft haben. Diese Definition von den natürlichen, künstlichen und fehlerhaften Bewegungen der Pferde weicht freilich von der hergebrachten Meinung und Ansicht, die man davon hat, ab, allein sie ist nichts desto weniger doch in der Natur des Thieres gegründet und dringt sich unserer Vorstellung, wenn sie noch frei von Vorurtheilen ist, gleichsam von selbst auf.

Sechstes Capitel.

Allgemeine Bemerkungen und Erfahrungen über die Kraft der Pferde.

Die dem thierischen Organismus innewohnende Kraft, dieses geheimnißvolle Triebwerk, das die Materie beherrscht und in Bewegung setzt, ist es eigentlich, auf welche es in der Kenntniß und Beurtheilung eines Pferdes vorzüglich ankommt, und was im eigentlichen Sinne des Worts nur gefühlt, nur empfunden seyn will, aber eben so wenig in Worten mitgetheilt, als mit Winkelmaß und Kette ausgemessen werden kann, das sich weder an Schönheit, noch an Form, noch an Stellung, Farbe, und selbst nicht allemal an die Gesundheit, Race und Abstammung bindet, und oft da zugegen ist, wo wir es, der Beurtheilung der Materie nach, gar nicht gesucht hätten, und wieder dort mangelt, wo alle Bedingungen und Voraussetzungen in dem Körperlichen hierzu vorhanden zu seyn scheinen. Es ist seiner Aeußerung, wie seinem Wesen nach, ein nie zu enträthselndes Etwas, das mehr oder weniger mit der Geisterwelt in Verbindung steht, mit der Materie verkörpert ist und sich nur an seinen Erscheinungen, aber nicht der Natur nach, erkennen läßt. Um es bei dem Pferde aufzufinden und gehörig zu würdigen und zu beurtheilen, muß man nicht nur

ein wissenschaftlicher und erfahrner Pferdekenner, sondern auch ein geschickter und geübter Reiter seyn, und mit vielem Sinn, Aufmerksamkeit, Umsicht und Zartheit des Gefühls dabei zu Werke gehen. In jedem Betracht und in aller Hinsicht genommen macht aber die Kenntniß davon das Wesentlichste bei der Beurtheilung eines Pferdes aus, und wer nur die Materie und nicht auch die ihr innewohnende Kraft zu würdigen weiß, kennt von der Sache, die er zu beurtheilen unternimmt, nur den kleinsten Theil, nur die Schale, und der Kern davon ist ihm noch gänzlich unbekannt. Da nun die meisten Pferdekenner höchstens nur die Materie zu beurtheilen verstehen, aber von der ihr innewohnenden Kraft, selbst auch nur nach ihren Aeußerungen und Erscheinungen, so wenig wissen, als ich von der geheimen Kraft des Magnetismus, so geht schon aus dieser Ansicht allein die Ursache hervor, warum es so wenig wahre Pferdekenner gibt, und daß unter diesen die bloßen theoretischen die schlechtesten sind.

Wie erkennt man denn aber eigentlich die Kraft eines Pferdes? Diese Frage ist eine schwierige Aufgabe, die sich nur sehr unverständlich durch Worte lösen läßt, und mehr durch eigene Anschauung des Pferdes und noch mehr durch das Reiten desselben verdeutlicht seyn will. Indessen will ich versuchen, das darüber mitzutheilen, was von unserm Gefühle in dem Beobachten und Reiten eines Pferdes durch die Sprache zu der Wissenschaft und Kenntniß eines andern gebracht werden kann.

Vor allem wird vorausgesetzt, daß man viele Pferde aufmerksam und mit Sinn für die Wissenschaft der Pferdekenntniß beobachtet, und eben so viele, mit aufmerksamem

Gefühle im Sitz und in der Faust geritten hat, und unter diesen, von einem erfahrnen Pferdekenner geleitet, sowohl einige ganz kräftige als ganz schwache Pferde sah, und im Reiten prüfte, um dadurch eine Norm, eine Regel, ein Richtscheit des Gefühls, wie ich es nennen möchte, zu bekommen, nach denen man aburtheilen kann.

In dem bloßen Ansehen und Beobachten eines Pferdes, sowohl im Stande der Ruhe, als in Bewegungen, spricht sich die mehr oder wenigere Kraft des Thieres, vorzüglich in seiner Haltung, seiner Stellung und Straffheit, Festigkeit und doch zugleich auch Biegsamkeit seiner Muskelfasern aus, ferner in seinem festen und geraden Rücken, hervortretenden Flechsen und elastischen Gelenkbändern. Mehr davon lehrt uns die Beobachtung seiner Bewegung, die mit derselben festen Haltung, mit sicherm kräftigen Tritt, festem Rücken, Straffheit und Geschmeidigkeit der Muskeln zugleich geschehen muß, wo es uns däucht, als trete das Thier, auf vier starken Stahlfedern gehend, einher, und mache, indem es sich in den Gelenken biegt, doch auch ein festgeschlossenes Ganzes aus. Das Schwierigste dabei ist nur, die erkünstelte Kraftäußerung abziehen zu können und von einander zu unterscheiden. Hier gehört durchaus der praktische Unterricht eines in der wahren Pferdekenntniß erfahrnen Mannes dazu, und so leicht, wie es in dieser Hinsicht dem Geübten wird, den Schein von dem Wahren zu trennen, so schwer, ja unmöglich fällt es dem Anfänger, die durch Handelsvortheile erkünstelte Kraft von der natürlichen zu unterscheiden, und alle Beredsamkeit in der Welt möchte ohne praktische Zurechtweisung nicht hinlänglich seyn, ihm den Unterricht zu verdeutlichen. Man muß selbst sehen, fühlen und urtheilen, kommt durch eine einzige praktische Zurechtweisung darin weiter, als wie durch tagelanges Raisonnement.

So viel ist indessen gewiß, daß der erfahrne und im eigentlichen Sinne des Worts eingeübte Pferdekenner die Kraft eines Pferdes, abgesehen von ihrem Zusammenhange mit der Race, dem Alter, der Form und Stellung des Thieres, schon aus der ganzen Haltung und den ersten Schritten des Pferdes kennt, ob dies gleich nicht durch Worte deutlich zu machen und nur einzig durch das Gefühl aufzufinden ist.

Mehr verständlicher durch Worte ist das Gefühl bei dem Reiten eines kräftigen Pferdes zu machen, und auch schon in so fern leichter aufzufinden, als die Handelsvortheile hier weniger im Stande sind, eine erkünstelte Kraft hervorzubringen. Wenigstens verschwindet diese Scheinkraft nur allzubald, wenn man das Pferd, sich selbst überlassen, eine große Tour reitet. Das Gefühl, welches der Reiter bei dem Reiten eines kräftigen Pferdes empfindet, ist ungefähr folgendes: Indem der Reiter bei der fortschreitenden Bewegung mit Kraft von hinten nach vorn geschoben wird, fühlt er sich in dem Augenblicke, als die Vorderschenkel zur Erde treten, auch eben wieder so kräftig aufgehalten, ohne jedoch, daß beide Bewegungen stauchend wären, im Gegentheil sie sind, je kräftiger sie geschahen, um so mehr mit einem angenehm erschütternden Gefühl verbunden, das um so wohlthuender wird, je länger diese Bewegungen fortgesetzt werden. Kopf und Hals werden mit kräftiger Haltung von dem Pferde selbst getragen, der Rücken ist fest, die Bewegung nicht getheilt, geschlossen und von gleichem Wurf, so daß er in dem Gefühl des Sitzes und der Faust nur die von dem Pferde in ihn übergegangene, sich durch Wirkung und Gegenwirkung sanft abstumpfende Bewegung der zwei verschiedenen Kräfte empfindet, durch welche eigentlich der ganze Mechanismus der Fortschreitung geschieht. Er fühlt die Schenkel sich wie auf Stahlfedern erheben und durch den festen Hebel der Rückenwirbelbeinsäule fortschreiten, und in-

dem das Hintertheil mit aller Kraft nachtritt und den ganzen Körper des Thieres vorwärts schiebt, stützt sich das Vordertheil mit derselben Kraft dagegen, nachdem es zuvor den vorwärts schiebenden Bewegungen des erstern gefolgt war.

Am deutlichsten spricht sich die Kraft des Pferdes bei schnellen Wendungen auf der Stelle, vorzüglich in lebhaften Gängen aus. Bei dem halben Arret, welches der Reiter als vorbereitende Hülfe zu den Wendungen gibt, wird die von dem Hintertheile ausgehende Kraft wohl aufgehalten, aber nicht gemindert, und strömt jetzt nur mehr in den Reiter über, da sie sich nicht in dem gleichen Maße in die fortschreitende Bewegung der Vorderschenkel verlieren kann. Bei der Parade, vorzüglich aus sehr schnellen Gängen, wird die vom Hintertheile ausströmende Kraft noch fühlbarer. Hier wird sie durch den Halt zwar ganz gebrochen und aufgehalten, aber an sich nicht geschwächt, und geht nur um so kräftiger in den Reiter über, da sie sich jetzt nicht in die Bewegungen der Vorderschenkel verlieren kann. Alles dieses Aus- oder Ueberströmen der Kraft in den Reiter wirkt aber nichts weniger als stauchend, sondern nur mehr angenehm erschütternd, in ihn ein, und unterscheidet sich gar sehr von einer rüden Bewegung des Pferdes, die aus zu vieler Straffheit, Festigkeit und Unbiegsamkeit der Muskeln und Sehnen entsteht, und die man durchaus nicht mit einer wahren Kraftäußerung des Pferdes verwechseln muß, wie es so häufig geschieht, und die, anstatt den Reiter federkräftig zu bewegen, nur stauchend und prallend auf ihn einwirkt und selbst das Thier fatigirt, da im Gegentheil ein wahrhaft kräftiges Pferd durch seine Bewegungen den Reiter eben so wenig ermüdet, als sich selbst. Ja, je länger bei einem wahrhaft kräftigen Pferde die Bewegungen dauern, und je freier es selbige äußern darf, je angenehmer werden sie. Denn das Prallende nimmt dann

mit jedem Schritte mehr ab, und das Wohlbehagen des Gefühls bei jedem Schritte zu. Indessen will dieses Gefühl nicht durch Worte beschrieben, es will von einem aufmerksamen Reiter im Reiten selbst gefühlt seyn, und so wenig ein leidenschaftlicher Tabakraucher seinen Genuß bei einer Pfeife des feinsten Canasters beschreiben kann, eben so wenig ist ein passionirter Reiter im Stande, die angenehmen Empfindungen mitzutheilen, die er bei dem Reiten eines wahrhaft kräftigen Pferdes fühlt.

Ganz anders ist alles bei einem schwachen und kraftlosen Pferde, dem es an gehörigem Nachtritt, an Folge fehlt. Hier fühlt sich die Bewegung des Hintertheils schwankend, getheilt, der Wurf ungleich und die ganze Bewegung aufgehalten, gleichsam als sei eine zentnerschwere Last an den Schweif des Pferdes gebunden, die Rückenwirbelbeinsäule biegt sich mehr oder weniger, es fehlt hier an Festigkeit, an Hebelkraft, und die Bewegung der Schenkel wird dadurch schwach, stauchend, unsicher und kraftlos, das Pferd sucht Anhaltungs- und Stützpuncte seiner eigenen Schwere in der Faust des Reiters, es legt sich in die Zügel, oder streckt die Nasenspitze in die Luft, um aller Sammlung und Haltung auf dem kraftlosen Hintertheile zu entgehen, und sich nur mit bleierner, stauchender Schwere auf die Vorderschenkel zu stützen. Die Bewegung ist dann weder räumig, weder frei, noch sicher, und kaum ist die schwache Kraft der Fortschreitung von dem Hintertheile ausgegangen, so wird sie schon wieder durch das auf die Erde Fallen der Vorderschenkel, die sie nur wenig vorwärts bringen konnte, aufgehalten. Der Schritt ist kurz, weil es dem Thiere an Haltung und Kraft im Hintertheile fehlt und die Vorderschenkel werden kraftlos fortgestoßen, und fallen, indem sie nur einen kurzen Raum durchschnitten haben, von ihrer eigenen Schwere wie zu Boden gedrückt, die das Hintertheil nicht erhalten kann, wie todte Massen

wieder auf die Erde nieder, und in demselben Grade, als der Gang der Hinterschenkel schwach, ungleich, getheilt, wankend und nicht frei und kräftig hervortretend ist, in gleichem Grade wird die Bewegung der Vorderschenkel stauchend, kurz, schwerfällig und für den Reiter ermüdend, da der Gang im Allgemeinen jeden Augenblick aus Mangel an Kraft aufgehalten und unterbrochen wird. Um sich zu halten, sucht das schwache Pferd stets neue Stützpuncte, was die Bewegung ungleich, nicht räumig und selbst ermüdend macht, und obschon der Mechanismus der Fortschreitung, dem oberflächlichen Anblicke nach, nicht so ermüdend für den Reiter seyn sollte, als eine Bewegung, die mit aller Kraftäußerung geschieht, so ist dies doch nur eine täuschende Vermuthung, denn der Reiter fühlt sich in dem Verfolg des Reitens auf einem schwachen Pferde mehr fatigirt, als auf einem wahrhaft kräftigen Pferde, und schon das stete Antreiben und Aufbieten der schwachen Kräfte des Thieres durch die Schenkel und das Stützen desselben durch die Faust ermüdet ihn. Dann ist bei solchen Pferden der Wurf ungleich und stauchend, da er nicht mit kräftigem und freien Spiel der Muskeln geschieht, und, von der Schwäche aufgehalten, der Tritt verkürzt, ungleich und unsicher wird.

Die Paraden eines schwachen Pferdes aus geschwinden Gängen sind zwar sanfter, als die eines kräftigen, aber sie werden von einem andern unangenehmen Gefühle des Reiters begleitet, dem es dabei immer zu Muthe ist, als finge er an, mit dem Hintertheile seines Pferdes in einen Moor oder Bruch zu versinken, gleichsam als säße er auf einem in Wasser getauchten Badeschwamm, der sich auszudrücken anfinge, oder träte sein Pferd in einen Maulwurfhaufen und sänke mit dem Schenkel auf der zu wendenden Seite in selbigen ein. Ja, bei dem schnellen Halt, oder einer schnellen Wendung, ist das Gefühl des Reiters

bei einem schwachen Pferd so unangenehm, ja man kann sagen, so schmerzhaft, indem die wehthuenden Empfindungen, die das Thier bei dem Arret oder der Wendung fühlen mag, auch in ihn mit übergeht und er sich gleichsam so schwach und schmerzhaft dabei fühlt, wie das Pferd selbst. Der Rücken biegt sich, die Sprunggelenke verkürzen sich gleichsam in sich selbst, die Vordern Knie zittern, die Fesselgelenke geben wie ein in das Wasser getauchter Hader nach, die ganze Maschine fühlt sich — um einen ganz gemeinen Ausdruck zu brauchen — wie ein altes wackliches Taschenmesser, und man glaubt jeden Augenblick damit in die Erde zu versinken, oder zusammen zu brechen. Das Gefühl im Sitz dabei gleicht den unangenehmen Empfindungen, als rutsche man auf einem nassen lehmigen Boden hergab, auf dem man sich doch erhalten will, und der sich immer mehr unter uns zusammendrückt, je mehr wir arbeiten, uns empor zu halten. In allen Gängen greifen die Vorderschenkel nicht mit freiem Spiele der Muskeln vor, die Hinterschenkel treten kraftlos und kurz nach, und lassen die Last des Körpers nach weniger Haltung wieder auf die Vorderschenkel fallen, daher denn der ungleiche, getheilte und schwankende Gang, der ermüdende Wurf, das ewige Stützen des einen oder des andern Schenkels und die vergebliche Kraftanstrengung des Reiters durch alle nur mögliche Hülfe, um nur vom Platze zu kommen, um nur Raum und Boden zu gewinnen. Da sich im Gegentheil der Reiter auf einem kräftigen Pferde wie von guten Stahlfedern in die Luft gehoben, und darin wie im Fluge fühlt, und Tritt und Bewegung gleichförmig, leicht, räumig, frei, angenehm und sicher ist, ja sogar auch dann wenig stauchendes für ihn hat, wenn die Bewegung des Thieres wirklich nicht die leichteste wäre, sobald er nur dem Pferde alle Freiheit, sich zu bewegen, in jedem Gange gibt.

Alle diese Wahrnehmungen des Gefühls bei dem Reiten eines schwachen oder kräftigen Pferdes sind jedoch nur als bloße Andeutungen zu betrachten, und müssen von der eigenen Aufmerksamkeit des Reiters in dem Reiten dieser Pferde selbst aufgefunden und gleichsam verstanden werden.

Obschon die Kraft an die Materie und wieder diese an die Kraft gebunden ist, so macht doch auch die letztere wieder etwas ganz für sich Bestehendes aus und kann wenigstens nicht nach der Materie beurtheilt werden.

Am meisten irren sich diejenigen, die die Kraft eines Pferdes in seiner Beleibtheit, in seiner Corpulenz suchen, wo sie gerade am wenigsten zu finden ist, ja, wenn sie da war, in demselben Maße verloren geht, als der Fettstoff zunimmt, da magere, aber dabei kräftige Pferde die meiste Ausdauer besitzen.

Eben so wenig ist die Kraft an die äußere Form gebunden, und das Verhältniß jedes einzelnen Theiles zu dem Ganzen kann in dem richtigsten Ebenmaße bestehen, der Bau noch so symmetrisch und allen Anforderungen der Schönheit entsprechend seyn, dennoch folgt nicht daraus, daß auch die Kraft mit der Materie in einem richtigen Verhältniß steht. Da wir aber ein Pferd sehr selten als eine bloße schöne Form, nur als ein schönes Gemälde halten, sondern es auch nebenbei vorzüglich zu unserm Dienst gebrauchen wollen, der nur mit Kraftanstrengung geschehen kann, so folgt daraus, daß die wesentlichste Eigenschaft

des Pferdes immer die Kraft, und die Form nur Neben-sache ist.

Mehr noch, als an die Form, ist die Kraft an die Race des Pferdes gebunden, doch nicht allemal und unbedingt nach ihr zu beurtheilen, da zufällige Umstände, als Erzeugung von zu jungen oder zu alten Aeltern, Mangel an Nahrung, Krankheit der Mutterstute und des Fohlens u. s. w. die Ausbildung nicht allein aufgehalten, sondern sogar, was die Kraft anbetrifft, unterdrückt haben können. Doch sind dies immer Ausnahmen, und die meisten Male läßt sich allerdings von der Race auch auf die Kraft schließen, und wir finden daher, daß diese oder jene fest begründete Race auch ihre fest gegründete Kraft hat, die sich durch alle Individuen hindurch gleich bleibt, und wir noch vor der völligen Entwickelung und Ausbildung eines Pferdes, sobald wir nur seine Race kennen, auch schon im Voraus Kenntnisse von seiner Kraft haben, die es nach völliger Ausbildung erhalten wird.

Die Stellung ist mit der Kraft nicht zusammenhängend, und ein Pferd kann z. B. noch so auswärts oder einwärts gestellt, und doch dabei kräftig seyn, ja wir finden nicht selten bei den veredeltsten Racen doch hier und da eine fehlerhafte Stellung, die in der besondern Eigenthümlichkeit der Zucht begründet ist, trotz dem aber auch eine besondere Kraft, eine fest begründete Eigenthümlichkeit ihrer Abstammung ausmacht.

Auch von der Bewegung ist die Kraft nicht abhängig, in so fern man nicht alle Bewegung von der Kraft abge-

leitet, sondern hier nur mehr, in Beziehung der Kraft, von der Bewegung spricht, und ein Pferd kann noch so regelmäßig gestellt seyn und sich noch so regelmäßig bewegen, so folgt daraus dennoch noch nicht, daß es ein kräftiges Pferd sei. Nehmen wir z. B. diejenigen Pferde an, von welchen ich schon in dem Vorhergehenden sprach, die oft eine sehr freie Schulterbewegung und bei der Bewegung einen sogenannten stechenden oder schwimmenden Tritt haben, mit dem sie aber den Raum mit dem Schenkel nur durchweisen, aber nicht auch dahin treten und in dem Augenblicke des Niedersetzens den Schenkel doch wieder zurückziehen, weil sie sich auf dem schwachen Hintertheile nicht so lange, ohne an den Vorderschenkeln Stützpuncte zu gewinnen, halten können. Bei diesen Pferden nun ist die meisten Male die Stellung, so wie die Bewegung regelmäßig, aber sie sind dennoch kraftlos.

Schon mehr ist die Kraft mit dem Gesundheitszustande des Pferdes verbunden, und ein Thier, das an einer allgemeinen oder partiellen Krankheit leidet, wird auch mehr oder weniger an Mangel der Kraft leiden. Denn die Mischung und Form der Materie ist im Allgemeinen zu sehr, wenn auch auf eine uns gänzlich unbekannte Art, mit der Kraft verbunden, daß bei einem kranken Mischungsverhältniß auch nur eine kranke Kraftäußerung zu erwarten ist. Ja, die gesunkene, oder über die Grenzen des gesunden Zustandes gesteigerte Kraft gehört mit unter die wichtigsten Gegenstände der Semiotik (der Krankheitszeichenlehre) und sollte von den Pferdeärzten mehr beherzigt werden.

Das Temperament, der Charakter, das Alter, die Nahrung und der Gebrauch des Pferdes haben in so fern Ein-

fluß auf die Kraft desselben, als in dem Falle, daß das Thier zu lebhaft und feurig ist, es seine Kräfte zu bald erschöpft, da es bei einem trägen Temperamente mehr haushälterisch damit umgeht, sie nicht gleich im Anfange der Bewegung bis zur Neige aufbietet und auf diese Art dann noch Resourcen davon hat, wenn das feurige Pferd, aus zu frühzeitiger Aufbietung seiner Kräfte, am Ende des Marsches ganz erschöpft zu Boden sinkt. Auf ähnliche Weise gibt das fromme, willige, dem Willen des Reiters in allem nachkommende Pferd seine Kräfte hin, da sie das widersetzliche, widerspenstige Pferd zurückhält und, wie ein Geizhals mit seinem Gelde, knauserig mit seinen Kräften wuchert. Und daß sowohl die Jugend, wie das Alter, den wichtigsten Einfluß auf die Kräfte des Pferdes haben muß, leuchtet von selbst ein, da sich weder von einer noch unentwickelten Form und Kraft, so wie von einer schon verbrauchten Form und Kraft, sehr viele und vollständige Aeußerungen derselben erwarten lassen, die Nahrung und der Gebrauch des Pferdes aber sowohl seine Kräfte erhöhen als schwächen kann, indem die Nahrung und Pflege so beschaffen ist, daß sie dem Thiere Kräfte gibt, oder sie ihm entzieht und durch mäßigen Dienstgebrauch und Uebung die Kräfte geweckt und gestärkt, oder durch zu viele Anstrengung und Fatiguen geschwächt werden. Ein von Natur kräftiges Pferd, das aber, bei zu vielem und nahrhaftem Futter, immer im Stalle steht, und dessen Kräfte nicht geübt und dadurch nicht unterhalten werden, verliert eben sowohl davon, als jenes, von dem man bei wenigem und schlechtem Futter auch noch einen zu angestrengten Dienst fordert.

Die Handelsvortheile des Händlers, die sogenannten Roßtäuscherkünste, und unter diesen vorzüglich das Mustern, können die Kräfte eines Pferdes scheinbar erhöhen

oder vermindern, je nachdem es der Zweck ihrer Anwendung verlangt, und wenn jedes an Kräften ganz schwache Pferd unter der Faust, dem Sporen, dem Pfeffer und der Peitsche des Pferdehändlers als der Inbegriff aller Energie erscheint, nimmt sich wieder jenes wahrhaft kräftige Pferd, unter einer nachlässigen Producirung, wie die Kraftlosigkeit selbst aus. Denn hier bietet die Peitsche, der Sporn und der Pfeffer die wenigen Funken, oder die Rudimente von Kraft auf, und weiß sie, mit und unter einer geschickten Appretur und Behandlung, wie das Leben, den Geist und die Kraft selbst darzustellen, da eine entgegengesetzte Behandlung die wildeste, tobende und übersprudelnde Kraft gleichsam so einzuschläfern und zu besänftigen weiß, daß man glaubt, den Inbegriff aller Schwäche selbst vor sich zu haben.

Die wahre Kraft eines Pferdes besteht nicht in schnellem Laufen und Setzen über breite oder erhabene Gegenstände, sondern in der Ausdauer zu allem und in allem Dienst, das andere sind eingeübte Kunstfertigkeiten, wie wir sie an dem gelernten Laufer und Voltigeur ebenfalls auch sehen, und wenn hier und da der Pferdehändler, oder jeder andere Pferdebesitzer, die große Schnelligkeit seines Pferdes als Beweis seiner allgemeinen Kraft angibt, so will er andere täuschen oder täuscht sich selbst; denn aus diesem Vorzug geht nur Uebung im schnellen Laufen, aber nicht Kraft und Ausdauer im Allgemeinen hervor. Kein Pferd wird mit dem besondern Vorzug des schnellen Laufens geboren, aber wohl mit besonderer Kraft; die Schnelligkeit ist, bei einem übrigens gesunden Organismus und nicht ganzer Kraftlosigkeit, eingeübt. In England z. B., wo das Wettrennen Sache der Speculation und des Gewinns ist, werden die zu dem Wettrennen bestimmten Pferde

von der frühesten Jugend auf an das schnelle Laufen gewöhnt, und man hat in diesem Lande förmliche Erziehungs-Institute der Wettrenn-Pferde, wo nur alles dahin abzweckt, schnelle Läufer aus ihnen zu bilden, (man sehe des Herrn von Kleist Beschreibung der englischen Pferdezucht,) aus welchem aber noch gar nicht eine allgemeine Kraft und Ausdauer des Pferdes zu allen andern Dienstleistungen hervorgeht. Derselbe Fall ist es mit den Pferden, die man an das Setzen und Voltigiren gewöhnt hat, und der Laie in der Pferdekenntniß sieht z. B. mit großer Verwunderung bei den sogenannten Kunstreitern oft ein kleines Pferd über zwei, drei, ja vier Pferde hinweg springen und hält dieses für einen ganz besondern Beweis seiner Kraft, indessen diese Kunstfertigkeit, in Voraussetzung eines nicht allzuschwachen Hintertheils, nur das Werk der Einübung ist und diesem Pferde eine allgemeine Kraft und Ausdauer ganz abgeht, wie mich so oft die nähere Bekanntschaft mit diesen Kunstreitern, ihren Pferden und ihrer Unterrichtungsmethode gelehrt hat.

Wie viel sich überhaupt für die Gewöhnung an das schnelle Laufen und hohe und breite Setzen von der Reitkunst thun läßt, ist jedem erfahrnen Cavallerieofficier und Bereiter bekannt und ich erinnere mich in dieser Hinsicht immer noch eines Lieutenants von Lindenau, bei dem vormaligen königlich sächsischen Husarenregiment, der als königlich baierischer Oberst der Cavallerie schon vor mehreren Jahren starb, welcher nicht selten auf dem Marsche dem Bauer vom Pfluge hinweg Pferde abkaufte, sie durch die Handelsvortheile zuputzte, appretirte und gleichsam in der eleganten Welt präsentabel machte, und sie in wenig Tagen so im Setzen und Laufen geübt hatte, daß man sie ihm als die ersten Pferde für einen Officier der leichten Cavallerie zu hohen Preisen wieder abkaufte. Ganz dasselbe thut der Händler mit den Pferden, die er an ähnliche Käu-

fer unterzubringen gedenkt, und ein einziger hoher Sprung, ein einziger schneller Choc macht, daß so viele Käufer dieser Art alle Mängel an selbigen übersehen, und sie mit einem Preis bezahlen, den der Salto mortale nicht zur Hälfte werth ist. Hier wird dann mehr die Einübung im Springen und Laufen, aber nicht das Pferd bezahlt, das oft wenig oder gar keine wahre Kraft und Ausdauer in allen Diensten hat.

Die wahre Kraft eines Pferdes besteht also nicht sowohl in dem Vorzug, in einer kurzen Distanz alle andere Pferde an Schnelligkeit zu übertreffen — eine Eigenschaft, woran die Kunst, die Gewöhnung, selbst die Fütterung und Pflege, einen großen Antheil hat — als vielmehr in einer unermüdeten Ausdauer aller Dienstleistungen, die wir dem Pferde auflegen, in einer Kraftäußerung, die die Kräfte anderer Pferde überdauert, und die selbst bei der magersten Kost und allen Fatiguen nicht so leicht erschöpft wird. Wodurch hat z. B. der Pole seinen Ruf als Soldatenpferd so bewährt und begründet? Dadurch, daß die Race edler als die deutsche ist, eine große Ausdauer hat, und, fast bei dem Mangel an aller Nahrung, bei jeder Witterung, doch noch die größten Fatiguen erträgt und überdauert, die bei dem Pferde von minder guter Race lange erschöpft und zu Grunde gegangen sind, wie sich denn hierzu in Campagnen hundertfältige Beispiele finden. Ein Regiment, das mit holsteinischen Pferden beritten ist, wird auf dem ersten Choc ein Regiment, das polnische Pferde reitet und mit dem es in einer Linie attakirt, weit hinter sich zurücklassen. Wird aber der Choc drei- und viermal wiederholt, wird nebenbei geplänkelt, des Nachts auf den Bivouac gerückt, dort ohne Futter zugebracht, am Morgen ein Marsch von mehreren Meilen gemacht, und nun die Attake wiederholt; welches Regiment wird nun an der Spitze seyn? Daß dies nun das mit polnischen Pferden berittene Regiment, unter

gleicher Bravour des Anführers und der Mannschaft, bei der Gleichheit des Terrains und anderer Verhältnisse und Localitäten, ist, lehrt uns die Erfahrung; und so wie in dieser Dienstleistung, so in allen. Die wahre Kraft gibt sich also durch die Ausdauer zu erkennen, sie ist die eigentliche reelle Eigenschaft, auf die wir bei der Auswahl eines Pferdes sehen sollten, und von welcher das Thier nicht genug besitzen kann.

Um dies recht deutlich zu machen, führe ich folgende Erfahrung aus meinem Leben an, die übrigens so allgemein ist, daß sie sehr viele mit mir zugleich gemacht haben werden.

Bei der vormaligen ziemlich ansehnlichen Stärke der königlich sächsischen Cavallerie traf es sich zu Zeiten, daß in Lagern und bei Manoeuvres mehrere Regimenter, wovon einige mit polnischen, andere mit holsteinischen Pferden beritten waren, zusammen in Linie attakiren mußten. Bei der ersten und zweiten Attake blieben jedesmal die Regimenter, die mit polnischen Pferden beritten waren, zurück; wurden aber diese Attaken mehrere Male wiederholt, mit andern in schnellsten Gängen ausgeführten Evolutionen vermengt, wurden dabei zugleich Feldmanoeuvres gemacht, Stunden lang ohne Futter marschirt, und nun wieder auf große Strecken attakirt: so waren nun die holsteinischen Pferde so marode, daß an keinen kräftigen Choc mehr bei ihnen zu denken war, da hingegen die polnischen Pferde nun erst ihre Kräfte recht zu äußern anfingen, und bei allen Bewegungen an der Spitze waren.

Noch deutlicher sprach sich dies in Campagnen, vorzüglich in der Campagne in Rußland aus, wo, bei anhaltender Fatigue und Mangel an Futter, die mit holsteinischen Pferden berittenen Regimenter fast aus lauter maroden Pferden bestanden, da die polnische Cavallerie, bei allen Anstrengungen und Mühseligkeiten des Feldzuges, größten-

theils noch ihre ganzen Kräfte beisammen hatte. Und was gab endlich der russischen leichten Cavallerie die Oberhand über die französische und deutsche? — Die Kraft und Ausdauer ihrer vortrefflichen Pferde, mit denen der Kosack vom Ural und vom Don 10 bis 12 Meilen in einem Tage ritt, und die diese Tour nicht nur einen Tag, die sie Wochen lang und länger aushielten, ob sie gleich im schnellen Laufen auf eine kurze Strecke hinter den deutschen und französischen Pferden zurückblieben.

Dadurch beurkundet sich die Kraft und Ausdauer eines Pferdes; hiernach, und nicht nach dem schnellen Laufen auf eine kurze Strecke, muß man den Werth eines Pferdes beurtheilen, und diese Kraft ist es, die sich dem erfahrnen Pferdekenner durch die Bewegung, durch den Tritt, durch den Mechanismus des Ganges gleich bei dem ersten Anblick des Thieres zu erkennen gibt; in der Auffindung dieser Eigenschaft durch unser Gefühl liegt die eigentliche höhere und wissenschaftliche Pferdekenntniß, die man so, wie so vieles dieser Wissenschaft, nur aus anhaltender und aufmerksamer Beobachtung, aber nicht aus Büchern lernt, die uns höchstens nur darauf aufmerksam machen, aber die Sache selbst uns nicht beschreiben, nicht verdeutlichen können*)

---

*) Und zu was nützt denn auch, beiläufig gesagt, das besonders schnelle Laufen eines Pferdes in einem Lande, wo man damit nicht, wie in England, Wetten gewinnt. Glaubt man, daß sich diese Pferde vorzugsweise für den Officier eignen, so hat man wohl nicht bedacht, daß ja der Officier eben so wenig auf seinem Renner ganz allein in den Feind reiten kann, ohne die Truppe, der er befiehlt, mitzunehmen, und doch noch weniger allein damit retiriren und seine Leute zurücklassen kann. Wenn also der Officier nur ein Pferd hat, das an Kraft und Ausdauer allen Pferden seiner Escadron oder seines Regiments gleichkommt, oder sie, wo möglich, noch darin übertrifft, und dabei gewandt und

Eben so wenig ist es ein Beweis von der Kraft des Pferdes, wenn dieses den Schweif trägt, wie der Pferdehändler den unerfahrnen Pferdekenner so häufig zu überreden sucht; denn aus dieser Eigenschaft geht nur hervor, daß der Schweif hoch angesetzt, nicht allzuschwer, gut englisirt und das Pferd von einem feurigen und lebhaften Temperamente ist, auch vielleicht eine partielle Kraft in den Schweifmuskeln, aber deshalb noch durchaus nicht eine allgemeine Kraft besitzt; und das Pferd, das den Schweif gar nicht trägt, kann darum doch sehr ausdauernd und kräftig im Allgemeinen, und der beste Schweifträger eine ganz schwache Mähre seyn.

Und so wie es bei einer allgemeinen Schwäche eines Pferdes oft einzelne kräftige Theile gibt, wie z. B. das so eben angeführte gute Tragen des Schweifes von Pferden, die im Allgemeinen ganz schwach sind; so gibt es auch wieder Pferde mit allgemeiner Kraft, aber particller Schwäche des einen oder des andern einzelnen Theils, woran oft organische Fehler, Verletzungen und Krankheiten der einzelnen Theile Schuld sind. Auf welche Weise z. B. das eine oder das andere Pferd im Allgemeinen noch so kräftig seyn kann, und doch eine partielle Schwäche der Fesselgelenke des einen oder des andern Vorder- oder Hinterschenkels hat u. s. w.

Obschon im Allgemeinen die Kraft an die Race gebunden ist, so gibt es doch auch allerdings Ausnahmen von

---

gehorsam — als die vorzüglichsten Eigenschaften eines Soldatenpferdes — ist, an Schnelligkeit im Laufen braucht es nicht zu excelliren.

dieser Regel, und so manche Pferde, die bei der edelsten Abkunft nichts weniger als kräftig sind; so wie es wieder unter den gemeinsten Schlägen Pferde mit vieler Kraft gibt, was in Einflüssen der Paarung, der Tragezeit, der Auferziehung, der Pflege, der Nahrung und in einem allgemeinen Gesundheits- oder Krankheitszustande zu suchen ist.

Pferde, deren Kraft mit einer zu spröden, zähen und festen Muskelfaser verbunden ist, ermüden eher, als diejenigen, bei welchen die Kraft zwar mit einer elastischen, aber übrigens nachgebenden und nicht zu spröden Faser gepaart ist, wahrscheinlich weil in dem ersten Falle die Erscheinungen der Kraft mehr Aufbietung derselben zu den Bewegungen der Muskeln verlangen. So wie auch dergleichen kräftige Pferde nur dann erst angenehm für den Reiter im Gange werden, wenn ein Theil ihrer Kraft, oder vielmehr die zu starke Aufbietung derselben, um die Materie zu beherrschen, durch vorhergehende Bewegungen gleichsam in etwas gebrochen, gemindert worden ist. Aus dieser Hinsicht reitet z. B. der Bereiter das kräftige und durch Mangel an Biegsamkeit der Muskeln in seinen Bewegungen rüde Pferd mit ab oder führt und arbeitet es an der Hand, ehe es sein Herr besteigt, u. s. w. Wiewohl auch dieser Vorbereitung noch andere Zwecke zum Grunde liegen, deren Aufführung nur ausschließend in die Reitkunst und nicht hierher gehört.

Ein wahrhaft edles und kräftiges Pferd ist jedoch, wie ich schon mehrere Male erwähnte, kräftig, ohne dabei in seinen Bewegungen rüde zu seyn.

Viele Pferde hält der unerfahrne Pferdekenner für faul, oder auch wohl für störrig und widerspenstig von Charakter,

indessen sie nur schwach im Allgemeinen sind und aus Mangel an Kräften nicht fort wollen. Dies ist z. B. der Fall bei den Pferden, von welchen man glaubt, daß sie mit ihrer völligen Ausbildung auch ihr Temperament umgeändert haben, indessen sich nicht sowohl dieses umänderte, als nur vielmehr ihre Kräfte im Allgemeinen zugenommen haben und sie nun in dem Maße lebhafter und feuriger erscheinen, als ihre allgemeine Schwäche ab- und die Kräfte zunahmen. Widerspenstig und störrig werden ferner viele schwache Philisterpferde, wenn durch den unausgesetzten Dienst, der nur zu oft in eine völlige Mißhandlung ausartet, ihre Kräfte erschöpft sind und sie nun noch die letzten Reste davon aufbieten, sich neuen Anstrengungen zu entziehen. So will ein Pferd nicht mehr über irgend einen Gegenstand setzen, über welchen es schon mehrere Male mit Aufbietung aller seiner Kräfte sprang, weil es sich zu schwach, seine Kräfte hierzu zu erschöpft fühlt, und nicht sowohl aus Charakter, als aus Schwäche, dem Reiter widerstrebt. Ein Bild, das wir sehr oft bei jungen Cavallerie-Officieren sehen können, deren schwaches Pferd beinahe in einem Athem drei- und viermal über einen Gegenstand setzen mußte, bei dem fünften Male aber, aus Erschöpfung aller Kräfte, stätisch wird und nun durch nichts mehr veranlaßt werden kann, den Sprung noch einmal zu wagen.

Daß es so wenig Cavallerie-Officiere und Bereiter gibt, die als wahre Pferdekenner die Kraft eines Pferdes gehörig aufzufinden und zu würdigen wissen, liegt vorzüglich mit darin, daß sie, bei ihrem Unterricht in der Reitkunst, nicht auch neben der Anweisung im Reiten Unterricht in der praktischen Pferdekenntniß erhielten und so die Reitkunst mit der Pferdekenntniß zugleich studirten, daß man sie hauptsächlich nicht auch auf ihr Gefühl im Sitz

aufmerksam machte und nur alles gethan zu haben glaubte, wenn derselbe fest, anständig und zierlich war. Eine Bemerkung, die zwar nicht eigentlich zu der Pferdekenntniß selbst, aber doch zu ihrer Erlernung gehört und daher hier doch auch einen Platz verdient.

Nichts wäre mehr zu wünschen, als daß man, wie zu der Auffindung des Geistes im Wein und Branntwein, auch einen Kraftmesser der Pferde hätte, wie vor mehrern Jahren der Ritter Hügelmiller auf dem Gestüt zu Mezehäges in Ungarn einen Schritt- und Raummesser für das Pferd erfunden hatte, das aber wohl, auch für die künftigen Zeiten, dem eigenen Gefühle des Reiters überlassen bleiben wird, da es eine Sache betrifft, die nur vom Gefühle ausgeht und deshalb auch nur wieder auf dieses einwirken und von diesem verstanden werden kann.

So wie es eine allgemeine Erfahrung ist, daß alle Pferde mit gerade laufendem Rücken in der Regel kräftige Pferde sind, und Sandrücken oder eingesattelte Pferde allemal Schwäche verrathen; so ist es auch, wenigstens nach meiner Erfahrung, ein bestimmtes Zeichen eines ganz schwachen und kraftlosen Hintertheils, wenn da, wo das Becken gelagert ist, erst eine Vertiefung, gleichsam wie ein Eindruck in der Rückenwirbelbeinsäule, zu bemerken ist, an welche sich der Beckenknochen mit einer sehr bemerklichen Erhöhung anschließt. Pferde mit diesem eigenen Baue des Knochengerüstes haben, nach meiner Beobachtung, allemal ein ganz schwaches und kraftloses Hintertheil, und als Folge dessen einen getheilten, schwankenden Gang und keine Festigkeit im Rücken.

Auffallend ist es, daß zu manchen Tagen und Zeiten die Kraft eines Pferdes ganz vorzüglich gesunken zu seyn scheint, da sie wieder zu andern Zeiten in einem großen Grade zugegen ist. Die Ursache davon liegt wohl an der Form und Mischung der Materie, an äußern Einflüssen, Entwickelung von Krankheiten, selbst auch an Gemüthsaffecten, Nahrung, Pflege, Aufenthaltsort und andern äußern und innern Einwirkungen auf die Materie, wodurch auch ihre Kraft gehemmt, gebunden, gestört und geschwächt wird.

Die Kraft eines Pferdes spricht sich am deutlichsten, sowohl für das Gesicht, als für das Gefühl im Sitz, im Trab aus, weniger im Galop, in welchem Gange, da es eine Reihe abgemessener Sprünge ist, das schwächste Pferd einige Kraft zu besitzen scheint, und am allerwenigsten im Schritt, bei welcher Bewegung überhaupt von keiner Aufbietung der Kraft die Rede ist, wenn sie nicht allzulange fortgesetzt wird. Ein wahrhaft kräftiges Pferd, unter einem guten Reiter, in einem ausgedehnten Trab zu sehen, oder noch mehr, es selbst in dieser Bewegung mit Geschicklichkeit zu reiten, ist ein wahrer Genuß für den leidenschaftlichen Pferdekenner und Reiter.

Es wird selten ein Pferd geben, das bei dem Austritt aus dem Stall des Händlers in den Stall des Käufers nicht allein kraftloser erscheint, als es uns in dem ersten Aufenthaltsorte, in der ersten Pflege und Behandlung, zu seyn dünkt, sondern das auch wirklich kraftloser wird. Denn was den bloßen Schein der Kraft anbetrifft, so verliert sich der von selbst, sobald die Mittel, die ihn hervorbrachten, Sporen, Pfeffer und Peitsche, nicht mehr darauf einwirken;

und an der wirklichen Kraftabnahme in dem neuen Stall, in der veränderten Pflege, ist die Nahrung, der Aufenthaltsort und dergleichen Schuld. Denn gewöhnlich reicht ihm nun der Besitzer viel Futter, um es recht bald beleibt und mit der Corpulenz, wie er glaubt, auch recht bald kräftig und zu seinem Dienst geschickt zu machen, und ihm gleichsam dadurch das Ungemach zu vergüten, dem es in dem Stalle des Händlers ausgesetzt war, und selbst der trägste und nachlässigste Pferdewärter läßt es sich angelegen seyn, diesen neuen ihm anvertrauten Pflegling — und wäre es nur, weil es ein neuer Gegenstand ist — gut abzuwarten und ihm oft, gegen seine sonstige Gewohnheit, das Futter gehörig und in großen Portionen zuzumessen. Dies aber ist gerade der Grund, warum seine Kräfte unterdrückt, gehemmt und gleichsam nur zu seinem Dauungsgeschäft geleitet werden, denn bis jetzt erhielt das Pferd bei dem Händler nur weniges, obendrein nur weiches Futter, und dies noch dazu in kleinen Portionen zugetheilt, was auch schon seine Nahrung bei dem Pferdezüchter von Jugend auf ausmachte, und jetzt gibt man ihm anstatt Kleie, Hafer; anstatt 4 Pfund wohl 8 bis 12 Pfund Heu, Häcksel und Mehlsaufen, stellt es in einen zu warmen, mit Stickluft angefüllten, finstern Stall und mißt ihm das Futter in solchen Gaben zu, daß es eher das Ansehen hat, als ginge man darauf aus, das Thier zu mästen, als es zu ernähren. Zu der Assimilation solcher großen und noch dazu harten Futterpartien haben aber seine Dauungsorgane noch nicht die nöthige Kraft, sind nicht daran gewöhnt, und diese auf einmal zu reichliche Ernährung nach einer sehr frugalen Erhaltung, die man bei manchem Pferdehändler mehr eine antiphlogistische Diät nennen könnte, muß ein Mißverhältniß in der Ernährung und Verbrauchung, und in Folge dieses eine Art von Krankheitszustand hervorbringen, der nachtheilig auf seine Mischung und Form und von die-

ser wieder auf seine Kraft, auf sein Temperament und selbst seinen Charakter einwirkt. Seine Bewegungen können, aus Schwere der Masse und Mangel an Kraft, nicht mehr mit der vorigen Leichtigkeit, Freiheit und Sicherheit geschehen, das Materielle fängt an das Geistige zu überwiegen, wozu noch kommt, daß sich bei dieser veränderten Nahrung, anderem Wasser und anderer Stallpflege überhaupt, wirkliche Krankheiten, als Druse u. s. w., entwickeln, das Zahngeschäft bei jungen Pferden gestört und durch die vermehrte Nahrung beschleunigt wird, so daß diese Thiere wie Pflanzen anzusehen sind, die man aus dem Lande in Treibebeete, oder als Topfgewächse ins Treibehaus bringt, wo sich zwar alle ihre materiellen Eigenschaften früher entwickeln, aber mit dieser forcirten Ausbildung, wie ich sie nennen möchte, auch an Kraft verlieren, so wie die Blumen an Geruch, und um so eher wieder zu Grunde gehen und verwelken, jemehr ihre Ausbildung zu frühzeitig erkünstelt wurde. Daher finden wir in den meisten Fällen und unter diesen angegebenen Verhältnissen an dem erkauften Pferde, kurze Zeit nach dem geschlossenen Handel, ein ganz anderes Thier, als es, in Hinsicht auf Kraft, Bewegung und Temperament, in dem Stalle des Händlers war.

Dazu kommt noch, daß in der Regel alle junge Pferde schon durch den Pferdezüchter selbst, und noch mehr durch den Händler, scheinbar älter gemacht werden, als sie es wirklich sind, und der Käufer daher glaubt, er habe ein fünf- oder sechsjähriges Pferd im Stalle, dem er, seinem Alter und mit diesem der verwandten Kraft nach, allen Dienst auflegen kann, da er doch eigentlich nur ein Pferd im Stalle hat, das zwar dieses Alter an den Schneidezähnen markirt, aber doch nicht älter als vier- oder höchstens vier und einhalbjährig ist, und daher noch ein Fohlen, ein bloßes Kalb ist, das unmöglich schon die Kräfte besitzen

kann, die man, seinem scheinbaren Alter nach, von ihm zu fordern sich berechtigt glaubt.

Daher denn die vielen Klagen, die man hört, daß das erkaufte junge Pferd doch noch sehr an Kräften zurück sei, ungeachtet es doch schon volljährig sei und selbst auch bei dem Händler weit mehr Kräfte gezeigt habe, als es besitze.

Der wahre Pferdekenner, der zugleich auch ihre Zucht, Auferziehung, die Handelsvortheile der Händler und die verschiedene Nahrung, Pflege und Abwartung der Pferde, die späte Entwickelung mancher Racen, die Einwirkung äußerer und innerer Einflüsse kennt, mit der Anatomie, Physiologie und Pathologie des thierischen Körpers bekannt ist, findet jedoch diese Erscheinung sehr in der Regel und weiß die Kraft der Pferde hiernach aufzusuchen, zu erkennen und zu beurtheilen.

Pferde von edler Abstammung und Race, oder auch nur von einer gemeinen guten Zucht, die durch Nahrung und Pflege nicht in ihrer Ausbildung übereilt, in ihrer Jugend geschont, nicht frühzeitig angestrengt und auch noch in ihren reifen Jahren mäßig gebraucht werden, zeigen oft noch in ihrem spätesten Alter ungemein viel Kraft, und man muß daher dergleichen Pferde nicht sowohl nach ihrem Alter, als vielmehr nach ihrem sonstigen Gesundheitszustand, ihrer Bewegung und ihrer Kraft beurtheilen und hiernach ihre Dienstbrauchbarkeit auf noch einige Jahre bestimmen.

In der Regel haben alle Stuten ein kräftigeres Hintertheil als die Hengste, und diese wieder ein kräftigeres Vordertheil als die Stuten, weil bei dem Einen die vorzugsweise Ausbildung des einen, bei dem Andern die des

andern Theils dominirt. Wallachen, wo die größere Entwickelung des Vordertheils durch eine frühzeitig unternommene Castration unterdrückt wird, besitzen in vielen Fällen eine sehr gleich vertheilte Kraft, sobald sie nur im Allgemeinen von einer guten und kräftigen Race sind.

Manche Pferde sind mehr faul als kraftlos, straucheln daher zu Zeiten mit den Vorderschenkeln, oder bleiben mit dem einen oder dem andern Hinterschenkel durch eine scheinbare Schwäche im Fesselgelenke hängen, ein Mouvement, das bei dem Reiter die Empfindung hervorbringt, als würde dem Pferde ein Hinterschenkel nach vorwärts unter dem Leibe hinweggezogen, sobald sie aber gehörig zusammengenommen und durch antreibende Hülfen und Strafen ihre Kräfte aufgeboten werden, läßt das Straucheln und Hängenbleiben nach, und je länger ihre Anstrengung dauert, desto deutlicher spricht sich dann ihre Kraft aus, die sie besitzen, aber nur zurückhielten.

Siebentes Capitel.

Allgemeine Bemerkungen und Erfahrungen über die Race der Pferde.

Die Kenntniß von der Race eines Pferdes ist bei der Beurtheilung desselben mit das Wichtigste. Denn in ihr ist die Kraft, die Ausdauer, die Stellung, die Bewegung, das Temperament, der Charakter, der Werth, die Dienstanstellung u. s. w. vorzüglich mit begründet, und wenn man

die Race im Allgemeinen kennt, von welcher das Thier abstammt, so kennt man größtentheils auch schon das Individuum selbst, wenigstens in seinen gröbern Umrissen, da diese in ihrer Grundform nach einem Maßstabe gemacht sind.

Unter der Benennung Race versteht man übrigens die Pferdezucht eines Landes, einer Gegend, oder auch nur eines Eigenthümers, welche unter sich gleich ist und sich sowohl in Betreff ihrer Abstammung, als ihrer Form, Stellung, Bewegung, Kraft, Temperament, Charakter und allen Eigenschaften im Allgemeinen, von andern Racen und Arten auffallend unterscheidet, die von einem Urstamme abstammt und durch die Einflüsse des Klima's, der Nahrung, der Pflege, der Oertlichkeiten des Landes ihre besondere Selbstständigkeit, Eigenheit und Festigkeit in allen Beziehungen erhalten hat, durch diese Verschmelzung der Race mit den besondern Localitäten dieses oder jenes Landes einheimisch in der Gegend geworden ist und so eine eigene Art oder Race, Pferde-Species, darstellt, wie es z. B. eine englische, türkische, arabische, spanische, italienische, deutsche, und in allen den genannten Ländern wieder besondere Schläge und Abarten gibt.

Von einer Race, die außer der Gegend gebracht wird, mit deren Localitäten sie nur den Schlag bildete, aus welchem sie besteht, kann man nicht eigentlich sagen, daß sie auch dieselbe Race sei, da das Klima, die Nahrung, die Oertlichkeiten einen so wichtigen Einfluß darauf haben, daß sie unter diesen Einwirkungen einen ganz andern Schlag darstellen. So z. B. ist das von England nach Deutschland gebrachte Pferd wohl von englischer Zucht, aber es verliert bei einem längern Aufenthalt so viel von seiner Race, daß es, vorzüglich bei seiner Fortpflanzung in Deutschland, wenn diese auch von Seiten des Vaters und der Mut-

ter mit englischem Blute geschieht, doch, durch den Einfluß der Localitäten, nunmehr eine besondere Abart ausmacht, die wieder durch ihre dadurch erhaltenen Eigenthümlichkeiten erst in dem Verlauf der Zeit und der fortgesetzten Paarung unter sich zur Race wird.

Auf diese Weise bilden sich die Schläge und Abarten der Pferde, nämlich in so fern das Klima, die Nahrung, die Pflege, die Oertlichkeiten den wichtigsten Einfluß auf die Form, die Bewegung, die Kraft, das Temperament, den Charakter u. s. w. haben und die Race wieder in mehrere Unterabtheilungen trennen.

Mit der Benennung Stammart bezeichnet man die Pferde, die aus ganz erwiesener reiner Abkunft von väter- und mütterlicher Seite, von einem Urstamm, abstammen und alle Eigenthümlichkeiten dieses Urstammes, sowohl in Betracht der Materie, als der Kraft, an sich tragen. So kann z. B. ein Gestüt noch Stämme von ächt arabischer, türkischer, englischer, spanischer Race u. s. w. aufzuweisen haben.

Unter Spielart versteht man Individuen, welche Merkmale an sich tragen, die ihrer Race, oder ihrem Schlag, eigentlich nicht zukommen, von welchen man nicht weiß, woher sie entstanden sind, und die Ursache hierzu mehr in einem Spiele, oder in uns noch unbekannten Gesetzen der Natur suchen muß.

Ein Rückschlag tritt bei Racen ein, deren Eigenthümlichkeiten durch eine fortgesetzte Paarung unter sich noch

nicht fest begründet sind, und wo daher die Zuzucht den Vorältern der väter= und mütterlichen Seite gleicht, je nachdem in der Fortpflanzung die Einen oder die Andern an der einen oder der andern Eigenschaft, welche das Thier an sich trägt, über die Verwandten der andern Seite dominirten.

Bastarde sind Abkömmlinge von verschiedenen Racen und Schlägen, die weder das Gepräge der Einen noch der Andern vollkommen an sich tragen, von beiden etwas, von keinem etwas Ganzes haben, und weder der einen noch der andern Race ähnlich sind, sondern nur Varietäten darstellen, die sich erst, durch eine fortgesetzte Paarung mit der einen oder der andern Race, unter den Einflüssen des Klima's, der Nahrung, der Pflege und der Localitäten überhaupt, zu einer selbstständigen Race bilden. Ein abermaliges Vermischen zweier verschiedener Racen bringt immer neue Varietäten hervor, wodurch die mannigfaltigen Schläge und Arten der Pferde ihren Ursprung nehmen.

So sehen wir von arabischen, englischen, spanischen Pferden u. s. w. und dem ächt deutschen Pferde Bastarde fällen, die weder ganz den arabischen, noch den deutschen Pferden gleichen, gleichsam eine neue Gattung darstellen, und entweder nur erst durch eine fortgesetzte Paarung mit arabischen oder englischen Pferden die Eigenthümlichkeiten dieser beiden Racen immer mehr und mehr annehmen, und, in so fern es das Klima, die Nahrung und die übrigen Localitäten von Deutschland erlauben, endlich diesen ganz ähnlich werden, oder durch Paarung mit deutschen Pferden wieder in das Allgemeine der deutschen Race übergehen.

Zu der Zucht von Bastarden und Varietäten in der Pferde-Species gibt nichts mehr so viel Gelegenheit ab, als Kriege, die, in Beziehung auf das Pferd, wahre Pferdewanderungen zu nennen sind. Vorzüglich war dies in den letztern Kriegen der Fall, wo wir durch die Franzosen Limosiner, Normänner, Niederländer, spanische und italienische Pferde in Deutschland, ja auch wohl, wie ich einige Fälle weiß, ächt maurische und ägyptische Pferde erhielten, die hier und da, wegen Krankheit, Lähmungen und dergleichen, zurückblieben oder von ihren Besitzern verkauft wurden, oder als Beutepferde stehen blieben; so wie wieder durch die Russen kosackische, kalmückische, baschkirische, kirgisische, donische, persische, russische, polnische, lithauische und türkische Pferde eingeführt wurden, die durch eine Menge Zufälle zurückblieben und von welchen wir nun neuen Varietäten durch ihre Zuzucht entgegensehen.

Jedes Land, jede Provinz zieht seine eigene Race, seinen eigenen Schlag von Pferden, je nachdem der Urstamm, die Paarung, das Klima, die Nahrung und die Localitäten sind. In Sachsen wird, z. B. in der Lausitz, ein ganz kleiner, im Altenburgischen und Thüringischen ein sehr großer Schlag von Pferden gezogen, und so ist es in allen Ländern. Welcher Unterschied findet z. B. in England zwischen dem englischen Wettrenn-Pferde und dem Bierkarrenpferde Statt, und doch können beide Vollblutspferde seyn!

Wenn man Pferde in ein anderes Klima versetzt und sie hier selbst nur unter sich, in ihrer Race, mit ihrem Urstamm paart, so erhält man doch durch die Einflüsse des Klima's, der Nahrung und aller Ortsverhältnisse nicht Pferde, die ganz der Race ihrer Voráltern unter einem andern Kli-

ma gleichen, sondern sie stellen, von diesen Einwirkungen mehr oder weniger abgeändert, andere Varietäten und Schläge dar und bilden, bei einer fortgesetzten Paarung unter dem verschiedenen Klima, eine ganz neue Race, die gleichsam aus der Verschmelzung des Urstammes und der Localitäten hervorging. So stammt z. B. die englische Pferdezucht der Vollblutspferde von ächt arabischer Race von väterlicher und mütterlicher Seite ab, aber ihre Zucht auf englischem Boden wurde durch das Klima, die Nahrung, Localitäten und Ortsverhältnisse so umgeändert, daß sie jetzt eine ganz eigene Race darstellen, die nur noch in wenigem der arabischen Race ihrer Abstammung gleicht und wie bloße Rudimente einer vergangenen Form erscheint.

Die Paarung von ganz verschiedenen Pferderacen unter einem Klima, das der einen oder der andern Race ganz fremd ist, bringt ganz besondere Eigenthümlichkeiten in der Materie und Kraft hervor und bildet bei einer fortgesetzten Paarung unter sich ganz neue Species, die ihre selbstständigen, fest begründeten Eigenschaften erhalten, die sie von allen andern Pferderacen unterscheiden. So entstand z. B. die vormalige königl. sächsische Gestütsrace, die bei ihrer Begründung aus den besten und edelsten Stuten aus der Buckowina, der europäischen Tatarei und selbst aus der Türkei bestand, die man mit den besten und schönsten national-spanischen Hengsten aus den Königreichen Castilien, Granada und Aragonien paarte, und wodurch, unrer den Einflüssen des Klima's und bei einer fortgesetzten Paarung dieser neu entstandenen Race unter sich, eine ganz eigene Pferdespecies entstand, die an Form, Stellung, Bewegung, Kraft, Temperament, Charakter ꝛc. ihre ganz besondern fest begründeten Eigenthümlichkeiten erhielt, die diese Zuzucht zu einer der vorzüglichsten in Deutschland machte.

Die Zucht der Pferde geschieht entweder durch die Reinzucht, durch die Verwandtschaftszucht oder durch die vermischte Zucht.

Unter Reinzucht oder Stammzucht versteht man die Fortpflanzung durch zwei gleich edle Pferde von einem und demselben Urstamm; z. B. die Fortpflanzung zweier arabischer oder englischer Pferde von gleicher edler Abkunft und gleichem edlen Blut.

Unter Verwandtschaftszucht, auch Inzucht genannt, versteht man die Fortpflanzung der Pferde in der nächsten Verwandtschaft, wodurch das Charakteristische derselben erhalten wird, und durch die nahe Verwandtschaft des Blutes eine und dieselbe Materie und Kraft wieder hervorgebracht wird. Aus dieser Fortpflanzung entstand die Eigenthümlichkeit der Race, z. B. der alten mecklenburgischen, des Senner-Gestüts und dergleichen.

Vermischte Zucht ist endlich diese, wo absichtlich und um dadurch die Zucht zu verbessern, die eine Race mit der andern gepaart wird. Ein Verfahren, das man auch, nach der Sprache der Gestütwissenschaft, das Kreuzen und Auffrischen der Racen nennt, wo man nämlich fremde Beschäler einführt, um dadurch die Landrace wieder aufzufrischen, der ausländischen an Eigenthümlichkeiten, die durch das Klima, die Localitäten ꝛc. verloren gegangen sind, wieder gleicher zu machen. Es geht daraus hervor, daß die Nachzucht, sowohl in Betreff der Grundfaser, der Form, der Kraft, des Temperaments, des Charakters verschieden seyn muß und nur, bei einem fortgesetzten Auffrischen von einer und derselben Race, einige Originalität erhält.

So viel von der Zucht der Racen, Schläge und Arten der Pferde, das zu der Verständlichmachung von Mehrerem hierüber in der Pferdekenntniß nothwendig war, die übrigens als zwei verwandte Wissenschaften genau mit einan-

der zusammenhängen und eigentlich nur eine Kenntniß ausmachen.

Ueber das Weitere und Speciellere der Pferdezucht verweise ich auf mein Lehrbuch der Gestütwissenschaft, 1r und 2r Theil, Prag bei Calve.

Je edler die Race der Pferde ist, desto mehr dominirt die Kraft über die Materie in ihr, und selbst auch diese scheint aus edlern und feinern Stoffen geformt zu seyn. Der Knochen ist fester, aber leichter, die Flechsen, Bänder und Muskeln magerer, mit vielen Nerven, aber mit wenig Zellstoff und Fett durchwebt, das Haar ist zart und glänzend, die Farbe einfach, die Gehirnhöhle mit Hals- und Rückenwirbelbeinsäule vorzüglich ausgebildet, noch mehr das Gehirn und die Nerven selbst. Der Gesichts-, Gehör-, Gefühl-, Geschmacks- und Geruchsinn sind gesteigert, das Auge ist groß, aus seiner Höhle hervortretend, frei und glänzend, seine Bedeckungen und Bekleidungen mager; das Ohr kurz, sehr beweglich, zugespitzt und mit wenigen und zarten Haaren besetzt; der Kopf ist trocken, mit wenig Fleisch bekleidet, seine Knochenränder scharf hervortretend, die Lippen weich, die Nasenlöcher groß, die Schleimhaut derselben und der Rachen geröthet, die Zähne weiß und hart, der Hals mehr gerade laufend als gebogen, auch wohl verkehrt; die Mähnen sind wie die feinste Seide, der Widerrüst trocken, die Schultern platt, mager, aber beweglich, der Oberarm gerundet und lang, das Knie hervortretend, aber weder eingedrückt, noch vorwärts gebogen, die Flechsen abstehend, der Fessel kurz, oder wenigstens nicht durchtretend, der Huf fein und hart, der Rücken gerade laufend und weder zu lang, noch zu kurz, die Croupe nur wenig gesenkt und mit einer magern, an ihrem Grunde mit wenigen und feinen Haaren besetzten Schweifrübe versehen; überall sieht

man unter der feinen Oberhaut die Adern und Muskelpartien hervortreten, und dies um so mehr, wenn das Thier bewegt wird; die Seitentheile des Leibes sind gerundet und gut gerippt; die Flanken sind ausgefüllt, und es ist zwischen ihnen und den Hüften keine bedeutende Unterbrechung zu bemerken; die Schenkel sind gut fundamentirt, regelmäßig gestellt und der Körpermasse an Stärke angemessen; seine Bewegungen sind frei, räumig, leicht und sicher, und geschehen mit Kraft und ohne alle Anstrengung; seine Haltung ist edel, voller Hoheit, Leben und Anstand, sein Temperament ist mehr feurig als pflegmatisch, und sein Gemüth und Charakter gutmüthig, folgsam und ergeben; die Größe ist nicht über eilf Viertel sächsisch und voll Ebenmaßes und richtigen Verhältnisses.

Jede Race hat jedoch ihren eigenen Bau, ihre besondere Form, ihre eigenthümliche Stellung, Bewegung u. s. w., und dieser Unterschied ist so auffallend, daß er auch von dem unerfahrensten Pferdekenner bemerkt und aufgefunden wird; ja, der aufmerksame Pferdekenner kann hieran sogar die Familien in einer und derselben Race unterscheiden und erkennt jede Abweichung in der Reinzucht, sowohl an Form, als Stellung, Bewegung und Kraft.

Der Unterschied zwischen edlern Racen und gemeinen Schlägen von Pferden besteht vorzüglich in Folgendem, als:

1) Das Knochengebäude der edlern Pferde ist nicht so stark, aber fest, da das gemeine Pferd plumpe und schwere Knochen hat. Alle Erhöhungen und Ränder der Knochen treten bei dem edlen Racepferde mehr hervor, nicht allein weil seine Oberhaut feiner und seine Muskeln mit weniger Zellstoff und Fett angefüllt sind, sondern weil auch der Knochen an sich schärfer, festbezeichneter und daher hervor-

tretender und bemerkbarer ist, als bei gemeinen Pferden. Bei dem Skelett eines Pferdes von edler Race findet man die Knochen weit leichter und weißer, als bei einem gemeinen Pferde, auch sind die Knochennähte weit deutlicher zu bemerken.

2) Die Muskeln eines edlen Racepferdes sind gerundeter, mit weniger Zellstoff und Fettmasse bedeckt, ihre Grundfaser daher fester, elastischer und dichter an einander gereiht; sie sind weit schärfer begrenzt, als bei dem gemeinen Pferde, und jede Abtheilung derselben tritt genauer hervor, so daß man beinahe die Myologie bei ihnen noch unter der Haut studiren kann; das Nervengeflechte in denselben ist vorzüglich vorherrschend, und daher die Empfindlichkeit und Reizbarkeit gesteigerter. Ihre Bewegung gleicht einem angenehmen Spiele, ohne alle Anstrengung, und bei aller Festigkeit der Grundfaser sind sie doch geschmeidig und biegsam. Bei der Berührung fühlen sie sich fest und straff an. Da hingegen die Muskeln eines gemeinen Pferdes mit einer Menge Zellstoff durchschossen, und wie mit einem Fettpolster überzogen sind, ja, durch das Fett in einander überfließen, und mehr einem durch das Wasser aufgelockerten und aufgedunsenen Schwamm, als einer festen Muskelpartie, gleichen. Das Wasser macht in ihnen den vorherrschenden Bestandtheil aus; das Nervengeflechte in ihnen ist nicht so ausgebreitet, wenigstens nicht so reizbar und mit vielem Zell- und Fettstoff überzogen. Bei dem Befühlen gleichen die Muskeln eines gemeinen Pferdes einem schlaffen, überall nachgebenden Fettpolster, ohne Festigkeit und Federkraft, sind durch keine hervorragenden Ränder begrenzt und fließen breit und flach in einander über. Die Bewegung derselben ist kraftlos, ohne Ausdauer, geschieht nur mit Anstrengung und doch immer ohne den richtigen Erfolg, und bei aller Weichheit und Lockerheit der Grundfaser haben sie doch keine sanfte

und elastische Nachgiebigkeit, sondern sind hart, steif und spröde.

3) Die Oberhaut eines edlen Racepferdes ist äußerst fein, zart und nachgebend und dabei doch von einer sehr festen Textur der Grundfaser. Man sieht die Begrenzung der Muskeln, die Sehnen und großen Blutgefäße durch sie hindurchschimmern und wird überall wenig Fett und Zellstoff gewahr. Das Schleimnetz derselben ist meist dunkel gefärbt, und mit wenigen, aber feinen, kurzen und zarten, bei manchen mit krausen Haaren besetzt. Da hingegen die Oberhaut eines gemeinen Pferdes hart, grob, dick und schwielig ist, alle darunter liegende Theile, wie eine starke rauhe Rinde überzieht, durch welche man kaum die hervorstehendsten Knochenränder, Muskelpartien, Sehnen und Gefäße hindurchschimmern sieht. Das Schleimnetz derselben ist von keiner dunkeln Farbe und mit dicken, langen und spröden Haaren bedeckt.

4) Alle Sinnesorgane sind bei edeln Racen vollkommen ausgebildet; daher die Schärfe ihres Gesichts, das zarte feine Gehör, der feine Geruch, der ausgebildete Geschmack und die große Empfindlichkeit der Haut, die man bei allen edlen Racepferden findet. Das Auge ist groß, hell, glänzend und ragt über seine Höhle hervor, die von feinen Knochen gebildet und mit wenig Zellstoff und Fett umlagert ist. Das Ohr ist sehr beweglich und kurz, der Ohrenknorpel dünn, gerade emporstehend und mit wenigen und zarten Haaren besetzt. Die Nasenlöcher sind groß, alle Höhlen und Zellen derselben ausgebildet und mit einer feinen, sehr gerötheten und äußerst empfindlichen Schleimhaut überzogen, auf welche Weise auch der Rachen bekleidet ist. Die Zunge ist muskulös, aber nicht groß und stark, und mit vielen und zarten Nervenwärzchen besäet. Die Empfindlichkeit der Haut ist gesteigert und jeder Theil gleichsam als Tastungsorgan gebildet. Da hingegen bei Pferden von gemeinem

Schlage alle Sinnesorgane mehr oder weniger stumpf, gefühllos und wenigstens in Hinsicht der Reizbarkeit und Empfindlichkeit weniger ausgebildet sind. Das Auge eines Pferdes von gemeiner Abkunft ist klein, dunkel, trübe, in seine Höhle zurückgezogen und mit vielem Fett und Zellstoff umlagert. Der Augenbogen ist, so wie alle hervorragende Knochenränder, stumpf, und unter einer dicken, harten und fetten Haut verborgen; die Augenwimpern und die langen Augenhaare gleichen mehr den Borsten. Die Ohrenmuschel ist dick, lang, wenig beweglich, mehr oder weniger herabhängend und mit vielen und starken Haaren besetzt. Die Nasenlöcher sind klein, ihre Höhlen weniger ausgebildet, und mit einer starken, mehr blassen als gerötheten Schleimhaut überzogen. Der Rachen ist auf dieselbe Art ausgekleidet, und mit einer starken, fleischigen, weniger beweglichen Zunge versehen, auf der die Nervenwärzchen wie mit einem Fettpolster überzogen sind. Die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Haut und des ganzen Körpers ist abgestumpft und aller Gefühlssinn derselben schwach.

5) Pferde von edler Race sind gelehrig, von Natur folgsam, gutmüthig, aufmerksam und besitzen Gedächtniß, ja, man könnte beinahe sagen, auch einige Beurtheilungs- und Denkkraft überhaupt; da Pferde von gemeiner Abkunft nicht selten ungelehrig, aus körperlicher Schwäche oder Störrigkeit und Widerspenstigkeit des Charakters widersetzlich, böse und unaufmerksam sind, wenig Gedächtniß und überhaupt wenig geistige Eigenschaften besitzen, die sie dem Menschen nahe bringen.

6) Im Allgemeinen ist das Temperament aller Pferde von edler Race lebhaft und feurig, das der gemeinen träge und faul.

7) Der Charakter eines edlen Pferdes drückt Muth, Festigkeit und Gutmüthigkeit, der eines gemeinen Pferdes mehr Schwäche, Furchtsamkeit und Gemüthlosigkeit aus.

8) In Hinsicht der Form zeichnet sich das edle Pferd vorzüglich durch einen trockenen Kopf, magern Hals, geraden Rücken, platte Schultern, langen Oberarm, gerundetes Knie, weit abstehende und starke Sehnen, lange, aber nicht durchtretende, oder auch besonders kurze, aber deshalb doch nicht gerade stehende Fessel aus. Der Leib ist gut gerippt, die Hüften nicht hervorstehend, das Sprunggelenk fest, die Schenkel nicht behangen, die Schweifrübe dünn und hoch angesetzt, an ihrer Basis mit wenigen und zarten Haaren besetzt, die im Verlauf der Schweifwirbel vielzählig werden, aber weich, zart und seidenartig sind. Der ganze Schweif wird weit vom Körper abstehend, gerade, oder wohl gar im Bogen getragen. Mähnen und Zopfhaare sind dünn und zart, Bart- und Augenhaare wenig und dünn. Die Hufe sind fest und klein und die ganze Stellung gut fundamentirt und regelmäßig. — Da das gemeine Pferd einen fetten Kopf, einen fleischigen starken Hals, einen schwachen, nicht selten gebogenen Rücken, wulstige und fleischige Schultern, kurzen Oberarm, vorgeschossene Brust, eingebogene oder hervorstehende Knie, anliegende Sehnen, behangene Schenkel, lange durchtretende, oder kurze gerade stehende, oder wohl gar vorgeschossene Fessel, einen platten, großen und weichen Huf hat, plattgerippt überhaupt und hervorstehend in Hüften ist, einen tief angesetzten, dicken und schweren Schweif hat, der gleich bei seinem Anfange mit vielen und starken Haaren besetzt ist, und ohne Kraft, von seiner Schwere herabgezogen, wie ein todter Körper zwischen den Hinterschenkeln herabhängt. Das Sprunggelenk läuft spitzig zu und die ganze Stellung ist in der Regel mehr oder weniger fehlerhaft.

9) Die Haltung eines edlen Pferdes drückt schon Stolz auf seine Abkunft, Anstand und Würde aus; noch mehr aber seine Bewegung, die ohne alle Anstrengung geschieht, leicht, sicher, räumig, angenehm und kräftig ist

und eine fast unermüdete Ausdauer damit verbindet. — Da wiederum das gemeine Pferd weder eine edle Haltung, noch Anstand in dem Zustande der Ruhe verräth, eine schwere, plumpe, ungeschickte, nicht räumige, stauchende, unsichere und kraftlose Bewegung hat, die nicht ausdauernd ist, sich bald erschöpft und mit aller Anstrengung doch nichts leistet.

10) Bei dem edlen Racepferde ist gleichsam mehr das Geistige, die Kraft, über die Materie vorherrschend; bei dem gemeinen Pferde dominirt die Materie über den Geist und die Kraft.

11) Alle Pferde von edler Race bilden sich nur langsam aus, verwerfen sich nicht und haben eine lange Lebensdauer. — Gemeine Pferde entwickeln sich frühzeitig, verwerfen sich, oder arten in dem eigentlichen Pferdealter aus, und gehen nach wenig Jahren schon wieder zu Grunde.

12) Pferde von edler Race sind in Hinsicht des Geistigen, Gemüthlichen und Körperlichen mit dem Menschen näher verwandt, schmiegen sich mehr an ihn und seine Gewohnheiten an, sind zutraulicher, anhänglicher, verständiger, kommen seinen Wünschen eher und fleißiger nach, nehmen mit weniger Nahrung vorlieb, und sind doch dabei arbeitsamer, muthiger und in allem Dienst aushaltender, als gemeine Pferde, die an Gemüth, Geist und Körper dem Menschen weniger ähnlich sind, sich nicht nach ihm und seinen Gewohnheiten fügen, mehr Futter verlangen und doch dabei nicht arbeitsam und ausdauernd in allem Dienst sind.

Wer die Race eines Pferdes kennt, kennt nicht allein das Individuum selbst, sondern auch seine Vorältern und seine Nachkommenschaft, wenn es mit derselben Race gepaart wird, da sich die Eigenthümlichkeiten einer festbe-

gründeten Race, unter demselben Klima, derselben Nahrung und denselben Localitäten, durch alle Generationen gleich bleiben.

Bei der Beurtheilung eines Zuchtpferdes kommt es allein auf die Kenntniß von der Race desselben an; das Individuum selbst ist nicht der wichtigste Gegenstand. Denn, selbst bei besondern Vorzügen desselben ist man doch — sobald man die Race nicht kennt — nicht gewiß versichert, ob auch die Zucht davon diese Vorzüge erben wird, die noch keine Festigkeit und Selbstständigkeit erhalten haben, eben so wenig als es eine ausgemachte Sache ist, daß von mangelhaften Aeltern auch fehlerhafte Fohlen fallen, da diese öfters mehr der Race im Allgemeinen, als dem Vater- und Mutterthiere gleichen. (Man sehe mein Lehrbuch der Gestütswissenschaft, Prag bei Calve.)

Bei und mit der Kenntniß der Pferde muß man sich vorzüglich auch um die Kenntniß der Race bekümmern, und diese theils aus den Gestütszeichen, theils, und dies vorzüglich, aus der besondern Form, Stellung, Bewegung, Gangart und dergleichen, von welchem allen jede Race ihre Eigenthümlichkeiten hat, erkennen zu lernen suchen.

Was die Erkenntniß der Racen aus den Gestütszeichen anbetrifft, so erlernt man diese am besten durch eine sorgfältige Aufzeichnung derselben, und noch mehr durch eine sorgsame und lange fortgesetzte Beobachtung vieler Pferde von einem und demselben Gestütszeichen. Um dies noch

mehr zu verdeutlichen, sei es mir hier erlaubt, die Art und Weise anzuführen, wie ich zu den beigehenden Gestütszeichen mehrerer polnischer, russischer, tatarischer, moldauischer und wallachischer Pferde und der genauen Kenntniß dieser Racen gekommen bin. Von dem Jahre 1790 an fing ich an, mir von unsern sogenannten polnischen Remontepferden für die leichte Cavallerie die Gestütszeichen aufzumerken und die Pferde darnach zu beobachten. Diese Sammlung setzte ich nicht nur alljährlich bei der Ankunft der neuen Remonten fort, sondern wurde auch hierin von mehrern Officieren der leichten Cavallerie unterstützt, und stellte nun mit mehrern Pferdekennern eine aufmerksame, sorgfältige und lange fortgesetzte Beobachtung der Pferde mit diesen Gestütszeichen an, um zu sehen, welche von ihnen ganz vorzüglich gut wären, oder nicht. Diejenigen Gestütszeichen, bei welchen wir die Pferde ganz besonders gut in der Form, der Stellung, der Bewegung, der Kraft und andern Eigenschaften fanden, versahen wir mit einem Kreuzchen, verglichen unsere Beobachtungen darüber mit einander, und zwar in verschiedenen Regimentern, wovon ich in dem vormaligen Regiment Prinz Constantin Chevauxlegers den verstorbenen Major von Wilke, im Regiment Prinz Albrecht den als General verstorbenen Herrn von Klösterlein, im Regiment von Sacken den verstorbenen Major von Auenmüller, und im Regiment Herzog von Curland den verstorbenen Hauptmann Helbig nenne; bei dem Husarenregimente lieferte ich die Beiträge. Zeigten sich nun die Pferde von dem einen oder dem andern Gestüt nach unsern gemeinschaftlich in allen Regimentern der leichten Cavallerie angestellten und durch mehrjährige Beobachtung fortgesetzten Erfahrungen als gut; so wurden diese Gestütszeichen mit einem Sternchen von uns versehen, und wir konnten mit vieler Gewißheit darauf rechnen, daß — wenn nicht zufällige Umstände eine Abänderung hervorbrachten — Pferde, die mit

einem von uns als gut bezeichneten Gestütszeichen in den Remonten ankamen, fast durchgängig ausgezeichnet gute Pferde wurden, wenn auch ihr Aeußeres bei der Ankunft in der Remonte nicht viel versprach, so wie wieder diejenigen Pferde, welche mit einem Gestütszeichen ankamen, was wir durch unsere gemeinschaftliche Beobachtung und Erfahrung nicht als besonders gut in seiner Race gefunden hatten, uns, bei allem ihrem vortheilhaften Aeußern, nicht viel zu werden versprach, was auch fast durchgängig von der Erfahrung bestätigt wurde. Einen schätzbaren Beitrag zu dieser Sammlung erhielt ich ferner durch den verstorbenen Generalinspecteur von Trützschler, der noch als Major bei dem Husarenregiment mein großer Wohlthäter war und mir unter andern auch die Gestütszeichen und seine Erfahrungen hierüber noch aus dem Jahre 1770 mittheilte, als er selbst in der Ukraine und der Buckowina zu dem Einkauf der polnischen Remontepferde für die churfürstlich sächsische leichte Cavallerie gewesen war und schon von dieser Zeit an ähnliche Beobachtungen angestellt hatte. Seit 1790 setzte ich nun diese Einsammlung und Beobachtung von polnischen Gestütszeichen und den Pferden, an welchen ich sie fand, fort, vermehrte sie alljährlich bei der Ankunft der polnischen Remonten und bei Beobachtung von Pferden der königlich preußischen leichten Cavallerie, wozu mir die Rheincampagnen 1793 und 1794, so wie die Grenzpostirung 1805 und die Campagne 1806, welche die sächsische Armee mit den Preußen vereinigt machte, die beste Gelegenheit gab. In der Campagne 1812 gegen Rußland lernte ich nun mehrere dieser Gestüte bei meinem Aufenthalte in Polen und Rußland an Ort und Stelle kennen, fuhr in der Beobachtung darüber in den Campagnen 1814 bis 1815 fort, welche die sächsische Armee, wieder vereinigt mit der russischen und preußischen Armee, gegen Frankreich machte, und verschaffte mir so eine ziemliche Erfahrungskenntniß darüber,

die ich bis jetzt, bei der Uebernahme der polnischen Remontepferde, noch immer fortgesetzt habe, und die mein Urtheil darüber mit vieler Bestimmtheit geleitet hat, so daß ich auch glaube durch die öffentliche Mittheilung davon nützlich zu seyn. Alle hier abgebildeten Gestütszeichen von den polnischen Remontepferden habe ich als die Firma sehr guter Racen kennen gelernt, die mit einem Sternchen bezeichneten aber als ganz vorzüglich. Möchte man doch gleichsam den Faden meiner Erfahrungen über diesen Gegenstand hier wieder aufnehmen und ihn durch neue Beobachtungen weiter fortspinnen!

Nur noch etwas über die Gestütszeichen selbst, ihren Zweck und ihre Abänderung.

Die Gewohnheit, die Pferde zu zeichnen, ist gewiß so alt, als die Pferdezucht selbst, und hatte von jeher den Zweck:

1) Das Eigenthum eines Gestütsbesitzers kenntlich zu machen.

2) Die eine Sorte oder Race dadurch von der andern zu unterscheiden.

Als Symbol zu diesen Zeichen wählte man im Anfange Hieroglyphen und geheimnißvolle Charaktere, die eine gewisse Bedeutung hatten, einen gewissen Sinn ausdrücken sollten, und nicht allein als ein bloßes Viehzeichen, sondern mehr noch als ein Wappen, ein Familienzeichen galten und von dem Vater auf den Sohn forterbten. So wie wir denn dies bis jetzt noch bei den nomadischen Horden der Araber, der Tataren, der Perser, der Aegyptier ꝛc. finden, daß mit ihren Familienzeichen nicht nur ihre Pferde, sondern sie selbst bezeichnet sind, und sich denselben Charakter in die Haut tättowiren, oder wenigstens auf ihr Kleid sticken, welchen sie ihren Pferden aufbrennen.

Diese Zeichen erben in den Familien fort, und werden nur, wenn sich die Familie theilt, oder die Race verändert wird, noch mit einigen Anhängseln vermehrt.

Auf gleiche Weise sehen wir auch schon die Gestütszeichen in der Moldau, der Wallachei, Bulgarien und der europäischen Tatarei. Es sind Familiensymbole, von welchen die Deutung des Sinnes (so wie größtentheils von den Wappen alter Familien bei uns) verloren gegangen ist, die aber noch von dem Vater auf den Sohn forterben und dann kleine Abänderungen oder Zusätze erhalten, wenn sich die Familie in mehrere Zweige theilt, oder die Race durch eine andere Paarung von dem Besitzer verändert wird. So z. gibt es mehrere moldauische Gestütszeichen in Gestalt eines Hufeisens, das bald mit einem einfachen Strich der Quere, bald der Länge nach durchschnitten ist, bald noch einen Zusatz von einer Gabel, oder einer Schlange, oder einem Kreuze hat. Das Hufeisen ist das Stammzeichen der Familie, das Wappen von dem Gestütsbesitzer, die Zuthaten an Strichen, Kreuzen und dergl. sind die hinzugekommenen Kennzeichen der aus diesem Stamme entsprossenen Familien, mit denen sie sich und ihr Eigenthum von denen des eigentlichen Urstammes unterscheiden.

Auf gleiche Weise hängen sie dem Gestütszeichen ein kleines Anhängsel an, sobald sie den Urstamm des Gestüts mit einer besondern Race gepaart und dadurch eine neue Art der Pferdezucht erhalten haben. Denn bei diesen größtentheils von der Viehzucht lebenden Völkern, deren ganzer Reichthum nur in ihren Heerden von Pferden besteht, haben die letztern mit ihrer eigenen Familie gleichen Werth, und so wie sich die Familienzweige selbst durch verschiedene Symbole und Wappen von einander unterscheiden, unterscheiden sich auch die Abzweigungen ihrer Pferderacen durch ähnliche abgeänderte Gestütszeichen.

Wer viele sogenannte polnische Remontepferde gesehen, und ihre Gestütszeichen beobachtet hat, wird z. B. gefunden haben, daß von dem moldauischen Gestütszeichen einer einfachen dreizackigten Gabel vor dreißig bis vierzig Jahren nur ein Exemplar vorhanden war; jetzt aber, außer diesem einfachen Gestütszeichen, das noch fortdauert, auch andere ihm ganz ähnliche gefunden werden, die sich von dem ersten durch nichts, als durch einen Strich, eine Schlange und dergleichen Anhängsel, oder durch eine Zuthat von Gestütszeichen an der Schulter, an dem Hals und andern dergleichen Orten mehr, unterscheiden, und das Zeichen einer Familie sind, die aus dem Urstamme der Gabelfamilie, wie ich sie nennen will, abstammt, und ihr aus selbigem zugetheiltes Eigenthum durch jene Zuthat von dem Eigenthume des Urstammes kenntlich macht; oder man hat die alte Urrace mit einer neuen gepaart und sich aus dieser Paarung einen neuen Schlag von Pferden gebildet, den man durch irgend ein Anhängsel zu dem Gestütszeichen von der alten Race unterscheidet.

Betrachtet man z. B. als Pferdekenner die Race, die eine einfache Gabel als Gestütszeichen hat und vergleicht sie mit denjenigen, die sich durch irgend eine Zuthat an dem Gestütssymbol von ihr unterscheiden; so wird man finden, daß sie mehr oder weniger Eigenthümlichkeiten mit einander gemein haben, und wenn sie auch jetzt einen besondern Schlag darstellen, doch von einer und derselben Urrace abstammen.

So wie man auch findet, daß das Gestütszeichen, das sonst ganz vortreffliche Racen bezeichnete, zwar jetzt immer noch einer guten Race angehört, aber bei weitem nicht mehr das ist, was sie vor vielen Jahren war; unter welchen ich z. B. nur die moldauischen Gestüte der Majorkas, Sturfas, der Bogdannowitzsche und andere mehr anführen will, die seit mehrern Jahren außerordentlich verloren haben, in-

dessen sich die Nebenzweige dieser Race, die sonst gar nicht existirten, von diesem Urstamm aber ausgingen, und, durch Theilung des Eigenthums, eine neue, aus dieser Race entsprossene Zucht begründen, das ursprüngliche alte Gestütszeichen mit irgend noch einer Zuthat führen, sich nicht allein in ihrer Reinheit erhielten, sondern sich auch noch verbessert haben.

Die Ursache davon ist, daß die Zucht des Urstammes durch das Alter des Besitzers, durch den Mangel an darauf verwendete Kosten, schlechte Leitung und Bewirthschaftung, Mangel an Aufmerksamkeit und Aufsicht ꝛc., vernachlässigt wurde, indessen die Zweige dieser Familie ihre Race durch Fleiß, Kenntniß und zweckmäßige Behandlung immer mehr emporbrachten, verbesserten und veredelten.

Wer sich daher eine genaue Kenntniß von den sogenannten polnischen Pferden verschaffen will, muß damit anfangen, sich eine Kenntniß ihrer Gestütszeichen und ihrer Verzweigung zu verschaffen. Denn, da gerade die besten dieser Gestütspferde sich spät ausbilden und vor dieser Zeit am allerunscheinbarsten und unansehnlichsten aussahen, mithin eine ganz besondere, nur bei dieser Art Pferden geübte Pferdekenntniß in ihrer Beurtheilung verlangen, und auch dann noch verkannt werden können, so muß uns in der Vorausbestimmung, was nach ihrer Ausbildung aus ihnen werden wird, vorzüglich die Kenntniß ihres Gestütszeichens und daraus folgende Kenntniß ihrer Race bilden, nach welchen man sich selten oder nie in seinem Urtheil trügt. Auch ist man hier versichert, daß dieses Gestütszeichen nicht so, wie bei uns in Deutschland, von betrügerischen Pferdehändlern nachgemacht wird, das in der Moldau und den angrenzenden Ländern, als ein Raub des heiligsten Eigenthums, mit dem Tode bestraft werden würde.

Gemeine tatarische Pferde haben gar keine Gestütszeichen, an deren Statt aber ein aufgeschlitztes Ohr oder

Nasenloch, und, wenn es dunkelfarbige Pferde sind, einen oder auch wohl zwei Streifen über dem vordern Knie.

Außer an den Gestütszeichen erkennt man durch Aufmerksamkeit und lange fortgesetzte Beobachtung die Race eines Pferdes an seiner besondern Form, seiner Größe, seiner eigenthümlichen Stellung, Bewegung, Temperament, Charakter und andere Eigenheiten, wodurch sich nicht nur jede Race, sondern auch jeder Schlag von dem andern, charakteristisch auszeichnet. Um indessen diesen Unterschied aufzufinden, muß man schon mit der praktischen Pferdekenntniß sehr vertraut seyn, Pferde von mehrern Racen genau beobachtet und Erfahrungen darüber eingesammelt haben; dann wird es aber auch nicht so schwer und wir erkennen oft schon auf den ersten Blick die Abkunft eines Pferdes, nur läßt sich diese Kenntniß durchaus nicht aus Büchern und einer todten Beschreibung von den besondern Eigenschaften der Racen überhaupt erlernen, sondern muß aus der eignen Anschauung hervorgehen und hierbei von unserm Gefühl aufgefunden werden, und nichts ist mir lächerlicher — ich gestehe es — als eine trockene Beschreibung in unsern Compendien über die Pferdekenntniß, als wie das Capitel: Ueber den Unterschied der Racen, welches man diesen Lehrbüchern gewöhnlich anhängt, und worin angegeben wird, wie das arabische, das türkische, das englische, das französische, das russische, das polnische, das deutsche Pferd aussieht, als ließen sich die Eigenthümlichkeiten dieser Racen in Form, Stellung, Bewegung ꝛc. so gut beschreiben, als der Unterschied zwischen einem Viereck und einem Zirkel, da man doch höchstens nur einige theoretische Uebersicht dadurch bekommt, die zu nichts führt, und mit welcher der Lehrer — wenn er nicht praktischer Pferdekennner zugleich ist — oft selbst nicht

die verschiedensten Racen, die man ihm vorführt, zu unterscheiden weiß, ja oft wohl einen Esel nicht von einem Pferde unterscheiden kann.

Etwas mehr als diese todte Beschreibungen nützen Gemälde und Kupferstiche, die der Natur getreu nachgebildet sind, jedoch noch immer wenig genug, und man wird daher aus der zahlreichsten und schönsten Kupferstichsammlung kein praktischer Kenner der Pferderacen werden; denn allen diesen Bilderwerken geht der Ausdruck in der Physiognomie, in der Haltung, in der Bewegung, genug, das ganze Geberdenspiel, das ganze Wesen der lebenden Pferde ab, was die Racen so charakteristisch, ja manche so scharf begrenzt, von einander unterscheidet, und was man durchaus nur in der Natur bei der aufmerksamen Ansicht und Beobachtung der Pferde selbst lernen kann. Auf diesem Wege sollten die Lehrer ihren Schülern den Unterricht der Racen beizubringen suchen, aber nicht blos aus ihren Heften von dem Katheder herab, von welchen auch die lebhafteste Vorstellung nur ein todtes Bild als Maßstab erhält, mit dem in der Praxis so wenig ausgerichtet wird, als wie bei einem Blinden mit der Beschreibung der Farben.

So wie überhaupt die praktische Pferdekenntniß, so lernt man auch den Unterschied der Racen, unter der Leitung eines erfahrnen Mannes, am besten auf Pferdemessen, Musterungen der Cavallerieregimenter, Besuchung von Marställen und Gestüten und auf pferdewissenschaftlichen Reisen kennen, wiewohl auch schon die Beobachtung und Beurtheilung eines jeden Pferdes, das man sieht, eine Elementarkenntniß hierzu gibt.

Sehr oft ist es der Fall, daß man die Racen nach den Ländern benennt, wo sie herkommen, nicht sowohl wo sie

gegogen worden sind. Dies ist z. B. mit Mecklenburg der Fall. Dieses kleine, an Wiesewachs ganz arme Ländchen, müßte nichts als Pferde hervorbringen, wenn alle die Pferde dort aufgezogen seyn sollten, die man für Mecklenburger Pferde ausgibt, von welchen jedoch nur der kleinste Theil dort erzogen worden. Die Sache verhält sich aber so: In Mecklenburg, wo vorzüglich vor mehrern Jahren, ehe die Schafzucht noch in Aufnahme kam, nach Verhältniß seines Flächeninhalts und der übrigen Viehzucht, viele Pferde gezogen wurden, und, durch die Güte dieser Zucht, den Pferden dieses Landes einen Ruf verschaffte, wohnen mehrere große und begüterte Pferdehändler, theils in Rostock, Alt- und Neustrelitz selbst, theils auf dem Lande, welche nicht nur die Fohlen und Pferde ihres Landes bei dem Bauer, Pachtamtmann und Güterbesitzer aufkaufen, sondern vorzüglich auch viele Fohlen und Pferde von den weit grasreichern Gegenden Holsteins, Pommerns und längs der Ostsee aufstellen, die sie nun en gros an die Detailhändler in Dessau, Berlin, Leipzig, Dresden, und nach andern Gegenden des südlichen Deutschlands verkaufen, die nun aber von den letztern als mecklenburgische Pferde ausgegeben werden, weil sie dieselben aus Mecklenburg geholt haben. Denn so darf man unter dem Ausdruck des deutschen Pferdehändlers, wenn er sagt: „er geht ins Land," sich nicht denken, daß er nach Mecklenburg geht und dort von den Landleuten seine Pferde einkauft, sondern es bedeutet dies nur so viel, er geht nach Mecklenburg und zieht seinen Bedarf an Pferden von den dort wohnenden großen Pferdehändlern, unter welchen sich oft nicht ein einziges wirklich in Mecklenburg auferzogenes Pferd befindet*). Man muß sich aber nichts weniger denken, als daß der deutsche

---

*) Man sehe mein Lehrbuch des Pferdehandels, Hannover bei Hahn.

Pferdehändler in Mecklenburg von Dorf zu Dorf, wie der Fleischer nach Kälbern, herumreiten und dort seine Waare von dem Landmann aus der ersten Hand kaufen werde; im Gegentheil, wenn sie an ihn kommen, sind sie vielleicht schon durch drei und vier Hände gegangen, denn der Handel in diesem Lande, so wie auch in Holstein und in den preußischen mit Mecklenburg grenzenden Ländern, geschieht auf folgende Art:

Der begüterte große Pferdehändler in Mecklenburg, Holstein 2c. läßt durch seine Unterlieferanten, Mäkler und Einkäufer alle Fohlen von ein und ein halb bis zwei und drei und ein halb Jahren aufkaufen, ja, borgt dem Bauer, wenn er in Noth ist, schon Geld auf das Fohlen, welche die Mutterstute noch im Leibe trägt, sobald er nur die Race der Mutter und des Vaters kennt und hieraus auf eine gute Nachzucht schließen kann. Jetzt läßt er nun diese Fohlen noch ein bis zwei Jahre auf seinen Weiden gehen, oder füttert sie mit künstlichen Futterkräutern, wie dies in Mecklenburg größtentheils der Fall ist, und im Winter mit Ueberkehr, Spreu und Heu aus*), bringt die Handelsvortheile bei ihnen in Ausübung, sie durch das Herausschlagen der Schneidezähne successive scheinbar älter zu machen**), so, daß in der ganzen Umgegend seines Aufenthaltsortes weder Fohlen noch Pferde einzukaufen sind, da er gleichsam ein wahres Monopol des Handels in dortiger Gegend hat und außer von ihm selbst, als aus der zweiten und dritten Hand, kein Pferd einzukaufen ist. Hierzu läßt er denn auch

---

*) Denn man glaube ja nicht, daß die für den Verkauf bestimmten Pferde in Mecklenburg und Holstein Körner bekommen, was nicht allein zu kostspielig, sondern auch selbst den jungen Thieren nachtheilig seyn würde.

**) Man sehe mein Lehrbuch des Pferdehandels und der Roßtäuscherkünste, Hannover bei Hahn.

noch durch seine Aufkäufer Fohlen aus Holstein und Preußen, wo man weit mehrere Pferde zieht, als in Mecklenburg selbst, einkaufen, nimmt dieselbe Procedur des Aelterwerdens mit ihnen vor*), füttert sie noch ein Jahr bis anderthalb Jahr aus und stellt sie zum Verkauf im Großen an die Händler auf. Dem auswärtigen Händler bleibt daher nichts übrig, als seine Waare von dem großen mecklenburgischen und holsteinischen Händler zu beziehen, oder sie höchstens auf einigen mecklenburgischen und holsteinischen Märkten einzukaufen, wo indessen der Handel auch größtentheils in den Händen der dortigen Großhändler ist, und da es dem auswärtigen Händler theils an Localkenntnissen dieses Landes und seiner Pferdezucht fehlt, theils solche Reisen in dem ganzen Lande umher nicht allein viel Geld und Zeit kosten, sondern ihm auch von der Betreibung seiner Geschäfte in seiner Heimath abhalten würde, so kauft er, aus diesen und andern Hinsichten mehr (die man in meinem Lehrbuche des Pferdehandels ausführlich aus einander gesetzt findet) fast ausschließend von den großen mecklenburgischen Händlern, und da er nun seine Waare aus Mecklenburg bringt, so gibt er sie auch für mecklenburgische Pferde aus, obschon, wie bereits erwähnt wurde, oft nicht ein einziges Stück darunter ist, das sich eigentlich seiner Abstammung aus Mecklenburg rühmen kann. Es geht dann mit dieser Waare wie mit allen Waaren in der Welt; man benennt sie nach den Ländern und gibt sie von dort herstammend

---

*) Man muß daher, hier beiläufig gesagt, nur nicht glauben, daß wenn man ein Pferd von dem Detailhändler kauft, das, der Kunde der Schneidezähne nach, vier, fünftehalb und fünf Jahre alt zeichnet, wirklich so alt ist, da dies alles nur erkünstelt, nur scheinbar ist, und das Pferd drei, viertehalb bis vier Jahre erst alt ist, was in der Lehre von der Erkenntniß des Pferdealters deutlich gemacht werden soll.

aus, wo man sie vorzüglich preiswürdig fand und wo gerade dieser oder jener Handelsartikel einen vortheilhaften Ruf erhielt.

Eigentliche Gestüte, wie man im Auslande so irrig glaubt, gibt es in Mecklenburg und Holstein gar nicht, und die ganze Pferdezucht dieses Landes besteht in der Hauspferdezucht, nur daß diese, nach Maßgabe der größern oder kleinern Wirthschaft, der übrigen Viehzucht und des Ertrages der Futterkräuter, auch größer oder kleiner ist. Alle Pferde, die hier der größere und kleinere Landmann zu der Bestellung seiner Aecker hält, sind Stuten, die er alljährlich belegen läßt, und so in seiner Wirthschaft die Fohlen bis höchstens ins zweite Jahr mit aufzieht, sodann aber, wenn das eine oder das andere nicht wieder ein ganz besonderes Pferd ist, von welchem er sich in der Folge eine gute Zucht verspricht, an einen oder den andern großen Händler seiner Gegend verkauft. Dies ist sowohl bei dem großen als kleinen Güterbesitzer der Fall, nur mit dem Unterschiede, daß sich der erstere seinen eigenen Hengst hält, da der ärmere Landmann seine Stuten gegen ein Sprunggeld bei dem erstern mit bedecken läßt, oder mehrere unter sich einen Verein bilden, wie es vorzüglich in Holstein der Fall ist, und sich gemeinschaftlich einen Hengst halten. Auch gibt es in beiden Ländern sogenannte Hengstreiter, nur daß sich hier der Hengst, von den gewöhnlichen Hengsten dieser Art in dem südlichen Deutschland vortheilhaft unterscheidet. Ueberall aber werden die Stuten eingespannt und nicht allein zur Zucht, sondern vorzüglich auch zu der Feldbestellung gehalten, höchstens daß ein reicher Gutsbesitzer, wie z. B. der Graf Pleß, Graf Meltke, Malzahn, Dewitz u. a. m., einige edle Zuchtstuten blos zu der erstern Bestimmung ernähren.

Eben so wenig ist hier an Weidegang und Koppeln zu gedenken*); die meisten Pferde werden mit künstlich erzeugten Futterkräutern aufgezogen, und nur auf den Wirthschaftshof, in die Parks der großen Güter, oder in eine sehr beschränkte Koppel zu ihrer Bewegung gebracht.

Auf diese Art wird die Pferdezucht in Mecklenburg und Holstein betrieben, und so könnte und sollte sie in allen Ländern seyn**).

Beigehend folgen die Gestütszeichen der berühmtesten Gestüte, oder eigentlich der Hauptpferdezuchten in Mecklenburg.

Man verzeihe mir diese Abschweifung in das Gebiet der Pferdezucht, das eigentlich mit dem Felde der Pferdekenntniß einerlei Terrain hat und hier, wenn auch nicht am rechten Orte, doch zur rechten Zeit gesagt ist, und kehre mit mir wieder zu der eigentlich fehlerhaften Gewohnheit zurück, die Racen der Pferde nach den Ländern zu benennen, wo sie herkommen. Dies ist z. B. auch der Fall mit den sogenannten polnischen Remontepferden der leichten Cavallerie, die jährlich zu mehrern Tausenden nach Deutschland kommen und deren Vaterland nicht sowohl Polen, als vielmehr die Moldau, die Wallachei, Bulgarien, die europäische Tatarei, die Buckowina, Servien ꝛc. ist.

In dem eigentlichen Polen, und zwar in Ostgallizien in der Gegend von Stanislawo, unweit Lemberg, sind nur größtentheils die großen Lieferanten dieser Pferde einheimisch, als die Antonowitzsche, Okopzschowitzsche, Begdannowitzsche ꝛc., die nun wieder durch ihre Unterlieferanten

---

*) Man sehe mein Lehrbuch der Gestütwissenschaft, Prag bei Calve.

**) Ebendaselbst, 1ter Theil, über das Landgestüt.

diese Pferde in der Moldau, Bulgarien, der Wallachei und der Tatarei aufkaufen lassen, und zwar auf folgende Art:

Die Unterlieferanten, die in der Moldau wohnhaft und selbst Gestütsbesitzer sind, kaufen sie hier rudelweise, mit Ausnahme der Hengste, die beinahe durch die ganze Moldau im Stalle gehalten und nur während der Bedeckzeit unter das Gestüt gelassen werden, zu zehn und zwölf Ducaten das Stück, auf, wobei sie jedoch keine Auswahl treffen dürfen und das noch schwache dreijährige Fohlen eben so gut um diesen Preis mitnehmen müssen, wie die völlig ausgebildete sechs- und siebenjährige kräftige Stute.

Auf ähnliche Weise geschieht der Aufkauf in Bulgarien, Bosnien und der Wallachei, wo jedoch weit weniger Pferde gezogen werden, als in der Moldau.

Die Pferde aus der Tatarei, die besten unter allen, werden durch tatarische Pferdehändler nach der Moldau gepascht, hier den Gestüten einverleibt und zu seiner Zeit mit an die Aufkäufer verkauft. Es sind die besten von allen Arten dieser Pferde, und ihre edle Race spricht sich durch ihren festen Muskelbau, ihre weit abstehenden Flechsen, ihr geistiges Auge, ihr kurzes und zartes Haar, ihren gerade laufenden Rücken, ihre gute Stellung der Schenkel, ihren etwas schmalen und sehr beweglichen Hals, die edle Form ihres Kopfes, die vorstehenden Knochenlinien, die feine Haut, die das Adergeflechte und alle Umrisse der Muskeln durchschimmern läßt, und ganz vorzüglich durch ihre edle Haltung, ihre freie Bewegung und ihre Kraft aus.

Das moldauische Pferd ist stark, gedrungen, gut fundamentirt, etwas kurz gefesselt, hat gute Hufe, ist aber schlecht aufgesetzt, hat gewöhnlich einen dicken und kurzen Hals, etwas plumpen Kopf und starke Ganaschen, übrigens einen gerade laufenden Rücken, eine feste Textur der Muskelfasern, lebhafte Augen, ein kurzes Haar, guten Schweif und Mähnen, aber eine nicht gerade ganz feine

Haut. Es ist in Fatiguen sehr brav und ausdauernd und von Größe zu zehn und ein halb bis eilf Viertel. Seine Stellung ist regelmäßig, sein Gang hat aber die Freiheit nicht, als wie die Bewegungen des tatarischen Pferdes. Es hält seine Kräfte zurück und ist mehr von phlegmatischem als feurigem Temperamente.

Die bulgarischen Pferde, so wie die Pferde aus der Buckowina, nähern sich in ihrem Bau, ihrer Form, ihrer Race, ihrer Haltung und ihrer Bewegung schon mehr den tatarischen Pferden, von welchen sie abstammen, und zeigen in Allem mehr Veredlung, als die moldauischen Pferde.

Die wallachischen Pferde sind die kleinsten und unansehnlichsten, in Betreff der Kraft aber nicht minder ausdauernd, als die moldauischen Pferde, ja, zu anhaltenden Fatiguen fast noch mehr geeignet, als jene.

Die vorzüglichsten bleiben indessen die tatarischen Pferde, die die edelste Abkunft verrathen und sich in Form, Bauart, Haltung und Bewegung am meisten den türkischen und persischen Pferden nähern.

In der Moldau gibt es wenige oder gar keine ganz wilden Gestüte. In diesem Lande ist die Pferdezucht schon in etwas geregelt und steht unter der Willkür und der Leitung des Menschen. Die Beschäler, größtentheils von türkischer und persischer Race, werden von den Gestütsbesitzern in den Ställen gehalten und nur während der Beschälzeit unter das Gestüte gelassen. Die Bedeckung aus der Hand ist hier wenig bekannt und nur auf einzelnen Gestüten üblich, die sich einer ausgezeichneten Zucht befleißigen. In Bulgarien und der Wallachei gibt es aber mehrere ganz wilde Gestüte, jedoch geschieht die meiste Zucht auch in halbwilden Gestüten.

In der Tatarei hat man aber nichts als ganz wilde Gestüte, weshalb auch die Pferde am menschenscheuesten und unumgänglichsten sind.

Der Aufkauf dieser Pferde geschieht größtentheils das Jahr vorher, ehe sie nach Deutschland abgeliefert werden.

Im Frühjahre und Sommer kauft man sie rudelweise in der Moldau, wohin wieder die Pferde aus Bulgarien und der Tatarei gebracht werden, auf, und transportirt sie im Herbst auf die Gestüte der eigentlichen Lieferanten nach Ostgallizien. Dort bleiben sie den Winter hindurch und der Lieferant sucht die fehlenden oder abgängig gewordenen durch den Ankauf von Pferden in Volhinien und der Ukraine zu ergänzen. Indessen kommen hiervon die wenigsten Pferde zu uns nach Deutschland, weil sie dort zu theuer und in dem Lande selbst, vorzüglich von Aufkäufern aus Warschau, Lemberg, Krakau ꝛc., zu sehr gesucht sind. Im künftigen Frühjahr und Sommer gehen dann die Transports nach Deutschland ab, wo sie gewöhnlich im Herbst eintreffen.

Die großen Aufkäufer mustern gar nicht, sondern kaufen gleich ganze Rudel nach dem Stück, ohne sie im geringsten angesehen, noch viel weniger gemustert zu haben, was überdies hier nach einer ganz andern Art geschieht und geschehen muß, als wir unsere Pferde in Deutschland mustern. Das Verfahren dabei ist folgendes:

Der Käufer läßt sich einen Rudel Pferde in dem Gestüte vortreiben und gibt dabei auf ihre Bewegung und die Kraft Acht, die sie dabei äußern. Die Thiere in Betreff ihres Alters zu untersuchen, ist hier eben so wenig üblich, als möglich. Ist die Bewegung der Schenkel noch frei, der Gang kräftig, die Form edel, so kauft man eine zwanzigjährige Stute eben so gern und lieber, als einen vier- und fünfjährigen Schwächling.

Diejenigen, die dem Rudel nicht folgen können, die krank, schwach oder lahm zurückbleiben, so wie die noch kraftlosen zwei- und dreijährigen Fohlen, schließt man von dem Handel aus.

Aus dem eigentlichen Polen kommen aber die sogenannten polnischen Remontepferde nicht, und es geht diesen größtentheils moldauischen Pferden wie den holsteinischen: weil sie von mecklenburgischen Händlern aufgekauft werden, heißt man sie mecklenburgische Pferde, ob sie schon eigentlich, wenigstens größtentheils, holsteinische Pferde sind.

Wer über die eigentlich polnischen Pferde einige Bemerkungen, die an Ort und Stelle gemacht wurden, lesen will, den verweise ich auf die neuesten Hefte des Archivs für Viehzucht, Thierarzneikunst ꝛc., Altenburg im Literatur-Comptoir.

Uebrigens kommen auch noch mit den sogenannten polnischen Remontepferden öfters russische Pferde zu uns, deren Racen in diesem großen Reiche sehr verschieden sind.

Im Allgemeinen gilt das Urtheil: daß, je größer, plumper und stärker sie sind, je gemeiner auch ihre Abkunft ist, und daß dieses große Reich bei weitem nicht die guten Pferde besitzt, die es, in Rücksicht seiner geographischen Lage, seiner unangebauten Steppen, besitzen könnte. Nur die Gegenden an dem Don, dem Kaukasus, der Grenze mit der Türkei, mit Persien und Georgien, also der südliche Theil dieses Landes, liefert gute Pferde; die übrigen sind das bei weitem nicht, was sie seyn könnten.

Uebrigens gilt noch der Grundsatz hinsichtlich der Racen, daß es in allen Ländern, nach Maßgabe der Pferdezucht daselbst überhaupt, gute und schlechte Pferde gibt, und man sich z. B. nicht denken muß, daß aus Siebenbürgen und Ungarn, Mecklenburg und Holstein, England und Spanien, der Türkei und Persien lauter gute Pferde kommen. In Ungarn und Siebenbürgen zieht nur der Reiche und Begüterte gute Pferde, indessen die Pferdezucht des armen Landmanns größtentheils unter aller Kritik ist. Und

so gibt es auch in Mecklenburg, und noch mehr in Holstein, mitunter ganz schlechte Pferde, und England hat, nach dem Verhältniß seiner im Allgemeinen verbesserten Pferderace, eben so viel Gemeingut, wie Deutschland. Spanien ist jetzt ganz von guten Pferden entblößt, und in der Türkei und Persien werden sich, nach dem Verhältniß der veredelten Pferde dieser Länder, ebenfalls auch Schwächlinge finden, wie an allen andern Orten. Daher sollte man eigentlich nicht im Allgemeinen von den vortrefflichen Pferden der Engländer, der Ungarn, der Siebenbürgen, der Mecklenburger ꝛc. sprechen, oder höchstens nur bedingungsweise die guten Pferdezuchten der genannten Länder darunter verstehen.

Alle Pferde von Race nehmen sich in dem Zustande der Ruhe schlecht aus und sprechen hier den Laien in der Pferdekenntniß bei weitem nicht so gefällig an, als ein elender holsteinischer Blender; sieht man sie aber in der Bewegung, dann haben sie für Kenner und Nichtkenner etwas außerordentlich Anziehendes, indessen in diesem Zustande der gemeine Blendling bei Allen verliert.

Bei der Beurtheilung eines Racepferdes muß daher der angehende Pferdekenner nicht zu voreilig seyn und sein Urtheil darüber so lange zurückhalten, bis er das Thier nicht allein in dem Zustande der Ruhe, sondern auch im Zustande der Bewegung gesehen hat.

Pferde von gemischter Zucht, die erst in der Veredlung begriffen sind, sind noch schwächer, weichlicher, charakterloser und unselbstständiger, als sie bei allen Mängeln ihrer ersten Abkunft waren. Ihre Muskelfaser ist spröde und hart, ohne doch Kraft und Ausdauer in der Bewegung zu besitzen, und das Weiche, Biegsame und Nachgebende, was

man, bei aller Kraft, bei einem ganz veredelten Pferde findet, kommt hier als Schwäche, mit Rohheit und Steifigkeit gepaart, zum Vorschein. Daher das Feste in den Schultern, das Steife des Halses, das Grelle in der Hand, das Harte und Hölzerne in allen Bewegungen, das Unnachgebende und doch Schwache, was man bei halbveredelten Pferden findet, da ganz veredelte Racen kraftvoll, aber doch geschmeidig und angenehm und ausdauernd in ihren Bewegungen sind.

Bei ganz veredelten Racen, die durch eine lange fortgesetzte Paarung unter sich Festigkeit und Selbstständigkeit in allen ihren Eigenschaften erhalten haben, treten Mängel und Vorzüge ihrer Eigenheiten sprechend, ich möchte sagen grell, hervor und machen so die charakteristischen Zeichen ihrer Abkunft aus *).

Nicht alle edle Racen haben ein glattes und glänzendes Haar, bei manchen findet man es krausig, ja wollig, besonders bei einer Race persischer Pferde, die man hier und da auf veredelten russischen Gestüten trifft. Bei allen edlen Racen macht es aber ein charakteristisches Zeichen aus, daß der im Bogen getragene Schweif an seiner Basis nur mit wenigen und zarten Haaren besetzt ist.

Nackende Pferderacen gibt es, so viel uns von der Naturgeschichte des Pferdes bekannt geworden ist, gar nicht, und die einzelnen nackenden Pferde, die man hier und da

---

*) Mehr hiervon findet man in meinem Lehrbuche der Gestütwissenschaft, Prag bei Calve.

vorzeigte, waren gleichsam als pathologische Präparate, als eigene Krankheitszustände zu betrachten, aber nicht als eine besondere Abtheilung des Pferdegeschlechts *).

Bei der Beurtheilung eines Pferdes macht die Kenntniß von der Race desselben das Wichtigste mit aus, denn auf ihr beruht mit die frühere oder spätere Ausbildung, die Lebensdauer, die Dienstanstellung, das Temperament, der Charakter, der Geist, die Kraft und Ausdauer des Thieres; Vorzüge und Mängel der Form, der Bauart, der Bewegung erhalten erst hierdurch Einfluß und Bestimmung und wer daher die Race eines Pferdes nicht kennt, kann auch nur sehr unvollkommen über dasselbe aburtheilen. Denn Manches, was man im Allgemeinen als Fehler anerkennen muß, wird bei der einen oder der andern Race, wenn auch nicht zum Vorzug, doch zur unschädlichen Nebensache, und was wiederum im Allgemeinen zur Regelmäßigkeit und Schönheit gehört, wird bei einigen Racen, wenn auch nicht zum Makel, doch zur Vorbedeutung, zur Kenntniß von zukünftig eintretenden Fehlern. Als Beispiele hierzu mögen unter andern die Bockbeine bei den siebenbürgischen Pferden dienen, die hier, als Folge der Weiden, der Localitäten und der Race ein charakteristisches Zeichen dieser edeln Abkunft ausmachen, und auf die Sicherheit der Bewegung nicht den geringsten Einfluß haben, im Gegentheil die Kraft dieser Pferde mit bezeichnen, indem sie gleichsam als Firma

---

*) Ich selbst erinnere mich zweier Pferde, eines königlich sächsischen und eines braunschweigischen Gestütpferdes, die mit jedem Frühjahre, bei der Härungsperiode, alle Haare verloren, und auf 14 Tage bis 3 Wochen völlig nackt waren, ehe sich die neuen Haare wieder erzeugten, während welcher Zeit man sie als eine ganz nackende Pferderace hätte ausgeben können.

ihrer Race anzusehen sind. Da wiederum die schöne blendende Figur des gemeinen, sich so früh ausbildenden holsteinischen Pferdes von 4 Jahren als ein Beweis von seiner gemeinen Abkunft, und somit als Zeichen seiner Kraftlosigkeit, seiner Schwäche, als Vorbote des bald nachfolgenden Verwerfens, seiner Plumpheit, seiner kurzen Lebensdauer ꝛc. anzusehen ist. Wer daher die Race des Pferdes nicht kennt, das er beurtheilt, ist auch nicht im Stande, eine feste Bestimmung darüber zu geben, und tappt, wie der Mensch ohne Leuchte, im Finstern. Sich Racekenntniß zu erwerben, muß daher mit das erste Augenmerk des angehenden Pferdekenners seyn, das sich — wie schon erwähnt — nur nicht aus Büchern, vom Katheder herab und aus Bilderwerken, sondern einzig aus der Natur selbst erlernen läßt, wie so vieles andere, was das eigentliche Wesen der äußern Pferdekenntniß ausmacht.

Achtes Capitel.

Allgemeine Bemerkungen und Erfahrungen über den Charakter und das Temperament der Pferde, so wie überhaupt über die geistigen Eigenschaften derselben.

So wie jedes Pferd seine eigene Form, seine eigene Stellung, seine besondere Bewegung und mehrere andere Eigenthümlichkeiten hat, so hat auch jedes Pferd seinen eigenen Charakter, sein eigenes Temperament, seine eigenen Geistesfähigkeiten, die ich hier, wo von dem geheimen Innern des Thieres die Rede ist, mit anführen will. Indessen wird

alles dies nur von dem aufmerksamen und tief in das Wesen des Pferdes eindringenden Beobachter erkannt. Der gewöhnliche Pferdeliebhaber und Kenner geht, ohne davon berührt zu werden, ohne oft nur eine Ahndung davon zu haben, dabei vorüber, und glaubt schon viel zu wissen, wenn er es erkennt, daß dieses Pferd ein feuriges, jenes ein phlegmatisches Temperament, dieses einen folgsamen und jenes einen widerspenstigen Charakter hat, dieses mehr und jenes weniger Gelehrigkeit besitzt; aber zwischen diesen beiden Extremen liegen noch so viele Nüancen, noch so viele Schattirungen und Modificationen der beiden Pole, daß der aufmerksame und erfahrne Pferdekenner über diese Gemüths-, Seelen- und Temperamentszustände ein ganzes Buch schreiben könnte und diese Materie doch eben so wenig erschöpfen würde, als eine Beschreibung von den Farben und Abzeichnungen der Pferde, wäre auch dieses Werk in vielen Bänden abgefaßt.

Der Charakter, das Temperament und der geistige Zustand des Pferdes überhaupt haben den größten Einfluß auf die Gesundheit des Thieres und seine Brauchbarkeit in unserm Dienst, und wer daher Gemüths- und Seelenzustände nicht kennt, wird auch nur unvollkommen über seine zweckmäßige Dienstanstellung und über seine wahrscheinliche Gesundheitserhaltung urtheilen können.

Bei einer genauen Beobachtung findet man unter den Pferden eben so gut einen Nationalcharakter, als wie bei dem Menschen, da er bei beiden Individuen von der festbegründeten Race, den Gewohnheiten, dem Klima, der Nahrung, dem Aufenthaltsorte, der Auferziehung, der Beschäftigung und den örtlichen Verhältnissen im Allgemeinen

begründet wird. So hat z. B. das sogenannte polnische Pferd einen ganz eigenthümlichen Charakter, der sich von den Eigenheiten des Charakters bei dem spanischen, niederländischen und französischen Pferde gar sehr unterscheidet und worauf man bei deren Ausbildung zu unserm Dienst und bei ihrer Behandlung überhaupt sehr zu sehen hat.

Im Allgemeinen hat das Stutenpferd mehr Charakterstärke, mehr Festigkeit des Willens, als der Hengst und der Wallach; ein Erfahrungssatz, der von allen aufmerksamen Cavallerieofficieren, Bereitern, Pferdezüchtern und Pferdebesitzern überhaupt bestätigt werden wird. Denn welcher von allen diesen hätte bei mehrjährigem Umgange mit den Pferden nicht die Erfahrung gemacht, daß Stuten weit schwerer und langsamer von ihren Gewohnheiten, Caprisen, Widerspenstigkeiten ꝛc. zurückzubringen sind, als Hengste und Wallachen, daß sie weit mehr Beharrlichkeit an ihre Gewohnheiten, weit mehr Eigensinn möchte ich es nennen und weit mehr Festigkeit und Charakterstärke haben, ihre Freiheit zu vertheidigen und sich unserer Oberherrschaft zu entziehen, als das andere Geschlecht. Besonders bemerkbar wird diese Eigenschaft bei Pferden, die aus ganz wilden Gestüten kommen, die menschenscheu, furchtsam und widersetzlich sind, um ihre Freiheit zu behalten. Hier wird man allemal finden, daß in der Regel und bei sonstigem allgemeinen guten Gesundheitszustande und Kräften, die Stuten die meiste Geduld, Mühe, Fleiß, Erfahrung und Geschicklichkeit verlangen, sie unserm Willen zu unterwerfen und für unsern Dienst brauchbar zu machen, als die Hengste und Wallachen; da sie wiederum, sobald sie einmal gezähmt, thätig und für unsern Dienst brauchbar gemacht worden sind, weit weniger ihre Nachgiebigkeit, Folgsamkeit

und Anhänglichkeit verlieren, und auch dann wieder so viele Festigkeit des Charakters in der Ausübung unsers Dienstes zeigen, als sie erstlich anwandten, ihm ganz zu entgehen.

So wie es einen Nationalcharakter unter den Menschen und Pferden gibt, so gibt es auch wieder, nur durch eine feinere Federzeichnung gleichsam markirt, unter beiden einen Familiencharakter, der in der Race, der Auferziehung, dem Familienumgang, den Gewohnheiten und den besondern Aufenthaltsörtern der Kaste gegründet ist. Z. B. so haben die Pferde, die in den Steppen der Tatarei von einer festbegründeten, nur immer unter sich gepaarten Race aufgezogen werden, einen andern Racecharakter, wie ich ihn nennen möchte, als die Pferde, die von einer andern Race, aber übrigens unter denselben Verhältnissen, in einem ganz wilden Gestüt in der Moldau und Wallachei groß gezogen werden. So wie sich die Sennergestütspferde in Deutschland eben sowohl der Form, der Stellung und der Bewegung, als dem Charakter nach, sehr von den vormaligen sächsischen, jetzt preußischen und österreichischen Gestütspferden unterscheiden; und so wie hier findet man den Unterschied des Charakters bei allen festbegründeten Racen, die in Allem ihre selbstständigen Eigenheiten erhalten haben, sobald man nur bei der Aufsuchung davon mit Sinn und Aufmerksamkeit dafür zu Werke geht.

Einen ganz eigenthümlichen Charakter findet man bei den Racen, die erst in der Veredlung und Verbesserung begriffen sind; es ist ein Gemisch aus Schwäche und Kraft, das nicht selten Störrigkeit und Widersetzlichkeit erzeugt. Als Erfahrungen hiervon, die vielleicht andere eben so gut wer-

den gemacht haben, als ich, führe ich meine seit 30 Jahren angestellten Beobachtungen in dieser Hinsicht über das königlich preußische Landgestütpferd bei Neustadt an der Dossa an. Bei dem Anfange seiner Veredlung war das Pferd störrig, widerspenstig und unfolgsam, und dies — wie mich dünkt — mit am allermeisten aus Schwäche des Hintertheils, das mit der angehenden Veredlung des Vordertheils noch in keinem richtigen Verhältniß stand. Die Schwäche dominirte im Allgemeinen noch über die Kraft und selbst die Materie, aus so gemischten Eigenschaften, wirkte nachtheilig auf den Geist ein, daher auch die vielen dummen Pferde, die es bei der Entstehung dieser Race gab. In der Folge aber, da durch eine fortgesetzte Besserung dieser Zucht die Materie mit der Kraft mehr in Einklang gesetzt wurde, verlor sich allmählig der widerspenstige Charakter dieser Pferde, und nahm mit der Kraft auch mehr die Folgsamkeit und Gutmüthigkeit des ganz in seiner Race veredelten Pferdes an.

In festbegründeten Racen hat auch der Charakter Festigkeit und Selbstständigkeit erhalten und steht mit der Kraft der Materie in gleichem Verhältniß; da bei Schwächlingen der vermischten Zuchten sich die Schwäche zu der Materie des Charakters gleich verhält.

Ganz edle Pferde von der reinsten und besten Zucht, so wie die Kohnyls der Araber und die wahren Vollblutspferde der Engländer, und andere ganz edle Racen, sind in der Regel folgsam, gutmüthig und zutrauungsvoll von Charakter, da wiederum Pferde von weniger reiner Abkunft, aber doch dessen ungeachtet vieler Kraft, nicht selten störrig, widersetzlich, unfolgsam, menschenscheu, ja, man könnte

sagen, menschengehässig sind. Diese Erfahrung hat sich mir vorzüglich bei einer beinahe vierzigjährigen Beobachtung und Behandlung der sogenannten polnischen Remontepferde aufgedrungen, bei welchen ich fand, daß die hier und da ganz edlen tatarischen Pferde, die wir noch vor einigen zwanzig Jahren unter dem Namen der polnischen Remonten mit erhielten, die frömmsten, gemüthlichsten, zutraulichsten und folgsamsten Thiere waren, deren Thätigmachung und Abrichtung ohne große Mühe sehr schnell von Statten ging, da wiederum andere gute, von weniger edler Zucht abstammende ukrainische, moldauische und wallachische Pferde zwar ebenfalls auch sehr kräftig, aber auch eben so widersetzlich, menschenscheu, ja, man könnte sagen, boshaft waren, und sich durch ihre Widerspenstigkeit, die nur mit den größten Zwangsmitteln nach langer Zeit und vieler Mühe und Gefahr besiegt werden konnten, vor der Zeit ruinirten, so daß diese Pferde, wenn sie endlich thätig und rittig waren, auch die meisten Male schon ganz steif, bockbeinig, spatig und völlig auf den Schenkeln ruinirt waren. Pferde von ganz gemeiner Abkunft sind in den meisten Fällen nicht sowohl aus Gutmüthigkeit und Frömmigkeit, sondern vielmehr aus Schwäche folgsam, und thun alles, was man von ihnen verlangt, nicht aus Gutmüthigkeit, sondern aus Schwäche ihrer Form und Mischung und der ganzen Materie.

Viele Pferde erhalten einen widerspenstigen Charakter durch eine rüde, brutale, oder auch durch eine neckende und quälende Behandlung, der sie sich durch Widersetzlichkeit zu entziehen suchen. Andere, die schon von Natur einen störrigen Charakter besitzen, werden durch zu große Nachgiebigkeit in dem Umgange mit ihnen noch mehr darin bestärkt. Ueberhaupt lassen sich bei großer Aufmerksamkeit auf das Pferd und indem man gleichsam durch eine sorgfältige Beob-

achtung auf das Gemüthliche und Geistige desselben in sein Inneres eindringt, die interessantesten Resultate über seinen Charakter gewinnen, die selbst die Erfahrungsseelenkunde der Thiere bereichern würden. Um jedoch dazu zu gelangen, muß die Reitkunst nicht blos als eine Kunstfertigkeit, sie muß als eine wahre pädagogische Wissenschaft betrachtet und behandelt werden; wie ich mich in meinem Lehrbuche der Gestütwissenschaft, 2ter Theil, Prag bei Calve, sehr deutlich und ausführlich darüber ausgesprochen habe.

So wie der frömmste und gutmüthigste Charakter der Pferde durch eine fehlerhafte Behandlung verdorben, gleichsam in seinen Grundgebilden verschoben werden kann, so kann auch wiederum der störrigste und widerspenstigste Sinn dieser Thiere durch eine gelassene, liebevolle und nachsichtige Behandlung wieder gebessert und dieser Charakter zu dem gutmüthigsten und folgsamsten — jedoch nur unter einer lange fortgesetzten bessern Behandlung — umgewandelt werden.

Bei vielen Pferden ist nicht sowohl Starrsinn und ein störriger Charakter an ihrer Widersetzlichkeit gegen unsern Willen Schuld, als vielmehr nur Schwäche, Mangel an Kraft, fehlerhafter Bau, z. B. zu vieler Zwang in den Ganaschen, fehlerhafte Stellung und Bewegung der Schenkel ꝛc., die es ihnen unmöglich machen, unserm Willen nachzukommen. — Es sei mir erlaubt, hier einige Beispiele anzuführen.

Jenes Pferd des jungen Cavallerieofficiers, der es im Setzen übt, aber dabei kein Maß und Ziel kennt, und bei dem das noch junge, aber sonst nicht allzukräftige und starke Pferd wohl zehnmal in einer Viertelstunde über die

vorgehaltene Stange oder eine Hecke setzen soll, wird am Ende widersetzlich, kehrt nahe an dem Gegenstande, über den es der Reiter zu springen nöthigt, um, steigt auch wohl, und ist durch alle Vortheile und Hülfen der Reitkunst, ja durch nichts in der Welt, dahin zu bringen, noch einmal über die Stange ꝛc. zu setzen, und zwar aus keinem andern Grunde, als aus Selbsterhaltungstrieb, der tief in dem Innern wohnt, indem es sich zu schwach, zu ermattet, zu erschöpft an allen Kräften fühlt, diese Sprünge mit dem Reiter noch einmal zu wiederholen. Bei einer aufmerksamen Beobachtung findet man oft, daß ihm alle vier Schenkel, und besonders die hintern, zittern, und daß es, wollte es den Sprung noch einmal wagen, unfehlbar mit dem Reiter über den Gegenstand des Sprunges stürzen würde. Am meisten ist dies der Fall bei jungen, oder sonst noch schwachen, oder wenigstens noch nicht an die Sprünge gewöhnten Pferden. Hier entsteht die Widersetzlichkeit des Pferdes nicht sowohl aus Caprice, aus bösem Willen; nein, sie ist — wenigstens bei dem ersten Vorfalle dieser Art — eine Folge der Schwäche, wird aber dann, wenn das Pferd sich durch die Aufbietung der letzten Neige seiner Kraft der Anstrengung entzogen sieht, und dadurch gleichsam seine Kräfte, seine Obergewalt über den Menschen, kennen lernt, bei andern Gelegenheiten dieser Art wirklich aus Charakterfehler widerspenstig und der Reiter legt durch eine so fehlerhafte, brutale und unvernünftige Behandlung nicht selten den Grund zu einem ganz verdorbenen und widersetzlichen Charakter im Allgemeinen *). Eine ähnliche

*) Die schrecklichste Begebenheit dieser Art erlebte ich vor beinahe 40 Jahren, als ich noch Bereiterscholar war, und als solcher die Pferde des Rittmeisters von Dombrowsky von der königlich sächsischen Garde du Corps (der als polnischer General blieb) ritt. Dieser, selbst ein sehr guter Reiter, hatte ein schönes englisches

Widerspenstigkeit sehen wir sehr oft, unter geschicktern oder ungeschicktern, in beiden Fällen aber unter unvernünftigen und kenntnißlosen Reitern, das Pferd begehen, das z. B. in den Ganaschen sehr verwachsen ist, vielen Zwang und einen dicken und starken Hals ꝛc. hat, und auch noch oben=

Pferd, das vorzüglich hoch setzte, und für welches ihm noch den Tag vor dem unglücklichen Ereigniß ein anderer Officier dieses Regiments 125 Louisd'or bot. Auf der bedeckten Reitbahn der Garde du Corps wurden eines Tags auch diese Setz= und Spring=übungen vorgenommen. Ein Gardist hielt die Stange, die mit einem Ende an die Wand der Bahne angelehnt war, und der damalige Rittmeister Dombrowsky setzte mit seinem Engländer wohl zehn und mehrere Male über die Stange hinüber und her=über, bis sich endlich der Braune an allen Kräften ganz erschöpft fühlen mochte, bei dem abermaligen Anreiten an die Stange sich schnell umwandte, den Mann, welcher diese hielt, mit dem einen Vorderschenkel so vor den Kopf schlug, daß dieser wie todt zur Erde stürzte. In demselben Augenblicke fiel aber auch das Pferd selbst, der Rittmeister unter dasselbe und Roß und Reiter lagen, ohne wieder aufzustehen, da. Ich befand mich mit einem andern Pferde des Rittmeisters, das ich ritt, noch ganz allein auf der Bahn, und es blieb mir nichts zu thun übrig, als nur sogleich vom Pferde zu springen, mein Pferd laufen zu lassen, und den Rittmeister unter seinem Pferde hervor zu ziehen, das immer noch auf ihn liegen blieb. Ohnmächtig zog ich Erstern mit vieler Mühe und Anstrengung hervor, trug und schleppte ihn, so gut es gehen wollte, auf das nahe stehende Vortheil, riß ihm die Halsbinde und Uniform auf, rieb ihm die Schläfe und brachte ihn so wieder zu sich. Nun sprang ich dem Gardisten zu Hülfe, der eben auch noch bewußtlos dalag, verfuhr auf gleiche Weise mit diesem, und brachte ihn zu dem Rittmeister, der immer noch ganz schwach und betäubt, auf das Vortheil gelehnt, da saß, und mich nur antrieb, auch seinem Pferde aufzuhelfen, das noch im=mer nicht aufgesprungen war. Allein dieses war nicht aufzubrin=gen und hatte bei dem schnellen Umwenden, indem es nur auf dem linken Hinterschenkel stand, diesen gebrochen, und zwar, wie die Section auswies, den Knopf der Keule und die Pfanne des

drein schwach im Hintertheile ist, wenn es von dem Reiter, ohne alle Berücksichtigung seines Baues, übermäßig in die Höhe genommen und auf das Hintertheil gesetzt wird, was ihm theils in den Ganaschen, theils im Sprunggelenke so viel Schmerz macht, daß es, um diesem zu entgehen, noch den letzten Rest seiner Kräfte aufbietet, sich dieser Behandlung zu entziehen, und sich zu widersetzen anfängt, wodurch es nun seine Kräfte und den Vortheil kennen lernt, der Oberherrschaft des Reiters zu entgehen, diese Widerspenstigkeit in der Folge wieder versucht, selbst ohne zusammengenommen und gegen seinen Bau und seine Kräfte angestrengt worden zu seyn, vorzüglich wenn es überdies ein Pferd ist, das seine Kräfte von Natur zurückhält, und etwas trägen Temperaments ist, und nun widerspenstig aus fehlerhaftem Charakter wird, und es nicht selten Zeit seines Lebens, oder wenigstens so lange bleibt, bis es wieder unter eine bessere, seinem Bau und seinen Kräften angemessenere, also vernünftigere Behandlung kommt *). Derselbe Fall ist es bei Pferden, die man zu dem anhaltenden Ziehen einer zu schweren Last verwendet, wenn ihre Kräfte dieser nicht ge-

---

Beckenknochens. Das Kapselband und alle Seitenbänder waren zerrissen und die Splitter des Knochenbruches staken zu Zollen tief in den Muskeln.

*) Mir ist daher häufig der Fall vorgekommen, daß Pferde, die unter einem sogenannten Bereiter nicht von der Stelle gehen wollten, stätisch wurden, und sich in allem dem Willen des Reiters widersetzten, weil er sie zu sehr in die Höhe richtete, zu sehr herbeistellte, plüirte und aufs Hintertheil setzte, sogleich gingen und in allem folgsam waren, wenn sie der größte Laie in der Reitkunst ritt, aber sie nur ganz auseinander, sich selbst überlassen, gehen ließ, ihnen nicht den geringsten Zwang anthat, der sie zu Widersetzlichkeiten reizte, und sie nur mit Liebe, Güte und Schonung, ihrem Bau und ihren natürlichen Kräften angemessen, fortwährend behandelte.

wachsen sind, oder die nun um so mehr ziehen müssen, je nachlässiger und fauler das andere Pferd ist, mit welchem sie zusammengespannt sind. Diese Pferde fühlen sich dann zu schwach, und anstatt ihre Kräfte zu dem Zuge zu verwenden, bieten sie die letzte Neige davon noch auf, sich der Oberherrschaft des Menschen und seinem Dienst ganz zu entziehen, stoßen den Wagen zurück, schlagen, steigen, hauen und ziehen nicht an, wenn man sie auch zu Tode schlüge. Vorzüglich wird diese Widerspenstigkeit dadurch hervorgebracht, wenn bei dem Anziehen einer schweren Last der Fuhrmann nicht alle Pferde zu einem gleichen Anziehen zu bringen weiß, und nun die Last auf das eine oder das andere allein fällt, die es zu überwinden sich zu schwach fühlt.

So ist ferner auch ein organischer Fehler, ein wirklicher Krankheitszustand des Pferdes häufig daran Schuld, daß es sich widerspenstig und als widerwillig von Charakter zeigt, ob es gleich mehr krank als starrsinnig und widerspenstig ist. So z. B. werden viele Pferde, die aus der einen oder der andern Ursache einen Andrang des Blutes nach dem Kopfe haben, widerspenstig, stätisch, ja nicht selten wie ganz bewußtlos, sobald sie von dem Reiter ohne alle Berücksichtigung ihres Zustandes in die Höhe gerichtet, mit Kopf und Hals gebogen werden, wodurch der Rückfluß des Blutes aus dem Gehirn mehr oder weniger verhindert wird. Derselbe Fall tritt ein, wenn man diesen Pferden, oder Pferden mit einer kranken Lunge, ein zu enges Kummt auflegt und ihnen schwere Lasten ziehen läßt; der Rückfluß des Blutes aus dem Gehirn wird dann durch den Druck des Kummtes auf die großen Blutgefäße mehr oder weniger gehindert, oder das Einathmen nnd Ausathmen der überdies schon kranken Lunge durch den Druck des Kumm-

tes auf die Luftröhre erschwert, und, in Folge dieser erhöheten Krankheitszustände, erscheint das Pferd widerspenstig und widerwillig von Charakter, ob es gleichwohl nur mehr krank, als starrsinnig ist. Denn sobald es der Reiter aus einander und sich selbst überlassen gehen läßt, oder das Zugpferd ein anderes und weiteres Kummt erhält, ist alle Widerspenstigkeit verschwunden und das sich so widerwillig bezeigte Pferd das willigste, frömmste, folgsamste und gemüthlichste Thier. Auf diese Weise werden viele Pferde für stätisch, capriciös und widerspenstig von Charakter gehalten, die eigentlich nur mehr oder weniger am chronischen Dummkoller — viele so, daß dieser Zustand nur von dem erfahrensten und wissenschaftlichsten Pferdekenner erkannt wird — oder an einer Krankheit der Lunge leiden, wie mich eine aufmerksame Beobachtung und so zahlreiche Erfahrungen belehrt haben. So z. B. habe ich jetzt ein Pferd bei dem mir untergebenen sämmtlichen Artillerie- und Armeefuhrwesen, ein moldauisches Gestütpferd, das im Jahre 1819 als polnisches Remontepferd an das Husarenregiment und kurze Zeit darauf wieder von diesem an die Cürassiergarde abgegeben wurde, von welcher Truppe ich es im vorigen Jahre zu dem Artillerietrain zugetheilt erhielt. Dieses Pferd nun ist von Seiten seines Charakters und seines Gemüths das frömmste und willigste Thier und sein ganzes Wesen drückt Folgsamkeit und Gemüthlichkeit aus; gleichwohl erscheint es widerspenstig, sobald man es fest gurtet. Es wirft sich dann auf die Erde, fängt an zu schwitzen, und der Schweiß riecht wie Juchtenleder, die Augen treten hervor, das Weiße derselben unterläuft mit Blut, der Blick wird stier und rollend, und es ist weder durch Güte, noch durch Strafen, wieder auf und von der Stelle zu bringen. Tage lang bleibt es, bei festangezogenen Gurten, in diesem Zustande liegen, bei dem es die größte Widerspenstigkeit, den bösesten Willen verräth, und doch gleichwohl ist es mit

der größten Gewißheit zu behaupten, daß dieses sonst so fromme, willige und folgsame Pferd, das auf allen Stellen zieht, gehorsam im Reiten und ohne alle Mucken ist, nicht sowohl capriciös, als vielmehr krank ist, und, meinem Dafürhalten nach, bestimmt an einem organischen Fehler des Herzens, oder der großen Arterien leidet, und bei diesem Zustande durchaus das feste Gurten nicht vertragen kann. Wieder ein Beweis, daß öfters körperliche Mängel und Gebrechen wirkliche Krankheiten und organische Fehler Symptome hervorbringen, die man, dem ersten Anblick nach und ohne genauere Kenntniß und sorgfältige Untersuchung, für Mängel und Fehler des Charakters hält, und so wie in diesen hier angegebenen Fällen der Charakter des Pferdes verkannt wird, so ist es gewiß bei vielen andern derselbe Fall, weshalb man in der Aburtheilung über den Charakter eines Pferdes nicht vorsichtig und behutsam genug seyn kann.

Auf gleiche Weise wirken zu reizbare und krankhaft erhöhete Sinne auf den ganzen geistigen und gemüthlichen Zustand des Pferdes ein, und bringen Erscheinungen eines störrigen und widerspenstigen Charakters des Pferdes hervor, wie folgende Beispiele, aus dem wirklichen Leben gegriffen, die wir so oft beobachten können, beweisen werden.

Es gibt nämlich Pferde, die in jeder Hinsicht unter die frömmsten und folgsamsten ihres ganzen Geschlechts gehören, gleichwohl an das Geschütz- und kleine Gewehrfeuer und selbst an die Trommel und andere große Geräusche und heftige Schalle durchaus, selbst bei der geduldigsten, geschicktesten, erfahrensten und lange Zeit fortdauernden besonnenen Behandlung doch auf keine Weise und unter keinen Bedingungen zu gewöhnen sind, und dies zwar nicht sowohl aus Scheuigkeit, Schüchternheit, Widerwillen und

störrigem Wesen, sondern aus zu großer Reizbarkeit, ja man kann sagen, kranker Reizbarkeit ihrer Gehörwerkzeuge.

Schon bei dem gesundesten Zustande ist das Gehör des Pferdes weit feiner und zarter, als das der Menschen, und gehört nebst dem Geruch zu ihren ausgebildetsten Sinnen, wie jeder aufmerksame Pferdekenner, Pferdearzt und Reiter so gut wissen wird, als ich, und was folgende Bemerkungen, die jeder gemacht haben wird, bestätigen. Reiten wir z. B. durch einen Wald, so finden wir sehr oft, daß unser Pferd die Ohren nach der einen oder der andern Seite wirft, ohne daß wir bei der größten Aufmerksamkeit in dieser Gegend einen Gegenstand oder ein Geräusch entdecken, das den Gesichts- oder Gehörsinn des Pferdes vorzugsweise dahin leitete; allein indem wir uns noch damit beschäftigen, die Ursache davon auszumitteln, tritt ein Holzweib, ein Jäger und dergl. aus dem Gebüsch hervor, oder ein Reh läuft uns über den Weg, deren Tritte das Pferd bei seinem zarten und feinen Gehörorgan weit eher vernahm, als wir.

Dann ist es eine von allen Reisenden bestätigte Erfahrung, daß die Pferde der Araber, die eine Karavane durch die Wüste begleiten, das Ankommen einer Sandlavine schon von weitem hören, die Ohren nach der Gegend richten, wo sie herkommt, auf der Stelle stehen bleiben, durchaus nicht fortzubringen sind, und sich bei ihrer weiteren Annäherung niederlegen.

Mehrere Bestätigungen zu meiner Behauptung finden wir bei einer aufmerksamen Beobachtung dieser Thiere, vorzüglich bei Pferden, die sich in der Freiheit überlassen sind und hier das entfernteste und geringste Geräusch hören, von dem wir nur bei seiner Annäherung und seinem lautern Schalle benachrichtigt werden.

Aber eben dieser feine Gehörssinn geht nicht selten in eine krankhafte Empfindlichkeit über, und ein heftiger Schall macht einen so schmerzhaften Eindruck auf sie, daß wäh-

rend desselben ihr ganzes Wesen, ihr Temperament und Charakter verändert wird.

Niemand wird hiervon leicht so häufige Erfahrungen gemacht haben, als ich, der ich nicht nur so viele Pferde an das Schießen, an das kleine Gewehrfeuer ganzer Pelotons und Regimenter, sondern auch an das Geschützfeuer aus allen Kalibers gewöhnen mußte, und so viele Pferde hierbei, bei bloßen Uebungen des Militärs und im Ernst vor dem Feinde beobachtete.

Mehrere geben alle Zeichen des rasenden, mehrere des stillen Kollers, die Augen werden mit Blut angefüllt, der Blick wird stier, und ein Druck des Gehirns von dem vermehrt zuströmenden Blute, das der Reiz des Schalles herbeilockte, wird dann unverkennbar. Alle Nerven werden wie gelähmt, die Bewegung wird schwerfällig, unsicher und ist nicht ganz vollkommen mehr der Willkür des Thieres untergeordnet, wie bei chronischen Dummkollerern; die Pferde gehen weder vorwärts, noch rückwärts oder seitwärts, bleiben, als wie mit allen vier Schenkeln in die Erde gebohrt, auf einer Stelle stehen, oder gehen wie rasend durch, und sind durch keine Hülfen und Vortheile der Reitkunst zu erhalten. Wie viele Pferde habe ich nicht in diesem betäubten, man kann sagen bewußtlosen Zustande aus dem Geschütz müssen ausspannen lassen, weil sie sich ganz wie dumme oder rasende Pferde geberdeten, und würde sie für wirklich dumm gehalten haben, wenn mich nicht schon die Erfahrung belehrt gehabt hätte, daß alle diese krankhaften Erscheinungen nur Folgen von ihrem zarten, man kann sagen, krankhaft empfindlichen Gehör wären, und sie nach der Entfernung von dem heftigen Schall die gesundesten, frömmsten und folgsamsten Pferde waren.

Das feurigste Temperament wird unter diesen Umständen aber zu dem faulsten, das schon den ersten Grad des Dummkollers bezeichnet, und das phlegmatischste nicht selten

zu dem feurigsten, ja es geht schon in einen rasenden Zustand über; der frömmste und willigste Charakter nimmt das widerspenstigste Betragen an, und das capriciöseste Pferd wird oft während des Kanonendonners das folgsamste und gemüthlichste Thier; so wie hier nicht selten der Poltron, der Renommist und brutalste Mensch unter dem Kanonenfeuer zu der nachgiebigsten, menschenfreundlichsten Seele wird.

Wer daher glaubt, alle Pferde wären durch eine geschickte und gelassene Behandlung an das kleine Gewehrfeuer oder Kanonenfeuer zu gewöhnen, irrt sich gar sehr, und kennt den zarten, bei manchen Pferden zu reizbaren Gehörsinn nicht, der bei einem allzuheftigen Schalle nicht selten in einen wirklichen Krankheitszustand übergeht, und nun als solcher und nicht als bloße Scheuigkeit und Furchtsamkeit zu beurtheilen und zu behandeln ist.

Noch führe ich hierbei an, daß bei manchen Pferden nur das Feuern aus schwerem Geschütz, bei manchen wieder das kleine Gewehrfeuer diese Zufälle hervorbringt. In Beziehung auf die bloße Gewöhnung an das Feuern, ohne das Vorhandenseyn eines wirklichen Krankheitszustandes des Gehirns, gilt der Grundsatz, daß die meisten Pferde sich viel leichter an das Geschütz, als an das kleine Gewehrfeuer gewöhnen lassen.

Und so wie durch einen zu reizbaren Gehörsinn das Temperament und der Charakter eines Pferdes auf einige Zeit verändert werden kann, so ist dies auch der Fall mit dem Gefühlsinn; denn welcher Reiter und Pferdeliebhaber weiß es nicht, daß der Charakter und das Temperament des Pferdes im Sommer durch Fliegen- und Insectenstiche ganz verändert ist, und sich ganz anders zeigt, als im Winter? Wer unter den Pferdekennern weiß es ferner nicht, daß der Charakter und das Temperament eines Pferdes ganz ein anderes ist, wenn es unter der Zuchtruthe des Pferdehändlers steht und von dessen Koppelknecht in steter

Spannung mit der Peitsche erhalten wird, als wenn es in den Stall seines Käufers übergeht, wo es viel Futter, aber wenig Schläge, große Ruhe und wenig Bewegung hat, so daß wir oft nach kurzer Zeit das in dem Stalle des Händlers so feurige und lebhafte Pferd in dem Stalle seines neuen Besitzers in ein ganz faules und träges Thier umgewandelt finden. Aber noch mehr als dieses wirkt eine zu sehr erhöhte Reizbarkeit des Gefühls nachtheilig auf den Charakter des Pferdes ein, wenn dasselbe, mit diesem gesteigerten Sinne begabt, unter die Hände eines rohen und rüden Reiters oder Fuhrmanns kommt, und durch seine groben Hülfen, die ihm allemal zu Strafen und Mißhandlungen werden, zu Widersetzlichkeiten, ja zur Verzweiflung gereizt wird, wie durch eine zu harte und strenge Erziehung ein weiches und fühlbares Gemüth des Menschen. Und was ist denn daher oft, wenn wir es genau untersuchen, an dem störrigen und widersetzlichen Charakter des Pferdes Schuld, als sein zartes Gefühl und die rohe und unzarte Behandlung seines Gebieters, deren Folgen sich sogleich verlieren, und gleichsam in ihren Grundton übergehen, wenn das Pferd mit einem erhöheten Gefühlssinn in die Behandlung eines selbst gefühlvollen, oder wenigstens phlegmatischen und ruhigen Beherrschers und Leiters übergeht.

Möchten dies doch die Herren Bereiter bedenken und berücksichtigen, die, ohne Kenntniß der Form, der Stellung, der Bewegung, des Alters, der Materie, der Kraft überhaupt und der gesteigerten oder unterdrückten Sinne insbesondre, ein und dasselbe Verfahren bei allen den Pferden anwenden, die man unglücklicher Weise ihrer Ausbildung übergeben hat. Gewiß, wir würden weit weniger aufgereizte, widerspenstige und unfolgsame Pferde sehen, wie es jetzt der Fall ist, wo in der Regel nur die Knute und die Sporuen in der Reitkunst herrschend sind, ohne auf Form,

Bau, Stellung, Bewegung, Gefühl, Kraft, Alter, Race ꝛc. Rücksicht zu nehmen.

Doch nicht allein der Gehör- und Gefühlssinn, auch der Gesichtssinn hat auf den Charakter und das Temperament des Pferdes Einfluß; denn wer weiß es nicht, daß Pferde mit schwachem und krankhaftem Gesichtssinn, deren es so viele gibt, auch ihren ganzen eigenthümlichen und angebornen Charakter verläugnen, sobald ihnen durch ihr krankes Gesichtsorgan, das Auge, die äußern Gegenstände anders beigebracht werden, als sie wirklich sind. „Das Pferd ist scheu, widersetzlich, störrig, wendet um und ist im höchsten Grade capriciös," heißt es dann, wenn das Pferd, wie es so oft der Fall ist, an seinem Gesichtssinn leidet, wodurch alle Objecte so verstellt und krankhaft seinem Vorstellungsvermögen beigebracht werden, als das Sehorgan, sein Auge, selbst krank, überreizt und krankhaft empfindlich ist.

Wie denn überhaupt der Gesichtssinn unter allen Sinnen bei dem Pferde der schwächste ist, und sich im Vergleich mit dem Gesichtssinn des Menschen in einem steten krankhaften Zustande befindet, wie eine genaue und sorgfältige Beobachtung lehrt, nach welcher es bei den wenigsten Pferden einen ganz gesunden, ihrer Organisation angemessenen Gesichtssinn gibt, vorzüglich bei denjenigen Pferden, die in unserer Sclaverei auferzogen wurden, und denen die äußern Gegenstände, trotz ihres, nach unserer Erkenntniß gesunden Augenbaues, doch fehlerhaft, schreckhaft und nachtheilig beigebracht werden.

Daher das Schreckhafte, Widersetzliche und Störrige vieler Pferde, die übrigens die Folgsamkeit und Willigkeit selbst sind, sobald man sie auf einen Gegenstand zubringen will, der ihnen durch ihren kranken und fehlerhaften Gesichtssinn, wenn auch keine äußern Merkmale davon zu entdecken sind, ganz anders erscheint, als er wirklich ist.

Selbst der Geruchssinn gibt nicht allzuselten die Ursache von dem widerspenstig erscheinenden Charakter der Pferde ab, wie mich mehrere Beobachtungen belehrt haben. So gibt es z. B. Pferde, die diesen oder jenen Weg, und dies zwar oft nur auf eine kurze Strecke, nicht willig gehen wollen, und wenn sie doch dazu gezwungen werden, ihn nur unter Schnaufen und Brausen zurücklegen, und während dessen einen ganz andern Charakter, ein ganz anderes Temperament und weit mehr Kraft verrathen, als sie wirklich besitzen. Vorzüglich habe ich diese Beobachtungen an einigen Pferden in gebirgigen Gegenden gemacht, wo verschiedene Erzgänge strichen, deren Atmosphäre ihnen zuwider seyn mochte, oder hatten sie vielleicht eine hellsehende Eigenschaft und entdeckten an diesen Stellen Wasser unter der Erde, über welches sie sich auf der Erdschicht, die es bedeckte, nicht zu gehen trauten. Wer weiß dies? Der innere Seelenzustand des Pferdes ist uns noch so gänzlich unbekannt, daß wir dieses eben so wenig gerade verneinen, als für wahr annehmen können.

Etwas, was ebenfalls auch die Einwirkung des erhöhten Geruchssinnes auf den Charakter, das Temperament und das ganze Benehmen des Pferdes beweist, und das jedem bekannt seyn wird, der mit Pferden umgeht, ist ihre Abneigung, ihre Scheue gegen irgend einen Cadaver, vorzüglich aber vor einem Cadaver ihres Gleichen, das sie schon von weitem riechen, und sich sträuben, in seine Nähe zu gehen. Sie stutzen, brausen und schnaufen durch die Nase, verhalten sich im Gange, und wenden unter einem unaufmerksamen, furchtsamen oder nicht gehörig unterrichteten Reiter wohl gar um, wenigstens ergreifen sie so viel als möglich die Flucht, um aus der Nähe der Leiche zu kommen.

Auf diese Weise bezeichnen sie uns die Scharfrichtereien, die an der Straße stehen, bei welchen sie die Cadaver gar

nicht sehen, wohl aber schon aus der weitesten Entfernung riechen. Selbst bei Fleischbänken, Gerberwerkstätten, 2c. gehen sie nicht gern vorbei und wittern dort den Tod der Thiere schon von weitem; werden unruhig, scheu, widerstreben ihrem Führer mehr oder weniger, und zeigen während deß einen ganz andern Charakter als der ist, der ihnen eigenthümlich angehört.

Am wenigsten wirkt der Geschmackssinn auf den Charakter und das Temperament der Pferde ein, der überdies den übrigen Sinnen bei ihnen untergeordnet ist und einen unbedeutenden Einfluß auf den geistigen Zustand hat; doch bemerken wir allerdings auch, daß, wenn der Appetit krankhaft verstimmt ist, der Organismus im Allgemeinen leidet, auch der Charakter, das Temperament und die Kraft des Pferdes während dieses Zeitraums verstimmt und verändert ist.

Wie man denn überhaupt die Sinne des Pferdes noch zu wenig studirt hat und deshalb wenig mehr von ihm weiß, als was uns die Anatomie von den Organen der Sinne lehrt. Meine Bemerkungen im Allgemeinen darüber sind folgende:

Der Geruchs- und Gehörssinn dominiren bei dem Pferde über die übrigen Sinne. Bei dem Geruchssinn läßt sich dieses schon einigermaßen durch den anatomischen Bau der Nase nachweisen; denn zu was wären hier die vielen Zellen und Höhlen, die wir in dem Innern der Nase finden, wohl anders bestimmt, als daß sie gleichsam zu Vorrathskammern zu Aufbewahrungsbehältnissen für den Geruchsstoff dienen sollten, der sich hier aufhält um nach und nach verbraucht zu werden, und dadurch den Geruch zu verstärken und zu verlängern? Selbst das Siebbein, welches die Nasenhöhle von der Stirnhöhle trennt, zu was hat es wohl die vielen

Oeffnungen und Pores, woher es auch seinen Namen hat, als daß der in den vielen Höhlen der Nase aufgeschichtete und aufbewahrte Geruchsstoff unmittelbar in das Gehirn übergehe, und so den Geruch verstärke und länger unterhalte? Aber auch abgesehen davon, daß schon der anatomische Bau für einen sehr erhöhten Geruchssinn bei dem Pferde spricht, so beweist dies noch weit mehr die Beobachtung über diesen Sinn selbst, worüber ich nur folgende Erfahrungen aufstellen will, als:

1) Will man auf ganz und halb wilden Gestüten den Trupp einer Pferdefamilie sehen, so muß man, wie bei allem Wild, außer dem Winde stehen, d. h. man muß so gestellt seyn, daß der Luftstrom auf uns zu, nicht der Pferdehorde entgegenkommt, außerdem sie sonst unsere Gegenwart riechen, umdrehen und entfliehen, da ihr Leiter und Führer, der Hengst und Vater der Pferdefamilie, sich stets à la tête befindet und mit weit aufgerissenen Nasenlöchern, durch den Geruch auskundschaftet, ob sich ein fremder, ihnen nachtheilig und schädlich werdender Gegenstand in ihrer Nähe befindet.

2) Beobachten wir ein Pferd, das aus seiner Freiheit in unsern Ställen aufgestellt wird, vorzüglich solche Pferde, bei denen der Instinct und alle natürliche Eigenschaften durch unsere Sclaverei nicht mehr oder weniger verwischt worden ist, wie bei allen Pferden, die aus ganz wilden Gestüten zu uns kommen; so sehen wir, wie sie alle Gegenstände, die ihnen fremd und unbekannt sind, erst gleichsam durch den Geruch, prüfen und untersuchen, in wiefern sie ihnen wohl nachtheilig und schädlich seyn könnten, da dieser Sinn der schärfste und durchdringendste ist, und beriechen und beschnopern daher alles, was in ihre Nähe kommt, beurtheilen darnach, ob es ihnen gefährlich werden kann, und lernen durch diesen Sinn ihren Wärter und ihre Stall- und Reitequipage am ersten kennen.

Es sei mir hier erlaubt, eine Stelle aus meinem Lehrbuche der Gestütswissenschaft, 2. Theil, Prag bei Calve, wo von der Aufstellung der sogenannten Wildfänge die Rede ist, anzuführen, da selbige meine gemachten Erfahrungen über den verfeinerten Geruchssinn der Pferde enthält. Sie lautet:

„Denn, welcher erfahrne und aufmerksame Beobachter solcher Wildfänge hat nicht mit mir zugleich die Bemerkung gemacht, daß alle in der Freiheit erzogene Pferde einen außerordentlich feinen Geruch haben und alle Gegenstände durch diesen Sinn kennen zu lernen bemüht sind, daher alles anriechen, was ihnen vorkommt, und wenn sie nun dieses als unschädlich durch die Erfahrung kennen lernten, es bei seinem abermaligen Erscheinen zwar jedesmal von neuem anschnopern, sobald sie es aber wieder an dem Geruch erkennen, es ohne Furcht und Scheu in ihrer Nähe dulden, wie noch mehrmals erwähnt werden wird. Ganz vorzüglich suchen sie nun ihren Wärter durch den Geruch zu erkennen und dulden ihn in ihrer Nähe, werden zutraulich, ja folgsam gegen diesen, von dem sie sich eine gute Behandlung zu erfreuen hatten. Er kann in der Folge selbst des Nachts, indem sie ihn an seinem eigenthümlichen Geruch und an seiner Stimme erkennen, ohne Gefahr zu ihnen gehen, ja, sie wittern ihn, wie das Wild, schon von fern und tragen ein wahres Verlangen nach ihm. Wehe aber einem Fremden, der sich ihnen auf diese Weise nähern wollte, und den sie sogleich an dem verschiedenen Geruch seiner Ausdünstung erkennen würden; er muß erst von der ersten Stufe, ihre Bekann schaft zu machen und sich ihr Zutrauen zu erwerben, anfangen, wenn er nicht gefährlich verletzt seyn will, das Thier muß ihn erst durch den Geruch kennen gelernt, und durch die Erfahrung in seiner Behandlung als unschädlich gefunden haben, wenn er sich ihm mit derselben Dreistigkeit und Gefahrlosigkeit nähern darf, als wie der erste Wär-

ter, der ihm durch den Geruch und seine gute Behandlung schon bekannt war. Daher bin ich sehr oft bei Transporten und der Wartung solcher Wildfänge genöthigt gewesen, wenn mir einer der Wärter, an welchen die Wildfänge schon gewöhnt waren und den sie an dem Geruch erkannten, krank oder verletzt, oder sonst abgängig geworden war, einen andern dessen Kleider oder Montirung anzuziehen, damit er noch den Geruch des ersten Wärters in etwas an sich trug und nun zwar mit Mißtrauen von ihnen beschnarcht, aber doch in ihrer Nähe geduldet wurde, weil sie ihn durch den Geruch für den ersten Wärter erkannten."

„Wer dies übertrieben findet, den bitte ich, nur bei solchen Wildfängen Beobachtungen anzustellen, und er wird meine Behauptung gegründet finden."

3) Man beobachte ganz blinde Pferde, und man wird finden, daß sie den verlornen Gesichtssinn einigermaßen durch ihren weit verfeinerten Geruchssinn zu ersetzen wissen, und daher alle Gegenstände sorgfältig beschnopern und sie nach dem von ihnen eingezogenen Geruch beurtheilen, ob sie ihnen feindlich oder freundlich sind.

4) Durch was erkennt der Hengst die Stute, die Stute den Hengst schon von weitem, durch was ein Pferd seinen Stallnachbar und Cameraden im Dienst, seinen Wärter und alle Gegenstände, mit denen es täglich in Berührung kommt, am ersten? durch nichts anders als den Geruchssinn.

5) Endlich, durch was unterscheidet das Pferd auf der Weide die ihm gedeihlichen und nahrhaften Kräuter von denjenigen, so ihm schädlich sind, als durch seinen äußerst verfeinerten Geruchssinn?

Gewiß ist es daher, daß der Geruchssinn bei den Pferden am meisten verfeinert und geschärft ist und über alle übrige Sinne dominirt. Nur der Gehörssinn steht ihm nicht sehr nach, denn auch dieser ist bei den Pferden, wie schon in dem Vorhergehenden erwähnt wurde, außerordent-

lich scharf und bis zu einer Höhe gesteigert, von welcher wir Menschen gar keinen Begriff haben. Die Beweise hierzu mögen folgende Beobachtungen abgeben:

1) Schon in dem anatomischen Bau seines Ohres, und vorzüglich in dem Ohrlöffel, der Ohrmuschel, die es frei nach allen Seiten bewegen und die Schallstrahlen damit auffangen kann, liegt es, daß dieser Sinn stärker als bei den Menschen seyn muß, und wird gleichsam praktisch anschaubar; aber noch weit mehr für das zarte und feine Gehör des Pferdes sprechen.

2) Die schon in dem Vorhergehenden angeführten Bemerkungen, z. B., daß, wenn wir im dicksten Wald reiten, unser Pferd auf einmal unruhig wird, wohl gar stutzt und beide Ohrmuscheln mit großer Lebhaftigkeit auf die eine oder andere Seite wirft, von welcher wir gleichwohl nicht das geringste Geräusch vernahmen, bis endlich ein altes Holzweib, ein Jäger oder ein Stück Wild aus dem Walde hervorkommt, dessen Tritt das Pferd längst gehört hatte. Ferner frage man nur in der Schweiz die Führer der Saumpferde, wer ihnen die erste Nachricht von einer kommenden Schneelavine gibt, und er wird antworten, seine Pferde, die den Schall davon schon lange zuvor hören, ehe er durch das Gehör des Menschen zu der Kenntniß kommt, unruhig werden, stutzen, nur durch Antreibungen weiter gebracht werden können, die Ohrmuscheln nach der Gegend hinwerfen, von welcher die Lavine herkommt und am Ende wohl gar umkehren und mit der größten Geschwindigkeit, die doch sonst den Saumpferden gar nicht eigen ist, zurücklaufen, um nur aus der gefährlichen Gegend zu kommen, die sehr bald mit der Schneelavine bedeckt seyn wird. Dieser zarte und feine Gehörssinn ist daher die Ursache, warum man in der Schweiz, wo doch ebenfalls auch an manchen Orten, z. B. bei dem Kloster Einsiedel in dem Canton Luzern, wo vormals viele Pferdezucht war, und viele Pferde

mit dem Rindvieh gemeinschaftlich auf den Alpen weiden, wohl hier und da hört, daß das Rindvieh und die Schafe, aber nie die Pferde und die Ziegen — deren Gehör- und Geruchssinn sich der Zartheit dieser Sinne bei den Pferden nähert — von einer Schneelavine bedeckt worden sind, und

3) durch was sieht und erkennt wohl ein blindes Pferd seinen Wärter, seinen Stallnachbar und Dienstcameraden und alle es umgebende Gegenstände, als durch den in dem blinden Zustande doppelt gesteigerten und geschärften Geruchs- und Gehörssinn? Man beobachte nur blinde Pferde und man wird finden, daß, so wie bei einem sehenden Pferde das Auge stets nach allen Seiten bewegt wird, um die Gegenstände durch das Gesicht aufzunehmen und der Vorstellungskraft, oder dem Denkvermögen, dem Geist des Pferdes oder, wie man es nennen will, zu überbringen, jetzt die Ohrmuscheln doppelt beweglich sind, um die Gegenstände, die nicht durch das Auge erkannt werden können, durch das Gehör zur Kenntniß der Vorstellung zu bringen, das jetzt doppelt geschärft und geschickt ist, die leisesten Schallstrahlen aufzunehmen.

Daher der aufmerksame und erfahrne Pferdekenner ein ganz blindes Pferd ja schon aus der Bewegung seiner Ohren erkennt, ohne noch seine Augen untersucht zu haben.

Der hartherzige Kärner sticht daher seinem Pferde die Augen aus, damit er es von weitem neben der Straße auf dem Fußweg gehend, blos durch Worte und Schwingungen mit der Peitsche, ohne Zaum und Zügel leiten kann.

4) Wurde es schon in dem Vorhergehenden angeführt, daß das Kanonen- und Gewehrfeuer durch seinen Schall das überdies so empfindliche Gehörorgan des Pferdes so reizen kann, daß davon Zufälle einer Gehirnentzündung, Andrang des Blutes nach dem Kopfe und Betäubung erfolgen kann, so daß die Pferde während des Feuerns wahrhaft krank, nicht bei sich sind und für dummkollrig erkannt werden.

Um den zarten Gehörssinn des Pferdes in etwas abzustumpfen, oder um vielmehr das Einfallen der Schallstrahlen in das Ohr in etwas zu mäßigen und zu brechen, hat die Natur die innere Fläche der Ohrmuscheln mit vielen Haaren besetzt, die die Schallstrahlen aufhalten, brechen und ihren Eindruck mindern; entfernt man aber diese, so wird der Gehörssinn noch mehr erhöht, ja man könnte sagen, krankhaft gereizt, und die faulsten, trägsten, unaufmerksamsten Pferde werden lebendiger, aufgeregter, theilnehmender an äußern, sie umgebenden Gegenständen, blos weil ihr Gehörssinn jetzt feiner, geschärfter und gesteigerter ist, der ihnen im Allgemeinen mehr Lebendigkeit, Thätigkeit, Aufmerksamkeit und Feuer gibt.

Wie lächerlich ist es daher, und verräth eine völlige Unbekanntschaft mit dem Pferdehandel und allen seinen Handelsvortheilen, wenn theoretische Pferdekenner unter den Betrügereien der Pferdehändler mit anführen, daß diese, um den Fehler der Hängeohren bei ihren Pferden zu verstecken, denselben ein Stück Haut zwischen den Ohren herausschnitten und dann die Wunde durch Hefte und schnelle Vereinigung wieder heilten, wodurch die Ohren emporgerichtet würden. Ei wird sich nicht der Pferdehändler auf solche umständliche Vortheile und Verschönerungskünste einlassen, deren Zweck er durch weit einfachere Mittel erreichen kann, und diese sind keine andern als solche, die sich auf den überdies so feinen Gehörssinn des Pferdes gründen, und nach welchen er dem Pferde nur die Ohrmuscheln recht auszuscheren, von allen Haaren zu entblößen braucht, wodurch allein schon das Ohr gehoben, lebhaft nach allen Seiten geworfen und erhaben getragen wird; denn jetzt hört es mit einer solchen Schärfe, daß ihm selbst das gewöhnlichste Geräusch zu einem Donner wird, den es fürchtet, für gefährlich hält, entgehen will und dadurch im Ganzen lebhafter, begeisterter, lebendiger wird. Alle Eindrücke der Schall-

strahlen erscheinen ihm dann durch den gesteigerten Gehörssinn wie fremde Erscheinungen, die es in einer steten Spannung, in einer steten Aufmerksamkeit erhalten. Hier das Geheimniß, das ganz einfach, man kann sagen am Wege liegend ist, mit welchem die Pferdehändler ihren Handelspferden die Ohren empor zu richten wissen, ohne zu dem lächerlichen und umständlichen Verfahren ihre Zuflucht zu nehmen, das ihnen in diesem Falle die Theoretiker in der Pferdekenntniß und in dem Pferdehandel Schuld geben. Kommt nun das auf diese Weise aufmerksamer, lebendiger, thätiger, feuriger gemachte Pferd in den Stall des Käufers, der ihm die Haare in den Ohren wieder wachsen läßt, so steht in kurzer Zeit der Lang- und Schlappohr in seinem natürlichen Zustande wieder da, ist das faulste, unaufmerksamste und phlegmatischste Pferd, und zeigt keine Spur mehr von seiner Lebendigkeit, Aufmerksamkeit und seiner Tragung der Ohren, die es in dem Stalle des Händlers hatte *). Und welcher Pferdeliebhaber und Reiter weiß endlich nicht, daß, wenn er sich mit einem Pferde, dem die Ohrmuscheln ganz kahl und bis auf die Haut ausgeschoren worden sind, während eines Donnerwetters, oder des Geschütz- und Gewehrfeuers hinauswagt, er nur darauf rechnen kann, daß sein Pferd doppelt unruhig, feurig, lebendig seyn, ja wohl gar mit ihm durchgehen wird, wenn er es nicht ganz in seiner Gewalt hat, um dem Geräusch bei den jetzt gleichsam ganz offen daliegenden und durch das Ausscheren der Haare aus den Ohren so sehr gesteigerten Gehörssinn, zu entgehen, weil es ihm Unruhe, ja Schmerz macht.

Ob Pferde an dem Gehörssinn leiden und eigentlich auf einem oder beiden Ohren taub werden können, wissen wir

---

*) Man sehe mein Lehrbuch des Pferdehandels, Hannover bei Hahn, und Mortgens enthüllte Geheimnisse aller Handelsvortheile der Pferdehändler, Ilmenau bei Voigt.

nicht gewiß, wenigstens gehen uns die praktischen Wahrnehmungen davon ganz ab, ob es schon nach der Analogie von dem Menschen auf das Pferd zu schließen und nach seiner ganzen Organisation und der hierauf einwirkenden Potenzen wahrscheinlich wird, daß hier und da nur in weit seltnern Fällen, als wie bei dem Menschen, die Taubheit bei den Pferden auch vorkommen kann, da auch der Geruchssinn in Krankheiten zum Theil abgestumpft seyn kann, wie noch in dem Folgenden erwähnt werden wird.

Was den Gesichtssinn anbetrifft, so ist er unstreitig mit bei den Pferden der schwächste und am unvollkommensten ausgebildete, ja sehr oft wirklich krank, wie die vielen, sogenannten wegescheuen und schüchternen Pferde beweisen, ohne daß man gerade an dem Sehorgan, an dem Auge, in so weit wir von seinem anatomischen Bau auf seine Verrichtung schließen können, irgend etwas Krankhaftes oder Unnormales entdecken konnte. Schon daher, daß das Pferd den Gesichtssinn weit weniger zu dem Erkennen äußerer Gegenstände und zu der Auffindung von Schädlichkeiten gebraucht, als den Gehörs- und Geruchssinn, geht hervor, daß es sich dessen Schwäche gewissermaßen bewußt seyn muß, und so ist es auch allerdings; denn man bemerke nur, welchen schreckhaften Eindruck die bekanntesten Dinge durch den Gesichtssinn auf die Pferde machen, sie müssen daher durch das Sehorgan dem Vorstellungsvermögen derselben ganz anders beigebracht werden, als wie durch den Geruchs- und Gehörssinn, ja ihren eigenen Wärter, so wie ihren Stallnachbar und ihren Dienstcameraden, erkennen sie durch das Gesicht am spätesten und scheuen sich wohl vor ihrem eigenen Schatten. Und dieser fehlerhafte, oder vielmehr schwache Gesichtssinn ist um so stärker, je mehr die Pferde von der Freiheit abgezogen und uns in der Sclaverei dienstbar sind.

Daher auch zum Theil mit die vielen Augenkrankhei-

ten, die wir bei den Pferden antreffen, da von schwachen Augen bis zu kranken Augen kein so großer Schritt ist.

Selbst Pferde mit, dem Anschein nach, gesunden Augen verlassen sich in allem, was ihnen Furcht erregt und sie genauer untersuchen wollen, mehr auf den Gehörs- und Geruchssinn, und so kommt es denn, daß sie bei der Annäherung auf alles, was ihnen fremd und schreckhaft erscheint, durch die Nase schnaufen, um desto mehr den Geruch von ihnen einzuziehen, und die Ohrmuscheln nach dem Orte wenden, um desto mehr Schallstrahlen davon aufzufangen, mit dem Auge aber oft die wenigste Aufmerksamkeit darauf richten.

So viel über den Gesichtssinn der Pferde, über dem sich, so wie über alle schwache Partien, das wenigste sagen läßt, und der daher mehr wie alle übrige Sinne, einer wirklichen Krankheit unterworfen ist.

Der Gefühlssinn der Pferde ist nicht viel stärker, als ihr Gesichtssinn und nur in besondern Krankheitszuständen erhöht, z. B. bei ganz blinden Pferden, wo er oft so — vorzüglich bei Racepferden — gesteigert ist, daß er einigermaßen den verloren gegangenen Gesichtssinn ersetzt, ja man könnte beinahe sagen nebst den Geruchs- und Gehörssinn, das kranke Sehorgan mit abgibt, so daß man in einigen Fällen glauben sollte, blinde Pferde sähen wie die Somnambulen durch die Fingerspitzen, durch die Haut, Nerven, als das Fühlorgan überhaupt, besonders aber an solchen Partien, wo viele Nervengeflechte, wie z. B. an dem Schulterblatt, beisammen liegen; wenigstens so viel ist gewiß und als Thatsache allgemein bekannt, daß sich um ein blindes Pferd gleichsam eine Gefühlsatmosphäre verbreitet, oder, wie ich die Erscheinung sonst nennen und deuten soll, wo wir sehen, daß sich ein ganz blindes Pferd, wenn wir es sich selbst überlassen, in irgend einem Raum laufen lassen, nie an einen Gegenstand anrennen oder auch nur anstoßen wird, und zwar nicht nur an Gegenstände, die es

aus dem gewohnten Umgange oder aus dem Geruch oder Gehör erkennt, sondern auch an Gegenstände, die ihm ganz fremd sind, und die es durch die übrigen Sinne nicht erkennen kann; auch an diese stößt es sich nicht, weicht ihnen aus oder bleibt wenigstens in ihrer Nähe stehen und muß daher durch das Gefühl Kenntniß von ihnen erhalten, auf eine Art, von welcher wir gar keinen Begriff, gar keine Vorstellung haben, aber, daß es sich so verhält, ist aus der Erfahrung und Beobachtung zu wissen, wie jeder, der viel mit ganz blinden Pferden umgegangen ist, bemerkt haben wird.

Und wie empfindlich und reizbar ist endlich nicht ein ganz blindes Pferd, wenn wir es nur leise berühren, vorzüglich wenn wir ihm ein fremder Gegenstand sind, ja es fühlt uns einigermaßen schon, wenn wir uns ihm nur nähern, ehe wir es noch berührt haben. Doch gehört hierzu, daß das Pferd auf beiden Augen ganz blind seyn muß; bei einem schwachen und kranken Gesicht aber, bei dem Verlust von einem Auge ist zwar der Gefühlssinn erhöht aber nicht bis zu dem Grade gesteigert, den wir bei ganz blinden Pferden bemerken.

Der Geschmackssinn ist bei den Pferden der schwächste unter allen, und in Vergleich mit den übrigen Sinnen der unausgebildetste und unvollkommenste, so daß die Auswahl ihres Futters nicht sowohl durch diesen, als vielmehr durch den Geruchssinn geschieht, wie schon in dem Vorhergehenden angegeben wurde.

Auch kann er in Krankheiten nur abgestumpft, nicht auch erhöht werden, wie dies mit den andern Sinnen der Fall ist. Die einzige Veränderung, die wir in Krankheiten an ihm bemerken, ist, daß er wechselt und heute das angenehm schmeckend findet, was ihm morgen anekelt. Selbst auch bei gesunden Pferden bleibt er sich nicht gleich, und ist bei einem Pferde anders, wie bei dem andern; so daß dieses

Pferd das Rauch- und Hartfutter gern, was jenes nicht anrührt, dieses sein Futter lieber verzehrt, wenn es mit Kochsalz und bittern Mitteln, als Drusenpulver ꝛc. vermischt ist, und jenes bei der geringsten Anmengung dieser Pulver unter sein Futter von der Krippe zurücktritt, ja wohl das Eine uns die Latwerge aus der Hand frißt, die wir dem Andern nur durch Zwangsmittel beibringen können; das Eine weiche, das Andere harte Nahrung liebt und beide sehr oft in diesem Appetite wechseln.

Krankheiten können das Gefühl aller Sinne vermindern oder erhöhen, von dem letztern Zustande ist jedoch der Geschmackssinn, wenigstens nach meiner Beobachtung, ausgeschlossen. Und wir sehen daher z. B. bei dem chronischen Dummkoller alle Sinne — bis auf den Geschmackssinn, der auch in diesem Zustande bis zu einem hohen Grade der Krankheit immer noch derselbe und sich gleich bleibt — verringert, abgestumpft, wie gelähmt, ja wohl völlig unempfindlich, und wiederum bei mehreren Nervenfiebern erhöht und gesteigert, ja in einem solchen gereizten und aufgeregten Zustande, daß dadurch der eigentliche Charakter, das eigentliche Temperament des Pferdes, ganz verläugnet wird.

Dann macht die Race, die Abkunft des Pferdes, hinsichtlich seines Gefühlsvermögens der Sinne, einen großen Unterschied; denn in der Regel haben alle Racepferde weit stärkere, feinere und zarte Sinne als ein Pferd von gemeiner Zucht, bei dem überhaupt alle Nerventhätigkeit, Gefühl, geistige Kraft und Wirkungsvermögen, abgestumpft, gelähmt ist, was schon in seiner ganzen Organisation, seiner starken Oberhaut, dicken und vielen Haare, welche einige Sinnesorgane bedecken, mit liegt und wodurch eigent-

lich ihre Gemeinheit mit begründet ist; so wie überhaupt von der Mischung und Form der Materie auch die geistige Kraft, das Gefühlsvermögen, der Charakter und das Temperament des Pferdes abhängig ist.

Wie eigentlich das Gefühl aller Sinne bei dem Pferde beschaffen ist, wissen wir nicht, da wir gar keine praktische Wahrnehmung davon haben, und es immer sehr gewagt bleibt, aus einem Vergleich von uns auf das Pferd zu schließen. Gewiß ist ihre Anschauung, ihr Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl von äußern Gegenständen, ganz anders wie bei uns, was sich bei ihrer genauen Beobachtung dadurch zu erkennen gibt, daß sie Vieles ganz anders aufnehmen als wir, ohne daß dabei Verstand und Ueberlegung von unserer Seite mit in Anschlag gebracht werden könnte.

Anders gestaltet und verhält sich der Charakter, das Temperament, das Gefühl und die geistige Kraft des Pferdes in der Jugend, anders im mittlern, anders im hohen Alter. Jede Periode des Lebens hat gleichsam auch ihren eigenen Zeitabschnitt der Gefühle, des Benehmens, der gemüthlichen Eigenschaft und des Denkungsvermögens, und so wie der Mensch, wie man sagt, alle 10 Jahre ein anderer an Körper, Geist, Temperament und Charakter ist, so ist es auch bei dem Pferde, nur hier, nach seiner beschränktern Lebensdauer, auch in schneller auf einander folgenden Zeiträumen.

Am meisten erleidet durch die Jahre der Charakter und das Denkungsvermögen der Pferde eine Veränderung, weniger Temperament, auf welches sowohl die Zeit als die Nah-

rung, wie die Behandlung und der Umgang mit ihnen, grö-ßern Einfluß hat.

In dem jugendlichen Alter, wo weder die Materie, noch die Kraft, so wie der Geist eine gewisse Festigkeit und Selbstständigkeit hat, und wir von dem Pferde sagen: „es ist noch ein Kalb," kann in keiner Hinsicht eine gehörige Ausbildung mit ihm vorgenommen werden, und so wie der Mensch nur bei einer gewissen Reife in diesem und jenem eine körperliche Fertigkeit und eine geistige und wissenschaftliche Ausbildung erhalten kann, so ist es auch mit dem Pferde, und aller Unterricht, alle Bearbeitung, alle Dressur desselben geschieht hier nur theilweise, unvollkommen und verwischt und verliert sich in ganz kurzer Zeit wieder, sobald der Unterricht nicht bis in ein reiferes Alter des Thieres fortgesetzt wird, und es in Hände kommt, wo zu seiner fernern Ausbildung weiter nichts geschieht. Dahingegen die erlangten Fertigkeiten, die Dressur und Abrichtung weit bleibender ist, gleichsam mit dem Thiere eins wird, wenn der Unterricht in spätern Jahren geschieht.

Dies sollten vorzüglich die Herrn Bereiter bedenken, wenn sie noch zu junge Pferde in die Dressur übernehmen; denn nicht nur, daß in diesen Jahren die Materie und die Kraft noch so schwach ist, um durch die Kunst ohne Nachtheile für sie einwirken zu können, auch die Fassungskraft des Pferdes, sein ganzes Denkungsvermögen ist in diesem Alter noch zu schwach, als daß sich Eindrücke der Erziehung und Ausbildung darin erhalten könnten, und so wie der Einschnitt in einen jungen Baum nur allzubald wieder verwächst, so erhalten sich auch die Eindrücke der Ausbildung in dem Geiste des Thieres nicht, wenn sie in einem zu jugendlichen Alter gemacht werden, sie verwischen sich schnell und laufen mit dem Allgemeinen seines mehr oder wenigern Geistes über, so daß man in kurzer Zeit keine Spuren mehr daran bemerkt. Daher mit die jetzigen Klagen über das Man-

gelhafte der Reitkunst gegen vormals, das aber oft gar nicht an einer verminderten Kunst, wohl aber daran liegt, daß wir jetzt unsere Pferde noch zu zeitig, in einem noch zu jugendlichen Alter dressiren lassen, was ihren Körper vor der Zeit destruirt und ihren Geist nicht bleibend ausbilden kann, da er mit dem erstern noch gleich schwach ist.

Vormals mußte das Pferd wenigstens das sechste Jahr zurückgelegt haben, wenn man seine Dressur anfing, jetzt besteigt man oft schon im dritten Jahre dasselbe und hat mit dem vierten seine Abrichtung vollendet. Aber was hat man dann, ein am Körper ruinirtes und am Geist nur flüchtig und unvollkommen ausgearbeitetes Pferd, das mit dem fünften Jahre von keiner Lection mehr etwas weiß und sie bei seinem zu frühzeitig geschwächten Körper auch nicht ausführen kann.

Nun klagen die Besitzer den Bereiter der Unkenntniß in seinem Metier an, da ihm doch öfters nur die wenige Ueberlegung zur Last fällt, in solchen jungen Jahren das Pferd zu der Dressur übernommen zu haben. Seine mechanische Geschicklichkeit ist mehrmals nicht schwach, wohl aber seine Kenntniß von dem Pferde, seine Ueberlegung und seine pädagogische Erfahrungswissenschaft.

Die sogenannten englischen- oder Kunstreiter würden eine vergebliche Mühe anwenden, wollten sie ein Pferd unter 6 Jahren als Kunstpferd zu ihrem Geschäft abrichten, wo es noch viel zu unaufmerksam, faselig, und, wie man den Leichtsinn bei dem Menschen benennt, viel zu flatterhaft ist, als daß es auf das, was sie ihm lehren wollten, aufmerksam genug wäre und es faßte *).

---

*) Man sehe das Jahrbuch für die Pferdezucht, die Pferdekenntniß, die Reitkunst ꝛc., und darin die Lehre von der Abrichtung der sogenannten Kunstpferde, von dem berühmten Kunstreiter Baptist, Ilmenau bei Voigt, 1823.

Der Verstand kommt auch bei den Pferden in seiner Art nicht vor den Jahren, daher man auch mit ihrer Abrichtung, hinsichtlich ihres Geistes, bis zu einer gewissen Reife warten muß, ohne noch des schwachen Körpers in diesen Jahren zu gedenken.

Und so wie sich die geistige Kraft nur mit reifern Jahren entwickelt und ausbildet, so gestaltet sich auch nur erst mit dieser Zeit der wahre Charakter des Pferdes. Alles, was wir daher in jüngern Jahren von ihnen zu bemerken glauben, sind bloße Andeutungen, bloße Grundzüge und Skizzen, denen erst die Zeit Reife und Ausbildung geben muß, und deren Vollendung gar sehr von der Behandlung, der Nahrung, der Wartung und Pflege abhängt.

Eigentlich bösartige Charaktere von Natur trifft man bei den Pferden wenig oder gar nicht an, oder sie gestalten sich nur während der Zeit, so als der Hengst durch Geilheit, die Stute durch Rostigseyn sich in einem überreizten, man kann sagen, kranken Zustand befindet, der nicht selten lange Zeit fordauert, ja den Thieren zur Gewohnheit wird, und in eine eigentliche chronische Krankheit, Manie, übergeht; was ich als ein Nervenleiden betrachte, bei welchem die Seelenverrichtungen des Thieres gestört sind. Als Beweis hierzu führe ich folgende Beispiele an:

Mir sind z. B. Stuten vorgekommen, die zu jeder Zeit, vorzüglich aber während des Rostigseyns, außerordentlich kitzlich, empfindlich, reizbar und unruhig waren, schlugen, bissen, hauten und was man sagt stallböse, unleidlich und unumgänglich waren, sich nur mit großer Vorsicht besteigen und nicht ohne Gefahr reiten ließen, oder bei dem Fahren nach den Strängen, den Leitseilen und nach allem schlugen,

was sie nur leise und entfernt berührte, und dieses Benehmen beibehielten, wenn auch übrigens keine Spur von Rostigseyn bei ihnen zu entdecken war, gleichwohl durch das Bedecken nicht zukamen und sich in einem unausgesetzten, höchst gereizten und kranken Nervenzustande befanden. „Welches böse, unleidliche Pferd ist dies nicht," hieß es dann, „sein Charakter ist der störrigste und widerspenstigste, ja böseste, den es nur bei den Pferden geben kann." Es wurden alle mögliche Mittel der Reitkunst, Güte, Strenge und Gewalt, angewandt, und sie blieben stets wie sie waren, weil nach meiner Meinung ihre Unleidlichkeit und Bösartigkeit, wenn man es so nennen will, gar nicht in ihrem Charakter, wohl aber an einem überreizten kranken Zustande ihrer Nerven lag. Sie litten an der Manie, an der Manntollheit, und waren Subjecte, die früher oder später, wenn sie Menschen gewesen wären, zum Tollhause reif wurden, als Pferde am Ende todtgestochen werden mußten, wenn sie nicht früher in entzündlichen oder chronischen Dummkoller verfielen, zu dem ihr gereizter kranker Nervenzustand schon lange den Grund gelegt hatte.

Wurde ich daher genöthigt, privatim oder vor Gericht, bei einem darüber entstandenen Prozesse nach dem Handel, mein Gutachten abzugeben, so lautete dieses allemal, daß sie eigentlich krank wären und an einem überreizten Nervenzustande litten, der am Ende in eine Störung der Seelenthätigkeit übergehen müßte, was die Erfahrung auch allemal früher oder später bestätigte.

Nach meiner Beobachtung über die Entstehung dieser Krankheit waren es größtentheils Stuten, die früher belegt gewesen waren, bei denen aber später sowohl die Belegung, als allgemeine Aderlässe, während sie doch in gutem Futter standen und viele Ruhe hatten, übergangen worden war und bei denen sich im Anfange nur leise Spuren dieser Krankheit zeigten, die sich mit der Zeit immer mehr

vermehrten, und die am Ende zu einer völligen Störung des Seelenlebens führten.

Derselbe Fall ist es auch bei den Hengsten; auch bei diesen gibt es dergleichen Subjecte, denen man außer — und besonders während der Geilheit — den bösartigsten Charakter Schuld gibt, die selbst auf ihren Wärter hineingehen und ihn, vorzüglich wenn er sie durch Schläge oder andere Zwangsmittel reizt, recht planmäßig, man könnte sagen mit Ueberlegung, in Stücken zerreißen und zertreten. Mir ist unter andern ein Hengst vorgekommen, der sich losgerissen hatte, sich auf die Stute eines Bauers, der im Felde arbeitete, stürzte und da dieser mit dem Pferde in ein nahes Gehöfte entfloh, unter eine Heerde Schafe rannte und wie der Wolf eins davon packte, damit fortlief und es in Stücken zerriß *). Und welche schreckliche Beispiele hat man nicht, wo Hengste ihren Wärter, Fuhrmann und Reiter, gleichsam recht absichtlich auf eine grausenvolle Art ums Leben brachten, ja die noch so gereizt, unleidlich und bösartig blieben, nachdem sie gewallacht worden waren; bei welchen allen aber eine überreizte Nerventhätigkeit, eine Störung des Seelenlebens vorhanden war und die daher, wenn auch nicht sowohl pathologisch, doch psychisch krank waren.

Im gesunden Zustande der Nerven- und der Seelenthätigkeit ist das Pferd, nach meiner Ueberzeugung und Erfahrung niemals von Charakter böse, bis materielle Ursachen und Nervenleiden eine Störung des Seelenlebens hervorbringen und eine wirkliche Krankheit erzeugen, in welcher Erscheinungen von einem bösartigen Charakter entstehen, die aber ihren eigentlichen Grund in psychischen Krankheits-

*) Man sehe die ausführliche Beschreibung dieses seltenen Falles in meinem Lehrbuche der Gestütswissenschaft, Prag bei Calve.

ursachen haben. Man beobachte ein Pferd im rasenden Koller, es geht auf seinen Wärter hinein, haut, beißt und reißt alles entzwei und nieder, weil seine Gehirnhäute und das Gehirn selbst mehr oder weniger mit Blut überladen und entzündet sind. Derselbe Fall ist es bei der Wasserscheu, wo das Pferd wie ein Hund beißt und so lange förmlich raset, bis dieser gereizte Zustand seiner Nerven in ein völliges Faulfieber übergeht, an dem es in kurzer Zeit umsteht, wenn es nicht früher getödtet wird. In beiden Fällen ist sein Seelenleben gestört und ein körperlicher und geistiger Krankheitszustand vorhanden.

Dann muß man Abneigung für den Menschen, Menschenscheu, Mißtrauen, Mangel an Anschmiegung an den Menschen, Widerwillen gegen alles, was man von ihnen fordert, Vertheidigung seiner Freiheit und das Versuchen aller Mittel, sie wieder zu erlangen, aus der Sclaverei des Menschen zu entrinnen und sich auf alle nur mögliche Art seiner Gewalt und Oberherrschaft zu entziehen, nicht für einen bösartigen Charakter bei dem Pferde halten.

Man betrachte doch nur einmal das Pferd sich selbst überlassen in der Freiheit, wo es in wilden Gestüten, so wie alles Wild, dem Menschen, seine Oberherrschaft gleichsam fühlend, ahnend und daher für seine Freiheit fürchtend, flieht und ihm auf alle mögliche Weise zu entgehen sucht; indeß vergebens, der Mensch weiß es mit Schlingen, die er ihm über den Kopf wirft, zu fangen, niederzudrosseln und auf ihm knieend ihm gleichsam die erste Sclavenkette, die Halfter und den Zaum aufzulegen, an welchen er es in die Sclaverei führt. Dieses Verfahren, dem nun auch noch gewöhnlich Prügel und andere Mißhandlungen folgen, ist aber nichts weniger als geeignet, ihm Zutrauen, Liebe und Folgsamkeit für den Menschen einzuflößen; im Gegentheil, es

muß das Pferd, das bis jetzt nur der Natur und seiner Freiheit angehörte und keine andere Herrschaft kannte, als seinen eigenen Willen, bis auf das tiefste in seinem Gemüth erschüttern, es nur noch mißtrauischer, menschengehässiger und seine Freiheit liebender machen und es veranlassen, alle seine letzte Kraft aufzubieten, dem Menschen und seiner Sclaverei auf irgend eine Art zu entgehen. Es wird gezwungen, seine Freiheit auf alle nur mögliche Weise zu vertheidigen, und unterwirft sich nur dann unserer Oberherrschaft, wenn ihm durch den Verstand und die Vortheile des Menschen alle Kraft benommen und es mit Sclavenketten beladen, der erste Sclave unter unsern Hausthieren wird, an welches Leben es sich nach und nach gewöhnt; denn an was gewöhnte sich wohl die thierische Natur nicht, seine Freiheit und Unabhängigkeit vergißt, vielleicht nur dann und wann noch dunkel und unzusammenhängend davon träumt, wie der Mensch von seinen Kinderjahren, und endlich nichts anders mehr kennt, als Unterwürfigkeit, Folgsamkeit und Zwang, der ihnen im Alter beinahe so unentbehrlich wird, wie in der Jugend die Freiheit.

Lange Zeit bleibt es aber noch menschenscheu und mißtrauisch gegen alles, was es nicht kennt, und von welchem es fürchtet, daß es ihm schädlich und gefährlich werden könnte. Vorzüglich sucht es seinen Kopf der Gewalt der Menschen zu entziehen; wohl fühlend, daß von diesem alle Kraft und Wirksamkeit über seinen Körper ausgeht, und daß, wenn wir uns einmal dessen bemächtigt und ihn in unsere Gewalt genommen haben; wir auch schon aus Gründen der Mechanik und des Mechanismus der thierischen Bewegung Herr über seinen ganzen Körper sind *).

---

*) Man sehe meinen praktischen Unterricht, die stallbösesten und widerspenstigsten Pferde an den Hufbeschlag und an den Zug zu gewöhnen, Leipzig bei Müller.

Daher das Kopfscheue so vieler Pferde, was ihnen angeboren ist, was der Instinct, der ihnen innewohnende Selbsterhaltungstrieb sie lehrt und was wir bei jedem Pferde, von dem wochenalten Füllen bis zu dem Pferde im Greisenalter finden; denn überlassen wir beide der Freiheit und nähern uns ihnen nur wieder, um sie zu fangen, immer werden sie uns den Kopf zu entziehen, uns aus ihrer Schwäche, der Gegend hinter den Schulterblättern zu bringen, und uns ihre Forceseite, ihre Waffen, das Hintertheil, entgenzustellen suchen.

Je länger aber ein Pferd in der Freiheit lebt, je mehr hat dieser Selbsterhaltungstrieb, dieser weise Instinct des Pferdes, den Kopf zu schützen, in Freiheit zu behalten und ihn allem zu entziehen, was ihn festhalten oder sonst gefährlich werden könnte, Festigkeit und Reife erhalten und mindert und verliert sich nur spät, zumal wenn dergleichen Pferden ihre Freiheit durch Umwerfen einer Schlinge um den Kopf und Niederdrosseln entzogen worden ist. Ist es daher zu bewundern, wenn dergleichen Pferde menschenscheu, oder vielmehr menschengehässig, unleidlich und mißtrauisch sind und sich gegen alles, was ihnen fremd ist, sträuben?

Aber eigentlich charakterböse sind sie deshalb nicht, und zwischen Vertheidigung der Freiheit, Mißtrauen, Menschenscheue und eigentlicher Bosheit und Widerspenstigkeit ist noch ein großer Unterschied, so wie zwischen Recht zur Freiheit, was die Natur jedem Geschöpf gab, und Sclaverei. Vertheidigung der Freiheit, Mißtrauen, Menschenscheue ist es daher bei dem Pferde oft, was wir Bosheit nennen, ob es schon dieser gar nicht ähnlich und in seinen Motiven ganz verschieden von ihr ist.

Auf diese Weise wären alle Wildfänge, die wir thätig machen und zähmen wollen, boshaft zu nennen, da sie doch übrigens die gemüthlichsten und frömmsten Thiere sind

und nach ihrer Unterwürfigkeit oft keine Spur einer Widerspenstigkeit mehr zeigen.

Nur vertheidigen wollen sie ihre Freiheit, so lange als es nur möglich ist und sie mit ihrer Kraft den Verstand und die Vortheile des Menschen beherrschen können, und wohl fühlend, daß dies so lange mit einigen Nachdruck geschehen kann, als sie den Kopf frei und in ihrer Gewalt behalten, sind sie vorzüglich kopfscheu. Denn wer wüßte es wohl nicht, der mit Pferden umgeht und ihre Behandlung nur einigermaßen kennt, daß, so lange wir den Kopf des Pferdes in unserer Gewalt haben, es sei im Führen, im Reiten, im Fahren, im Stehen oder Liegen, wir auch noch über dasselbe und den größten Theil seiner Kraft und seiner Willkür dominiren, und unsere Herrschaft über dasselbe größtentheils verloren geben müssen, sobald es uns seinen Kopf entzogen und wieder alleiniger und eigenmächtiger Beherrscher von demselben ist. Selbst im Nothstall und an der Nothwand festgeschnallt, oder durch das Werkzeug zur Erde geworfen, macht es noch Versuche, sich wieder los zu machen und diesem Zwange zu entgehen, bis ihm nicht in den erstern Zwangsanstalten der Kopf und Hals, durch starke Riemen und Kissen niedergedrückt oder im Liegen auf der Erde festgehalten wird, wodurch seine Kraft gelähmt und gebrochen wird.

Alle diese Vertheidigungsmittel seiner Freiheit bedarf das Pferd nicht, das der Araber in seinem Zelte, und so wie er selbst in der Freiheit lebend, auch in der Freiheit erzieht und von Jugend auf mit Liebe, Freundlichkeit, ja mit einer Art von Achtung behandelt, das mit ihm selbst groß wächst und mehr aus Anhänglichkeit und Gewohnheit, wie aus Furcht seinem Herrn und Gebieter folgt.

Es fühlt sich frei, gleichsam als ein Glied der Familie und bedarf keiner Vertheidigung, wo kein Zwang ist.

So können andere äußere Einflüsse den Charakter des Pferdes verstellen, ihn anders erscheinend machen, als er ist, ja ihn auch wohl gar wirklich verschieben und eine falsche Richtung geben, ohne daß sie ihn jedoch in seinen Grundzügen ganz umändern können, wie z. B. folgende Bemerkungen beweisen mögen, als:

1) Pferde, die im Allgemeinen sehr schwach sind und insbesondere ein schwaches Hintertheil und starke Ganaschen haben, bezeigen sich — wie schon in dem Vorhergehenden angeführt wurde — widerspenstig und capriciös, wenn sie über ihre Kräfte angestrengt werden, wo sie gleichsam die letzte Neige ihrer Kraft aufbieten, um diesem Zwange, dieser Barbarei zu entgehen, und glückt ihnen dies, wie es nicht selten geschieht, so unternehmen sie nun auch diese Widersetzlichkeit ohne großen Anstrengungen ausgesetzt gewesen zu seyn, und suchen das planmäßig mit Ueberlegung auszuführen, zu was sie zuerst nur die völlige Erschöpfung ihrer Kräfte zwang.

Wehe dem Bereiter oder Pferdebändiger, der diese Widersetzlichkeit in ihrem Entstehen als ausgebildete Charakterbosheit ansieht, das Pferd für zu muthig und kraftvoll hält und die Verbesserung dieses Fehlers mit Entziehung des Futters und Hunger anfängt, um es dadurch folgsamer und nachgebender zu machen; wodurch es nur noch mehr körperlich geschwächter und dadurch widerspenstiger wird. Und so wie eine allzugroße Schwäche und zu heftige Anstrengung den Charakter des Pferdes entstellen, ja ihm eine andere Richtung geben kann, so kann ihn auch wieder

2) zu viele Kraft und zu wenig Anstrengung verändern, oder ihn wenigstens auf einige Zeit anders zeigen, als er wirklich ist. So z. B. werden starke und kräftige Pferde unter einem furchtsamen, ungeschickten und unerfahrnen Reiter erst übermüthig, indem sie die Schwäche ihres Reiters fühlen, der durch eine geschickte Führung, zweckmäßige

Hülfe und den Verbrauch ihrer Kraft sich die Herrschaft über sie nicht zu erhalten weiß. Aus diesem Uebermuth wird aber in kurzer Zeit Keckheit, die sehr bald in Widerspenstigkeit übergeht, wie bei unsern jetzigen jungen, talentvollen und geistigen Männern, die ihr Uebergewicht an Kenntnissen und Wissenschaften gegen den einen oder dem andern Lehrer und Vorgesetzten sich bewußt sind, und ihm bei seiner Schwäche, Mangel an Festigkeit, Ernst und Würde, den Gehorsam auffagen, ohne daß man gerade von beiden, von diesen kräftigen Pferden und jenen talentvollen jungen Männern, sagen könnte, daß sie böse Charakter hätten, die jedoch nahe daran sind sie zu bekommen, und dies aus lauter Kraft, Geist und Schwäche und Furchtsamkeit ihrer Führer.

Nun heißt es „das oder jenes Pferd ist bösartig, wirft den Reiter ab, schlägt, haut und beißt, hat keinen guten Willen und ist ein bösartiges Thier," wenn doch nur von der Schwäche, der Nachgiebigkeit, dem Mangel an Festigkeit im Sitz und der Beharrlichkeit, seinen Willen durchzusetzen, von der Ungeschicklichkeit und Unerfahrenheit des Reiters die Rede seyn sollte, durch den ja nur alles dieses Unheil erzeugt wurde, und wodurch allerdings der Charakter des Pferdes verdorben, widerwillig und widerspenstig gemacht werden kann, so daß er erst nach einer langen beßren Behandlung unter einem festen, geschickten und entschlossenen Reiter seinen wahren Grundton wieder annimmt. Als Beleg hierzu mögen folgende Beispiele, aus dem wirklichen Leben gegriffen, dienen:

Jener Wärter oder Reiter straft aus der einen oder andern Ursache das Pferd und schlägt es zu diesem Zwecke mit der Peitsche oder Ruthe, es vertheidigt sich darnach und schlägt wieder nach dem, der es straft. Läßt dieser dies nun ruhig hingehen, straft er es nun nicht noch weit mehr und nachdrücklicher, so daß er, wie man sagt, den letzten Schlag

austheilt, so ist schon der Grund zu einer neuen Widersetzlichkeit gelegt, da das Pferd fühlt, daß es diesmal dadurch gesiegt hat und der herrschende Theil blieb.

Oder das Pferd will bei dem Reiten einer Pfütze rechts ausweichen, indem es der Reiter durch seine Führung mehr zu der Umgehung derselben auf der linken Seite veranlaßt, oder es will sich auf dem Wege mehr rechts halten, da ihm doch die Führung des Reiters mehr die linke Seite anweist, indeß er ist so nachgiebig, dem Pferde den Willen zu lassen, da beides fast einander gleich ist und durch keine Richtung ein besonderer Vortheil bezweckt wird. Mit dieser Ueberlegung aber nicht ausgerüstet, nimmt das Pferd die Nachgiebigkeit des Reiters nur für Schwäche und Mangel an Kenntniß und Geschicklichkeit an, es zu führen, versucht nun bei dem nächsten Ritt ob es nicht völlig links einbiegen und umwenden kann, wenn es der Reiter durch die Hülfen der Faust und Schenkel rechts zu gehen bestimmt, und läßt er ihm nun auch hierin seinen Willen, zeigt er sich wenigstens jetzt nicht als sein Beherrscher und Gebieter, so geht es in der Durchsetzung seines Willens immer weiter und schmeißt ihn am Ende ganz ab, und dies alles nicht sowohl aus bösem Charakter, als aus zu viel gelassenem Willen, aus welchem auch wohl bei dem Menschen mehr Widerspenstigkeit entsteht, als aus bösem Herzen selbst; dies die stufenweise Bildungsgeschichte so manches capriciösen Pferdes, so manches widerspenstigen Menschen.

Daher hier beiläufig die Regel über den Umgang mit Pferden: „Willst du das Pferd stets folgsam und gehorsam erhalten, so lasse ihm auch nicht den kleinsten Willen, den es gegen deine Behandlung und Leitung äußert, gib ihm auch in den unbedeutendsten Dingen nicht nach, und hat deine Führung einmal bestimmt, daß das Pferd mitten durch die Pfütze gehe, so laß es durchaus nicht zu, ihr auszuweichen, ꝛc.“

3) Zeigt sich der Charakter des Pferdes in einem andern Lichte, ja kann wirklich verändert und verdorben werden, wenn das Pferd von seinem Wärter oder Reiter unausgesetzt brutalisirt, ja mißhandelt wird. Für die Freiheit von der Natur, für sich selbst als Zweck, nicht als Mittel für unsere Zwecke geboren, wie jedes Geschöpf, erwacht endlich seine schlummernde Kraft, wie bei einem unterdrückten Volke, es lehnt sich früher oder später gegen den Zwang auf und sucht sich frei und unabhängig zu machen, oder nimmt wenigstens, da ihm dies nicht ganz glückt, einen störrigen Sinn an, wird menschengehässig, unwillig und unfolgsam, und thut alles, um nach seinen Kräften dem Willen seines Wärters und Reiters entgegen zu wirken, und leistet selbst dasjenige, was es thun muß, nur mit dem größten Verdruß.

Behandelt daher das Pferd zwar mit Ernst, aber freundlich, straft nicht eher, bevor ihr demselben euern Willen nicht durch Hülfen bekannt gemacht habt, und sucht es mehr durch Liebe, wie durch eine barsche und brutale Behandlung euch unterwürfig zu machen *).

4) Entstellt und verändert den Charakter des Pferdes eine ungeschickte und unbesonnene Abrichtung desselben, indem der Bereiter zu zeitig zu schweren Lectionen mit ihm übergeht, oder wohl gar sogleich damit anfängt, die aber gleichwohl das Pferd noch nicht versteht, noch nicht durch leichtere Lectionen dazu vorbereitet ist und sie vermöge seiner mangelnden Kräfte, seines eigenen Baues ꝛc. noch nicht ausführen kann. Ferner, indem das Pferd schon in das wirkliche Leben und seinen Dienst eingeführt, an fremde, ihm furchtbar, gefährlich und schreckhaft erscheinende Ge-

*) Man sehe mein Handbuch der niedern und höhern Reitkunst, 1. Theil, Leipzig bei Dürr.

genstände, als an das Militär, an das Kanonen- und Gewehrfeuer ꝛc. hinangeritten wird, ehe es noch auf der Reitbahn Schenkel, Faust und Zügel kennen und ihnen folgen lernte, ehe es noch Gehorsam und folgsam gemacht worden ist, und Hülfen und Strafen kennen lernte, durch welche wir es beherrschen. Es widerstrebt und widersetzt sich dann, und dies nicht sowohl aus Unfolgsamkeit und natürlich bösem Charakter, als vielmehr weil es die Sprache noch nicht versteht, die Hülfen, mit welchen wir ihm unsern Willen bekannt machen.

Was ist also an seiner Widerspenstigkeit, wie wir dann seine Unfolgsamkeit nennen, Schuld? Nichts anders als unsere Uebereilung, es in das wirkliche Leben einzuführen, ehe es noch hierzu vorbereitet war und geschickt gemacht worden ist. Oder indem wir zu seiner Ausbildung in Lectionen mit ihm übergingen, die es noch nicht verstand, noch nicht ausführen konnte und durch leichtere hierzu vorbereitet und geschickt gemacht worden war.

In allen diesen wird es nun, wenn es unserm Willen nicht gleich nachkommt, und wir kein Mittel in den Händen haben, es augenblicklich dahin zu bringen, für capriciös und bösartig von Charakter ausgeschrieen, ob es gleichwohl das gemüthlichste und frömmste Pferd ist, wir aber zu ungeschickt, voreilig, und unerfahren in seiner Behandlung sind.

5) Wird der Charakter des Pferdes wirklich absichtlich entstellt und verdorben, wenn sich der Wärter, Reiter oder Fuhrmann mit ihm neckt, seine Erwiederungen dieser Neckereien, seine Widerstrebung dagegen für eine Unterhaltung mit ihm, für einen Spaß von seiner Seite hält, der nur zu bald in einen eigentlichen Widerwillen und Abneigung gegen den Menschen, und aus diesem in offenbare Widersetzlichkeiten und Bosheiten übergeht, auf welche Weise denn ebenfalls auch die frömmsten und gutmüthigsten Pferde, die im jugendlichen Alter nur zu gern läpschten und spielten,

mit den zunehmenden Jahren stallböse, unleidlich oder sonst ungezogen und capriciös werden, wie die tägliche Erfahrung nur mehr als zu oft lehrt.

6) „Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten;“ dieser alte Wahlspruch bestätigt sich auch bei dem Pferde, denn befindet sich das gemüthlichste, frömmste und willigste Thier in Gesellschaft eines widerspenstigen und capriciösen Pferdes, so geschieht es nur mehr als zu leicht, daß auch dessen von Natur gutmüthiger, williger und folgsamer Charakter gleichsam von dem bösen Princip angesteckt und ihm ähnlich wird; denn es sieht von jenem, wie es durch Widersetzlichkeit seinen Willen erhält und an diesen oder jenen Gegenstand nicht heranzubringen ist, vor dem es sich scheut, und nicht Gehorsam genug für die Hülfen und Strafen seines Reiters hat die Furcht vor jenen über die Furcht vor diesen dominirt, oder daß es auch außerdem seinen Willen durchsetzen, umwenden und gehen kann wohin es ihm beliebt, weil es die Oberherrschaft über seinen Reiter gewonnen hat. Dieses läßt sich aber, wie man im gemeinen Leben sagt, sein Compagnon nicht lange gesagt seyn, es fängt gleich auch an, dem Willen seines Reiters zu widerstreben und seinen eigenen durchzusetzen, sobald ihm sein Reiter nicht gehörig gewachsen ist.

Daher vermeide man doch ja die Gesellschaft solcher verwöhnten, verzogenen und dadurch eigenwillig gewordenen und capriciösen Pferde, die die Sitten, Folgsamkeit und den Gehorsam der willigsten, frömmsten und folgsamsten Pferde, durch ihr böses Beispiel verderben, und reite lieber für sich, als in der Gemeinschaft mit diesen ungerathenen Subjecten, die nicht allein selbst schlecht und fehlerhaft sind, sondern auch noch andere Pferde schlecht, ungezogen und unfolgsam machen.

So wie es wieder keine bessere Schule zu der Ausbildung und Verbesserung des Charakters bei den Pferden gibt,

als das gute Beispiel eines gezogenen Pferdes selbst, dieses wirkt hier ebenfalls so gut ein, als wie das Beispiel guter Kinder auf ungezogene; die letztern nehmen nach und nach und sich selbst unbemerkt die Eigenschaften der ersteren an, zu welchen sie oft weder väterliche Vermahnungen noch Strafen brachten. Auch denken die meisten jungen, mit den Gegenständen noch zu unbekannten Pferde nicht daran, so wie ihr stätischer Compagnon, mit dem sie in Gesellschaft ausgeritten werden, aus Caprice umzuwenden, oder diesen oder jenen Weg nicht zu gehen, sondern sie folgen nur dessen Beispiel, den sie für erfahrner und kenntnißreicher vom Leben halten, wenn er aus Mangel an gutem Willen umwendet, indem sie glauben, er sähe einen Gegenstand, der ihnen beiden gefährlich werden könnte, und folgen blindlings seinem Beispiele, ohne eigentlichen bösen Willen, und ohne daß sie wissen warum.

7) Ferner ist die Anhänglichkeit vieler Pferde an andere Pferde, besonders zu ihren Stallnachbarn und Dienstcameraden, so wie an ihren Stall oder an den Ort, wo sie Ruhe und Futter genossen haben und auf einige Zeit, sich selbst wiedergegeben und von unsern Brutalisiren oder wohl gar Mißhandlungen entfernt waren, nicht sowohl für einen bösen und widerspenstigen Charakter, als für Freundschaft, Liebe und Gewohnheit zu ihres Gleichen und ihrer Cameraden insbesondere zu halten. Vielleicht von Jugend auf in der Freiheit mit ihnen aufgewachsen, oder doch eine längere Zeit mit ihnen verlebt, haben sie — und das eine mehr wie das andere — eine Neigung zu einander gefaßt, lieben sich oft auf das zärtlichste, gewöhnten sich an einander, und fühlten sich so sehr zu einander hingezogen, daß sie alle ihre Kräfte anstrengen um wieder zu einander zu kommen, wobei ihr Charakter uns nur in einem falschen, widerspenstigen Licht erscheint, von uns für capriciös, unwillig und widerspenstig gehalten wird, indeß es doch eigentlich ein ed-

ler Zug von Freundschaft, Liebe und Anhänglichkeit an ihre alten Spielcameraden, ihre Stallgesellschaft und überhaupt zu ihres Gleichen ist. Ein edler Charakterzug, den die Pferde nicht selten in einem höhern Grade besitzen, als die Menschen, wo die verschiedenen Verhältnisse und Stände nicht selten die zärtlichste Liebe und innigste Freundschaft in kurzer Zeit trennen, so daß ihnen eine Scheidung keinen Schmerz, ja wohl gar Freude macht.

Anders ist dies bei den Pferden, wo die natürlichen Triebe der Natur, so wie die Liebe, zwar in einem einfachen Grundton angegeben, aber von weit mehr Stärke ist als bei dem Menschen, und dies mit gerade daher, weil dieser Trieb durch keine Ausbildung verfeinert worden ist, nur in den wahren Tönen der Natur anschlägt und eben so wenig eine Verfeinerung, wie eine künstliche Verstellung kennt.

Wer weiß denn überhaupt, wie sich die Liebe in dem Gemüthe der Pferde ausspricht, wie dieses Gefühl eigentlich beschaffen sei, und in welchem Grade es besteht, wir kennen ja ihren Verstand, so wenig wie ihr Herz, genau, und es nach dem unsrigen zu beurtheilen, das wir selbst nicht einmal kennen, möchte sehr gewagt seyn.

Auch ist ja wohl nichts verzeihlicher und mehr zu entschuldigen, als wenn die Pferde sich zusammen und an ihres Gleichen halten und sich hier an einander anschließen, da sie in unserer Sclaverei nur unter sich selbst Ruhe, Freundschaft und Liebe genießen und sich um so mehr von uns entfernen, je mehr wir sie brutalisiren, mißhandeln und zu ihrem Dienste anstrengen, von welchen allen sie doch nur unter sich einige Erholungen im gesellschaftlichen Umgange, einigen Ersatz für den Verlust der Freiheit genießen, und diesen wenigstens leichter ertragen, wenn sie beisammen und einer gleichen Behandlung, einer gleichen Anstrengung ausgesetzt sind. Denn es wird ja den Pferden, eben so wie

den Menschen, leichter, wenn sie ein Ungemach gemeinschaftlich tragen, als wenn nur eins von ihnen allem Unglück preis gegeben ist.

Ueberhaupt hat das Pferd eine große Liebe und Anhänglichkeit zu seines Gleichen, was sich am stärksten und reinsten bei den Pferden ausspricht, die, so wie die Wildfänge, ganz der Natur überlassen, in der Freiheit aufwachsen. Ein Pferd z. B. ist von einem Trupp derselben gar nicht abzutreiben und nur hordenweise lassen sie sich, ohne erst eingefangen zu werden, transportiren, dann folgen sie aber willig und keins trennt sich von dem andern, fühlen sie schon auch, daß es in die Sclaverei geht. Ja selbst dann, wenn sie schon eingefangen sind und gekoppelt abgeführt werden, folgt ein losgerissenes immer noch dem Trupp blos aus Liebe und Anhänglichkeit an seine Cameraden, anstatt sich seiner wiedergegebenen Freiheit zu überlassen, wie jeder erfahrne Pferdekenner weiß. Besonders hält sich Familie zu Familie, Race zu Race zu einander, und bei einem großen Transport von Wildfängen, die man z. B. aus der Ukraine, der Moldau ꝛc. nach Deutschland als Remonten für die Cavallerie treibt, erkennt man die Familie in der Horde an ihrem steten Beisammenseyn *).

Kann und darf es uns daher wohl wundern, wenn die Pferde auch in unserer Sclaverei, und vorzüglich wenn sie erst kürzlich von der Weide aufgestellt worden sind, noch Anhänglichkeit an einander zeigen und sich widersetzlich und störrig betragen, wenn man sie von einander abreiten oder sonst von einander trennen will? Ist denn dies ein böser und capriciöser Charakter, was nur den besten und heiligsten Trieb der Natur, die Liebe zu einander verräth?

---

*) Man sehe mein Lehrbuch der Gestütswissenschaft, 2. Theil, Prag bei Calve.

Man gehe nur schonend und liebevoll mit ihnen um, suche sie an unsere Gesellschaft durch eine freundschaftliche Behandlung zu gewöhnen und ihnen durch unsern freundschaftlichen Umgang die Gesellschaft ihrer Cameraden vergessen zu machen, und jede Spur dieses supponirten bösen, feindlichen und unwilligen Charakters wird in kurzer Zeit verschwunden seyn.

In Hinsicht ihrer Anhänglichkeit an ihren Stall oder den Aufenthaltsort, wo sie wenigstens einige Zeit Ruhe und Futter genossen, ist ebenfalls bei einer genauern Betrachtung verzeihlich und noch gar nicht für einen capriciösen und bösartigen Charakter anzusehen; oder ist denn dies nicht ganz natürlich, daß sich ein Pferd, aus unserm Dienst, von unserer Bearbeitung, unter der Last eines Reiters oder vor der Last eines Wagens seufzend, zu deren Fortbringung es weder von der Natur bestimmt, noch von ihr mit Kräften hierzu ausgerüstet war, das sich selbst als Zweck, nicht als Mittel zu unsern Zwecken in der Natur fühlt, das sich dies von dieser Dienstbarkeit sobald wie möglich hinweg und nach Ruhe und Futter, die einzigen Genüsse seines mühseligen Lebens, sehnt und daher nach dem Stalle oder nach dem Wirthshause drängt, wo es schon mehrere Male diese Erholung genoß, besonders unter einem Reiter und Führer, der es bei seinen wenigen Kräften zu viel anstrengte, brutalisirte, oder wohl gar mißhandelte.

Man sei doch billig und frage sich, was man als denkender Mensch bei solchen Mißhandlungen wohl thun würde. Was bleibt denn dem armen Sclaven wohl zu seiner Erholung übrig, als Ablegung seiner Ketten auf eine kurze Zeit, Nahrung und Entfernung von der Peitsche seines Peinigers?

Ist es ihm nun einmal gelungen, der Oberherrschaft des Menschen auf eine kurze Zeit zu entgehen, warum sollte es nicht versuchen, sich diese Erholung mehr zu verschaffen

und auf eine kurze Zeit in einem Stalle auszuruhen, in welchem es auch aus einer natürlichen Ideenverbindung und aus Erfahrung hofft, Futter zu bekommen?

Von einem capriciösen und bösartigen Charakter braucht deshalb noch keine Spur bei ihm vorhanden zu seyn, und bei einer bessern, zweckmäßigern, seiner Natur angemessenen und erfahrenen Behandlung ist auch von dieser Neigung oft in kurzer Zeit nichts mehr zu entdecken.

8) Dann ist es noch der Mißbrauch seiner Kräfte, der den Charakter des Pferdes oft entstellt, und zu welchem es von uns durch ein zu nachgiebiges, oder zu strenges Verhalten verleitet wird. Es steigt und bockt z. B., weil wir es nicht fort und seine Kräfte gebrauchen lassen, oder legt sich an die Wand an, entweder um einen Stützpunkt, eine Anhaltung zu finden, nachdem seine Kräfte durch eine zu angestrengte oder rüde Behandlung ganz geschwächt worden sind, oder um seinen Peiniger, seiner Reiter, an derselben von sich abzustreichen. Im Allgemeinen trifft die Schuld davon nur immer mehr uns als das Pferd, dessen Kraft, Muth und Feuer wir nur nicht gehörig zu regeln verstehen, oder seine Schwäche nicht erkennen, es über die Gebühr anstrengen, und es endlich dahin bringen, den Rest seiner Kräfte lieber anzuwenden, um unserer Herrschaft und Sclaverei ganz zu entgehen, als dieselben noch in unserm Dienste zu verschwenden und aufzuopfern. Genug, bei einer genauen Untersuchung finden wir, daß das Pferd von Natur eigentlich keinen bösartigen Charakter habe, viel zu einfach und wenig ausgebildet dazu ist, und in seinem Zustande dem rohen Naturmenschen gleicht, der zwar Liebe zur Freiheit, aber kein böses Herz besitzt, was man nur durch eine fehlerhafte Erziehung, schlechten Umgang, verfeinerte aber unmoralische Sitten und in der Welt lernt, wo das Gefühl für alles Wahre, Gute und Schöne so leicht abgestumpft wird.

Und was bei dem Menschen die Erziehung und der Umgang in dieser Hinsicht thut, das bringt bei dem Pferde eine ungeschickte, unbesonnene und fehlerhafte Abrichtung und Behandlung im Allgemeinen hervor, und wer sehen will, wie diese ist, wie sie nicht nur nachtheilig auf den Körper, sondern auch auf den Charakter und den Geist des Pferdes einwirkt, der sehe nur die Behandlung vieler Bereiter und Reiter der Pferde an, und er wird, so wie ich, dem Pferde wohl Liebe zur Freiheit, Neigung, unserer Sclaverei zu entgehen, aber keinen eigentlichen bösen Charakter Schuld geben, der aber durch eine zu nachgiebige oder zu strenge und brutale Behandlung leicht veranlaßt und ausgebildet werden kann.

Pferde, die in der Gesellschaft des Menschen, und doch mit diesem zugleich in der Freiheit aufwachsen, wie die Pferde des Arabers, des Baschkiren, der Kalmücken ꝛc., die wie ein Mitglied der Familie angesehen und behandelt werden und vom Zwange nur so viel wissen, als ihr freier Herr selbst, verrathen keine Spur eines bösartigen und widerspenstigen Charakters, und obgleich weder kunst- noch schulmäßig abgerichtet, folgen sie doch ihren Gebietern auf die leiseste Hülfe, doch mehr aus Liebe, wie aus Furcht.

Nahrung, Pflege, Wartung, Behandlung und Dienst können ebenfalls nicht allein die Materie, sondern auch den Geist, den Charakter und das Temperament des Pferdes mannigfaltig abändern, und wir sehen daher z. B., daß das feurigste und lebhafteste Pferd von der feinsten und edelsten Race, wenn es in schweres, allzureichliches Futter, saure oder zu fette Weiden kommt, sich nicht nur in der Form verwirft, sondern aus dem lebhaftesten Pferde das phlegmatischste Thier wird und selbst sein Charakter sich abändert: denn war es erst willig und bot gleichsam seine

Kräfte von selbst und ohne alle Antreibung zu unserm Dienst dar, so wird es jetzt nicht selten unwillig, hält seine Kräfte zurück und ist nur durch Zwangsmittel in Thätigkeit zu bringen. Und so wie der Mensch, ja ganze Nationen bei grober Kost, einer langen sclavischen Behandlung, der Entziehung aller Freiheit Muth, Energie, Kraft und Großherzigkeit verliert, so auch das Pferd, und wer dasselbe aus dem schweren Karren des Fuhrmanns kauft, muß ihm erst eine bessere Nahrung und Behandlung lange Zeit geben, bis es sich gleichsam selbst und alle ihm angeborne gute Eigenschaften wieder findet, und wieder das ist, was es vor seiner traurigen, es an Geist und Körper niederdrückenden Katastrophe war.

Eben so ändert der Dienst und die ganze Behandlungsweise des Pferdes, seinen Körper, Geist, Temperament und Kraft ab. Gebt das feurigste, lebhafteste Pferd dem Landfuhrmann, der schwere Lasten fährt, nur ein halbes Jahr vor seinen Frachtwagen, und ihr habt nach dieser Zeit ein ganz anderes Pferd an Temperament und Charakter; vom Körper ist hier nicht die Rede, es arbeitet und müht sich anfangs ab, will fort und im Trabe gehen, wenn seine übrigen Cameraden und der Fuhrmann selbst den Schneckengang schleichen; fühlt endlich das vergebliche seiner Anstrengung, wird an Kräften erschöpft und gewöhnt sich ebenfalls auch an den Schneckengang, der ihm in der Folge so mechanisch wird, wie seinen übrigen Dienstgenossen, und ihr braucht längere Zeit, wenn ihr es zu einem andern Dienst verwendet, ehe es seine ihm angeborne Eigenschaften, sein lebhaftes Temperament und seinen muntern Charakter wieder annimmt: gleichwie der Mensch unter vielen und schweren Arbeiten erlahmt, muthlos wird, an Geist, Kraft und Temperament verliert, und der Leichenbitter eine stets thränenvolle, traurige Miene annimmt.

Und gebt ihr wieder das phleginatischste und faulste

Pferd nur einige Monate einem jungen, lebhaften, feurigen Husarencornet, der nichts wie Carriere reitet und mit seinem Pferde über jeden Zaun und Graben setzt, und ihr habt aus diesem faulen Thiere in kurzer Zeit einen Schwalbenfänger, aber freilich nur so lange, als es der Husarenofficier reitet. Verkauft es dieser als ausgediente Rosinante an einen Landgeistlichen, der es Sonntags auf das Filial reitet und in der Woche seinen Gottfried damit ackern läßt, so nimmt es seine ihm angebornen Eigenschaften bald wieder an und der Pfarrer muß des Sonntags von der Mutterkirche früh wegreiten, wenn er noch vor dem Zusammenschlagen auf dem Filial damit ankommen will.

Und welcher Bereiter weiß es endlich nicht, daß man durch das, was man bei der Abrichtung der Pferde Einschläfern nennt, das lebhafteste und feurigste Pferd doch auch für jeden alten Herrn brauchbar machen kann, sobald man nur Zeit und Geduld dazu hat.

In dem Stalle eines Pferdehändlers gibt es kein einziges faules und träges Pferd, alle erscheinen hier wie das Leben, wie das Feuer selbst, da die Peitschen und Sporn hier so thätig sind; aber kauft nur und ihr habt an dem einen oder dem andern die faulste Mähre.

Bei hinlänglicher, aber nicht überflüssiger Nahrung und täglicher Bewegung an der frischen Luft, die nicht bis zu einem hohen Grade der Ermüdung geht, und wie es das Temperament des Pferdes verlangt, nicht blos im Schritt geschieht, bei welchem man dem Pferde den Zwang, die Sclaverei nicht so fühlen läßt, unter dem es steht, ob man schon die Herrschaft über selbiges ausübt, bleibt das Pferd lebhaft, munter und feurig, das Blut und alle Säfte werden nicht so dick, strömen ungehindert im Körper herum und erhalten den Geist und Körper gesund, da vieles und schweres Futter, große Ruhe und eine der Natur des Pferdes nicht angemessene, zu langsame Bewegung, das Blut ver-

dickt, Stockungen erzeugt, den Kreislauf, vorzüglich in der Leber hindert und alle Körper- und Seelenkräfte stört, erst das Pferd träge, faul, widerwillig und zuletzt wohl gar noch dummkollrig macht, wie in dem Folgenden, bei den Bemerkungen über den chronischen Dummkoller, ausführlich erwähnt werden wird.

Alles, wie es bei dem Menschen ist, der träge, phlegmatisch und faul wird, je mehr er Nahrung zu sich nimmt, Ruhe genießt, dick wird und Fett erzeugt, was ihm alle Bewegung erschwert, Krankheiten des Unterleibes hervorbringt und ihm, wo nicht ganz krank, doch wenigstens hypochondrisch macht, da ein anderer bei einer frugalen Nahrung, täglicher Bewegung und vieler Thätigkeit munter, lebhaft, heiter und gesund bleibt.

Selbst das Klima, die Oertlichkeiten und Localitäten des Aufenthalts haben Einfluß auf das Temperament, den Charakter und den Geist des Pferdes, so wie sie einen Eindruck auf den Körper machen, von dessen Mischung und Form auch die erstern Eigenschaften größtentheils mit abhängen.

Anders ist der Charakter und das Temperament im jugendlichen, anders im Mittel- und anders im hohen Alter; jede Lebensperiode hat ihren eigenen Grundton, ihre eigenen Lebensprozesse und Lebenseinflüsse, so wie die Materie in jeder Lebensdauer ihre eigene Form und Mischung hat. In dem jugendlichen Alter dominirt die Lebhaftigkeit, die Munterkeit, das thätige Leben über das Phlegma, so wie die flüssigen über die festen Theile vorherrschend sind. In dem Mittelalter nähert sich der lebendige Geist dem trägen, der träge dem lebhaften, die festen und flüssigen Theile werden

einander gleich und das Temperament nimmt einen gemäßigten, das Gemüth einen nachgebenden Charakter und der Geist eine besonnenere Denkungsweise an, alles geschieht, selbst auch bei dem Pferde, mehr mit Bedacht und Ueberlegung und macht im hohen Alter der reifern Erfahrung Platz, in welchem auch in materieller Hinsicht die festen Theile über die flüssigen, das Fett über die Muskelfaser dominirt und aus Erschöpfung der Kräfte Nachgiebigkeit, Unterwürfigkeit und despotischer Gehorsam eintritt. Mit jedem Jahrzehend wechselt daher bei dem Menschen, mit jedem fünfjährigen Leben bei dem Pferde der Charakter, und zugleich auch mehr oder weniger das Temperament mit einem andern Ausdrucke ab, worauf jedoch auch, wie in dem Vorhergehenden erwähnt wurde, der Dienst, die Behandlung, die Nahrung den größten Einfluß mit haben.

Pferde von phlegmatischem Temperamente haben stumpfere Sinne, wie Pferde von feurigem Temperamente, aber oft gleichen Charakterzug; bei beiden bleibt sich das Denk- und Erinnerungsvermögen gleich, ja es findet sich in der Regel bei phlegmatischen Pferden oft noch mehr, oder läßt sich wenigstens deutlicher bemerken, da es bei dem allzufeurigen Temperamente aus lauter Lebhaftigkeit sich nicht so äußern kann, und aus lauter Faselei und Zerstreuung zu gar keiner Anhaltung und Festigkeit kommt. Das phlegmatische Pferd aber wird von äußern Gegenständen weniger gestört und unterbrochen, weshalb seine Seelenthätigkeit mehr auf einen Punkt gerichtet bleibt. Am deutlichsten spricht sich dieser Erfahrungssatz bei der Abrichtung der Schul- und Kunstpferde aus; ein lebhaftes und feuriges Pferd ist auf die Lection weniger aufmerksam, wird von äußern Dingen weit mehr zerstreut und übereilt sich wenigstens sehr oft in ihrer Ausführung. Da hingegen ein phlegmatisches Pferd

die Schulen zwar später begreift, aber sie dann auch länger in seinem Gedächtnisse festhält, sich in der Erlernung weniger unterbricht und in ihrer Ausführung weniger übereilt.

Pferde von edler Race haben in der Regel allemal ein feuriges Temperament und mehrere Charakterstärke, Festigkeit des Willens, schärfere Sinne und einen gelehrigern Geist, als Pferde von gemeiner Race. Doch trägt auch hier die Pflege, die Wartung, die Nahrung, die Behandlung und der Umgang überhaupt vieles mit bei. Pferde, mit denen sich von der frühesten Jugend an viel abgegeben wird, in welche man gleichsam einen Theil von dem Denkungsvermögen des Menschen überträgt und sie, so zu sagen, zum Theil vermenschlicht, zeigen auch nicht selten bei der gemeinsten Race viel Geist, und würden ihn noch mehr äußern, wenn ihnen ihr schwacher Körperbau die Ausführung hierzu nicht versagte.

Aber wie erkennt man das Temperament, wie den Charakter und die Seelenfähigkeiten des Pferdes, ohne es längere Zeit zu beobachten und mit ihm umzugehen?

Und wahr ist es allerdings, es gibt in der äußeren Pferdekenntniß nichts schwierigeres, als zu bestimmen, von welchem Temperamente, von welchem Charakter, von welcher Gelehrigkeit und welchem Seelenvermögen überhaupt das Pferd sei, und selbst das Urtheil des erfahrensten Pferdekenners scheitert nicht selten an dieser Aufgabe. Weit leichter ist es, die Kraft des Pferdes zu untersuchen und zu bestimmen, theils schon durch das Auge, mehr aber noch durch das Gefühl im Sitz bei seinen Bewegungen im Reiten; aber schwieriger ist es bei dem Anblick und selbst auch bei der Prü-

fung im Reiten, sogleich im voraus zu sagen, von welchem Temperament, von welchem Charakter, von welcher Seelenthätigkeit das Pferd ist.

Was das Temperament anbetrifft, so läßt sich dieses noch am leichtesten bestimmen, wenn man durch viele Erfahrung in der Pferdekenntniß und viele Bekanntschaft mit dem Pferdehandel das davon abzuziehen und von der eigentlichen Naturanlage zu sondern weiß, was z. B. der Pferdehändler durch die Handelsvortheile, durch die Sporn, die Peitsche, den Pfeffer, das Englisiren und Aufbinden des Schweifes auf den Rücken hinzugethan hat, was aber für den Anfänger in der Pferdekenntniß bei allen theoretischem Wissen dieser Wissenschaft nicht leicht ist.

Ein feuriges und lebhaftes Pferd spricht zwar wohl dieses Temperament durch seine Haltung, Bewegung, Aufmerksamkeit und lebendiges Benehmen in etwas aus, allein wie viel davon durch Krankheit, schlechte Pflege, Nahrung ꝛc. unterdrückt, und wie viel davon durch Peitsche, Sporn und Pfeffer, das Englisiren und die Behandlung überhaupt erkünstelt ist, können wir auf den ersten Anblick nicht sogleich errathen, ja selbst das Reiten des Pferdes auf eine kurze Zeit, wie z. B. bei dem Mustern und Einkauf auf der Messe, gibt keinen ganz richtigen und bestimmten Aufschluß hierüber, so wie es auch noch sehr von der künftigen Behandlung, Nahrung, Dienst und Pflege abhängt, wie sich das Temperament für die Folge entwickeln und zeigen wird, vorzüglich bei einem noch jungen Pferde. Daher muß man seine Vorhersagung darüber niemals für untrüglich und ganz bestimmt ausgeben und sich in seiner Prognose vorzüglich an die Race, an die Straffheit und feste Textur der Grundfaser *), an das Geberdenspiel und an die

---

*) Pferde mit einer losen, weichen und lockern Grundfaser sind in der Regel allemal mehr phlegmatisch, wie feurig von Tempera-

Bewegung halten, und alles davon zu scheiden wissen, was hierbei erkünstelt, eingeschläfert und unterdrückt ist.

Vorzüglich ist es schwer, über das Temperament von Pferden zu urtheilen, die erst von der Weide aufgestellt worden, oder die, so wie die sogenannten polnischen Pferde aus entfernten Gegenden, bei wenigen und schlechtem Futter, vielen Fatiguen, in sehr jugendlichem Alter und bei rauher Witterung zu uns nach Deutschland kommen; in deren Nationalcharakter es überdies liegt, ihre Kräfte zu verstecken und zurückzuhalten, gleich wie ihre Erzieher ihr Geld und ihre Schätze in Bessarabien und der europäischen Tatarei vor dem Pascha verbergen und nur durch die Knute und Bastonade dahin gebracht werden, sich so zu zeigen, wie sie wirklich sind.

Ein Umstand, der die Kenntniß des sogenannten polnischen Pferdes, die an sich schon so schwer und schwierig ist und am meisten nur aus der Kenntniß der Racen hervorgeht, noch mehr erschwert; denn wir sehen, daß unter diesen Pferden oft die am trägsten und phlegmatischsten aussehen und sich betragen, gleichwohl in kurzer Zeit bei gehöriger Wartung, Nahrung und Pflege die feurigsten und lebhaftesten Pferde werden, und so wieder umgekehrt, so daß der erste Anblick nicht selten äußerst täuschend ist und das Temperament gleichsam nur erst als Keim daliegt, über den sich, bis nach einer gewissen Reife, gar nicht urtheilen läßt.

Noch schwieriger wie das Temperament ist der wahre Charakter des Pferdes auf den ersten Anblick des Thieres aufzufinden, da hierauf die Behandlung, die Furcht, der liebevolle Umgang ꝛc. so vielen Einfluß hat und seine wahre Gestalt gar sehr verbirgt. Das Pferd, was daher oft noch

---

ment; so wie wiederum umgekehrt, eine feste Textur der Grundfaser für ein lebhaftes Temperament des Pferdes spricht.

so willig, folgsam, zutraulich, ja, man könnte sagen, gutmüthig, sich an den Menschen anschmeichelnd und nachgiebig zeigt, ist doch oft nichts weniger, als das, sobald es sich nur frei und der Peitsche und dem Sporn des Händlers entzogen fühlt. Eben so wenig wie jenes bösartig, menschengehässig, unleidlich, unumgänglich und widerspenstig ist, was bei unserer Annäherung die Ohren zurücklegt, oder wohl wirklich gar nach uns beißen, hauen oder schlagen will, kopfscheu, ja stallböse erscheint und es auch wohl wirklich ist, doch nicht von der Natur, sondern von der Behandlung, von dem Umgang, unter dem es stand.

Ueber diesen schwierigen Punkt mit einiger Gewißheit zu urtheilen, muß man daher seine Erziehung, seine Behandlung und Pflege, berücksichtigen, und noch weniger vorlaut entscheiden, als wie über das Temperament. Auch gibt uns in etwas hierüber die Eigenthümlichkeit der Race einen Aufschluß, da der Charakter der Pferde eben so erblich ist wie ihre Form, und dies zwar weit mehr, als bei dem Menschen, da die Erziehung weniger davon hinwegnehmen oder hinzuthun kann, als bei diesem.

Dann muß man auch wohl den Bau des Pferdes und seine ganze Form berücksichtigen und untersuchen, ob nicht der künftige Dienst Stellungen, Haltungen und Bewegungen von ihm fordern wird, die das Thier, vermöge dieser Form seines Körpers, nicht so leisten kann, als man es von ihm verlangt, und wobei es bei einer rüden und brutalen Abrichtung und Behandlung, bei aller Gutmüthigkeit und Willigkeit seines Charakters, doch im höchsten Grade widerwillig, widerspenstig und capriciös werden kann; wie wir so oft von Pferden unter einem unbesonnenen oder in seiner Arbeit übereilten Bereiter sehen, der die starken Ganaschen auf einmal biegen, dem Pferde den Zwang benehmen, den Kopf und Hals hochtragend machen und seine Schwere in kurzer Zeit auf das Hintertheil bringen will, zu was es aber nicht

gebaut und geformt ist, noch keine Kräfte hat und nun den letzten Rest derselben aufbietet, sich dagegen zu sträuben: auf welche Weise wir so viele der frömmsten und willigsten Pferde von der Natur in kurzer Zeit in die widerspenstigsten und capriciösesten Thiere umgewandelt sehen.

Und wie wird ferner die ganze folgende Behandlung des Pferdes seyn? Auf diese und den Umgang kommt ja bei dem Pferde so viel an, wie bei dem Menschen auf die Erziehung. Beide können dadurch in ihrem Charakter verbessert, beide verschlechtert werden. Wer kann es dem jungen Pferde, das von der Weide kommt, ansehen, ob es nicht bei seiner Abrichtung alle Zwangsanstalten passiren müssen wird, ohne daß es doch noch eigentlich gebessert und brauchbar für unsern Dienst daraus hervorgeht, und wer dem Schulknaben prophezeien, ob er nicht am Galgen enden oder mit der Bürgerkrone geziert werden wird?

Alles kommt hierbei auf die Ausbildung, die Abrichtung, die Behandlung, den Umgang, die Erziehung und die Verhältnisse an, in welche beide kommen. Für den Augenblick der Beobachtung gibt die eigne Physiognomie des Pferdes über seinen Charakter noch den meisten, obgleich nicht ganz untrüglichen Aufschluß, und ohne ein Anhänger von der Meinung des guten Lavater zu seyn, der aus den Gesichtszügen des Menschen auch ganz bestimmt auf ihren Charakter schließen wollte, und sich hierbei manchmal gar sehr irrte *), oder dem Gall'schen Systeme zu huldigen, nach welchem man die Anlagen zu dem einen oder dem an-

---

*) Wobei mir immer die Anekdote einfällt, die ich mir nicht versagen kann, da sie so wenig bekannt ist, ob sie schon in ein Lehrbuch der praktischen Pferdekenntniß nicht gehört und schwerlich hier gesucht werden dürfte, hier einzurücken, nach welcher Lavater, als er den Schattenriß von unserm guten würdigen Gellert zugeschickt bekommt, den er nicht persönlich kannte und über den man

dern Charakterzug an der besondern Schädelbildung zu entdecken hätte, halte ich mich doch auch in der Beurtheilung von dem Charakter des Pferdes für den ersten Augenblick gar sehr an die Physiognomie und an das Geberdenspiel desselben, und richte mein Urtheil darnach, wie wohl mit Vorsicht, ein. Denn man sei nur aufmerksam in der Beobachtung des Pferdes, und man wird eben so gut finden, wie ich, daß manches Pferd etwas außerordentlich gutmüthiges, freundliches und williges in seiner Physiognomie hat; da wiederum ein anderes gleich bei dem ersten Anblick ein unfreundliches, widerwilliges, man möchte sagen, dem Menschen feindseliges Gemüth, einen störrischen, widerspenstigen Sinn und einen widerspenstigen Charakter verräth, den sowohl seine ganze Physiognomie, wie sein ganzes Geberdenspiel ausdrückt, bei dem aber das Zurücklegen der Ohren, das man gewöhnlich als ein Zeichen der Bösartigkeit ausgibt, das wenigste ist.

Besonders auffallend und deutlich wird diese Physiognomie des Pferdes, wenn man die Zopfhaare zurückstreicht, um seine ganze Stirn, so wie das Auge, diesen Spiegel der Seele übersehen zu können, wo dann gleichsam sein innerer Charakter mehr hervortritt und auch durch die äußern Züge in etwas erkennbar wird. Nur läßt sich durchaus nichts wörtliches darüber mittheilen, alles dieses ist nur Sache des Gefühls, will selbst gesehen, beobachtet und gefühlt, nicht beschrieben seyn; so wie der gutmüthige Aus-

---

seine Meinung hören wollte, sagte, daß dies das Conterfei eines der größten Spitzbuben und Verbrecher seyn müßte. Auf welches Urtheil der liebevolle und schonende Gellert, als man ihm diese Aussage mittheilte, erwiederte: „Lavater hat nicht ganz unrecht, denn ich erinnere mich in meiner Jugend allerdings eine Anlage zum Stehlen gehabt zu haben, und wer weiß, was aus mir geworden seyn würde, wäre ich nicht so glücklich gewesen, eine so gute und religiöse Erziehung genossen zu haben.“

druck in der Physiognomie manches Menschen, den man Niemanden, weder wörtlich noch schriftlich mittheilen kann, den aber jedermann fühlt und erkennt, wenn er diesen Menschen sieht und beobachtet. Und am schwierigsten endlich ist der gelehrige Sinn, die Fassungskraft, das Denkungsvermögen, mit allen seinen Abtheilungen, als der Ueberlegung, der Erinnerung ꝛc. auf den ersten Anblick bei dem Pferde zu entdecken, da uns hierüber selbst auch die Physiognomie des Pferdes wenig oder gar nichts sagt, und nur eine längere und genauere Beobachtung des Thieres darüber entscheiden kann.

Denn auch die Race, die mehr oder wenigere edle Abkunft des Pferdes gibt über seine Seelenfähigkeiten keinen genügenden Aufschluß, und obschon in der Regel anzunehmen ist, daß alle Pferde von edler Race, mit ihren leichtern, beweglichern, empfindlichern, feinern und kräftigern Körper, auch thätigere, lebendigere und verstärkte Seelenkräfte haben, so gibt es doch hierin sehr viele Ausnahmen, so daß wir oft ein Pferd von der gemeinsten Abkunft, hinsichtlich seines Geistes und aller Seelenkräfte, dem Racepferde sehr überlegen sehen, wie so viele Erfahrungen beweisen, und unser Urtheil hierüber nichts leiten kann, als eine längere Beobachtung und ein genauer Umgang mit ihnen. Weshalb sich auch zu der Erkennung der Gelehrigkeit und der Seelenkräfte des Pferdes überhaupt in einem Handbuche der praktischen Pferdekenntniß, wie sie uns der Augenblick und ein schneller Ueberblick darbietet, wenig oder gar nichts sagen läßt und hierüber nur einzig eine längere Beobachtung des Thieres, ein näherer Umgang mit ihm, Aufschluß geben kann.

Oft ist hinter der dümmsten Physiognomie der größte Verstand, die meiste Gelehrigkeit verborgen, und der geistigste Ausdruck in der Physiognomie versteckt nicht selten das dümmste Thier, so daß man also hierüber auf den ersten

Anblick gar nicht abzurtheilen kann, und die Bestimmung deshalb dem nähern und längern Umgang überlassen muß.

So wie denn überhaupt bei dem Pferde, sowohl wie bei dem Menschen, die Erziehung, der Umgang, die Abrichtung das meiste zu der Ausbildung des Geistes beitragen müssen; denn oft sind die besten Anlagen hierzu vorhanden, allein sie werden nicht geweckt und schlummern als Keim fort, der ohne weitere Pflege keine Früchte trägt, oder sie nehmen bei einer fehlerhaften Ausbildung und schlechtem Umgang eine falsche Richtung an, und werden so mehr schädlich als nützlich.

Dies ist häufig der Fall bei einer fehlerhaften Abrichtung der Pferde von einem unbesonnenen und unerfahrenen Bereiter; er weckt die geistigen Kräfte, sie nehmen auch mit den körperlichen zu, allein sie arten unter einer solchen Behandlung leichter in Bösartigkeit aus, als daß sie sich zur Folgsamkeit und zum Gehorsam bilden sollten.

So wie sich wieder bei der Abrichtung anderer Pferde der Bereiter gar nicht um die Seelenkräfte und ihre Ausbildung bekümmert, es nur allein mit der Materie, mit dem Körper und seiner Kraft, zu thun hat, den eigentlichen pädagogischen Theil von der Ausbildung des Pferdes gar nicht kennt und daher die Seelenfähigkeiten schlummern läßt, deren Anlagen vielleicht nicht gering sind.

Denn gewiß ist es, daß zu der eigentlichen Abrichtung und der Ausbildung eines Pferdes mehr gehört, als ein Paar Schenkel über dasselbe zu hängen, einen festen Sitz und eine ruhige Faust zu haben, und höchstens noch Hülfen und Strafen zweckmäßig anzuwenden wissen und die Lectionen zu kennen, durch welche man den Körper mehr Beweg-

lichkeit, Geschmeidigkeit, Haltung und Geschwindigkeit verschafft, bei welchen allen höchstens die Materie, der Körper, aber noch nicht der Geist ausgebildet wird, zu dessen Entwickelung noch ganz andere Unterweisungen gehören, als wie sie die Schule, der spanische Reiter, die Springwand ꝛc. vorschreiben.

Es ist dies der eigentlich pädagogische Theil von der Abrichtung des Pferdes, die geistige Ausbildung, von welcher viele unserer Herrn Bereiter nichts wissen, oder sie wenigstens ohne Absicht, ohne Plan und sich selbst unbewußt ausüben, und von dem selbst unsere größten Meister und Schriftsteller in der Reitkunst schweigen und daher ihre Kunst, so lange sie es nur einzig mit dem Körper zu thun hat, zu einer bloßen mechanischen Fertigkeit erniedrigen, in welcher der spanische Reiter als der unterste College von ihnen anzusehen ist.

Da wir wiederum ganz gemeine und in der Reitkunst ganz unwissende Menschen finden, als Fuhrleute, alte Cavalleristen, Postillons, Kutscher und Reitknechte, die durch ihren freundlichen und steten Umgang mit dem Pferde, durch ein stetes Abgeben mit ihnen, bei welchem sie gleichsam einen Theil ihres Geistes und Verstandes auf das Pferd überzutragen suchten, es — ich möchte in einiger Hinsicht sagen — zu vermenschlichen strebten, zwar weniger den Körper, aber desto mehr den Geist von ihrem Liebling ausbildeten. Daher sehen wir denn manches Pferd, das unter ihrer Wartung, Leitung und Pflege steht, außerordentlich folgsam, gelehrig, anhänglich und zutraulich an dem Menschen, und in geistiger Hinsicht weit mehr ausgebildet, als das beste Schulpferd, das der Bereiter Jahre lang zuritt.

In dieser Wissenschaft, den Körper des Pferdes mit seinem Geiste zugleich auszubilden, liegt vorzüglich die Kunstfertigkeit der sogenannten englischen Bereiter, bei der Abrichtung ihrer Kunstpferde; der stete Umgang, die Ueber-

tragung der geistigen Kräfte auf die Anlagen des Pferdes hierzu, ist es, die, in so weit es möglich ist, das Pferd in geistiger Hinsicht dem Menschen näher bringt, seinen Verstand in einiger Art vermenschlichet und ihn ausbildet; aber nicht blos die Schenkel, die Faust, die Hülfen und Strafen, die Sporn und Peitsche des Reiters, was alles nur auf seinen Körper, höchstens auf seine Empfindung, aber noch nicht auf die höheren Kräfte seiner Seele einwirkt.

Spräche nicht die Erfahrung für meine Behauptung, man würde mich einen Schwärmer nennen, so aber kann man es nicht wegläugnen, daß z. B. das Pferd des Arabers, das in einem Filzzelte mit ihm lebt, ohne daß sein Herr das mindeste von der höhern Reitkunst und allen ihren Schulen und Lectionen versteht, doch das frömmste, willigste und gehorsamste Thier ist, wenn ich auch von seiner körperlichen Beweglichkeit, Gelenkigkeit, Gewandtheit und Geschwindigkeit nichts sagen will, die schon überdies von Natur in seiner Race, in seiner Form liegt.

Derselbe Fall ist es mit so manchem ganz gemeinen Fuhrmanns- und Postpferde, das Pferd eines alten Cavalleristen oder sonst eines Pferdewärters, Pferdebesitzers und Pferdeliebhabers, der sich viel mit seinem Pferde abgibt und dadurch eben so gut seine Seelenfähigkeiten ausbildet, wie der Bereiter durch mechanische Mittel seine körperlichen Fertigkeiten, wobei gewöhnlich oder gar nicht auf seine geistige Ausbildung Rücksicht genommen wird, und der Bereiter schon alles gethan zu haben glaubt, wenn er das Pferd einen Tag um den andern, oder höchstens alle Tage auf der Manege reitet; den näheren Umgang, das Sprechen mit ihm, die Zeichenlehre, ihm seinen Willen durch Worte, Geberden und Gesticulation bekannt zu machen, wodurch eigentlich sein Geist ausgebildet wird, dem Wärter allein überläßt, von dessen Liebe, dessen Neigung zu dem Pferde und seiner Art, sich dem Thiere verständlich zu machen, es nun abhängt,

ob auch sein Geist in gleichem Maße ausgebildet wird, als durch die mechanische Geschicklichkeit des Bereiters, seine körperliche Fertigkeit gewinnt.

Wir treffen daher viele Pferde bei dem gemeinen Manne an, der übrigens von der Reitkunst kein Wort versteht, dessen Pferde aber dessen ungeachtet, zwar nicht körperlich, aber desto mehr geistig — wie ich mich darüber ausdrücken möchte — ausgebildet sind, und welche auf das leiseste Wort, den unbemerkbarsten Wink ihres Gebieters hören und ihm Folge leisten, da doch nicht selten Pferde, die man für vollkommen zugeritten ausgibt, sich den gröbsten Hülfen ihres Reiters widersetzen, und höchstens nur durch Strafen zum Gehorsam gebracht werden können.

Das Pferd des Kärners geht nach der Schwingung von der Peitsche seines Herrn und Führers rechts oder links, ohne daß er ihm seinen Willen durch irgend etwas anders bekannt machte. Das Pferd des Fuhrmanns versteht das „Hotte" und „Wüste-Her" besser wie die Führung der Zügel, die sein Gebieter gar nicht einmal in die Hand nimmt, es geht rechts und links nach dieser Zurufung und steht bei dem „Oh" stille, ohne durch die Zügel im geringsten verhalten zu werden.

Bei dem alten Kutscher sind seine Pferde gewöhnt, sich, ohne daß sie geführt werden, an die Deichsel zu stellen, wie es ihr Dienst an dem Wagen mit sich bringt, gehen bei dem Ausspannen selbst in ihren Stall und auf die ihnen angewiesenen Stände und benehmen sich bei dem Aus- und Anschirren folgsamer, zuvorkommender, man kann sagen, behülflicher, wie Kinder und junge Leute, bei so manchem, was man von ihnen verlangt, und indem sie längere Zeit unterrichtet worden sind. Ja, der alte Cavallerist hat sein Pferd so an sich gewöhnt, es auf seinen Zuruf abgerichtet, daß er es oft keck in die Freiheit laufen lassen kann, überzeugt, daß es auf sein Wort sogleich zu ihm in die Sclaverei zu-

rückkehrt. Den größten Beweis aber, wie weit man es durch belehrenden Umgang, Geduld und Mittheilungen durch Worte, Zeichen und Geberden in der geistigen Ausbildung des Pferdes bringen kann, geben die sogenannten Kunstpferde der englischen Bereiter ab. Diese legen sich auf geringe, dem Zuschauer ganz unmerkliche, Hülfen nieder, stellen sich todt, kehren auf andere Zeichen ins Leben zurück, knieen nieder, gehen auf drei Beinen, apportiren, machen alle höhere Schulen ohne Reiter und Führung, beantworten durch Schütteln oder Nicken mit dem Kopfe alle Fragen, geben mit dem Scharren der Schenkel die Stunde und andere Zahlen an, und folgen ihrem Herrn auf den unmerklichsten Wink *). Zu alledem erhalten sie aber keine

*) Ich kann nicht unterlassen, eine Anekdote von einem solchen Kunstpferde anzuführen, von welcher ich Zeuge war, und die, wenn sie auch nach einer strengen logischen Ordnung nicht hierher gehört, doch einen Beweis abgibt, wie weit man es in der Ausbildung der geistigen Kräfte bei dem Pferde, durch vielen belehrenden Umgang mit ihm bringen kann, und die wegen ihrer Lächerlichkeit wenigstens den Pferdeliebhaber interessiren wird.

In das unweit von Dresden gelegene Städtchen Radeburg, wo ich mich so eben zu einer Revision der dort stehenden Pferde des Trains aufhielt, kam eine junge Kunstreiterin, um sich bei dem dortigen Magistrat die Permission zu ihren Vorstellungen auszuwirken, und ritt ein Kunstpferd dieser Gesellschaft. Nachdem sie ihre Geschäfte mit dem Bürgermeister abgethan hatte, ließ sie sich von dem Hausknechte des Gasthofes, der von ihr befehligt worden war, während ihrer Abwesenheit dem Pferde etwas Heu zu geben und es saufen zu lassen, dasselbe wieder vorführen, und wohl wissend, daß dies nicht allemal in den Gasthöfen geschähe, wenn man nicht selbst nachsähe, ob auch die verlangte Nahrung für das Pferd (die man jedoch allemal auf der Rechnung findet,) wirklich verabreicht worden sei, fragte sie das Pferd, auf den Strauch schlagend, wie man sagt, und um durch ihre Vermuthung den Hausknecht zu beschämen, ob es auch von ihm Heu und Saufen erhalten habe und ließ ihn durch das gewöhnliche Zeichen, auf

Anleitung durch die Reitkunst, sondern blos durch vielen belehrenden Umgang und Mittheilungen von Zeichen, die ihnen den Willen ihres Herrn bekannt machen, und die, wenn auch nicht Verstand, doch viele Aufmerksamkeit und eine gesteigerte Seelenthätigkeit voraussetzen, die durch bloße Geberden, Mienen, Bewegungen und Stellungen ihres Meisters, nicht durch die Schenkel, die Faust, die Peitsche und die Sporn hervorgebracht wird.

Doch möchte auch dem Pferde ein gewisser Grad des Verstandes und der Ueberlegung, so wie andere Eigenschaften der menschlichen Seele, nicht ganz abzusprechen seyn. Beispiele hierzu anzuführen, möchte für den eigentlichen Inhalt dieser Schrift, über den schon so manches Vorgetragene hinausschweift, zu weitläuftig seyn, auch wird gewiß jeder, der das Pferd aufmerksam, viel und lange beobachtete, aus seiner eigenen Erfahrung Belege genug hierzu aufzuweisen haben, und ob ich schon nicht zugeben kann, daß, wie der Herr von Hammer in seiner Fundgrube des Orients erzählt, es bei den Arabern Pferde gäbe, die nicht allein mit ihrem Herrn zugleich gegen den Feind fechteten, indem sie mit den Vorderschenkeln nach ihm hauten, mit den Hinterschenkeln nach ihm schlügen und mit den Zähnen ihn zu zerreißen suchten, sondern auch, nachdem er verwundet

---

welches die Pferde den Kopf schütteln, eine verneinende Antwort geben.

Der Hausknecht aber, der ihm allerdings nichts gegeben hatte und wirklich glaubte, das Pferd verklagte und verriethe ihn, über den Verstand des Pferdes ganz verblüfft, antwortete: „Nu, wenn nur die Mamsell nicht so geschwind wiedergekommen wäre, ich würde es ihm ja gleich gegeben haben," und wurde über seine Einfalt tüchtig von allen Umstehenden ausgelacht, und der Wirth gab das schon bezahlte Geld für das nicht verabreichte Heu der Kunstreiterin zurück.

von ihnen herabsänke, den Kampf noch allein fortsetzten und wäre dieser beendigt, ihren verwundet auf dem Schlachtfelde liegenden Herrn aufsuchten und so lange bei ihm stehen blieben, ihm gleichsam ihre Dienste, ihn aus dem Schlachtgetümmel zu tragen, anböten, bis er sich in etwas wieder erholt hätte, sie besteigen zu können, oder von andern Kriegern auf sie gehoben würde, mit welcher theuren Last sie nun langsam und äußerst vorsichtig zu seiner Familie zurückkehrten. Wenn ich auch diese Erzählung unmöglich als wahr anerkennen kann, die wirklichen Verstand, Ueberlegung, persönliche Tapferkeit, und außer der Liebe, Neigung und Gewöhnung an den Herrn, auch noch eine bedächtige Sorgsamkeit voraussetzt, so ist doch so viel gewiß, daß es allerdings Pferde gibt, die nach einem gewissen Plane, nach einer gewissen Ueberlegung zu handeln scheinen, wofür sich allerdings eine Menge Beispiele anführen lassen, die alle von einem erhöhten Seelenvermögen zeugen: so wie mir dem überhaupt das Pferd das Thier zu seyn scheint, das hinsichtlich seiner Seelenkräfte nicht allzu tief unter einem Menschen mit beschränktem Verstande steht, ja diesen in der List, der Verschlagenheit, der Selbsterhaltung und dem Freiheitstrieb, den ihm die Natur instinctmäßig lehrt, gleichkommt, wo nicht gar noch übertrifft.

Von dem Seelenvermögen ist es in der Regel das Gedächtniß, die Erinnerungskraft, welches vorzugsweise bei dem Pferde hervortritt, besonders in reiferen Jahren; denn in zu jugendlichem Alter ist das Pferd, wie der Mensch in diesen Jahren, viel zu flatterhaft, zu unstät in seinem Geist, als daß dieser oder jener Eindruck, den es durch die Sinne erhielt, lange bei ihm haften sollte; er verwischt sich wieder, wie die Welle, der schnell eine andere folgt, auf dem Ocean, hier in dem allgemeinen Seelenvermögen und wird von neuen

Eindrücken wieder verdrängt. Nicht so in reiferen Jahren, wo der Körper wie der Geist nicht nur selbst mehr Stätigkeit und Festigkeit erhalten hat, sondern auch alle Eindrücke fester hält. Daher sehen wir denn, daß ein Pferd, dessen Abrichtung in einem reiferen Alter und nicht unter 6 Jahren geschieht, nicht allein weit eher, leichter und in einer kürzern Zeit dressirt wird, sondern auch alle ihm beigebrachte körperliche Fertigkeit und Seelenthätigkeit weit länger behält, da beides bei dem zu jungen Pferde in kurzer Zeit wieder vergessen ist, und sich so, wie sich sein Körper noch auslegt, in die Breite und Höhe schießt und sein Seelenvermögen zunimmt, auch die ihm beigebrachten Eigenschaften gleichsam in die Breite fließen, in einander übergehn wie Farben, welche die gehörige Trockenheit und Festigkeit noch nicht erhalten haben und am Ende gar keine Spur mehr von ihnen übrig bleibt, als blos die, welche in das Ganze verschmolzen sind.

Nie wird daher der sogenannte Kunstreiter ein Pferd zu irgend einem Zweck seines Geschäfts kaufen und abrichten, wenn es nicht wenigstens das sechste Jahr zurückgelegt hat, vor welchem Alter sein Geist noch viel zu flatterhaft und unstät, und es im Allgemeinen noch viel zu wenig aufmerksam ist, um die ihm gelehrten Kunstfertigkeiten zu lernen und zu behalten.

In reifern Jahren aber tritt das Erinnerungsvermögen bei dem Pferde ganz vorzüglich lebhaft hervor, und gibt uns bei einem genauen Umgange mit ihm und bei einer aufmerksamen Beobachtung aller seiner Aeußerungen täglich Beweise davon.

So kennt es, um hier nur einige Beispiele als Beleg hierzu anzuführen, seinen alten Stall, seinen alten Herrn, alten Wärter, Dienstcamerad und Stallnachbar noch nach Jahren, erinnert sich der Wege zu seiner Heimath, die vielleicht sein Reiter selbst vergessen hat, ja weiß den Rück-

weg dahin oft besser wieder zu finden, als sein Herr, hatte es auch denselben nur einmal betreten.

Doch zeichnet sich hierin allerdings ein Pferd vor dem andern aus. Faselichte, unbedächtliche und unaufmerksame Pferde, die es bei diesen eben so gut, wie bei dem Menschen, bis in das späteste Alter gibt, besitzen freilich diese Eigenschaften gar nicht, oder doch nur in einem geringen Grade, da sie wieder bei andern eine große Stärke erhalten hat.

Und diese Erinnerung läßt sich weniger zerstreuen, weniger irre machen, als wie bei dem Menschen, ja sie ist zu Zeiten sogar mit einer gewissen Bedächtlichkeit und Ueberlegung verbunden. Z. B. wir treten den Rückweg unter dem größten Schneegestöber, ohne alle Bahn, ja ohne alle Ortskenntnisse an, oder diese geht uns wenigstens durch das stürmische Wetter verloren. Bei dem Pferde wird die Erinnerung davon weniger zerstreut, durch die uns selbst ganz anders erscheinenden Gegenstände weit weniger irre geführt, es setzt seinen Weg mit vielmehr Zuversicht und Ortskenntniß fort und bringt uns, wenn wir es nur seinem Willen überlassen, trotz allen Stürmen, Hindernissen und optischen Täuschungen, glücklich in der Heimath an. Was ebenfalls auch der Fall bei dem Betrunkenen ist, verhält er sich nur ruhig auf dem Pferde, weiß er auch, wie man im gemeinen Leben sagt, von seinen fünf Sinnen nichts, und ist das Pferd den Weg nur einmal gegangen, so darf man für diesen Menschen, der jetzt mehr Thier ist wie sein Pferd, nichts befürchten; es handelt für ihn und braucht für ihn seine Seelenkräfte, da die seinigen für den Augenblick durch den Rausch unterdrückt und also so gut wie gar nicht vorhanden sind.

Man denke sich hierbei nur den Postillon, der oft in stockfinsterer Nacht, bei dem furchtbarsten Wetter, ganz ermüdet und schlafend, oder zum Theil, wo nicht ganz be-

trunken, auf seinem Pferde oder in seiner leer zurückgehenden Curierchaise sitzt, und bei alledem doch glücklich auf seiner Station ankommt, und man wird dem Pferde eben so wenig das Gedächtniß, die Erinnerungskraft, den Ortssinn, wie eine gewisse Bedächtlichkeit und Ueberlegung nicht absprechen können.

Es begegnet ferner, daß zu Zeiten die äußersten Vedetten, die sogenannten verlornen Posten einer Feldwacht, ziemlich weit von diesem Trupp entfernt stehen, die Nacht stockfinster, das Wetter entsetzlich und der Cavallerist der Gegend ganz unkundig ist, sich aber etwas ereignet, daß die eine von den Posten bestimmt wird, auf die Feldwacht zurückzureiten und es zu melden, ohne Weg, ohne Ortskenntniß diesen Trupp aber nicht finden würde, überließe er sich nicht seinem Pferde, das ihm glücklich bei demselben anbringt, und hierzu außer seinem Gedächtnißsinn, außer seinem Ortssinn, wahrscheinlich auch sein zartes Gehör, seinen feinen Geruchssinn, zu Hülfe nimmt.

Vorzüglich ist diese Erinnerungskraft, dieser Ortssinn, bei Pferden auffallend bemerkbar, die in der Freiheit, in wilden Gestüten, erzogen worden und deren Sinne nicht nur feiner und zarter sind, als wie bei den Pferden, die in unserer Sclaverei aufwuchsen, sondern deren Seelenkräfte auch durch weniger künstliche Eindrücke geschwächt worden. So wie bei dem Wilden, der sich gleichsam instinctmäßig weit früher und besser, blos durch seine Naturgabe orientirt, als der civilisirte Mensch durch Kompas und Karten. Wer erinnert sich daher unter den jetzigen Zeitgenossen wohl nicht, wie schnell sich die Kalmücken und Baschkiren, die Kosaken vom Uralfluß, dem Dniper und der Donau, in den letzten Kriegen in einer ihnen ganz fremden Gegend mit ihren Pferden zugleich orientirten und als Fremdlinge oft weit mehr Ortssinn hatten, als wir mit unsern Karten, und wohl noch gar mit den Boten aus den nächsten Dörfern?

Eben so behält das Pferd sehr lange ein Gedächtniß für erzeugte Wohlthaten, einen liebevollen Umgang, und erduldete Strafen und Mißhandlungen, kennt seine Freunde, so wie seine Feinde noch nach langer Zeit, und weiß recht gut, die guten und bösen Herren und Wärter, die es gehabt hat, von einander zu unterscheiden. Es hat Erinnerung für seinen Dienstcameraden und Stallnachbar, oder für das Pferd, mit welchem es aufgezogen worden ist, und gibt uns dies zum Theil durch Wiehern und sein Geberdenspiel zu erkennen, zum Theil äußert es auch wohl durch keine Zeichen etwas von alledem, was dabei in seiner Seele vorgehen mag, was wir ihm aber doch nicht absprechen können, wenn wir auch keine sinnlichen Wahrnehmungen davon bemerken, da Zeichen zu andern Zeiten, oder davon doch wenigstens bei andern Pferden da waren.

Genug, so viel ist richtig und ein allgemeiner Erfahrungssatz, daß das Gedächtniß dem Pferde nicht abzusprechen ist und eine seiner vorzüglichsten Seelenkräfte mit ausmacht; denn jede Hülfe, die wir ihm durch Wort, Faust und Schenkel geben und ihm dadurch unsern Willen bekannt machen, gibt ja einen Beweis hierzu ab; denn durch was lernt es denn auf den Eindruck des Mundstücks und des Zügels, rechts und links, vor- und rückwärts nach unserer Bestimmung gehen, wenn es nicht vermöge des Gedächtnisses und der Erinnerung geschähe, daß es dies früher auf dieselbe Hülfe gelernt und gemacht hat?

Doch nicht allein Gedächtniß, Ortssinn und Erinnerungskraft ist ein Seelenvermögen des Pferdes, sondern auch eine gewisse Art von Bedächtlichkeit, Ueberlegung und planmäßiger Wille ist eine Eigenschaft des Pferdes, die nicht zu verkennen ist, sobald man dieses Thier nur aufmerksam, anhaltend und in allen seinen Handlungen genau beob-

achtet. Als Beleg hierzu führe ich, die Vorsicht, die Bedächtlichkeit an, mit welcher die Pferde, wenn sie sich selbst überlassen sind, über schmale Stege und Wege gehen, oder sonst mit einer Art von Prüfung und Ueberlegung, eine Gefahr zu vermeiden, zu umgehen und für sich unschädlich zu machen suchen.

Ferner, wie sie in der Freiheit oft lange an einem Flusse auf- und niedergehen, bis sie dessen schmälsten Wasserstand und das schicklichste Ufer gefunden zu haben glauben, um mit Sicherheit den Sprung über denselben wagen zu können.

Dann ihren Marsch zur Tränke und auf die Weide in ganz wilden Gestüten, wo der Hengst, der Familienvater der Horde, dem Trupp immer auf 50 bis 100 Schritt gleichsam als Vorhut, als Avantgarde, vorausgeht und erst Erkundigung einzieht, ob nichts in der Gegend vorhanden sei, das seiner ihm folgenden Familie nachtheilig und gefährlich werden könnte, die sogleich Halt macht, wenn sie ihn stutzen und mit weit aufgerissenen Nasenlöchern und gespitzten Ohren stille stehen sieht. Ferner die Vertheidigung dieser Truppe gegen die Wölfe, bei welcher sie sich in einen Kreis zusammen, ihre Fohlen vor- und bei sich habend, stellen, und so ihre Schwäche deckend, nur ihre Waffe, das Hintertheil, ihrem Feinde zukehren, indeß der Hengst den Vertheidigungscircus umläuft und den Wolf angriffsweise in die Flucht zu jagen sucht *).

Endlich die gleichsam planmäßige Vertheidigung ihrer Freiheit, wenn sie uns entkommen sind, und bei unserer Ankunft und ihrer Einfangung uns nur immer ihre Forceseite, das Hintertheil, entgegenstellen, ihre Schwäche aber, die

---

*) Man sehe meine vereinigten Wissenschaften der Pferdezucht, Leipzig bei Seeger, mit den dazu gehörigen Kupfern, auf welchen diese Scene versinnlicht wird; so wie mein Lehrbuch der Gestütswissenschaft, Prag bei Calve.

Gegend hinter den Schultern bis an die Flanken, uns immer zu entziehen und vor unserm Angriff zu schützen suchen. Und tausend andere Maximen, ihren Willen durchzusetzen, sich unserer Sclaverei zu entziehen und ihre Freiheit wieder zu erlangen, auf die wir nur, so wie auf so vieles Andere, nicht achten, was ihre Ueberlegungskraft ausspricht, weil es täglich vor unseren Augen geschieht und wir es nicht von der Ansicht betrachten, als es zu ihrer Urtheilungskraft gehört *).

Lernbegierde, Fleiß und Sinn für geistige Ausbildung in einer gewissen Beziehung und freilich der menschlichen Eigenschaft dieser Art nicht gleich, scheint ebenfalls auch dem Pferde nicht ganz fremd zu seyn, und wir sehen in dieser Hinsicht einige Pferde vorzugsweise mit besonderen Gaben und Anlagen ausgerüstet, so daß wir darüber erstaunen müssen.

Auffallend zeigen sich hierin die Pferde von edler Race vor den gemeinen Pferden aus, besonders wenn sie sich von Jugend auf in unserm Umgange befanden und mit Liebe behandelt wurden.

Ferner ist es merkwürdig, daß sich in dieser Hinsicht kleine Pferde vor den größern vortheilhaft auszeichnen; daher wir auch gewöhnlich sehen, daß die sogenannten Kunstreiter kleine Pferde zu ihren Kunstpferden bestimmen.

Dann, daß die Stuten und Hengste in der Regel mehr Gelehrigkeit besitzen, als wie die Wallachen.

Und endlich, daß sehr dicke, fleischige und beleibte Pferde im Allgemeinen nicht die Fassungskraft besitzen, wie

---

*) Hierher gehört auch das vorsichtige und behutsame Niederlegen und Wiederaufstehen einer Mutterstute, um ihr Fohlen nicht dabei zu verletzen.

magere und mäßig genährte Pferde; als müßte gleichsam der Geist über den Körper dominiren, wo er sich vorzugsweise vor diesem ausbilden soll.

Pferde, die an Körpermasse viel in die Höhe und in die Breite schieben, und sich, wie man nach dem Sprachgebrauch der Pferdekenntniß sagt, verwerfen, haben fast alle einen ungelehrigen Sinn und bleiben an Geist so gemein, wie ihr Körper ist.

Dann finden wir, daß ein Pferd, je nachdem seine Naturanlagen sind, zu einer oder der andern Ausbildung mehr Sinn, Gedächtniß und Geist im Allgemeinen hat, wie ein anderes; daß bei einem die List, die Schäkerei, die schnelle Besonnenheit und der Muthwille, in eigentlicher Beziehung des Wortes, und bei einem andern wieder der Ernst, die Ruhe, ich möchte sagen, das Nachdenken dominirt; welche Eigenschaften des Pferdes der Bereiter bei der Abrichtung desselben eben so gut untersuchen und prüfen sollte, wie den körperlichen Bau, seine Kraft, Gelenkigkeit und Geschicklichkeit.

Die Kunstreiter werden daher ein Pferd von zu ernstem Geiste und Charakter nicht zu einem Apporter, und eines von zu vieler Munterkeit, List und Anlage zu Schmelmerei nicht zu dem bestimmen, welches sich eine Zeit lang todt stellen soll, zu beiden Kunstpferden müssen schon die natürlichen Anlagen des Geistes und des Charakters vorhanden seyn, wenn sie solche mit gutem Erfolge abrichten wollen, und sie in ihrer Art etwas Vorzügliches leisten sollen.

Hinsichtlich seiner Gefühle und Leidenschaften kann man wohl mit Recht sagen, daß das Pferd nur gute hat und ihm alle bösartige fremd sind. Es kennt nur Liebe, Freundschaft, Anhänglichkeit, Vertrauen, Großherzigkeit, Edel-

muth und Dankbarkeit; Rache, Feindschaft und alle Laster eines gemeinen Sinnes sind ihm fremd.

Besonders stark ist die Mutterliebe, welche die Stute gegen ihr Fohlen besitzt, so daß sie darin wohl von keinem andern Thier übertroffen werden wird, und bei welcher sie sich für ihre Zucht, wenn es seyn muß, aufopfert. Sie hungert und dürstet, sobald man sie von ihrem Fohlen entfernt, oder sie nicht gewiß von seinem Tode überzeugt ist und alle ihre Anregung, daß es aufstehen und an ihrem Euter trinken soll, vergeblich bleibt. Hat während der Saugzeit für nichts Sinn, für nichts Aufmerksamkeit und scheint an nichts Freude und Vergnügen zu finden, als an ihrem Fohlen, daher sie auch auf keine Lection, auf keinen Dienst achtet, so lange sie säugt, und die Zeit ist ganz vergeblich verschwendet, die der Bereiter auf die Abrichtung einer Mutterstute verwendet, so lange das Fohlen noch an ihrem Euter trinkt. Eben so wie sie die erlernten Lectionen nur halb ausführt, sobald sie das Leben des jungen Thieres in ihrem Leibe fühlt, mit welcher Zeitperiode auch die instinctmäßige Liebe zu ihm beginnt; denn von dieser Zeit an ändert sich gewissermaßen ihr ganzer Charakter um, war sie zuvor faselich, unaufmerksam, unvorsichtig im Gange und allen ihren Bewegungen, so wird sie jetzt bedächtig, besonnen, vorsichtig, vermeidet jeden Sprung, jede Kraftanstrengung, die ihrer Frucht gefährlich seyn könnte, so daß der auffallende vorsichtige, besonnene, bedächtliche und vorsorgliche Gang einer Stute, wenn er ihr sonst fremd war, mit zu einem bestimmten Zeichen ihres Trächtigseyns wird *). Ja, es ist eine bekannte Erfahrung, daß selbst die ältesten und steifesten Stuten, auf die man es sonst gar nicht wagen

---

*) Man sehe mein Lehrbuch der pferdeärztlichen Geburtshülfe, Prag bei Calve.

konnte, sich mit Sicherheit zu setzen, während ihrer Tragezeit zu den sichersten Pferden werden, sobald man sie nur frei und ohne Zwang führt, und so behutsam, sicher und vorsichtig gehen, als es ihnen nur irgend möglich ist, und dies alles aus Liebe zu ihrem Fohlen, damit dieses durch ihren Fall keine Verletzung erleide; also aus Mutterliebe, die bei den Pferden so stark ist, daß sie selbst das Unmögliche zu unternehmen suchen, und über ihr Gehege, über das Vermach ihrer Weide zu springen suchen, wenn sie in ihrer Nähe das Wiehern des kleinen Thieres nach sich hören.

Doch nicht allein nur die Mutterliebe, auch die Liebe, Neigung, Anhänglichkeit und Dankbarkeit an ihren Herrn, und vorzüglich an ihren Wärter, der sie mit Liebe und Güte behandelte, ist bei den Pferden sehr groß; sie erkennen ihn nach langer Zeit wieder und geben ihre Freude darüber durch Wiehern und ein zutrauliches, freundliches und anschmiegendes Wesen zu erkennen; ja sie bezeigen sich gegen ihn, wenn sie während seiner Abwesenheit, durch eine schlechte Behandlung noch so stallböse, menschengehässig und widerspenstig geworden sind, so fromm, folgsam und willig wie vormals, und was vielleicht ihr jetziger Herr und Wärter nicht mit den größten Zwangsmitteln und Strenge ausrichtet, leisten sie unter ihrem alten Herrn und Wärter, den sie lieben, aus Liebe; lassen sich von ihm bei dem Beschlag ohne Weigerung aufhalten ꝛc., da ihr jetziger Wärter vielleicht in dieser Hinsicht gar nicht mit ihnen auskommt ꝛc.

Vorzüglich spricht sich die Liebe des Pferdes zu seinem Herrn und Wärter bei der Cavallerie in Campagne aus. Hier, wo jeder besonnene Reiter um so mehr auf sein Pferd hält, es liebevoll behandelt, mit der größten Sorgfalt pflegt und wartet, und lieber selbst darbt, als sein Pferd Noth leiden läßt, auf dessen Gesundheit, Güte, Kraft, Willigkeit und Folgsamkeit seine Gesundheit, sein Leben und seine Ehre beruht, der hier, besonders bei der leichten

Cavallerie auf den Vorposten unausgesetzt, bei Tag und Nacht, mit ihm vereinigt ist, sich aus Liebe zu ihm und öfters auch aus langer Weile auf dem einsamen Posten, viel mit ihm abgibt, es gleichsam zu seinem Freund, seinem Vertrauten und Lebensgefährten in Freud und Schmerz, Ueberfluß und Mangel, Gesundheit und Tod macht, und nur einzig für dasselbe lebt.

Hier, sage ich, spricht sich auch die Liebe des Pferdes zu ihm, die durch diese Behandlung auf das höchste gesteigert wird, am deutlichsten aus; es verläßt seine kleinen Mucken und Widerspenstigkeiten, die es sonst hatte, wird am ersten fromm, thätig und folgsam, verliert alles Menschenscheue, Stallböse, Unleidliche und Widersetzliche, wenigstens gegen seinen Herrn und Wärter und nimmt in jeder Art der Ausbildung, sowohl am Körper als am Geist, zu, ohne daß gerade sein Gebieter darauf ausgeht, es abzurichten, vielleicht auch nichts weniger als Kenntnisse und Geschicklichkeit hierzu hatte, durch den häufigen Umgang mit ihm aber unabsichtlich seine Seelenkräfte und sein Gemüth ausbildet, das dann beides über den Körper herrschend wird und auch diesen zu einer geschmeidigern, freiern und geschwindern Bewegung bringt, zumal da es ein solcher Reiter auch wo möglich nicht an Futter und guter Pflege fehlen läßt, wodurch auch sein materieller Theil gestärkt wird.

Auf diese Art wurden die rohesten, menschenscheuesten und widerspenstigsten Wildfänge aus den sogenannten polnischen Remonten, so wenig wie sich dies auch der ersten Ansicht nach erwarten ließ, die besten, willigsten, frömmsten, gewandtesten und schnellsten Pferde, und dies fast ohne alle Abrichtung und Dressur auf der Reitbahne, wenn man sie unter einem besonnenen, geduldigen und sorgsamen Reiter in Campagne marschiren ließ, wo sie schon auf dem Marsch so thätig und zu ihrem Dienst brauchbar wurden,

ungeachtet ihnen doch hier aller Unterricht auf der Manege abging, daß sie in kurzer Zeit mit aller Sicherheit und Zuverlässigkeit vor dem Feinde gebraucht werden konnten, und dies alles nur dem beständigen Beisammenseyn mit ihrem Reiter, seinem steten Abgeben mit ihnen verdankten, wodurch ihr Zutrauen und ihre Liebe gewonnen wurde, die an ihrer Willigkeit, Folgsamkeit und Brauchbarkeit gewiß mit einen großen Antheil hatte; so daß dieses Verfahren, um die Wildfänge recht bald thätig und zu dem Dienst für die Cavallerie brauchbar zu machen, das ich aus so vieler Erfahrung von so gutem Erfolg kenne, mit in ein Lehrbuch über die Abrichtung dieser Pferde aufgenommen werden sollte, zu welchem sich in Friedenszeiten, durch tagelanges Reiten des Mannes über Feld, nicht auf der Reitbahn, und durch unausgesetztes Beisammenseyn und vieles Abgeben mit dem Pferde ebenfalls auch Gelegenheit fände, und ich mehrere Remonten dressirt in kurzer Zeit auch unter diesen friedlichen Verhältnissen dienstbrauchbar gemacht habe.

Ein auf diese Weise ausgebildetes Pferd verläßt dann aus Liebe, Anhänglichkeit und Gewohnheit seinen Herrn und Wärter nie, legt sich auf der Feldwacht und dem Bivouac mit der größten Vorsicht nieder und steigt eben so besonnen wieder auf, nur um ihn hierbei nicht zu verletzen, folgt ihm überall, auch ohne von ihm am Zügel geführt zu werden, nach, wohin er geht, kehrt freiwillig aus der Freiheit zu ihm zurück, wenn er es ruft, sucht ihn auf, wenn er sich aus Spaß hinter einen Strauch oder Zaun versteckt hat, steht in dem größten Lärmen und Tumult mauerstill, wenn er es besteigt, erkennt ihn und folgt ihm in stockfinsterer Nacht und zeigt in manchen Fällen, z. B. bei einem nächtlichen Ueberfalle, wirklich menschlichen Verstand, eilt in der größten Finsterniß, in ganz unbekannten Gegenden, auf den Platz zu, wo schon mehrere Pferde seiner Escadron versammelt stehen und bringt und rettet ihn, man kann sagen mit wah-

rer Bedächtlichkeit und Ueberlegung, aus Gefahren, denen er ohne die Liebe seines Pferdes und dessen Muth, Entschlossenheit und Bravour nicht entgangen wäre, wozu jeder alte Krieger der Cavallerie aus den letzten Feldzügen Beispiele anzuführen wissen wird. Ja, es frißt nur wenig, oder wohl gar nicht, wenn es bei der Erkrankung seines Wärters oder sonstiger Abwesenheit von einem andern Reiter oder Pferdewärter gefüttert und gepflegt wird, zeigt sich gegen diesen nicht selten als das roheste, wildeste, widerwilligste und widerspenstigste Pferd, als wäre es erst jetzt aus den Steppen der menschenleeren Buckowina und der Tatarei aufgestellt worden, und noch nie in menschlichem Umgange und Dienstbarkeit gewesen, bis es dieser durch eine gleiche und lange liebevolle Behandlung an sich zu gewöhnen, und sein Zutrauen und seine Liebe zu gewinnen weiß.

Genug, das Pferd zeigt sich dann gegen seinen Herrn und Wärter auf eine Art, wie wir es aus den Reisebeschreibungen von der Tatarei, Arabien und Aegypten kennen, wo es mit seinem Herrn in einer Filzhüte lebt, auferzogen und gleichsam als ein Glied seiner Familie behandelt wird.

Nicht minder stark ist die Liebe und Anhänglichkeit an seinen Dienstcameraden und Stallnachbar, es erkennt seinen vorigen Lebensgefährten in allen diesen Verhältnissen, von dem es lange getrennt war, sogleich wieder, wenn es zufällig wieder mit ihm zusammentrifft, bezeigt ihm seine alte Freundschaft und Liebe durch Wiehern und ein zuvorkommendes freundliches Benehmen, und scheint sich noch einmal sowohl in seiner Gesellschaft zu befinden, die es nur ungern wieder verläßt.

Ja, diese Liebe, diese Gewöhnung an seinen Dienstcamerad und Stallnachbar hat bei dem Pferde Einfluß auf die schnelle und langsame Herstellung seiner Krankheiten und Verletzungen, wie mich als einen so alten Pferdearzt die Erfahrung so vielzählige Male belehrt hat, und wäre es

auch nur wegen der Ruhe, in welcher es sich mit ihm, und wegen der Unruhe, in welcher es sich getrennt von ihm befindet. Genug ich sehe es allemal gern, wenn ich ein krankes, verletztes oder verwundetes Pferd in dem Stalle curiren kann, in welchem neben ihm sein alter Stallnachbar steht, und bin gewiß, hier um so eher meinen Zweck zu erreichen, wenn seiner Herbeiführung nicht andere Hindernisse entgegen stehen *).

Die entgegengesetzte Wirkung bringt die Liebe, die Gewöhnung und die Anhänglichkeit der Pferde an einander bei ihrer Abrichtung hervor; denn anstatt daß es bei der Heilung der Krankheiten und Verletzungen der Pferde wohlthätig auf ihre Heilung mit einwirkt, wenn die Patienten während der Cur nicht von ihren Stallnachbarn und Dienstcameraden getrennt werden, bringt es bei ihrer Abrichtung und Dressur eine störende Einwirkung hervor, wenn sich das eine mit in der Manege befindet, in welcher das andere abgerichtet und dressirt wird, und es das erstere sehen oder auch nur riechen und hören kann; denn seine Liebe, Neigung und Anhänglichkeit an dasselbe läßt ihn seine Aufmerksamkeit nur halb auf die ihm gelehrten Lectionen verwenden und immer schweift sein Blick, seine Aufmerksamkeit und seine ganze Denk- und Fassungskraft zu seinem Compagnon herüber, mit dem es gar zu gern sobald als möglich wieder vereinigt seyn möchte, und weswegen es nur halb bei seinen Schulen ist. Daher es allemal für den Unterricht und die Abrichtung der Pferde weit vortheilhafter ist, wenn man jedes von ihnen allein auf die Reitbahn nimmt und hier den Unterricht so ungestört als möglich betreibt.

---

*) Man sehe meinen Unterricht in der pferdeärztlichen Klinik, Leipzig bei Müller, und meinen Militär- und Civilpferdearzt in allen seinen Dienstgeschäften und Dienstverhältnissen, Leipzig bei Baumgärtner.

Weshalb auch die sogenannten Kunstreiter die Abrichtung ihrer Kunstpferde in kleinen verschlossenen Manegen und ganz ungestört und für sich betreiben, da mehrere Pferde, Zuschauer ꝛc. sogleich die Aufmerksamkeit des abzurichtenden Pferdes stören und es von seinen Lectionen hinweg zu der Anschauung dieser fremden Gegenstände leiten.

Die meiste Liebe, Anhänglichkeit und Gewöhnung der Pferde an einander findet man bei Wagenpferden, die nicht nur neben einander in dem Stalle stehen, sondern auch neben einander gehen und gemeinschaftlich ihren Dienst verrichten. Bei diesen ist die Liebe, Anhänglichkeit und Gewöhnung an einander so groß, daß sie einige Mahlzeiten, bei welchen sie von einander getrennt sind, wenig oder gar nicht fressen, nach einander wiehern und rufen, sich höchst unruhig allein bezeigen und die größte Freude äußern, sobald die Stallthür aufgeht und ihr lieber Camerad wieder zu ihnen kommt, den sie, wenn man sie in Freiheit setzt und sie seinen Aufenthalt durch den Geruch auswittern, aufsuchen und sich nur durch Gewalt wieder von ihm trennen lassen. Der größte und schwerste Dienst wird ihnen leicht, wenn sie ihn nur gemeinschaftlich verrichten, und mit gemeinschaftlicher Anstrengung ziehen sie auch die schwersten Lasten, da sie getrennt sich oft weigern, die leichteste Last auf sich zu nehmen.

Führt der Kutscher oder Fuhrmann das eine von ihnen bei dem Einspannen an die Deichsel, so folgt ihm größtentheils das andere freiwillig nach und biegt gleichsam aus Liebe zu seinem Compagnon seinen Hals unter das Joch.

Indeß ist diese Liebe nicht bei und zu allen Pferden sich gleich; auch in dem Gemüth des Pferdes gibt es eine Wahlverwandtschaft, eine anziehende und abstoßende Kraft, die das Pferd zu einem seines Gleichen besonders hinzieht und von einem andern wieder abstößt, worüber wir äußerlich keine anschauliche Wahrnehmung haben; nur so viel bemerken wir, daß sich Race mehr zu Race, Farbe mehr zu Farbe hält,

und es vorzüglich eine Familien- und Verwandtschafts-Liebe unter den Pferden gibt, die den Menschen beschämen könnte, bei welchem die Verwandtschafts-, ja selbst die Geschwister-Liebe öfters nicht groß ist.

Als Beispiele hierzu aus dem praktischen Leben mögen folgende Erfahrungen dienen, als:

In wilden Gestüten hält sich jede Familie, jeder Trupp, der nie immer aus einem reifen Hengst, mehreren Stuten und ihrer Zucht besteht, zusammen und macht gleichsam eine geschlossene Gesellschaft, einen kleinen Staat aus. Selten trennt sich ein Glied von dieser Familie, in welcher der alte Hengst Familienvater, Regent und Oberhaupt ist, bis nicht die jungen Hengste mit dem vierten Jahre herangereift sind, sich mit einer Anzahl ihrer Schwestern von der Herde trennen und eine neue Familie, einen neuen Staat bilden, in welchen nur schwer ein fremdes Mitglied aufgenommen wird, und geschieht dies ja, sich durch erduldete Schläge, Bisse und Verfolgungen von Seiten der Gesellschaft sein Bürgerrecht unter derselben theuer erkaufen muß.

Ohne gewaltsame Einfangung läßt sich keins von der Herde trennen, und treibt man diese vereinigt hinweg und vermischt sie mit andern Herden, wie es z. B. bei der Abtreibung der Remonten aus den wilden Gestüten nach Deutschland und andern Gegenden geschieht, so bleibt doch jede Familie bis zu der Ankunft an ihrem Bestimmungsort beisammen, und trennt sich ja eins von der ganzen Colonne, folgt ihr zur Seite oder in einiger Entfernung nach (denn äußerst selten verlassen sie die Herde ganz und ziehen eine gemeinschaftliche Sclaverei einer einzelnen Freiheit vor) und kehrt dann wieder von selbst zu ihr zurück, so schließt es sich nur immer wieder an seine Familie an und betrachtet die andern Mitglieder der Herde als Fremde, zu denen es nur mehr oder weniger Liebe, Neigung und Anhänglichkeit hat,

je nachdem diese Individuen mit seiner Familie, mit seiner Race mehr oder weniger verwandt sind *).

Ist kein Mitglied seiner Familie und seiner Verwandtschaft da, so tritt die Liebe und Anhänglichkeit an seine Race an seine gemeinschaftliche Abkunft mehr hervor, die ich eine Nationalliebe nennen möchte, weil sie sich auf Nationalcharakter, Bildung und Form gründet; so wie man wieder unter diesen, nach ihrem Dienst, ihrer Bestimmung und ihrer Gewöhnung an einander, einen wahren Kastengeist findet, so wie in der menschlichen Gesellschaft unter den Ständen.

Läßt man z. B. Fohlen von sogenannter polnischer, das heißt moldauer, ukrainer, wallachischer, tatarischer Race ꝛc., die von solchen Vätern und Müttern erzeugt in Deutschland fielen, wie es bei den Remontepferden dieser Art häufig der Fall ist, mit ächt deutschen Abkömmlingen von gleichem Alter auf eine Weide gehen; so wird man finden, daß sich die sogenannte polnische Race nur immer zusammenhält, so wie die deutsche zu der deutschen, sich keine mit der andern vermischt und jede für sich eine kleine Herde bildet **).

Sind deutsche und sogenannte polnische Pferde unter einander vermischt, wie z. B. bei einem Cavallerieregiment, so bleiben sie nur so lange unter einander, als sie durch ihren Reiter gewaltsam getrennt werden, sobald aber als diese gewaltsame Trennung aufhört, z. B. wenn sich das Regiment oder nur eine Anzahl davon auf Grasung befindet und die Pferde ihrer Freiheit, ihrer Willkür, die einzig unter der Leitung ihres Instincts, ihrer Triebe und ihrer eigenen Besonnenheit steht, überlassen sind, so kehrt Race zu Race zurück und jede sondert sich in einen besondern Trupp ab, wie es bei den Fohlen der Fall war.

---

*) Man sehe mein Lehrbuch der Gestütswissenschaft, Prag bei Calve, zweiter Theil.

**) Man sehe dasselbe Buch.

Exerciren und manövriren zwei Cavallerieregimenter zusammen, von welchen das eine mit sogenannten polnischen, das andere mit deutschen Pferden beritten ist, und es wird bei dem einen oder dem andern Regiment ein Reiter abgeschmissen, stürzt, wird verwundet oder getödtet und sein Pferd läuft frei und herrenlos einher, so schließt es sich, der andern Pferde gar nicht achtend, nur wieder an die von seiner Race an, ja es geht so weit, daß ein Pferd von polnischer Race, wenn es unter dem mit deutschen Pferden berittenen Regiment steckt und es sich unter diesen noch nicht eigentlich naturalisirt, an seine Cameraden gewöhnt hat und einheimisch geworden ist, sobald es in Freiheit kommt, eher wieder zu seines Gleichen übergeht, als zu den Pferden zurückkehrt, die ihm an der Race fremd und ungleich sind; wie mehrere Beispiele in den Gefechten mit dem Feinde bestätigen *).

Und diese Wahlverwandtschaft der Race, wie ich sie nennen möchte, verwischt sich nie ganz, ob sie schon durch lange Gewöhnung an Pferde anderer Race nach und nach viel verliert, und allerdings, so wie alle Triebe des Instincts, am stärksten ist, wenn sich das Pferd in der Freiheit und nicht in unserer Sclaverei befindet, die ihm so vieles von seinen natürlichen Eigenschaften, und also auch von dieser Nationalliebe und Anhänglichkeit an die Landsmannschaft manches entzieht.

Immer bemerken wir aber auch noch in den spätesten Jahren und nachdem z. B. ein Pferd von moldauischer oder ukrainischer Race lange Zeit mit deutschen Pferden zusammen Dienste gethan hat, daß es allemal mehr Freude und Willigkeit bezeigt, wenn es einmal wieder mit einem Individuum seiner Race zusammenkommt und mit diesem gemeinschaftlich seinen Dienst verrichten kann.

---

*) Man sehe meine vereinigten Wissenschaften der Pferdezucht, Leipzig bei Seeger.

So wenig erstirbt bei dem Pferde seine Liebe und Neigung zu seinem Vaterlande, seiner Familie und seiner Race. Nach der Wahlverwandtschaft, Liebe, Neigung und Anhänglichkeit an seine Familie, seine Verwandtschaft und seine Race folgt bei dem Pferde die Hinneigung zu seiner Farbe; doch ist diese der Anhänglichkeit an seine Verwandtschaft und Race untergeordnet und findet auch nur dann Statt, wenn es in dieser Hinsicht selbst nicht als ein Spiel der Natur, als eine Ausnahme von der Regel, wenn es in der Farbe nicht blos ein Rückschlag, sondern durch mehrere Generationen hindurch ein Erbtheil seiner Familie ist. Nur unter diesen Bedingungen fühlt sich der Schimmel zu dem Schimmel, in dessen Race die weiße Farbe eben so lange begründet war, hingezogen, und der Braune schließt sich unter gleichen Voraussetzungen wieder an den Braunen an; über welche unerklärbare Erscheinungen man in der Gestütswissenschaft sehr interessante Erfahrungen aufzuweisen hat *).

Abneigungen der Pferde unter einander findet man in der Regel nur bei großer Verschiedenheit der Race, der Farbe und der besonderen Eigenthümlichkeit der Form, der Bildung, des Temperaments, des Charakters, der Kraft und der geistigen Eigenschaften überhaupt, wozu nicht selten noch besondere Localumstände, eine verschiedene Wartung und Pflege der Pferde ꝛc. das Ihrige beitragen.

So lieben oft feurige, thätige und fleißige Pferde faule und phlegmatische nicht, mit welchen sie den Dienst, z. B. als Wagenpferde, gemeinschaftlich verrichten müssen, beißen und schlagen auf dieselben, wo es ihnen möglich wird, und dies wahrscheinlich aus dem Grunde, weil sie fühlen, daß sie deren Dienst größtentheils selbst mit verrichten und ihre Kräfte aufopfern, indeß die andern die ihrigen schonen, zu-

*) Man sehe mein Lehrbuch der Gestütswissenschaft, Prag bei Calve.

rückhalten und nicht anwenden wollen, oder auch die Kräfte vielleicht nicht besitzen, die sie haben; eine Erfahrung, zu welcher jeder alte Kutscher und Fuhrmann Belege anzuführen wissen wird.

So vertragen sich ebenfalls große Pferde nicht so gut mit kleinen, und kleine nicht so gut mit großen, wie mit Pferden von ihrer Form.

Gutmüthige Charaktere leben mit allen Pferden in Frieden und Freundschaft, wie gute Charaktere bei den Menschen, da wiederum neidische, mißgünstige, streitsüchtige und sich gegen alles feindlich benehmende Charaktere fast mit jedem von ihres Gleichen in einem steten Hader und Zank leben und sich mit sich selbst veruneinigen würden, müßten sie von allen isolirt leben.

So daß man allerdings dergleichen Pferde von ganz gutmüthigen Pferden, die sich von ihnen alles gefallen lassen, hinwegziehen und zu andern als Stall- oder Dienstnachbarn bringen muß, die, wenn auch nicht einen ähnlichen Charakter haben, doch weniger Sanftmuth, Geduld und Nachgiebigkeit besitzen und sich mit Ernst und Nachdruck gegen die Angriffe der erstern benehmen, die dann nicht selten als wahre Bramarbasse, wie die brutalen Menschen, wenn sie ihren Mann gefunden haben, im eigentlichen Sinne des Wortes zu Kreuze kriechen und die frömmsten und verträglichsten Pferde auf der Welt werden.

Wie groß und stark aber auch die Abneigung der Pferde und ihr Zwist, ihr Streit, ihre Feindschaft unter einander seyn mag, sobald nur nicht der Geschlechtstrieb dabei vorherrschend wird, wie z. B. wenn sich Hengste um den Besitz ihrer Stuten streiten, immer kommt diese feindselige Leidenschaft der Zwietracht nicht gleich, wie wir sie leider so oft unter den Menschen bemerken, und immer behält im Allgemeinen Liebe und Verträglichkeit unter ihnen die Oberhand. Nur geht diese Liebe, mit Besonnenheit und Ueberlegung ge-

paart, nicht so weit, wie uns einige Schriftsteller vorfabeln, die gesehen haben wollen, daß einige junge Pferde für ihren neben ihnen stehenden alten Stallnachbar, der sein Futter nicht mehr zerbeißen konnte, dasselbe gekaut und ihm als eine Art von gequetschtem Brei zu seiner Nahrung wieder in die Krippe gegeben hätten; dergleichen kann diesen Herren nur in der Einbildung, nicht in der Wirklichkeit vorgekommen seyn.

Im Gegentheil, so sehr sich auch die Pferde im Allgemeinen unter einander lieben, der Selbsterhaltungstrieb ist bei ihnen doch allemal stärker, als wie dieser Charakterzug, und wo es auf das Mein und Dein der Nahrung ankommt, tritt die Liebe zurück und das Thier spricht sich aus, bei welchem der Erhaltungstrieb immer der vorherrschende bleibt, daher sich auch die friedlichen Pferde veruneinigen, wenn das eine dem andern das Futter hinwegfressen will, so daß sogar auch die Mutterstute ihr schon etwas erwachsenes Fohlen sanft zurückstößt, wenn es anfängt, mit ihr aus der Krippe zu fressen.

Die stärkeren Pferde drängen die schwächeren vom Futter ab, ungeachtet sie außer der Fütterungszeit die besten Freunde sind und im größten Frieden mit einander leben, der aber sogleich unterbrochen wird, sobald es ihr einziges Interesse, ihre Nahrung, betrifft. Und steht denn in dieser Hinsicht das Pferd dem denkenden Menschen weit nach? Findet man nicht auch bei diesen, trotz ihrer gerühmten Bildung des Geistes und ihrer Kenntniß von dem Moral- und Sittengesetz, daß der Eigennutz die Freundschaft verdrängt, der Brotneid die innigste Verbindung aufhebt und wo es auf Mein und Dein ankommt, alle edeln Gefühle schweigen? Wenigstens bei dem größten Theil dieser denkenden Wesen, die doch weit über das Pferd erhaben sind.

Kleine Neckereien unter den Pferden, die freilich oftmals ihrer Natur nach gröblich genug ausfallen, auch wohl gar in wirkliche Feindseligkeiten übergehen, sind immer nicht

als ein Beweis der mangelnden Liebe unter diesen Thieren zu betrachten und gleichen dem Spiele muthwilliger Knaben, die sich necken und sich im Verlaufe dieser Neckereien zu zanken und zu schlagen anfangen, bei dem allen aber doch einander herzlich gut sind und sich auf das innigste lieben.

Man treune sie so viel als möglich und baue dadurch diesen Neckereien vor, so wird man auch die daraus entstehenden Zwistigkeiten umgehen.

Von Muth, Großherzigkeit und Dankbarkeit hat man ebenfalls Beispiele von dem Pferde aufzuführen, besonders liefern die Campagnen Belege hierzu, nur daß sie oft nicht so beachtet und daher nicht bekannt genug werden. Auch möchte wohl bei allen diesen vorzüglich die Liebe und Anhänglichkeit an ihren Herrn und Wärter und zu ihres Gleichen, mit welchen sie gemeinsam die Gefahr bestehen, den größten Antheil daran haben.

Nur muß man von dem Pferde nicht erwarten, daß es seine Dankbarkeit mit so vieler Besonnenheit und Ueberlegung vereinigt, um z. B. dem dankbar zu seyn, der durch Unannehmlichkeit seinen Gesundheitszustand, seine Ausbildung und Abrichtung ꝛc. verbessert hat, denn das Thier kennt nur die Wirkung der Mittel, nicht ihren Zweck, und hat daher nur Erinnerung für wehthuende Gefühle, nicht für die guten Folgen, die dadurch für seinen Zustand entstanden sind. Es wird daher dem Roßarzt, der zu der Herstellung seiner Gesundheit eine Operation an ihm verrichtete, allemal und lange nach seiner Herstellung, ein böses und unfreundliches Gesicht machen, ja ihn wohl gar, um ihn von sich zu entfernen, schlagen, hauen und beißen wollen, so fromm, umgänglich und gemüthlich es auch sonst gegen alle Menschen ist, blos weil es sich noch des schmerzhaften Eindrucks erinnert, den ihm seine Operation verursacht hat, die guten Folgen aber, die daraus für seine Gesundheit hervorgingen, nicht beurtheilen kann.

Derselbe Fall ist es nicht selten auch mit dem Bereiter, der es zu der Abgewöhnung eines Fehlers straft, der an sich für das Thier genommen, das dadurch nur unserm Zwang, unserer Dienstbarkeit, unserer Sclaverei entgehen wollte, kein Fehler war und für dessen Beseitigung zu unserm Vortheil und Nutzen es uns doch unmöglich dankbar seyn kann.

Ist doch der Mensch nicht dankbar, wenn ihm ein gebildeter und erfahrener Mensch zurecht weist, ihm seine Fehler zeigt und durch Vermahnung oder Strenge sie verbessern will, ungeachtet dies zu seinem, nicht zu des Zurechtweisers Vortheile geschieht, wie er ja selbst fühlen muß. Und sind wir alle denn nicht undankbar gegen die Vorsehung, die öfters durch Leiden unser wahres Bestes befördert, haben nur Sinn und Gefühl für diese, wie das Pferd Erinnerung für den schmerzhaften Eindruck des Messers bei dem Operateur, ohne auf die Folgen aufmerksam zu werden, die für den Nutzen unsers Geistes daraus hervorgehen?

Eigentliche Bosheit, Rache und alle gehässige Gefühle und Leidenschaften sind dem Pferde fremd, es steht in aller dieser Hinsicht noch auf einer niedern Stufe der rohen Natur, die größtentheils nur sinnliche Liebe, Geschlechtsvermehrung und Selbsterhaltungstrieb kennt, Liebe, Neigung und Anhänglichkeit an seines Gleichen und an seinen Wohlthäter hat, dem aber alle verfeinerte Ausbildung so fremd ist, wie alle verfeinerte Fehler und gehässige Leidenschaften.

So sehr auch der Geist und Körper des Pferdes durch Umgang, Abrichtung, Dressur ꝛc. ausgebildet werden kann, so sind und bleiben dies doch nur immer gleichsam eingeimpfte und durch die Kunst hervorgebrachte Eigenschaften, die nur dem Individuum, dem sie eingeprägt worden, angehören, aber nicht auf seine Nachkommen forterben, so wenig wie die philosophischen Kenntnisse von Kant, die ärztlichen

von Beherhof und die astronomischen von Bode sich ihren Nachkommen mittheilen, welchen höchstens das Erbtheil von Talent als natürliches Pflichttheil zufällt, was die Väter besaßen, und was sie nun erstlich wie einen guten Boden mit Künsten und Wissenschaften anbauen müssen.

Lächerlich ist es daher, zu glauben, daß vollkommen zugerittene Hengste auch wieder Fohlen zeugen würden, die, wenn auch nicht mit Kenntnissen von Schulen auf und über der Erde geboren werden, doch wenigstens hierzu sehr geschickt seyn müßten, weshalb man vormals nur Schulpferde zu Beschälern nahm.

Dies ist aber ein großer Irrthum, denn nur Eigenheiten der Form, des Charakters, des Temperaments und allenfalls des Geistes erben auf die Nachzucht fort, aber nicht einstudirte, eingelernte und eingeübte Fertigkeiten und Künste, zu welchen höchstens die Anlage angeerbt worden seyn kann, die aber allemal bei jedem Individuum von neuem einstudirt, eingeübt und gelernt seyn müssen *).

Allzufeurige Pferde leiden im Verlauf ihres Dienstes und in Folge ihres lebhaften thätigen Temperaments fast allemal an der Lunge und der Leber, fressen nach gehabten Fatiguen nicht recht gut, werden aufgeschürzt, bilden an den Bauchmuskeln bei dem Einathmen eine Wurst, bei dem Ausathmen eine Furche von den falschen Rippen bis in die Flanken, bewegen die Nasenlöcher mehr als in einem vollkommen gesunden Zustande und respiriren mehr oder weniger kurz und ängstlich, kommt hierzu noch eine schmale Brust, ein flach gerippter Leib, so ist der Fehler und die daraus entstehende Krankheit noch um so größer und bedenklicher.

---

*) Man sehe mein Lehrbuch der Gestütswissenschaft, Prag bei Calve.

Pferde von allzuphlegmatischem oder allzuunruhigem und feurigem Temperament haben Anlage — die erstern zu chronischem, die letztern zu entzündlichem Dummkoller.

Das Temperament und der Charakter des Pferdes stehen sehr oft mit der Kraft des Thieres in gleichem Verhältniß oder hängen zum Theil von dieser ab; denn wir finden, daß nicht selten das lebhafte Temperament zugleich mit der Kraft verschwindet und der Charakter an Festigkeit und Energie verliert, wenn auch die Kräfte des Körpers gesunken sind, weil alle diese Eigenschaften vorzüglich in der Materie gegründet sind. Nur der Geist des Thieres wie des Menschen bleibt sich, wenn er von körperlichen Einflüssen nicht gestört wird, größtentheils gleich, und beweist dadurch, daß er etwas ganz Verschiedenes von der Materie sei, das zwar mit ihr auf das genaueste verbunden, jedoch nichts ganz Abhängiges von ihr sei; daß selbst auch das Alter bei dem Pferde wenig Einfluß auf die Kräfte der Seele hat und ein noch so altes Pferd, wenn sonst nur sein Körper noch gesund ist und seine Kräfte durch gute Nahrung und Pflege unterstützt werden, in den spätesten Jahren noch gelehrig und mit allen geistigen Kräften begabt sei.

Je früher sich der Körper bei dem Pferde entwickelt und formirt, je später bildet sich der Geist desselben aus, und so umgekehrt.

Pferde von gemeiner Race, deren Materie und Form sich früh gestaltet, erhalten daher die Reife ihres Geistes spät, und Pferde von edler Race nehmen schon frühzeitig eine geistige Ausbildung an, weil schon Geist bei ihnen vorhanden ist, noch ehe der Körper zu einer gewissen Stärke heranreift.

Oft ist bei ein Paar Pferden die Race, die Form, die Haltung, die Stellung, die Bewegung, die Farbe, das Alter, das Geschlecht, die Abzeichnung, die Kraft und der ganze Leist sich gleich, aber das Temperament, der Charakter, der Geist und das ganze Wesen dieser Pferde ist verschieden und deshalb passen sie doch zu einem gemeinschaftlichen Dienst, wie z. B. als Kutschpferde, weit weniger zusammen, als ein Rappe und ein Schimmel, ein türkisches und ein brabantisches Pferd oder ein kleiner Litthauer und ein großer lüneburger Hengst.

Aber gewöhnlich wird nur bei dem Einkauf dieser Pferde auf die gleiche Taille, die gleiche Form, das gleiche Maß, Farbe, Abzeichnung, Alter, Aufsatz und Leist gesehen; um die Gleichheit der Kraft, und noch weniger um die Gleichheit des Temperaments, des Charakters und der Seelenkräfte bekümmert sich niemand, ob diese Ungleichheit schon die meisten Male die Ursache zu den körperlichen Krankheiten und Fehlern abgibt, die früher oder später den Verlust des einen oder des andern Pferdes nach sich ziehen.

Derselbe Fall ist es bei der Auswahl und dem Einkauf der Reitpferde, wobei man nur immer auf die Race, das Alter, die Form, die Stellung, die Bewegung, die Höhe, die Farbe, die Abzeichnung, das Schweiftragen, den Grad der Abrichtung zum Reitdienst, die Gesundheit ꝛc. und höchstens auf die Kraft und das Temperament Rücksicht nimmt, viel zu wenig sich aber um den Charakter und die geistigen Anlagen des Pferdes bekümmert und daher doch Pferde einhandelt, die man nicht für jeden Reiter und allen Reitdienst gebrauchen und hierzu abrichten kann.

Daß Stuten mehr Charakterstärke und Festigkeit des Willens haben als Hengste und vorzüglich Wallachen, habe ich in dem Vorhergehenden schon angeführt, aber noch nicht, daß sie in der Regel auch gelehriger und überhaupt geistreicher sind, als das männliche Geschlecht, und wünsche, daß man diese Beobachtung genauer prüfen möchte.

Vorzüglich haben Stuten, nach meiner Erfahrung, ein längeres und schärferes Gedächtniß als Hengste und Wallachen, einen größeren Ortssinn und wissen sich weit eher zu orientiren als das männliche Geschlecht, bei dem im Allgemeinen, was die Hengste anbetrifft, mehr Ausdauer und Kraft, aber weit weniger List, Verschlagenheit, Scharfsinn und ein gewisser Grad des Verstandes anzutreffen ist, der die Stuten in der Regel weit über die männlichen Thiere ihrer Gattung erhebt.

Bei Pferden von edler Race macht eine schlechte und unfreundliche Behandlung, Strafen und Zwangsmittel einen weit nachtheiligern Eindruck und verschieben und verderben ihren Charakter weit mehr, als bei einem Pferde von gemeiner Abkunft, das gleichsam seinen Werth und seine Würde weniger fühlend und nur zur Sclaverei geboren, sich auch aus der Sclaverei, dem Zwange, den Prügeln und Sporen weniger macht und schon zufrieden ist, wenn es dafür Futter und zu Zeiten ein wenig Ruhe erhält. Wer daher ein edles Racepferd und einen gemeinen Karrengaul, abgesehen jetzt von seiner körperlichen Form und Kraft, und nur in geistiger Hinsicht und von Seiten seines Charakters betrachtet, über einen Leisten bei der Abrichtung behandeln will, irrt sich gar sehr und wird noch weit mehr seinen Zweck verfehlen, der bei beiden auf eine ganz verschiedene Weise erlangt werden muß. Daher eben das Erbärmliche und Aermliche der Behandlung so vieler Bereiter, die kaum das Materielle von

dem Stoffe studirt haben, den sie bearbeiten wollen, von dessen Geistigem und Gemüthlichem sie aber gar nichts wissen und daher ihre Kunst nur wie ein mechanischer Arbeiter ausüben, der alles über einen Leisten fertigt.

So wie die Eigenthümlichkeiten des Körpers forterben, so erben auch die Kraft, das Temperament, der Charakter und auch größtentheils die Seelenfähigkeiten des Pferdes fort, nur die einstudirten Fertigkeiten müssen bei jedem Individuum jedesmal von neuem gelernt werden, und nur die Anlage dazu, nicht die Kunst, wird mit geboren.

Die Castration der Hengste hat wohl auf den Gesundheitszustand des Körpers und auf die Kraft Einfluß; das Temperament, den Charakter und die Geistesfähigkeit des Pferdes ändert sie aber wenig oder gar nicht ab. Feurige Hengste sind auch als Wallachen noch lebhaft, und ein widerspenstiger, unleidlicher, feindseliger und böser Charakter des Hengstes wird durch die Castration nicht zahm, fromm, umgänglich und gemüthlich gemacht, er bleibt, wie er ist und nur der Umgang und die Behandlung des Pferdes allein vermag hieran etwas abzuändern.

Eben so ist es mit den Seelenkräften, die zu Zeiten sogar noch freier und thätiger nach der Castration oder vielmehr von der Leidenschaft und dem Sinnenrausch weniger unterdrückt und verdrängt werden, und sich daher ruhiger und freier äußern können.

Welchen reichen Stoff bietet uns die äußere Pferdekenntniß dar, sobald wir uns nicht blos an den Körper, an die Materie halten und auch das Temperament, die Kraft, den

Charakter untersuchen und in das Geistige des thierischen Wesens eindringen, das so unerschöpflich und doch noch so wenig gekannt ist. Schweift auch manches davon mehr in die Naturgeschichte des Pferdes über, als es eigentlich, streng genommen, zu seiner äußern Kenntniß gehört, so ist auch wieder in einem ausgedehnten Sinne die Naturgeschichte des Pferdes und seine äußere Kenntniß eins und hängt auf das innigste zusammen, und das, was uns seine Natur lehrt, belehrt uns auch über seinen Körper, seine Kraft, seine Gesundheit, seine Stellung, Bewegung, Form, Farbe, Abzeichnung, Alter, Maß, Temperament, Charakter und geistigen Eigenschaften. Das Ganze, was hieran abgeändert ist, ist nicht sowohl die Sache selbst, als nur ihre Behandlung; und so wie jeder Dichter den aufgegebenen Stoff anders bearbeitet, jeder Künstler seine eigene Art hat, nach welcher er seine Kunst betreibt, so habe auch ich meine eigene Manier, dies gebe ich zu, die Pferdekenntniß vorzutragen, die nach meinem Dafürhalten weit mehr in sich schließt, als man gewöhnlich glaubt, und als ich selbst hier angeführt habe, und es mit Worten und Schriftzügen auszudrücken ist.

Neuntes Capitel.

Allgemeine Bemerkungen und Erfahrungen über die Erkenntniß des Pferdealters, nach der Entwicklung, dem Ausbruch, dem Wechsel und der Abnutzung der Zähne, und anderer aus dem jugendlichen, dem mittleren und dem hohen Alter hervorgehenden Naturerscheinungen.

Nichts ist in der äußeren Pferdekenntniß so schwierig und bedarf noch der Aufzeichnung so vieler Erfahrungen, um

dieser Wissenschaft eine feste Grundlage zu geben, als die Erkenntniß des Pferdealters, und selbst hierdurch werden noch nicht alle Zweifel und Schwierigkeiten gehoben werden, da sie aus der Natur der Sache selbst hervorgehen, und diese in dieser Hinsicht eine so große Menge von Variationen darbietet. Indeß sollte wenigstens jeder erfahrne und praktische Pferdekenner das Seinige hierzu beitragen, um einer Wissenschaft eine festere Grundlage zu geben, die, so wichtig sie auch ist, doch noch so unvollkommen ist und eine große Berichtigung verdient.

Zwar fehlt es uns nicht an theoretischen Schriften und selbst auch an Erfahrungen darüber, allein die erstern haben größtentheils keine praktische Haltbarkeit und den letztern fehlt es an wissenschaftlichen Kenntnissen von der Natur der Zähne, ihrer Ausbildung, ihrem Ausbruch, ihrem Wechsel, ihrer Abnutzung und an allem, was den theoretischen Theil der Naturbeschreibung der Zähne betrifft.

Gleichwohl ist nur dann eine sichere Erkenntniß des Pferdealters, und dies immer auch nur bedingungsweise möglich, wenn eine genaue Naturkenntniß von den Zähnen und vielzählige Erfahrungen mit einander verbunden sind, und immer noch mehr erweitert und berichtigt werden.

Bis jetzt gibt es aber nur zwei Classen von Pferdekennern, die theoretischen und die praktischen, von welchen den erstern die Erfahrung, den letztern die wissenschaftliche Kenntniß abgeht; wenigstens findet man diejenigen, in welchen sich beides vereinigt, sehr selten, und diese wenigen theilen sich aus mehreren Gründen so selten darüber mit,

sind gerade durch diese vereinigte Kenntniß, die ihnen nur um so mehr das Unvollkommene ihres Wissens davon zeigt, schüchtern geworden, sich darüber öffentlich auszusprechen, und so kommt es denn, daß bei alledem, was in dieser Hinsicht gethan worden ist, doch eigentlich nur Weniges für das eigentliche Wahre dieser Wissenschaft geschehen ist.

Ich habe mich daher, als einer der ältesten Pferdekenner und Pferdeärzte in Deutschland, gewissermaßen verpflichtet gefühlt, meine Beobachtungen und Erfahrungen über diesen Gegenstand aufzuzeichnen, denen, wenn ihnen auch die Gelehrsamkeit abgehen sollte, eine praktische Tendenz doch nicht abzusprechen seyn möchte, und sie unter dem Titel: „Praktisches Lehrbuch über die Erkenntniß des Pferdealters, nebst der Enthüllung der Handelsvortheile der Pferdehändler, dasselbe scheinbar zu erhöhen oder zu verjüngen," Ilmenau bei Voigt, dem Publicum übergeben, auf welche Schrift ich in allem, was diesen Theil der Pferdekunde betrifft, hinweise und hier im Allgemeinen nur Folgendes anführen will.

Ob man schon das Alter des Pferdes zum Theil aus der Stufenfolge seiner körperlichen Ausbildung und ihrer Abnahme, aus der Physiognomie, dem Geberdenspiel, der Haltung, Stellung, Bewegung und mehreren geistigen und körperlichen Eigenschaften des Pferdes erkennen kann, ja selbst schon das jugendliche und alte Ansehen des Pferdes überhaupt, uns einen gewissen Maßstab zu der Beurtheilung seines Altes an die Hand gibt; so geht doch eigentlich nur die wahre, richtige und bestimmte Erkenntniß davon aus den Naturgesetzen über die Entwickelung, den Ausbruch, den Wechsel, die Veränderung und die Abnutzung seiner Zähne hervor, nach welchen sich allein — und dies immer

noch mit mancher Ungewißheit und Berücksichtigung so mancher Einflüsse, als der Nahrung, Gesundheit, Krankheit, Leibesbeschaffenheit, Race, Auferziehung des Pferdes, Naturspiele, Zäumung, der Handelsvortheile der Pferdehändler ꝛc. — das Alter der Pferde zu beurtheilen und mit einiger Gewißheit bestimmen läßt.

Im Ganzen ist also die Lehre von der Erkenntniß des Pferdealters nichts anders, als eine praktische Naturbeschreibung der Pferdezähne, ihrer verschiedenen Beschaffenheit, Form, Eigenthümlichkeit, Bestandtheile, Entwickelung, Ausbildung, Ausbruch, Wechsel, Veränderung in ihrer Structur, Lage, Richtung und Abnutzung, auf welche sich unsere Beurtheilung mit Berücksichtigung der genannten natürlichen und künstlichen Einflüsse gründet, und die nun durch viele Beobachtungen und Erfahrungen hierüber ein gewisses theoretisches und empirisches Regulativ bildet. Wer daher die Naturgesetze kennt und sich hierin durch viele Beobachtungen, und mit Berücksichtigung einer Menge natürlicher und künstlicher Einflüsse darauf, eine praktische Uebersicht und schnelle Erkenntniß verschafft hat, der kennt das Alter eines Pferdes, in so fern es aus den Naturgesetzen und einer vielfältig angestellten Erfahrung hierüber zu erkennen möglich ist.

Demnach zerfällt die Lehre von der Erkenntniß des Pferdealters in zwei Abtheilungen, als:

1) in eine Naturbeschreibung der Pferdezähne überhaupt, als den theoretischen Theil, und

2) in die Beobachtungen und Erfahrungen über ihren anschaulichen Ausbruch, Gestaltung, Wechsel, Veränderung und Abnutzung, nebst der Berücksichtigung mannigfal-

tiger natürlicher und künstlicher Einflüsse hierauf, als den angewandten oder praktischen Theil.

Ob man sich nun schon, wie in so vielen Künsten und Wissenschaften, ohne die Theorie davon zu kennen, zu einem Praktiker oder Routinier in selbiger bilden, und daher auch ein praktischer Pferdekenner hinsichtlich der Bestimmung ihres Alters seyn kann, ohne das geringste von der Naturbeschreibung und den Naturgesetzen der Pferdezähne zu wissen, und mithin nur empirische Wahrnehmungen von allen diesem kennt, nach welchen man ohne alle wissenschaftliche Ansicht und Grundsätze das Alter der Pferde beurtheilt; so leuchtet doch von selbst ein, daß diese Kenntniß sehr unvollkommen und unsicher seyn muß, da man nur zu oft auf Hindernisse und Schwierigkeiten stößt, die diese an sich nicht so leichte Kunst noch ungewisser und unsicherer machen. Daher muß man Theorie und Praxis mit einander verbinden, da sich eins auf das andere gründet, und die möglichste Gewißheit nur allein aus einer gründlichen Naturkenntniß, mit vieler Erfahrung vereinigt, hervorgeht.

Ein nöthiger und unentbehrlicher Anhang zu der Lehre von der Erkenntniß des Pferdealters ist die Kenntniß von den Handelsvortheilen der Pferdehändler, um den Pferden, ihrem Zahnstande nach, ein älteres oder ein jüngeres Ansehen zu geben, und die Lehre, die uns damit bekannt macht, gehört gewissermaßen mit zu der Lehre von der Erkenntniß des Pferdealters selbst, wenigstens in so fern, als diese Wissenschaft auf das praktische Leben angewendet werden soll.

Auch muß man diesen Prozeß, das Alter eines Pfer-

des scheinbar zu erhöhen oder zu verjüngen, nicht allein bei den privilegirten Pferdehändlern suchen; in allen Ländern, in welchen viele Pferdezucht getrieben wird, wie in Meklenburg, Holstein, Hannover ꝛc., ist auch jeder Landmann, der Pferde zieht, gewissermaßen als Pferdehändler zu betrachten; denn er muß die ihm zugewachsenen Artikel auch zu verkaufen suchen, und ist daher auch mit den gröbsten Handelsvortheilen bekannt, die der Absatz seiner Waare erfordert *). Unter diese gehören denn nun zuerst die Vortheile, sein gezogenes Fohlen schon von der frühesten Jugend an scheinbar älter zu machen, als es wirklich ist; denn seine Oekonomie und der übrige dazu nöthige Viehstand erlaubt ihm nicht, das junge Thier lange zu behalten, da ihm nicht selten an dem Euter und in dem Leibe der Mutterstute schon wieder ein anderes entgegen reift, und er daher, wegen des zugemessenen Futters, das älteste, so bald als möglich, an den Mann zu bringen suchen muß. Dies kann aber nur geschehen, wenn er ihm das scheinbare Alter von Jahren gibt, die es gar nicht hat, mit welchem Vortheil und der Treibhauszucht **) überhaupt er aber doch das junge Thier aus dem Kindes- oder Füllenalter eher in das Knaben- oder Fohlenalter überführt, und ihm scheinbar das Ansehen dieses Alters gibt.

Daher nun die Klagen in unsern jetzigen Zeiten, wo mit dem Speculationsgeist auch die Handelsvortheile des Pferdehandels allgemeiner und verfeinerter, raffinirter geworden sind, jedes Pferdebesitzers, der seine Pferde von

---

*) Man sehe hierüber mein Lehrbuch des Pferdehandels, Hannover bei Hahn.

**) Unter welcher ich zu vieles und zu nahrhaftes Futter, wenig Bewegung, viele Ruhe und warme Ställe verstehe.

dem Händler oder auch von dem Landmanne, der sie zu dem Handel erzieht, erkauft, daß dieselben, trotz ihrem Alter von fünf Jahren, noch so matt, kraftlos und so wenig ausdauernd wären, er sie nur erst nach Jahr und Tag gebrauchen könne, und sie dann nach einer kurzen Zeit des Gebrauchs schon ruinirt, wie man sagt, „fertig" und strupirt wären, und er sie schon wieder mit andern verwechseln müßte, bei denen diese sehr gerechten Klagen wieder von vorn angehen, da auch hierbei ganz dieselben Umstände obwalten, welche bei den erstern vorhanden waren.

Die Schuld davon liegt zum Theil an dem jetzt herrschenden Speculationsgeiste, bei dem man die Mittel, die zu dem Zwecke führen, nicht so streng nimmt, wenn sie auch mit dem moralischen Pflichtgefühl und der Rechtlichkeit nicht so ganz genau im Einklange stehen, an dem großen Pferdebedarf unserer Zeit und an der immer mehr überhandnehmenden Schaf- und Rindviehzucht, die weit einträglicher wie die Pferdezucht ist, und wobei man sich bei der letztern nur auf wenig Futter beschränkt sieht und daher den baldigen Absatz der Pferde so viel als möglich beschleunigen muß.

An ihm selbst zum Theil, in so fern, als er die Pferdezucht als Handelszweig und die Handelsvortheile selbst zu wenig kennt, und sich doch diesem gefährlichen Geschäfte, des Pferdeeinkaufs, ohne praktische Kenntniß unterzieht und dabei glauben kann, daß er bei dem Pferdehändler ein Pferd von vollen fünf Jahren würde erkaufen können, wenn es nach seinem Zahnstande wirklich nur fünf Jahr markirt oder zeichnet, und die andern Ursachen sind in so fern vorhanden, als die Rechtlichkeit ab-, der Speculationsgeist zugenommen hat, der Pferde durch die Kriege weniger ge-

worden sind und doch ihr Bedarf mit der Zucht des Rindviehes und der Schafe zugleich zugenommen hat.

Endlich sind auch noch die äußern Merkmale, die aus der stufenweisen Ausbildung, der Reife und der allmähligen Abnahme des Körpers im Allgemeinen hervorgehen, bei der Beurtheilung des Pferdealters sehr mit zu beachten; denn so wie uns die äußere Form, das Kindische, die nur mehr angedeuteten Umrisse, als die Ausführung von der Pferdegestalt das Alter des Füllens mit erkennen helfen; so dienen uns auch die äußeren Merkmale mit bei der Bestimmung des Fohlen- und des Pferdealters. Mit dem Ausbruche und dem Wechsel sämmtlicher Backzähne, wodurch sich die Kiefern in ihrer Länge und Breite vergrößern und verstärken, wird das kindische, jugendliche Ansehen immer mehr in ein männliches umgewandelt, der ganze Körper bekommt bestimmtere und festere Umrisse, und noch mehr tritt dieser Charakter hervor, wenn sich vom fünften bis in das siebente und achte Jahr die Wurzeln der Backzähne ausgebildet haben, und dadurch die Kieferhöhlen immer mehr aus einander getrieben worden sind. Vorzüglich breitet sich der Oberkiefer in diesem Alter, wegen seiner stärkern Backzähne, mehr in der Stärke aus, so wie wieder der Unterkiefer in die Tiefe, und, wenn seine unteren Ränder in dem Füllenalter eingebogen und in dem Fohlenalter schon etwas mehr ausgetrieben und gerade laufend waren; so erhalten sie in dem Pferdealter sogar noch einen Bug nach außen, damit die Backzähne sich immer mehr in die Tiefe der Kieferhöhle erstrecken und dort einwurzeln können. Zugleich sind in diesem Alter alle Organe vollkommen ausgebildet, das Pferd hat seine völlige Höhe und Stärke erreicht, Knochen, Knorpel, Muskeln und Sehnen, das ganze Gefäßsystem, alle seine Sinne, seine Kraft und sein

geistiger Zustand stehen in diesem Alter in ihrer völligen Reife. Die Stellung, Haltung, Bewegung sind nun bleibend und die vollendete Ausbildung des Organismus kündiget diese erreichte Höhe im ganzen Aeußern an, obschon die Zeichen davon mehr durch Anschauung gefühlt, wie durch Worte beschrieben seyn wollen. Von diesem Zeitpuncte, ungefähr vom neunten Jahre des Pferdes, fängt aber auch die Abnahme, das Zerstören der Natur in sich selbst, wieder an, äußerlich sichtbar zu werden; nur ist sie in der Periode des jugendlichen Pferdealters noch nicht so bemerkbar und auffallend, als wie vom zwölften und vierzehnten Jahre an. Hier tritt

1) eine mehr oder wenigere Ungelenksamkeit und Steifigkeit des ganzen Körpers ein, die theils von der wachsenden Cohäsion aller Organe, vorzüglich der Muskeln und Sehnen herrührt, theils aber auch dadurch bewirkt wird, daß mehrere einzelne Knochen, welche in frühern Jahren durch bewegliche Gelenke mit einander verbunden sind, in diesem Alter zusammen zu wachsen anfangen, die Knorpel sich verknöchern und überall die flüssigen Theile ab=, die festen zunehmen.

2) Von diesem Alter an geht der Ernährungsprozeß träger von Statten, nur die Absonderung vom Fett nimmt bis in ein hohes Alter des Pferdes, bei gehöriger Nahrung und mäßigem Dienst, noch zu, weshalb wir gewöhnlich alle Pferde von mittlerm Alter wohl beleibt, und bei der Abnahme aller thierischen Verrichtungen doch die der Verdauung noch in gutem Stande finden, bis endlich in einem ganz hohen Alter auch diese Verrichtung mit der gesunden Beschaffenheit der Lunge und der Leber, so wie des ganzen Drüsensystems, abnimmt, und nun tritt Abmagerung und ein Zusammenschrumpfen des ganzen Körpers ein, und dies um so schneller, wenn das Pferd aus einer guten Nahrung, Wartung und Pflege in schlechtes Futter, vielen Dienst

und nachlässige Wartung überhaupt kommt, dem es nur durch jugendliche Gesundheit, Kraft und Körperstärke widerstehen könnte. Dieses Zusammenschrumpfen und Austrocknen trifft nun im hohen Alter nicht allein die weichen, festen Theile, als die Muskeln, Sehnen ꝛc. und ist an diesen bemerkbar, sondern auch die festen, die Knochen, und wir sehen daher z. B. den Oberkiefer zusammenfallen, die Platten der Kieferhöhle mehr auf einander gedrückt, wodurch der Nachschub der Zähne mit bewirkt wurde; dadurch treten alle Ränder dieser Knochen schärfer hervor und bilden das sogenannte alte Weibergesicht. Der Unterkiefer hat merklich an Breite verloren, die Platten der Kieferhöhle haben sich ebenfalls näher an einander gelegt, dadurch ist der untere Rand sehr scharf, ja schneidend geworden, und hat, durch den Vorschub der Zähne aus der Zahnzelle, eine eingebogene Gestalt bekommen, wie er im Füllenalter hatte, zu welcher Zeit die Wurzeln der Backzähne noch gar nicht ausgebildet waren. Das vordere Stück der beiden Kiefern, in welchem die Schneidezähne eingeklammert sind, hat ebenfalls, durch das Zusammensinken der Zahnzellen, seine erhabene Gestalt verloren, ist spitzig, durch die gerade Stellung der Zähne hervorragend und durch ihre veränderte Lage und Stellung wohl schief geworden. Aehnliche Vertrocknungen der Knochen lassen sich auch an allen andern Theilen nachweisen, am auffallendsten sind sie bei den wenig mit Muskeln bedeckten Theilen, als dem Sprunggelenk, dem vordern Knie, dem Fessel ꝛc., wo die scharfen Knochenränder recht hervorstehen.

3) Alle Muskeln fühlen sich welk und schlaff an, sind nicht mehr so prallend, als wie in dem jugendlichen Pferdealter, haben weniger Festigkeit und Cohäsion, und nehmen daher mit den Sehnen zugleich an Spannkraft und Ausdauer in ihrer Wirksamkeit ab. Daher der Mangel des

Aushaltens eines alten Pferdes in beschwerlichem, Kraft erfordernden und anhaltendem Dienste.

4) Das Zahnfleisch, die Schleimhäute des Rachens und der Nase überhaupt werden blaß, entfärbt, locker und das erstere zieht sich von den Zähnen zurück, so daß in einem hohen Alter des Pferdes die Zähne, bis zu ihrem Eintritt in die Kieferhöhle, fast unbedeckt sind und selbst auch in dieser, durch das Zusammenfallen der Platten, der Ueberrest der kurzen Zahnwurzel fühlbar und sichtbar wird.

5) Die Lippen, vorzüglich die Unterlippe, hängt in einem hohen Alter, so wie die Ohrenmuschel, matt und kraftlos herab.

6) Die Augen treten durch das verloren gegangene Fettpolster in ihre Höhlen zurück, verlieren ihren Glanz, der Blick wird matt, trübe und das Gesicht, das überdies bei Pferden der schwächste Sinn ist, nimmt ab.

7) Die weißen Haare, die sich schon bei dunkelfarbigen Pferden mit dem 14. Jahre, bei manchen noch früher an den Augenbogen zeigen, nehmen, von dieser Zeit an von Jahr zu Jahr noch mehr zu und machen oft den ganzen Kopf grau *). Auch kommen zu dieser Zeit weiße Haare in den Mähnen und dem Schweife vor **), ja es stellen

---

*) Man muß sich jedoch wohl hüten, dies nicht für graue Haare, als Folge des Alters, zu halten, wenn man bei manchen Pferden, und zwar schon in ihrem jugendlichen Alter, weiße Haare an der Stirn, unter den Zopfhaaren und selbst auf den Augenbogen sieht, wo es mehr als eine Abzeichnung, denn als eine, man könnte sagen, von der Natur verfehlte Blume oder Stern zu betrachten ist.

**) Die man jedoch wieder nicht mit den weißen Haaren verwechseln muß, die sich sehr häufig auch schon bei jungen Pferden in den Mähnen und dem Schweife, theils als eine Art Abzeichnung, als ein Spiel der Natur, finden, theils von äußerlichen Verletzungen entstehen, als Reibung, Quetschung ꝛc. So erhalten fast

sich wohl gar an einigen Stellen, vorzüglich in der Flankengegend, kahle Flecke ein, auf welchen gar keine Haare wieder zum Vorschein kommen.

8) Das Rückgrath fängt sich an zu senken, so daß Pferde mit dem geradesten Rücken im hohen Alter ganz eingesattelt, oder, wie man sagt, „senkrückig" erscheinen.

9) Die Hufe trocknen aus, werden mürbe, brüchig, verlieren ihre Glasur und werden nur sparsam ernährt.

10) Das Kauen geschieht bei ganz alten Pferden nur einseitig, je nachdem die Backzähne auf der einen oder der andern Seite ganz abgenutzt und zu der Zermalmung des Futters gar nicht mehr brauchbar sind, und es verursacht daher schon, wegen der einseitigen Bewegung der erschlafften Kaumuskeln, viel Anstrengung.

11) Bei ganz alten Pferden tritt der After hervor, und es zeigen sich an mehreren Stellen, durch das verloren gegangene Fettpolster, Hautfalten.

12) Die Stellung wird an den Vorderschenkeln ganz bocksbeinig, an den hintern kötenschüssig.

13) Die Bewegung der Vorderschenkel wird ganz steif, ungelenksam und selbst für die eigene Schwere des Thieres unsicher. Der Gang der Hinterschenkel ist mehr oder weniger spatig, ganz steif und geschieht in kurzen Schritten mit weit aus einander gesetzten Schenkeln. Dabei fehlt es dem Thiere an aller Kraft und selbst bei der besten Pflege und Abwartung und dem nahrhaftesten Schrotfutter (denn] Körner gehen im hohen Alter ganz und unverdaut wieder ab), Mehlsaufen ꝛc. werden diese alten Thiere von Tag zu Tag matter und hinfälliger.

---

alle englisirte Pferde weiße Haare an der Schweifwurzel, wenn durch das Aufhängen des Schweifes in die Rollen eine wund gequetschte Stelle auf der obern Fläche des Schweifes entsteht, in welcher die Haare ausgehen.

Indeß hat allerdings auch hierauf die Race des Thieres, seine Abwartung, Pflege und Nahrung den größten Einfluß, vorzüglich aber auch die Dienstanstrengung des Pferdes und die Schonung desselben in seiner Jugend, so daß man nicht selten alte Gestütpferde von edler Race findet, besonders, wenn sie vor dem Eintritte ihres jugendlichen Pferdealters, also vor dem fünften und sechsten Jahre, gar nicht angestrengt wurden, bei denen diese Merkmale des Alters, selbst in hohen Jahren, in einem weit geringern Grade vorhanden sind, als bei Pferden von gemeiner Race, vorzüglich wenn sie frühzeitig angestrengt und im Allgemeinen schlecht verpflegt und ernährt werden.

Zehntes Capitel.

Von der Kenntniß zu der Beurtheilung ihres wahren Werthes, mit Hindeutung auf alles, was die übrigen Verhältnisse zu der momentanen und individuellen Bestimmung beitragen.

Um den wahren Werth eines Pferdes beurtheilen zu können, muß man seine ganze Natur, seine regelmäßige und unregelmäßige Form, Stellung und Bewegung kennen, mit seiner ihm innewohnenden Kraft, seiner Race, seinem Temperamente, seinem Charakter und seinen geistigen Eigenschaften bekannt seyn, man muß sein Alter, seine Anlage und seine Ausbildung zu unserm Dienst zu schätzen wissen, ihr Maß und ihren Dienstgebrauch verstehen, die an ihm angewandten künstlichen Verschönerungskünste von ihrem ei-

gentlichen natürlichen Zustande abzuziehen wissen, und vorzüglich als wissenschaftlich gebildeter und erfahrner Pferdearzt ihre Gesundheit zu beurtheilen verstehen, aus welchem allen dann hervorgeht, was ich schon in dem Vorhergehenden anführte, daß die Pferdekenntniß eine Menge Wissenschaften voraussetzt und eigentlich den Schlußstein von dem ganzen Gebäude der Pferdekunde ausmacht.

Bei der Beurtheilung des Werthes eines Pferdes darf man nur das Pferd an sich vor Augen haben, nicht eine Menge anderer Dinge, die mit demselben in näherer oder entfernterer Verbindung stehen und die mehr oder weniger Einfluß darauf haben, als die politischen Verhältnisse, die Futterpreise, Krieg und Frieden, Liebhaberei, das Bedürfniß des Käufers, der Dienst, zu welchem das Pferd bestimmt ist, seine Farbe und Abzeichnung, die Eigenschaften desjenigen, der es benutzen will, die Gleichheit desselben mit einem andern, den herrschenden Geschmack, die Vorliebe zu demselben, das Merkantilische dabei, der vermehrte oder verringerte Absatz und Ankauf der Pferde, und eine Menge anderer Nebenverhältnisse, die nicht eigentlich zu dem Pferde selbst gehören, ob man schon diese kennen, und wenn es verlangt wird, bei der Beurtheilung desselben mit berücksichtigen muß.

So können z. B. die politischen Verhältnisse eines Landes bald einen erhöhten, bald einen geringern Preis der Pferde hervorbringen, die Preise derselben erhöhen oder erniedrigen; dies kann aber den wahren Werth derselben nicht verändern, nicht vermehren, nicht schmälern; das Pferd bleibt an sich immer dasselbe, nur die äußern Verhältnisse, die darauf Einfluß haben, sind verändert, nicht wohl aber der Gegenstand selbst, den wir jetzt unter diesen Verhältnis-

sen beurtheilen sollen, ob es schon mit dazu gehört, diese Verhältnisse zu kennen, um ihren Einfluß darauf gehörig berücksichtigen zu wissen, sobald dieses bei der Taxation verlangt oder sonst nothwendig wird.

Das Futter kann theuer oder wohlfeil, es kann Krieg oder Friede, der Absatz der Pferde groß oder geringe seyn; auf den wahren Werth des Pferdes hat dieses alles keinen Einfluß, ist vorübergehend, der Veränderung unterworfen, und gehört zu den Außendingen, die gekannt, gewürdigt, aber nicht so wohl beurtheilt seyn wollen, in welcher Hinsicht wir es nur allein mit dem Pferde selbst zu thun haben.

Eben so wenig gehört die Liebhaberei, das Bedürfniß, der Geschmack, die Vorliebe, das Finanzielle, der Dienst, die Eigenschaften und der besondere Zustand des Käufers und des Gebrauchs hierher, zu welchem er das Pferd verwenden will; alles dieses sind Nebensachen und können bei der Beurtheilung des wahren Werthes von dem Pferde nicht in Betracht kommunen, sonst gölte ja die Beurtheilung mehr den Eigenschaften und Bedürfnissen des Käufers als dem Pferde; wir urtheilten über seinen Geldbeutel, seinen Dienst, seinen Gesundheitszustand, seine Reiterei, den Gebrauch, den er von dem Pferde zu machen gedenkt und eine Menge anderer Verhältnisse, die nur ihn, aber nicht eigentlich das Pferd betreffen und die uns als Taxatoren desselben ja gar nichts angehen, und würden uns in eine Menge von Widersprüchen und Schwierigkeiten verwickeln; denn jenes kräftige, junge und geistreiche Pferd, von der edelsten Race, der freiesten Bewegung, dem gesündesten Körperzustande, der größten Ausdauer, genug der vortreff-

lichen Eigenschaften, dessen wahrer Werth 100 Louisd'or seyn kann, hat für einen alten, kränklichen und ungeübten Reiter doch nicht mehr als 10 Louisd'or Werth, sobald er es zu seinem eigenen Gebrauche, nicht als Handelsartikel oder als bloßes Beschau- und Raritätenstück kauft; da wiederum eine alte Schindmähre, wenn man damit die schlechten Eigenschaften eines Pferdes bezeichnen will, die nicht 10 Louisd'or wahren Werth hat, für ihn 100 Louisd'or werth ist, sobald sie nur die Eigenschaften besitzt, die er verlangt, nämlich eben so schwach am Körper ist, wie er, dabei aber fromm, leicht im Gange, noch so ziemlich sicher folgsam und nebenbei noch von der Größe, Farbe, Abzeichnung, Temperament u. s. w. ist, die er verlangt.

Jener sucht einen Schimmel zu einem andern Schimmel als Wagenpferd, er findet keinen, der dieselbe Farbe, denselben Aufsatz, dieselbe Größe, dieselbe Form, dasselbe Temperament, genug dieselben Eigenschaften besitzt, die demjenigen eigen sind, den er schon besitzt; das Bedürfniß, ein solches Wagenpferd noch zu besitzen, ist dringend und das Pferd ist für ihn mit 100 Louisd'or bezahlt, nicht zu theuer, ob es an sich schon und abgesehen von allen diesen individuellen Erfordernissen für den Käufer keinen andern wahren Werth hat, als höchstens 20 Louisd'or.

Jener Officier muß in Campagne marschiren oder muß ein Dienstpferd nach einem gewissen darüber vorgeschriebenen Reglement haben, um seinen Dienst dabei versehen zu können und dabei der Ordre nachzukommen, und bezahlt ein Pferd, das alle hierzu erforderliche Eigenschaften besitzt, mit 100 Louis'dor nicht zu theuer, ob wir gleich seinen

wahren Werth noch nicht zu der Hälfte der Kaufsumme anschlagen können.

Jener hat eine Vorliebe für Rappen, dieser für Schimmel; ein anderer bezahlt für die braune Farbe, an welcher er die meiste Freude hat, mit welcher er das meiste Glück zu haben glaubt, die ihm am meisten gefällt, einen viel höhern Preis, als eigentlich das Pferd nach seinen Eigenschaften werth ist, aber er bezahlt freiwillig die eine, nämlich die Farbe, zehnfach, da wir ihren Werth, abgesehen von den Wünschen und der Vorliebe des Käufers, nur einfach, und dies noch unter allen Eigenschaften am geringsten anschlagen konten. Derselbe Fall ist es mit der Abzeichnung, mit dem Temperament, mit der Race, der Mode und dem herrschenden Geschmack, alle diese Dinge gehören nicht zu dem eigentlichen Werthe des Pferdes, machen nur Nebendinge aus, die dabei concurriren und können bei der Taxation des Pferdes nicht mit in Anschlag gebracht werden.

Besonders verdient auch noch das Merkantilische, das Oekonomische dabei einer Erwähnung und gehört mit unter diejenigen Dinge, die, im strengen Sinne, nicht mit bei der Taxation berücksichtigt werden können, als: der Käufer kann nicht mit baarem Gelde kaufen, will auf den Tausch handeln u. s. w., was allerdings den Preis des Pferdes erhöhen muß, aber nicht zu der Beurtheilung von dem wahren Werthe des Pferdes gehört.

Und so gibt es denn eine Menge Dinge, die den Werth eines Pferdes für den einen erhöhen, für den andern ernie-

drigen. Eigenschaften, die der junge Husarencornet nicht theuer genug an den Pferden bezahlen kann, haben für den alten, kränklichen und im Reiten ungeübten Stabsofficier der Infanterie keinen Werth; was bei dem einen das erste Erforderniß, der größte Vorzug des Pferdes ist, hat bei dem andern nicht nur keinen Werth, sondern gehört auch noch zu den größten Fehlern des Pferdes, um deswillen jeder Preis für ihn zu hoch ist. Allein alle diese Anforderungen gehen ja nur von dem Käufer nach seinen besondern Bedürfnissen aus, liegen nicht in dem Pferde selbst, dessen wahrer Werth eine ganz andere Sache ist, als diese so verschiedenen Anforderungen, die man daher von dem Pferde selbst wohl zu scheiden wissen muß, wenn man sich nicht in ein wahres Labyrinth verirren und in Widersprüche verwickeln will, die am Ende blos auf die Eigenschaften, Wünsche und Bedürfnisse des Käufers hinauslaufen, sich aber mit der Beurtheilung von dem wahren Werthe des Pferdes wenig zu schaffen machen.

Sollen aber alle diese Nebenumstände bei der Beurtheilung von dem wahren Werthe des Pferdes mit berücksichtigt werden, so muß man sie sowohl als das Pferd selbst taxiren, und aus der Schätzung beider den Preis — nicht den eigentlichen Werth des Pferdes — bestimmen. Nach welcher Ansicht man dann weniger den Werth des Pferdes, als vielmehr, z. B. den Werth der Reitkunst, des Gebrauchs, des Bedürfnisses, der Wünsche, der finanziellen Verhältnisse des Käufers ꝛc. beurtheilen muß, die allerdings einen größern Werth oder Unwerth haben können, als das Pferd, an sich betrachtet, eigentlich werth ist, und wozu dieser individuelle Zustand des Käufers den Maßstab abgibt. Für den arbeitenden Landmann ist der erste Wettrenner nicht mehr Werth, als der gemeinste, schwerfälligste,

plumpste und fehlerhafteste Karrengaul, ja er übertrifft vielleicht noch für diesen den Werth des erstern bei weitem, indeß wiederum der letzte für den Liebhaber von Wettrennen gar keinen Werth hat. Alles kommt hierbei auf die Bedürfnisse, die Wünsche, die Erfordernisse, den Dienstgebrauch und die Vorliebe des Käufers an; aber diese sollen nicht beurtheilt werden, gehören nicht zu dem Pferde, liegen außer ihm und können bei einer strengen Beurtheilung von dem eigentlich wahren Werthe des Pferdes nicht mit berücksichtigt werden. Uebrigens würde es zu weitläuftig werden, hier alle die Umstände und Verhältnisse anzuführen, die zwar den Preis eines Pferdes vermindern oder erhöhen, aber seinen wahren Werth nicht abändern können, und die hier gegebenen Andeutungen werden hinreichen, um mich darüber verständlich gemacht zu haben.

Alle diese Neben- und Außendinge, deren Anzahl so vielzählig ist, können zwar wohl bei der Beurtheilung des Werthes eines Pferdes mit berücksichtigt werden, gehören aber eigentlich nicht zu dem wahren Werthe des Pferdes selbst, sondern nur zu den Dingen, welche den Preis desselben verringern oder erhöhen.

Ist man jedoch beauftragt, das eine oder das andere bei der Beurtheilung von dem Werthe des Pferdes mit in Anschlag zu bringen, so muß man diese Erfordernisse, Verhältnisse, Umstände, Wünsche und Bedürfnisse eben so gut kennen, wie das Pferd selbst, und die Beurtheilung besteht dann aus zwei Taxationen, als: einer des Pferdes an sich und einer dieser speciellen Verhältnisse, die man nun zusammen addiren, subtrahiren und vergleichen

und aus dem, was sich von beiden ergibt, den Preis, nicht den eigentlichen Werth des Pferdes bestimmen muß.

Wer daher den Auswähler und Taxator des Pferdes in einer Person machen soll, hat alle diese Neben- und Außendinge eben so gut mit in Anschlag zu bringen, als den eigentlichen Werth des Pferdes; ja er muß dabei in vielen Fällen am allermeisten von dem Erstern ausgehen und den Letztern als eine Nebensache betrachten, die sich nur nach den individuellen Verhältnissen, Bestimmungen, Bedürfnissen 2c. richtet.

Die erste Berücksichtigung hierbei verdient die Bestimmung und der Dienstgebrauch des Pferdes. Ein Pferd, das z. B. zur Zucht bestimmt ist, kann durch eine zufällige äußere Verletzung lahm geworden seyn und in Folge dieses Fehlers für jeden andern Gebrauch, als den zur Zucht, gar keinen Werth haben, ob es schon nach seiner Race, seiner Abkunft und seinem Anerbungsvermögen *) einen sehr hohen Werth hat. Daher denn der Werth der Zuchthengste und Zuchtstuten nicht sowohl nach ihren individuellen Eigenthümlichkeiten, als vielmehr nach der ihrer Vorältern bestimmt werden muß; so wie überhaupt diese Thiere nicht nach dem beurtheilt werden können, was sie selbst sind, sondern nach dem, was ihre Vorältern waren **).

Dasselbe gilt auch bei andern Bestimmungen und dem

---

*) Man sehe mein Lehrbuch der Gestütswissenschaft, Prag bei Calve.

**) Man sehe die so eben angeführte Schrift und mehreres, was schon in diesem Werke über die Race und Abkunft der Pferde gesagt worden ist.

Dienstgebrauche der Pferde, nur wird dann eigentlich dieser, aber nicht der wahre Werth des Pferdes beurtheilt und nur der Preis des Pferdes bestimmt. So lange aber nur von dem wahren Werthe des Pferdes nach allem und jedem Dienstgebrauche die Rede ist, können die besonderen Fälle dieser Art nicht berücksichtigt werden und haben auf dessen Taxation gar keinen Einfluß. Ein ganz blindes Pferd kann immer nur als ein solches sehr gering taxirt werden, ob es schon zu dem Zuge verwandt, oder wenn dessen Blindheit nicht Erbfehler war *), als Zuchtpferd immer noch einen hohen Preis werth seyn kann.

Aus dem Angeführten geht aber von selbst hervor, daß die Beurtheilung von dem Werthe eines Pferdes keine leichte Aufgabe ist, sobald man auch auf die Neben- und Außendinge, den Dienstgebrauch, die Bedürfnisse, Wünsche, Verhältnisse, speciellen Umstände, Liebhabereien und Vorurtheile des Käufers dabei Rücksicht nehmen muß, und deshalb so schwer zur Zufriedenheit Aller gelöst werden kann. Weshalb dieser Gegenstand eben so viele Menschen, wie Pferdekenntnisse und Bekanntschaft mit der Welt und ihrem Treiben voraussetzt.

Eilftes Capitel.

Von den Kenntnissen ihres inneren und äußeren Gesundheitszustandes.

Diese Kenntniß ist mit die wichtigste Abtheilung der Pferdekunde, denn das Pferd kann noch so schön, noch so ta-

---

*) Man sehe mein Lehrbuch der Gestütswissenschaft, Prag bei Calve.

lentvoll, geistreich, von der edelsten Race, der regelmäßigsten Stellung, der freiesten Bewegung, dem ruhigsten Temperament, dem folgsamsten Charakter, in den besten Jahren und von der gefälligsten Farbe und Abzeichnung seyn und alle Eigenschaften besitzen, die man an dem Pferde verlangt, sobald es nicht vollkommen gesund ist, hat es doch wenig oder gar keinen Werth und ist nur höchstens zu einzelnen Dienstleistungen zu gebrauchen. Die Kenntnisse aber, die uns darüber unterrichten, gehören nicht in ein Lehrbuch von der äußern Pferdekenntniß, sie sind in Lehrbüchern der Anatomie, Physiologie, Pathologie, Therapie, Chirurgie und der Hufbeschlagskunst zu suchen, auf welche ich in dieser Hinsicht verweise, von welchen allen die äußere Pferdekenntniß und die dazu gehörigen Wissenschaften die letzten Doctrinen ausmachen.

Nur derjenige, der daher ein wissenschaftlich gebildeter und erfahrner Pferdearzt ist, kann auch in der eigentlichen Bedeutung des Wortes nur ein wahrer Pferdekenner seyn, die übrigen alle sind Empiriers, Routiniers in dieser Kunst, die dabei auf tausendfältige Hindernisse stoßen und über die wenigsten Pferde — da auch nur die wenigsten vollkommen gesund sind — ein gültiges Urtheil fällen können.

Die äußere Pferdekenntniß macht daher — ich wiederhole es nochmals — den Schlußstein von dem Gebäude der gesammten Pferdekunde aus und ohne gründliche pferdeärztliche Kenntnisse kann man nie ein wahrer Pferdekenner seyn. Allein diese Wissenschaft muß nicht blos in theoretischem Wissen bestehen, wie es bei so Vielen der Fall ist, sondern sie muß mit vielen Erfahrungen in dieser Wissenschaft verbunden werden,

wenn nicht einseitige und oft ganz irrige Urtheile über das Pferd gefällt werden sollen, über welche der Empiriker lacht.

Cavallerieofficiere, Stallmeister, Bereiter und Pferdehändler haben nicht selten einen sehr richtigen Blick bei der Beurtheilung des Pferdes, verstehen es gehörig zu würdigen, wissen seine Vorzüge und Mängel genau aufzufinden; aber diese Kenntniß erstreckt sich nur auf die Form, die Stellung, die Bewegung, die Kraft, die Race, das Alter, das Maß, das Teperament, den Charakter, den Grad der Abrichtung, die Dienstanstellung. Von dem Gesundheitszustande desselben, in so fern die Krankheit oder Verletzung nicht sogleich ins Auge springt, wissen sie nichts, können wenigstens gar nicht beurtheilen, ob der Zustand gefährlich sei oder nicht, ob, und in welcher Zeit das Thier davon befreit seyn könnte, und in welcher Art seine vollkommene oder unvollkommene Heilung möglich wird, da ihnen alle pferdeärztliche Wissenschaften abgehen. Vereinigten sie diese noch mit ihren Erfahrungen und ihrer empirischen Pferdekenntniß, sie würden sich nicht allein in tausend Fällen vielen Vortheil dadurch verschaffen können, sondern sich auch das Studium der Pferdekenntniß eigentlich interessant und in einem Grade unterhaltend machen, als ihnen diese Wissenschaft schon, von ihrer empirischen Seite genommen, ist.

Aus den äußeren Zeichen der Gesundheit, einem glatten und glänzenden Haar, klaren Augen, freiem Gebrauch der Sinneswerkzeuge, mangelndem Ausfluß aus der Nase, freier Verrichtung der Lunge, ungestörter Bewegung, Sicherheit im Gange, mit einem Worte aus alledem, was uns im Allgemeinen der äußere Zustand des Körpers über die Gesundheit seiner innern Organe sagt, läßt sich noch

nicht mit aller Gewißheit auf eine vollkommene Gesundheit des Pferdes schließen, und es gibt viele Krankheitsfälle, die uns die äußeren Lebenserscheinungen nicht verrathen, sobald wir nicht mit dem Zusammenhange der Theile unter sich, mit dem anatomischen, physiologischen, psychologischen und pathologischen Theil der Pferdekenntniß bekannt sind, was man nur durch alle die Wissenschaften erlernt, die vereinigt die Pferdearzneikunst ausmachen, so daß man immer nur ein Stümper, ein Routinier in der Pferdekenntniß bleibt, und in so vielen Fällen gar keins oder ein sehr unzureichendes Urtheil über das Pferd fällen kann. Beweise hierzu sind theils nicht nöthig, da die Wahrheit des Gesagten von selbst ins Gesicht springt, theils sind schon mehrere in dem Vorhergehenden angeführt worden.

Wer daher keine wissenschaftlichen Kenntnisse von der Pferdearzneikunst besitzt, kann auch keine gründliche und überall hinhängliche Kenntniß von dem Aeußern des Pferdes haben, tappt gleichsam immer im Finstern und wird und muß noch weit mehr bei der Beurtheilung eines Pferdes hintergangen und betrogen werden, als es überdies wohl noch dem wissenschaftlichen Pferdearzte und dem erfahrensten Pferdekenner begegnet.

Ein großer Grund, warum daher der Käufer eines Pferdes von dem Pferdehändler bei dem Handel angeführt und betrogen wird, liegt mit darin, daß der Pferdehändler von dem wahren Gesundheits- und Krankheitszustande, aus Mangel pferdeärztlicher Kenntnisse, selbst nichts versteht, in dieser Hinsicht häufig angeführt wird, den Fehler erst bemerkt, wenn er das Pferd im Stalle hat, und will er dasselbe nicht auf dem Lager behalten, selbst andere

wieder damit anführen und betrügen muß. Hätte er so gut die Pferdearzneikunst wissenschaftlich studirt, wie praktische Erfahrungen in der Pferdekenntniß gemacht, so daß er selbst ein richtigeres Urtheil über das Pferd fällen und sich vor Betrug und Täuschung bei dem Einkauf hüten könnte, er würde dann auch seine Kunden besser verwahren können und sich nicht aus der Ursache, weil er selbst angeführt worden war, in die Nothwendigkeit gesetzt fühlen, seine Abnehmer wieder anzuführen und zu betrügen; die Klagen über Hintergehung und Betrug im Pferdehandel würden weniger werden, da auch der fehlerhaften und ungesunden Pferde, die im Handel kommen, weniger würden.

Dann gibt es aus diesem Grunde wieder viele Fälle, wo der Händler seine Käufer hintergeht und betrügt, weil er selbst nicht einmal weiß, daß das Pferd fehlerhaft und in einer gewissen Art krank ist, von welcher Hintergehung der rechtlichste Pferdehändler nicht frei ist und seyn kann, sobald er neben seiner Pferdekenntniß, als Erfahrungswissenschaft, nicht auch gründliche und wissenschaftliche Kenntnisse von der Pferdearzneikunst besitzt, und ich habe sehr oft die Erfahrung gemacht, daß der Pferdehändler kranke und ungesunde Pferde im Stalle hatte, von welchen er selbst gar nichts wußte und das Uebel nicht einmal ahndete, da ihm bei dem Einkaufe und der Aufstellung seiner Handelspferde alle pferdeärztliche Kenntnisse abgegangen waren.

Vorzüglich geht dem empirischen Pferdekenner eine richtige Beurtheilung der Augen, der Verrichtung der Lunge und der Leber, der Sinne, des Drüsensystems, der Verdauung, der Hufe und der äußerlichen Verletzungen und Verwundungen bei den Pferden ab, sobald er nicht zugleich

auch ein wissenschaftlich gebildeter, praktischer Pferdearzt ist; und so kommt es denn, daß der gewöhnliche Pferdehändler entweder das gar nicht für einen Fehler und für eine Krankheit hält, die es doch allerdings ist, und daß er sie nicht versteht, Pferde mit Gebrechen kauft und zum Handel aufstellt, oder auch wieder bei seinem Einkauf Pferde stehen läßt, an welchen er bei einer richtigen Beurtheilung ihres Krankheitszustandes und den Kenntnissen zu der Heilung desselben einen großen Gewinn macht, oder sie wenigstens hiernach an den Mann gebracht haben würde.

Und wie will derjenige, der keine pferdeärztlichen Kenntnisse besitzt, und also auch folglich die Ursachen nicht kennt, die Krankheiten und Gebrechen hervorbringen können, sie so behandeln, pflegen, füttern und warten, daß diese vermieden werden? Daher werden viele Pferde krank und fehlerhaft, weil sie ihrer Natur und ihren Krankheitsanlagen nach nicht zweckmäßig behandelt werden, und daher theils schon in dem Stalle des Händlers, theils, und dies noch weit mehr, in dem Stalle des Käufers erkranken, der sie diesem allen nach noch weit weniger zweckmäßig verpflegt und nun blos ein Geschrei erhebt, daß er bei dem Einkauf angeführt worden sei, ob er schon den erst entstandenen Mangel nur seiner Unkenntniß von der pferdeärztlichen Wissenschaft zu verdanken hat *).

Was nun die Krankheiten und ihre Zeichen anbetrifft,

---

*) Man sehe mein Lehrbuch der Stallordnung, Leipzig bei Dürr; mein Lehrbuch des Pferdehandels, Hannover bei Hahn, und Mortgens enthüllte Geheimnisse aller Handelsvortheile und Pferde-Verschönerungskünste der Pferdehändler, Ilmenau bei Voigt.

in so fern eine Kenntniß davon zu der äußern Pferdekenntniß gehört, so sollen sie bei der Beurtheilung jedes einzelnen Theiles in dem Folgenden mit aufgeführt werden, und sich dieses Lehrbuch der äußern Pferdekenntniß vorzüglich dadurch mit von andern ähnlichen Werken unterscheiden, als darin nicht nur der gesunde und normale Zustand derselben beschrieben, sondern auch der pathologische, der kranke Zustand davon, mit erwähnt werden soll.

Zwölftes Capitel.

Von den Kennzeichen ihrer Farbe und ihrer Abzeichnung.

Die Lehre von den Farben und Abzeichnungen der Pferde verliert sich in ein unübersehbares Feld, so wie von den Farben der Blumen; und man wird darin eben so wenig auf feste und bestimmte Grundsätze kommen, als in der Paarung der Pferde und ihrer Zucht selbst, mit welcher die Farben und Abzeichnungen in ein unübersehbares Meer ausströmen und unzählbare Nüancen entstehen, so wie bei einer Nelkenflor, bei welcher noch täglich neue Farbenmischungen erzeugt werden. Daher der Grund, warum man für so viele Farben und Abzeichnungen der Pferde noch gar keine Benennung hat und die noch täglich mit der Paarung zunehmen, so wie bei der weitern Cultivirung der Blumen, die ein Feld darbietet, das noch gar keine Grenzen hat und nie bekommen wird und kann; so daß man von Jahr zu Jahr nachträgliche Beiträge hierzu liefern muß, die sich bis in das Unendliche erstrecken werden, ohne eine eigent-

liche Festigkeit und bestimmte Grundsätze in dieser Wissenschaft herbeizuführen.

Am irrigsten, unzulänglichsten und lächerlichsten erscheint mir zu einer Berichtigung und festen Bestimmung in den Farben der Pferde eine Farbentafel, mit welcher man jetzt Ordnung und eine gewisse Einheit in der Lehre derselben herbeiführen will, die aber für weiter nichts als eine kindische Spielerei zu halten ist, die täglich wächst und vergeht, wie der Geschmack des Kindes selbst. Zu was in aller Welt kann es nützen, wenn man sich die Haare von gewissen Farben der Pferde sammelt und wie auf einer Musterkarte die Farben von verschiedenen Stoffen aufklebt oder sich dieselben auch nur auf das Papier mahlt? Bleiben denn diese Farben sich gleich, wenn äußere Einflüsse darauf einwirken? Ein Haar von dem Pferde erhält in kurzer Zeit eine ganz andere Farbe, sobald es nicht mehr mit dem ganzen lebenden Organismus dieses Thieres in Verbindung steht, und kein Maler in der Welt kann seinen Farben die Nüancen, Schattirungen, das Abwechselnde und doch auch zugleich das Beständige, die Dauer und Verschiedenheit geben, die das Haar der Pferde hat, so daß man hiernach die Farben der Pferde bestimmen könnte. Wird man wohl je die Racen, die eigenthümliche Bauart der Pferde aus Kupfern, Gemälden und Zeichnungen bestimmt lernen? Und doch können hier die unter sich so verschiedenen Umrisse weit eher angegeben und durch den Bleistift, den Grabstichel und den Pinsel verdeutlicht werden, als es je bei den Farben möglich seyn wird. Und bleiben sich denn die Farben des Haares zu allen Zeiten gleich, hat nicht das Pferd im Frühjahr und Sommer eine ganz andere Farbe, ein ganz anderes Haar, als im Herbst und im Winter, und sind denn endlich die Farben der Pferde nicht auch mit den Jah-

ren derselben verschieden? Für welche Zeitperiode soll also die Farbentafel Gültigkeit zu einer Belehrung darüber haben? Man müßte selbst von den einfachsten Farben, z. B. von dem gewöhnlichen Rappen, eine Farbentafel für das Frühjahr nach der Härungszeit, eine für den Sommer, eine für den Herbst und den Winter, mehrere für das jugendliche, mittlere und hohe Alter aufnehmen, und immer noch würde man nicht eine vollständige Sammlung von allen den Farbennüancen haben, wie sie in der Natur vorkommen, und noch weniger wäre dies bei gemischten Farben möglich. Daher bleibt die Farbentafel, um mehr Bestimmung, Festigkeit und Einheit in die Lehre von den Farben der Pferde zu bringen, ein unvollständiges, unzureichendes und lächerliches Werk der Stubengelehrten, das durchaus keinen Werth für das praktische Leben hat.

Selbst in der schriftlichen und mündlichen Bestimmung von den Farben der Pferde hat man auf die so eben erwähnten Verschiedenheiten der Farben, im Frühjahr, Sommer, Herbst und Winter, im jugendlichen, mittlern nnd hohen Alter, auf die Pflege, Nahrung und Wartung, welche das Pferd genießt, den kranken und gesunden Zustand derselben, den Aufenthaltsort der Pferde ꝛc. so wenig Rücksicht genommen und nur im Allgemeineu gewisse Regeln und Grundsätze darüber aufgestellt, die deshalb durchaus nicht befriedigend, hinlänglich und bestimmt genug sind; denn im Frühjahre nach der Abhärungszeit hat ja das Pferd ein ganz anderes Haar, und dieses eine ganz andere Farbe, als im Herbst, und wenn es den sogenannten Winterpelz hat, in dem jugendlichen Alter erscheint die Farbe wieder anders, als wie im mittlern und hohen Alter; und hat denn nicht auch Abwartung, Pflege, Nahrung, Dienstgebrauch ꝛc. darauf Einfluß? Sieht denn nicht bei

guter Nahrung, sorgsamer Abwartung und Pflege die Farbe des Pferdes anders aus, als bei schlechtem und wenigem Futter, Mangel an der gehörigen Pflege und Abwartung, übermäßiger Dienstanstrengung ꝛc.? Bringt nicht schon das harte oder weiche Futter, die grüne oder trockne Nahrung einen Unterschied darin hervor? Wer weiß denn nicht, daß Klee und weiches Futter überhaupt das Haar glätter und glänzender macht, als trockne Körner? Daß es der Farbe einen andern Schein, eine andere Nüance gibt, und die Pferde mindestens um einen Strich dunkler oder heller, wie man sich darüber ausdrückt, in der Farbe aussehen? Denselben Einfluß auf das Haar und die Farbe hat der Aufenthaltsort des Pferdes; in einem warmen Stalle ist das Haar glänzender, glätter, auf einander gelagerter, wodurch ein ganz anderer Schein, eine andere Nüance der Farbenmischung, eine andere Schattirung, ein dunkleres oder helleres Colorit entsteht; und sieht endlich das Haar des Pferdes bei einer Krankheit desselben nicht ganz anders aus, als wie bei einem gesunden Zustande? Wenn es sich in dem erstern Falle emporsträubt, schmierig und klebrig ist, so legt es sich in dem letztern dicht an die Haut an, ist rein, trocken und erhält eben dadurch wieder einen ganz andern Schein. Möchte man dies doch bedenken und bei einer Lehre über die Farben der Pferde alle diese Umstände mehr berücksichtigen, als es bis jetzt von theoretischen Pferdekennern in ihrem Unterrichte hierüber geschehen ist, und wodurch diese Lehren so schwankend, unbestimmt, nicht hinlänglich, mangelhaft und unvollständig erscheinen.

Daher kommt es denn, daß die Nationals von einem und demselben Pferde, sobald sie nur zu verschiedenen Zeiten aufgenommen worden sind, oft so wenig Uebereinstimmendes haben, da das Pferd im Frühjahr und Sommer alle-

mal um einen Schein heller als im Herbst und Winter aussieht, im jugendlichen Alter das Haar anders ist als im spätern Alter, das Pferd bei einem gesunden Körperzustande, guter Pflege und Abwartung eine andere Nüance, eine andere Schattirung der Farbe zeigt, als während eines allgemeinen Krankheitszustandes und bei weniger und schlechter Nahrung, großen Fatiguen und mangelhafter Pflege und Abwartung; ja daß sogar die Farbe bei trockner Witterung eine andere ist, als bei nasser, wenigstens einen andern Schein erhält, weshalb es eigentlich nothwendig würde, daß man bei der Aufzeichnung eines Nationals die Zeit und die Umstände, in so fern sie das Pferd selbst betreffen, unter welchen es aufgenommen worden ist, mit bemerkte, um allen Mißverständnissen, Mißdeutungen, Unannehmlichkeiten und Verdrüßlichkeiten zu entgehen, die sonst oftmals daraus entstehen und die zu großen Prozessen und Streitigkeiten führen können, wie ich so oft beobachtet habe, indem der eine das Pferd nicht als dasjenige anerkennen wollte, was ihm ein anderer als das in dem National aufgezeichnete vorführte, da das letztere jetzt gar nicht mehr in der Farbe übereinstimmte, ob es schon ausgemacht war, daß es dasselbe Pferd war, dessen National nur früher, in einer andern Jahreszeit, bei einem andern Zustande des Körpers und bei anderm Futter, Pflege, Abwartung ꝛc. aufgezeichnet worden war. Der Mohrenkopf war dann zum Eisenschimmel, der Blauschimmel zum Weißschimmel, die Schecke zum Schimmel, der Stichelbraune zum Rothschimmel, der Glanzrappe zum Rußrappen, der Rehbraune zur Falbe, der Dunkelbraune zum Hellbraunen, der Glanzfuchs zum gemeinen Fuchs ꝛc. geworden, nachdem der jetzige und der vorige Zustand, die Verhältnisse, unter welchen das Pferd lebt, von dem verschieden ist, in welchem sich das Pferd befand, als das National von ihm aufgezeichnet wurde.

Wie sehr die Farbe der Pferde wechselt, im Dunkeln oder Hellen ab = oder zunimmt, bemerkt man nur dann erst recht auffallend, wenn man alle Jahre zu einer und derselben Zeit, das National der Pferde von einem großen Marstall, einem Gestüt oder einer zahlreichen Truppe Cavallerie aufnimmt, und mit dem in andern Jahren aufgenommenen vergleicht. Hier wird man die auffallendsten Verschiedenheiten gewahr, die man sogar nicht bemerkt, wenn man die Pferde täglich sieht, und um mit diesen Abweichungen und dem Wechseln in der Farbe genau bekannt zu werden, und um alle Unannehmlichkeiten, die daraus entstehen können, zu vermeiden, sollte eigentlich in jedem Marstall, auf jedem Gestüt, in jedem Cavallerieregiment, das National der Pferde alljährlich von neuem aufgenommen werden, wodurch man nur allein eine vollkommene Uebersicht erhält.

Bei einem beleibten und wohlgenährten Zustande des Pferdes hat das Pferd einen andern Glanz, eine andere Farbe der Haare, als bei einem magern Zustande, in welchem das Haar struppirt, schmierig, weniger glänzend und dunkler aussieht; wie wir denn überhaupt über das, was den Haaren die Farbe gibt, was ihren Glanz erhöht und vermindert, noch wenig oder gar nichts wissen; wahrscheinlich ist es, daß das elektrische Fluidum darauf den größten Einfluß hat, aber wie und in welcher Art, das wissen wir nicht. Doch könnten sorgsame Beobachtungen darüber uns vielen Aufschluß geben, wenigstens in dem, was die wahrnehmbaren Erscheinungen davon anbetrifft.

Manche Pferdekenner und Pferdeliebhaber begierigen, beeifern sich um nichts so sehr, als für jede Farbe der Pferde

eine Benennung aufzufinden und sind ganz verlegen, wenn ihnen dieses bei den vielen Abweichungen und Nüancen der Farben unter einander nicht allemal glücken will, ja sich die Benennung dieser oder jener Farbe nach der Ableitung von der Grundfarbe gar nicht auffinden läßt, da die letztere oft so wenig dominirend ist, daß man gar nicht weiß, welche Grundfarbe eigentlich den Ton angegeben hat, und welche der Mischung der Farbe zum Grunde liegt. „Man weiß gar nicht," sagen dann diese Herren, „wie man das Pferd ansprechen soll, ist es Fuchs, Brauner oder Falbe ꝛc." und wahr ist es, der erfahrenste Pferdekenner weiß oft nicht, unter welche Classe er diese Pferde zählen, wie er sie benennen soll, welche Grundfarbe ihrem Haar zum Grunde liegt, und nach welcher man es benennen soll. Allein man sollte hierin nicht zu ängstlich seyn und sich über die Auffindung der Benennung der Farbe nicht quälen, die ja doch nicht bleibend ist, wechselt, und auf welche ja im Ganzen nicht allzuviel ankommt. Auch sollte man, ehe man hierüber zu einer festen Bestimmung übergeht, längere Zeit abwarten, wenigstens die Härungszeit im Frühjahre vorübergehen lassen, wo sodann eine ganz andere Grundfarbe zum Vorschein kommt, als diejenige ist, für welche man das Pferd ansprach.

Diese Unbestimmtheit in der Benennung der Farben wird immer mehr zunehmen, je mehr die Vermischung und Paarung der Pferde von verschiedenen Farben immer mehr zunimmt, je häufiger solche Bastarde in den Farben immer mehr zur Zucht wieder verwandt werden und je mehr man dabei immer mehr von den Grundfarben abgeht, so daß dergleichen Pferde immer zahlreicher werden müssen, von welchen man eigentlich nicht weiß, zu welcher Farbe man sie zählen und wie man sie benennen soll.

Eigentlich gibt es nur Grundfarben, als: Rappen, Braune, Schimmel, Füchse, Falben, die übrigen Farben, ihre Schattirung und Nüancen sind nur Mischungen der Grundfarben mit einander, wodurch die mannigfaltigsten Verschiedenheiten erzeugt werden, die bis in das Unendliche gehen können, wenn die gemischten Farben immer wieder mit einander gepaart werden. Daher Zuchtpferde nur immer von gleichen Grundfarben gewählt werden sollten, da dadurch nicht nur der vielfältigen Mischung der Farben vorgebaut wird, sondern auch die Textur der Grundfaser bleibender, fester und dauerhafter ist, da wir wissen, daß die Farbe mit der Textur der Grundfaser des thierischen Körpers in einer so genauen Verbindung steht, wenn wir auch schon eigentlich gar nicht wissen, wie dies zugeht, und in welche Beziehung und Verbindung die Grundfaser mit der Farbe des Haares kommt.

Die älteren Pferdekenner interessirte weniger die Benennung der Farbe, als die Farbe der Pferde selbst, in so fern aus ihr die mehr oder weniger feste Textur der Grundfaser hervorgeht. Sie urtheilten daher von der Farbe des Pferdes auf seine Ausdauer und Kraft und hatten darin gar nicht Unrecht; denn allerdings findet zwischen beiden die genaueste Verbindung Statt, wenn wir auch das Wie nicht ergründen können und nur nach der Thatsache, nach dem Erfahrungssatz, urtheilen, nach welcher in der Regel einfache, so wenig wie möglich gemischte dunkle Farben eine feste Textur der Grundfaser, helle und sehr gemischte Farben eine weiche und lose Grundfaser andeuten, weshalb die erstern kräftiger und ausdauernder sind, als die letztern. Daher die Vorliebe, die viele Pferdekenner zu den Dunkelbraunen, Dunkelfüchsen, Dunkelfalben, Schwarzschimmeln, Mohrenköpfen ꝛc. haben, und wieder den Hellfalben, den Isabel-

len, den Hellfüchsen, Hellbraunen, Weißschimmeln, Schecken und Tiegern abgeneigt sind, welche sie den Blondinen, jene den Brünetten vergleichen; und so wie bei den erstern die Schönheit und Jugend bald vorübergeht und sich nur die letztern selbst noch im mittlern Alter gut conserviren, eben so, meinen sie, sei es auch mit den Pferden, die ihrem Haar ähnelten, was alles die Erfahrung bestätigt, und ich läugne gar nicht, daß ich selbst hinsichtlich der Ausdauer allen dunkeln Farben der Pferde den Vorzug gebe, und den hellen Farben, als Isabellen, Hermelin, Hellfalben und vorzüglich den Schecken und denjenigen Pferden, welche viele Abzeichnung haben, nicht viel Kraft und Ausdauer zutraue, ob es schon auch hierin Ausnahmen gibt.

Nach meinen Beobachtungen und Erfahrungen sind vorzüglich ausdauernd und kräftig: Glanzrappen, Dunkelbraune, Dunkelfüchse, Mohrenköpfe, Schwarzschimmel, dunkle Rothschimmel, dunkle Falben, vorzüglich diejenigen, die einen schwarzen Streif über den Rücken haben, und ganz weiße Schimmel. Weichliche, kraftlose und wenig ausdauernde Pferde sind: Isabellen, Hermelin-, Muscaten- und Porzellanschimmel, vorzüglich wenn sie weiße Extremitäten haben, Hellfalben ohne einen sehr merkbaren schwarzen Streif über den Rücken, Stichelschimmel, Stichelfüchse, ganz gemeine Hellfüchse, gemeine Hellbraune und ganz vorzüglich Schecken, ferner Rappen mit hoch heraufgehender Abzeichnung an den Schenkeln, sogenannte Laternen, deren Bläße den ganzen Kopf einnimmt, Rothschimmel mit vieler Abzeichnung ꝛc. Doch gilt dies nur im Allgemeinen, es kommt hierbei immer auf die Race, die den Thieren inwohnende Kraft, ihre Stellung und Bewegung an, und dabei gibt es noch viele Ausnahmen von der Regel; doch scheint so viel gewiß zu seyn, daß im Allgemeinen

alle hellfarbige Pferde, vorzüglich wenn ihre Farbe noch sehr gemischt ist, und das Helle über das Dunkle dominirt, einen losen und lockern Faserbau, da im Gegegentheil alle einfarbige und dunkelfarbige Pferde, oder bei welchen wenigstens die dunkle Farbe vorherrschend ist, eine feste Textur der Grundfaser haben. Die am allerwenigsten ausdauernden Pferde sind die Hermelin, Isabellen und Schecken, die letztern haben gewöhnlich auch noch eine mehr oder weniger fehlerhafte Stellung und dadurch gehinderte freie Bewegung, was jedoch größtentheils eben auch der Fall bei den Mäusefalben, Rehbraunen, Rehfalben, Mohrenköpfen und Schwarzschimmeln ist, ungeachtet doch Pferde von diesen Farben in der Regel ausdauernd sind.

Genug, die Farben verrathen allerdings in etwas die Kraft und Ausdauer der Pferde und hängen mit dieser Eigenschaft, die eben so unerklärbar ist wie ihre Verbindung mit dem Haar, mit den Farben zusammen, und es wäre sehr zu wünschen, daß man mehr Beobachtungen darüber anstellte und wenigstens den Erfahrungssätzen der Alten darüber folgte.

So wie ich daher ein glanzloses und struppiges Haar, ein spätes Abhären oder wohl gar ein ganz unterbliebenes Abhären der Pferde, als ein Zeichen einer allgemeinen, mehr oder weniger verborgenen Krankheit halte und den Gesundheitszustand des Pferdes hiernach beurtheile, so gilt mir auch wieder ihre mehr dunkle, als helle und gemischte Farbe, wenige oder viele Abzeichnung, für ein Zeichen ihrer Kraft und Ausdauer, und ihrer Schwäche und Weichlichkeit, und hat in dieser Hinsicht auf ihre Beurtheilung einen wichtigen Einfluß.

Der größte Fehler ist der, wenn man für die eine oder die andere Farbe noch ganz besonders eingenommen ist, oder sich bei der Auswahl der Pferde durch die Farbe derselben bestechen, verführen und blenden läßt und dies noch dazu durch halbe, recht in das Auge fallende, sehr gemischte Farben und durch viele Abzeichnung. Gleichwohl findet man diesen Irrthum häufig und der erfahrenste und gebildetste Mann gleicht hierin sehr oft dem Kinde, das nur nach bunten Steinchen greift und den einfarbigen Diamant verächtlich liegen läßt; bunte Farben, viele Abzeichnung ꝛc. ziehen ihn an, gefallen ihm, und zieht sie allen anderen vor, ob sie schon außer diesem Farbenspiel den wenigsten Vorzug verdienen. Der Pferdehändler weiß dies und sucht (wer kann es ihm verdenken) von dieser Thorheit, von diesem Irrthum Nutzen zu ziehen. Er sieht daher bei dem Einkauf seiner Pferde vorzüglich auf bunte, in das Auge fallende, beliebte und gefällige Farben, viele Abzeichnung ꝛc. *), und ist im voraus versichert, daß er bei dem herrschenden Geschmack der Käufer und ihrer Unwissenheit in dem Reellen der Pferdekenntniß diese Waare nicht lange auf dem Lager behält und auch noch den Vortheil dabei hat, daß man den größten Theil ihrer Mängel und Fehler übersieht; denn das Auge des Beschauers und Käufers weilt nur immer auf dem bunten Felle, wird gleichsam durch die helle und bunte Farbe von der Aufmerksamkeit auf andere Theile abgezogen und nur immer dahin geleitet, wo das Bunte und Hellfarbige recht empor strahlt, und dies liegt so in der Natur des Menschen, scheint so in ihm begründet zu seyn, wie der unwillkürliche Blick nach allem Hellen, dem Feuer, dem Lichte ꝛc., daß selbst der gründlichste Pferdekenner zuerst nur die Fehler und Mängel an den Füßen mit weißen Abzeich-

---

*) Man sehe hierüber mein Lehrbuch des Pferdehandels, Hannover bei Hahn.

nungen entdeckt, weil auch sein Auge mit zuerst auf diese fiel und er nur später auch zu der Untersuchung der übrigen Schenkel übergeht.

Ein speculativer, die Menschen, so wie die Pferde kennender Pferdehändler muß daher stets auf bunte Felle bei seinen Handelspferden, gefällige Farben und schöne Abzeichnungen halten, und er kann gewiß seyn, daß er diese nicht nur am meisten, sondern auch am theuersten los wird, da man bei ihnen am ersten und leichtesten alle Fehler übersieht, vorzüglich wenn der Käufer noch eine Vorliebe für die Farbe des Pferdes hat, an welcher sie sich befinden.

Der Käufer aber sollte ohne alle vorgefaßte Meinung die Auswahl unternehmen, gar keine Vorliebe zu der einen oder der andern Farbe in sich aufkommen und sich am allerwenigsten von dieser bestechen und blenden lassen, er würde dann heller und vorurtheilsfreier sehen und sich nicht so recht cum amore von dem Händler bevortheilen, täuschen und anführen lassen.

Ein Erfahrungssatz, der in dem Pflanzenreiche gilt und seine Richtigkeit hat, das mit dem Thierreich näher verbunden ist und zusammenhängt, als wir dem oberflächlichen Anblick nach glauben, ja aus dem das Thierreich entstand und nur eine höhere Stufe ausmacht, gilt auch bei den Farben der Pferde; die buntesten Blumen, als: die Tulpen, die Hortensie ꝛc. haben den wenigsten Geruch, da die einfachsten Nelken ꝛc. am meisten duften und balsamische Gerüche aushauchen; wie die Pferde von den buntesten und gemischtesten Farben die wenigste Kraft und Ausdauer, die einfachsten Farben unter ihnen die meiste Kraft und Ausdauer haben.

Mit der Farbe des Haares hängt auch die Farbe der Hufe zusammen, hellfarbige Pferde haben zum Theil ganze, zum Theil halbweiße Hufe, dunkle Farben haben schwarze Hufe, welches allemal die festesten Hufe sind *).

Selbst die Farbe des Auges hängt davon ab, weshalb wir die sogenannten Glasaugen in der Regel nur bei sehr hellen und gemischten Farben finden, oder wenigstens nur bei solchen Pferden, die von solchen Racen mit bunten Farben abstammen, da das Schleimnetz, von welchem die Farben mit ausgehen, allen Theilen gemeinschaftlich angeht, sie alle gemeinschaftlich überzieht. Nur hängt dies nicht von der Grundfarbe der Haut ab, die bald weiß, bald schwarz ist, ohne daß hiervon auch die Farbe des Haares, der Hufe und der Augen abhinge, wie einige Schriftsteller behaupten, welchem aber ganz die Erfahrung und eine genaue Beobachtung widerspricht.

Ist es wahr, daß der eine mit dieser, der andere mit jener Farbe mehr Glück hat? daß in einem Stalle nur die Rappen, in jenem die Schimmel gut stehen? Ich muß gestehen, daß ich dieses fast zu glauben geneigt bin, und dies nicht aus bloßer Altersschwäche, bei welcher man abergläubisch wird; gibt es doch eine Menge Dinge in der Welt, die wirklich vorhanden sind, ohne daß wir wissen, wie es dabei zugeht, wie fast mit Allem, was die geheimnißvolle Natur anbetrifft, vielleicht hat die Ausdünstung der Menschen und Thiere hierauf Einfluß, vielleicht gibt die mehr oder wenigere Einwirkung des elektrischen Fluidums, oder irgend etwas, was wir noch gar nicht kennen, die Ursache

---

*) Man sehe mein Lehrbuch der Hufbeschlagskunst, Altenburg im Literatur-Comptoir.

davon ab. Ob ich schon auch zugebe, daß an der Erscheinung und Thatsache, daß bei dem einen die Schimmel, bei dem andern die Rappen besser gedeihen, auch die Vorliebe zu der einen oder der andern Farbe mit Schuld seyn mag, aus welcher folgt, daß er diese oder jene Pferde mit mehrerer Sorgsamkeit, Liebe und Fleiß pflegt, als die andern, und daher die Ursache ihres bessern Zustandes, ihrer Gesundheit, Kraft, Brauchbarkeit ꝛc. in ganz natürlichen Ursachen liegt *).

Man glaubt oft, es sei sehr leicht, zu diesem oder jenem Braunen, Rappen oder Fuchs von gemeiner Farbe noch ein Pferd zu finden, das mit ihm in der Farbe ganz gleich ist, aber man irrt sich gar sehr, selbst zu den gemeinsten Farben ist es nicht so leicht, noch eins zu finden, was ihm in dieser Hinsicht ganz gleich kommt. Man betrachte z. B. nur einen sechsspännigen Postzug Brauner von ganz gemeiner Farbe, ohne Geschirre, das sonst die Verschiedenheit in der Farbe sehr versteckt, der mit vieler Sorgsamkeit ausgewählt worden ist, und man wird finden, daß fast jedes Pferd desselben, einen andern Schein, einen andern Grundton der Farbe hat und keins dem andern in dieser Hinsicht ganz ähnlich ist; wenigstens zu gewissen Zeiten, denn in den Farben der Pferde findet eben sowohl ein steter Wechsel der Stoffe Statt, wie in der ganzen Natur des thierischen Körpers überhaupt, und wenn auch diese oder jene Pferde sich heute und morgen in der Farbe ganz ähnlich sind, so ist dieses in 14 Tagen, vier Wochen doch nicht mehr der Fall, zu welcher Zeit dieses um einen Schein heller, jenes

---

*) Man sehe das Weitere darüber in meinem Lehrbuche der Stall- und Futterordnung, Leipzig bei Dürr, und mein Lehrbuch des Pferdehandels, Hannover bei Hahn.

dunkler geworden ist, so wie auch der Grundton, die Grundfaser, sich niemals ganz gleich ist, ferner der Gesundheitszustand, das Alter, die Härungszeit ꝛc., was alles hierauf den größten Einfluß hat und mit verursacht, daß sich eben so wenig die Farbe der Pferde ganz gleich erhalten kann, als sich auch der Gesundheitszustand ꝛc. von zwei Pferden ganz gleich erhält.

Am schwierigsten ist es, ein Pferd ganz passend, gleich und ähnlich in der Farbe zu bringen, wenn man die Farbe, zu welcher man noch ein ähnliches sucht, nur im Gedächtniß und nicht auch das letztere zu einem Vergleich in der Natur und der Wirklichkeit bei der Hand hat; hier kann man sich sehr leicht täuschen und wird selten ein Paar Pferde so zusammenbringen, wie es die Gleichheit in der Farbe verlangt.

Oft sind die Pferde, wenn man sie kauft oder sonst zusammenbringt, sich ganz ähnlich und einander ganz gleich in der Farbe, aber schon nach kurzer Zeit wird das eine wenigstens um einen Schein dunkler, das andere um einen Schein heller, ganz gleich bleiben sie sich hierin nie, eben so wenig wie sich auch ihre ganze Organisation gleich bleibt, und man hat alle Ursache zufrieden zu seyn, wenn diese Gleichheit in der Farbe zufällig wieder einmal zusammentrifft und die Pferde auf eine kurze Zeit wieder gleich in der Farbe macht; so wie es denn daher auch wiederum der Fall ist, daß die Farbe der Pferde, wenn man sie kauft oder sonst zusammenbringt, sich nicht ganz gleich ist und doch, indeß immer nur auf eine kurze Zeit, gleich wird, so daß man also niemals glauben darf, die Pferde, die man ganz gleich in der Farbe zusammenbringt, würden sich auch

gleich in der Farbe halten, oder jene, die bei ihrem ersten Zusammentreffen in etwas ungleich in der Farbe sind, würden auch stets in derselben verschieden bleiben. Alles kommt hierbei auf den Grundton der Farbe, wenn ich das sonnen darf, von welchem die Schattirungen und die Nüancen in der Farbe ausgehen, an, und worauf noch der Gesundheitszustand, die Nahrung, die Pflege, die Abwartung, der Aufenthaltsort, der Dienst, die Race ꝛc. den größten Einfluß hat.

Pferde, die verschieden in der Race, in dem Alter, in dem Körperzustande ꝛc. sind, sind es gewöhnlich auch in der Farbe, treffen in dieser eben so selten mit einander ganz überein, wie in ihrer ganzen Organisation, und geschieht dies ja, so weichen sie nur mehr als zu bald darin wieder von einander ab und farben, wie man sich darüber ausdrückt, aus.

Dem meisten Wechsel in der Farbe sind die Fohlen ausgesetzt, und so wie in dem jugendlichen Alter der Wechsel der Stoffe am lebhaftesten vor sich geht, so findet auch in diesem Alter der meiste Wechsel der Farben Statt, und jährige Füllen sehen in dieser Hinsicht ganz anders aus, als wenn sie zweijährig, und noch anders, wenn sie drei- und vierjährig sind, ja es geht in diesem Alter so weit, daß aus Braunen Schimmel, aus Grauschimmeln Braune werden *).

Ob jenes Pferd um einen oder mehrere Scheine dunkler, und dieses heller werden wird, läßt sich niemals mit aller Gewißheit bestimmen, da wir den eigentlichen Grund-

---

*) Man sehe mein Lehrbuch der Gestütswissenschaft, Prag bei Calve.

ton seiner Farbe, seine Abstammung und alles das, was in dem Innern seiner Natur vorgeht, nicht genau kennen, nicht wissen, welchen Einfluß die Außendinge auf dasselbe haben werden und von dem Gesundheits- und Krankheitszustande, der Nahrung, Pflege, Dienst ꝛc. der noch eintreten wird, gar keine Kenntniß haben, und mit welchem die dunkelfarbigen oft heller, die hellfarbigen oft dunkler werden.

Bei der Ungleichheit zweier Pferde in der Farbe, die man doch von einer Farbe zu haben wünscht, redet uns der Händler vor, dieses werde bei der Härungszeit noch um einen Schein oder Strich dunkler, jenes heller werden; doch nur der Leichtgläubige und Unerfahrne läßt sich von diesem pour parle täuschen, der wahre Pferdekenner sieht die Unmöglichkeit davon ein und weiß, daß dieses eben so wenig, wenigstens auf eine längere Zeit, geschehen wird, als auch beide Naturen der Pferde sich nicht ganz gleich werden können. Es ist dies ein Geschwätz, das nicht den mindesten Grund hat, und was man für das nehmen muß, was man von allen Reden der Pferdehändler halten muß, nämlich für Handels- und Verkaufsvortheile und ein Bemühen, die Waare an den Mann zu bringen, nicht aber für ein Evangelium, an dem kein Trug und keine Täuschung ist.

Unter dem Geschirr sehen alle Pferde gleicher in der Farbe aus, die Verschiedenheit in derselben wird dadurch gleichsam zugedeckt und weniger bemerkbar gemacht, springt aber sogleich in das Auge, wenn man sich die Pferde unbeschirrt vorführen läßt und zusammenstellt. Auch muß man wohl darauf achten, daß das eine nicht mit einem nassen Wischlappen überfahren ist und das andere nicht, was ebenfalls auch die Verschiedenheit der Farbe in etwas, und bis

das eine wieder ganz trocken geworden ist, abändert und auf kurze Zeit gleicher macht.

Je glänzender das Haar und die Farbe des Pferdes ist, je gesünder, wohlgenährter und sorgsamer gepflegt und geschont ist das Thier.

Die größte Schindmähre hat oft die gefälligste Farbe und Abzeichnung, indem das bravste und beste Pferd gar oft die ungefälligste Farbe hat, weshalb es nicht gesucht wird, da man das erstere blos der Farbe wegen häufig kauft.

Es gibt Farben der Pferde, die in Wahrheit das Pferd schänden, ihm alles Gefällige nehmen, und es zu dem unansehnlichsten Thiere machen, indeß das Pferd an sich und in jedem Betracht ganz vortrefflich ist; und wiederum solche gefällige Farben der Pferde, bei denen man alles übrige Mangelhafte leicht übersieht und nur immer auf die Farbe achtet, und wie durch eine magische Täuschung, durch einen optischen Betrug bestochen, verführt wird und dem Pferde seinen Beifall schenkt, das außer seiner Farbe auch nicht den geringsten Werth hat.

Es gibt Pferde, deren Vordertheil eine ganz andere Farbe hat, als das Hintertheil, so daß das Pferd, von vorn betrachtet, ein Rehbrauner und von hinten angesehen, ein Schmutzfuchs ist, oder umgekehrt. Derselbe Fall ist es mit Rehbraunen und Rehfalben, mit Stichelbraunen und dunkeln Rothschimmeln ꝛc. Sie stammen allemal von vermischter Zucht ab oder machen Rückschläge auf ihre Vorfah-

ren, da ihre Race noch keine eigene Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit erhalten hat *). Das National davon aufzunehmen, ist eine schwierige Aufgabe, noch dazu, da bei ihnen die Farbe um so wechselhafter ist.

Einzelne weiße oder dunkle Flecke an dem Körper classificiren die Pferde gleichfals unter die Rubrik der Schecken, sei die weiße Abzeichnung auf dem dunkeln Grunde, oder die dunkle auf dem hellen Grunde auch noch so klein, wenigstens müssen diese Farbenmischungen als Abzeichnungen des Pferdes mit aufgeführt werden. Sie verrathen ebenfalls auch eine gemischte Zucht. Sind es dunkle Flecke auf einem hellen Grunde, z. B. blaulicht schwarze Flecke auf einem Weißschimmel, so verschwinden sie bei dem Alter des Pferdes gänzlich, so daß man keine Spur mehr davon bemerkt. Helle Flecke auf dunkelm Grund, z. B. weiße Flecke auf Füchsen, Braunen, Rappen ꝛc., nehmen aber mit den Jahren des Pferdes eher zu als ab.

Es ist ein sehr lächerliches Termen in der äußern Pferdekenntniß, anstatt zu sagen: das Pferd hat diese oder jene Farbe, es hat dieses oder jenes Haar; das letztere ist ja aber von der Farbe etwas ganz verschiedenes und ich sehe überdies gar nicht ein, warum man bei der Farbe nicht sowohl sie selbst, als den Gegenstand nennt, den sie begleitet. In solchen unwesentlichen Dingen sucht man indeß vielmals etwas, um den Mangel am Wesentlichen damit zu verbergen.

Was die Abzeichnungen bei den Pferden anbetrifft, so

---

*) Man sehe mein Lehrbuch der Gestütswissenschaft, Prag bei Calve.

gilt im Allgemeinen dasselbe von ihnen, was schon von den Farben angeführt worden ist, als:

1) die Abzeichnungen können ein Pferd putzen oder zieren, es gefälliger in seiner Form, in seinem ganzen Aeußern machen, aber sie können es auch verunstalten, ungefällig, ja häßlich machen. Es kommt alles darauf an, wie die Abzeichnung beschaffen ist, ob sie das Pferd gut kleidet, nicht zu grell und zu viel ist, und zu der Farbe und der ganzen Figur paßt; Pferde mit allzuvieler und gleichsam blendender und schreiender Abzeichnung, wie z. B. eine ganz breite Bläße, sogenannte Laterne, und vielem Weißen an den Beinen, kommen mir mit ihrer Abzeichnung vor, wie Mädchen unter einem überladnen Putz, er kleidet höchstens aber er gefällt nicht. Pferde von dunkler Farbe, ohne alle Abzeichnung, haben ein einförmiges, todtes Ansehen; ist nun noch ihre Figur nicht ganz schön, die hier allein das Ganze heben muß, so ist der Anblick noch langweiliger. Eine gefällige Abzeichnung an dem Pferde gibt dem Ganzen von ihm mehr Ansehen, versteckt in etwas seine Mängel, da das Auge durch die hellen, lichten Punkte von der genauen Beschauung abgeleitet wird und macht den Anblick freundlicher, gefälliger.

2) Viele Abzeichnungen, vorzüglich sehr hoch heraufgehende weiße Beine verrathen, so wie die hellen und sehr gemischten Farben, allemal eine Schwäche der Grundfaser, da wieder wenige oder gar keine Abzeichnungen eine feste Textur der Grundfaser erwarten lassen.

3) Man muß sich bei der Auswahl eines Pferdes nicht von dessen Abzeichnung bestechen und gleichsam blenden lassen, sei sie auch an sich noch so gefällig und anziehend, sie bleibt doch nur eine Nebensache, macht nichts wesentliches aus und kann ohne Nachtheil entbehrt werden. Viele Pferdekäufer kaufen aber nur mehr die Farben und Abzeichnungen an dem Pferde, als das Pferd selbst, und geben

für diese, im Grunde doch unbedeutenden Dinge mehr als das ganze Pferd werth ist.

4) Pferdehändler müssen bei ihrem Einkauf stets auf eine gefällige Abzeichnung sehen, da die Mehrzahl ihrer Abnehmer diese liebt und eine schöne Bläße oft schlechte Beine verkauft, die Abzeichnung das Auge des Beschauers ableitet und selbst der Käufer mit Vorbedacht mehrere Mängel übersieht, wenn nur sein Wunsch hinsichtlich der Abzeichnung erfüllt wird.

Ist es wahr, was man behauptet, nämlich, daß die weißen Schenkel weit mehr Anlage zu Krankheiten und Gebrechen haben, als die dunkeln, und eher durch die Anstrengung leiden, als die letztern? Ich möchte diese Frage mit Ja beantworten, in so fern ich glaube, daß bei hellen Farben, vorzüglich wenn sie so wie hier mit dunkeln gemischt sind, eine lose und lockere Textur der Grundfaser haben, als bei einer dunkeln Farbe, und die vorwaltende Schwäche ist dann allerdings mit Schuld, daß Krankheiten und Gebrechen an diesen Schenkeln häufiger vorkommen müssen. In einer andern Hinsicht genommen, liegt aber auch der Grund, daß wir mehrere Mängel an einem weißen Fuße entdecken, mit daran, daß unser Auge von dieser weißen Abzeichnung am meisten angezogen wird, unser Blick mit am ersten darauf fällt und also auch die Fehler an demselben zuerst entdeckt, indeß wir die Untersuchung der dunkelfarbigen Schenkel zuletzt vornehmen und auch hier sie nicht einmal genau prüfen, da wir in unserer Untersuchung gleichsam immer durch die weißen Füße gestört und durch sie davon abgezogen werden. Wer dies nicht glaubt, der mustere nur einmal die Schenkel aller vier oder sechs Pferde eines Postzugs, unwillkürlich, gleichsam instinctmäßig, wird er vorzüglich nur die Füße mit weißer Abzeichnung beobachten

und dabei natürlich die Floßgallen, die gerade oder zu viel durchtretende Stellung, die Kürze oder Länge des Fessels und alle Gebrechen, die an diesen Theilen vorkommen, mit am ersten gewahr werden.

Bei den alten Pferdekennern herrschte ein großer Aberglaube über die Abzeichnung und sie weissagten das Glück und Unglück, das man mit dem Pferde haben würde, nach dessen Abzeichnung voraus. Nannten so z. B. das ein Königspferd, was vier weiße Füße hatte, ja sprachen es sogar vom Zollgeld frei, indeß ein weißer Schenkel nichts als Unfälle mit dem Pferde erwarten ließe ꝛc. Ich theile ihre Meinung hierüber nicht und habe nie gefunden, daß sich aus der Abzeichnung eines Pferdes auf dessen guten oder schlechten Zustand, oder sonst auf ein Glück oder Unglück eine Vorhersagung machen lasse, so sehr ich auch geneigt bin zu glauben, daß diesem Vorurtheile doch wohl etwas zum Grunde liegen muß, was nur der Aberglaube ganz entstellt hat.

Nicht allzuselten entstehen über die Farben und die Abzeichnung der Pferde die größten Streitigkeiten und Prozesse, und ich habe noch in diesen Tagen einen gerichtlichen Ausspruch thun müssen, ob ein Paar Pferde Stichelbraune oder Rothschimmel waren, worüber schon ein Jahre langer Prozeß ohne Entscheidung geführt worden war, und bei welchem es auf meinen Ausspruch ankam, ob die Pferde dem einen oder dem andern Theile gehörten *).

---

*) Man findet diesen gerichtlichen Fall in meinen Jahrbüchern für

Dasselbe gilt von den Abzeichnungen. Jener behauptet z. B., das Pferd habe eine Blume, und dieser sagt, es sei ein Stern, über die Verschiedenheit der Meinungen entstehen, wo nicht Prozesse, doch Unannehmlichkeiten und Verdrüßlichkeiten für denjenigen, welcher das National von dem Pferde aufgenommen hat. Wie ich mehrere dergleichen Beispiele aus meiner Erfahrung aufführen könnte, wenn hier der rechte Ort und Raum genug dazu wäre.

Kann man durch die Kunst Abzeichnungen der Pferde hervorbringen? Ich antworte mit Sicherheit und Gewißheit wenigstens nicht, da wir noch gar nicht wissen, was eigentlich der Ausbildung weißer Haare zum Voraus gehen muß, und wir den eigentlichen Reiz, den eigentlichen Prozeß, noch gar nicht kennen, durch welchen weiße Haare erzeugt werden; denn bald sehen wir nach den heftigsten und tief eingewirktesten Satteldrücken keine weißen Haare auf dem Widerrist und Rücken hervorkommen, da sie wiederum oftmals nach der leichtesten und oberflächlichsten Reibung des Sattels sogleich entstehen, und so wieder umgekehrt *).

Deshalb können wir denn auch gar nicht mit Gewißheit schließen, daß wir durch einen künstlich angebrachten Druck, Reibung oder Reitz von ätzenden Mitteln an der Stirn, eine Blume oder Stern hervorbringen würden; im Gegentheil, unsere Versuche damit fallen größtentheils unglücklich aus, und das Pferd erhält nur auf einige Zeit einen Schandfleck, aber keine weiße Abzeichnung an der Stirn, und schwer möchten wir es in dieser Kunst weiter bringen, als was der Zufall hierbei thut, da gewiß die

---

die Pferdezucht, die Pferdekenntniß, den Pferdehandel, die Roßarznei- und Reitkunst, Ilmenau bei Voigt, aufgezeichnet.

*) Man sehe hierüber meine Veterinärchirurgie, Prag bei Calve.

besondere Eigenthümlichkeit des Pferdes, ferner der eigene Grad des Reizes den größten Einfluß hierauf hat.

Endlich werden auch noch gewisse Verschlingungen der Haarwurzeln in einander, wodurch an einigen Stellen des Körpers gewisse Formen und Zeichen gebildet werden, welchen die Einbildungskraft gewisse Gestalten und Namen gibt, als: die Kornähre, der Degen, der Schnautzbart ꝛc., hierher gerechnet, von welchen noch, so wie über die Farben und Abzeichnun=gen der Pferde, in dem speciellen Theile dieses Werkes ausführlich gesprochen werden wird.

Hier nur so viel davon, daß ich der Meinung, als zeigte diese Auszeichnung des Haarwuchses eine vermehrte Ausdauer des Pferdes an, beipflichte, ob ich schon diese vermehrte Kraft nicht sowohl in diesen Auszeichnungen selbst, als vielmehr in den Racen der Pferde suche, bei welchen sie vorkommen, und die dann mit dieser Auszeichnung auch ihre Kraft auf die Nachkommen forterben.

Dreizehntes Capitel.

Von dem Maße der Pferde.

Um die Höhe eines Pferdes auszumitteln, bedient man sich entweder eines Bandmaßes, das an seinem untersten Ende mit einem kleinen Bleigewicht versehen ist, oder eines Stockmaßes, oder endlich, was am sichersten ist, seines eigenen Körpers, mit dem man an das Pferd herantritt, und eines geübten Ueberblickes und Augenmaßes.

Bei allen Messungen des Pferdes kommt vieles auf seinen Stand an, ob es erhaben oder tief, gestreckt oder mit der Schenkeln unter den Leib geschoben oder gerade steht, ob es beschlagen ist oder nicht, und ob die Hufeisen mit Stollen versehen sind oder nicht, schwach oder stark sind, ferner ob das Maß an den Huf angelehnt ist und in einer geraden Richtung nach dem Widerrist gehalten wird, ob das Pferd ruhig dabei steht oder nicht, ob der Widerrist desselben erhaben und hoch, oder flach und tief ist, ob das Pferd wohl beleibt oder mager ist und der Messer dabei aufmerksam und genau zu Werke geht oder nicht.

Das Maß des Pferdes wird nach der Entfernung der Sohle des Hufes des einen oder des andern Vorderschenkels, von der Höhe des Widerristes, den gräthen- oder dornförmigen Fortsätzen des vierten und fünften Rückenwirbelbeins bestimmt, woraus folgt, daß das Pferd um so mehr mißt, je höher und fleischiger sein Widerrist, oder je weniger mißt, je flacher und fleischloser derselbe ist.

Ein sogenanntes Stockmaß, ähnlich dem, nach welchem man die Recruten bei dem Militär mißt, eignet sich am wenigsten zu dem Gebrauche bei dem Pferde, da sie sich in der Regel dafür scheuen und bei seiner Anlegung so unruhig werden, daß man ihre Höhe nicht genau darnach bestimmen kann.

Das sicherste, zuverlässigste und anwendbarste Maß, die Höhe des Pferdes darnach zu bestimmen, bleibt unser eigner Körper, unser Augenmaß und Ueberblick, den wir uns darin durch viele Beobachtungen und Erfahrungen verschafft

haben, so daß es uns zuletzt gar nicht mehr trügt, wenn wir an das Pferd herantreten, nach unserm eigenen Körper, als Maßstab genommen, die Höhe des Pferdes zu bestimmen.

Der Pferdehändler bedient sich bei dem Verkauf seiner Pferde des Bandmaßes, weil er mit diesem das Pferd kleiner oder größer, höher oder niedriger messen kann, je nachdem der Käufer ein großes oder kleines Pferd zu kaufen wünscht. Legt er nämlich das Bandmaß an den Körper des Pferdes, von dem Huf bis an die Widerristspitze oder Höhe an, wobei das Maß in einem Bogen gezogen wird und über das Fleisch der Schultern mit hinweggeht, was nicht selten selbst einige Zoll in seiner Ausdehnung beträgt; so kommt eine größere Höhe des Pferdes heraus, als wenn er es von dem Boden herauf in einer geraden Linie bis zu dem Widerrist emporsteigen läßt, den er aber selbst mit dem andern Ende des Maßes nicht berührt, sondern sich nur von diesem bis zu dem gerade gehaltenen Maße herüber wieder eine gerade Linie denkt, nach welcher er die Höhe des Pferdes bestimmt. So kann man bei allem Anscheine der Gerechtigkeit doch mit einem und demselben Maße die Pferde bald höher, bald niedriger messen, ohne eigentlich eines Betruges dabei beschuldigt werden zu können.

Manche Pferde produciren sich bei einem oberflächlichen Ueberblick weit größer und höher als sie wirklich sind, so wie wiederum umgekehrt oft große Pferde viel kleiner erscheinen als sie wirklich sind. Alles kommt hierbei auf den Aufsatz der Pferde, ihre Tragung, Haltung und selbst auch auf ihre Bewegung an. Pferde mit sogenannten Schwanenhälsen produciren sich allemal größer, da wiederum Pferde mit starken, kurzen, verwandten oder langen Hälsen, ohne

eine gute Tragung derselben, sich allemal kleiner und niedriger ausnehmen.

Auch kann das Pferd an sich klein und niedrig seyn und dessen ungeachtet bei der Messung mit dem Maße eine beträchtliche Höhe zeigen, so wieder umgekehrt groß und hoch seyn und doch nicht allzu viel messen, da entweder, wie in dem Vorhergehenden erwähnt wurde, sein Widerrist niedrig oder hoch seyn kann, indeß die Höhe oder Niedrigkeit des Rückens sehr davon abweicht.

Nichts wäre mehr zu wünschen, als daß man die dem Körper inwohnende Kraft eben so gut nach einem Maße messen oder bestimmen könnte, wie die Größe und Niedrigkeit des erstern, so aber ist der Maßstab derselben nur in unserm Gefühl, in unserer Erfahrung, in unserer gereiften Beobachtung zu suchen, und kann daher nicht so leicht wie das Bandmaß, nach welchem man die materielle Höhe des Pferdes bestimmt, auch von einem Unerfahrenen angelegt werden.

Aus der Höhe und Größe des Pferdes geht nicht allemal seine Kraft und Ausdauer, und aus seiner kleinen Figur nicht allemal Leichtigkeit, Beweglichkeit und Annehmlichkeit im Gange hervor; denn große Pferde haben gar sehr oft wenig Kraft und Ausdauer, kleine wenig Leichtigkeit und Annehmlichkeit im Gange. Es kommt hierbei alles auf die Race, die Stellung, die Bewegung und die den Thieren inwohnende Kraft an, die nicht von der Masse und Körperform im Allgemeinen abhängig ist.

Hohe und doch dabei kurze Pferde haben in der Regel mehr Kraft, als wenn sie hoch und lang zugleich sind,

kleine und dabei kurze Pferde sind kräftig, kleine und lange Pferde ermüden leicht.

Da, wo es in der Race der Pferde liegt, klein oder groß zu seyn, sind einzelne Erscheinungen von Größe oder Niedrigkeit als eine Art von Bastarden zu halten, die nie viel Kraft und Ausdauer haben; in Folge dieser Erfahrung muß man z. B. aus der arabischen Race, die im Allgemeinen klein ist, keine großen Pferde, und von den niederländischen und holsteinischen Pferden, deren Race im Allgemeinen groß ist, keine kleinen auswählen.

In der Regel sind große Pferde nicht so gelehrig, nicht so geistreich als kleine, und haben auch weit weniger Charakterstärke als die letztern.

Die Höhe und Länge des Pferdes muß mit einander übereinstimmen, ohne daß man jedoch auch hierbei zu ängstlich und pedantisch in der Auswahl seyn muß. Die Race des Pferdes, die Kraft, Stellung und Bewegung gibt hierbei den Ausschlag.

Bei manchem Pferdekäufer scheint es, als wollte er nur mehr Massen und Kolosse, wie eigentlich Pferde mit Kraft, richtiger Stellung und Bewegung kaufen. Ist das Pferd nur groß und hat eine beträchtliche Höhe, so sind seine Erfordernisse erfüllt und alles andere scheint ihm Nebensache zu seyn. Vorzüglich geht man jetzt von dieser Ansicht bei der Auswahl und dem Einkaufe der Wagenpferde aus und kann diese nicht groß und hoch genug bekommen, da auch bei dem jetzigen modischen Bau der

Wagen der Kutscherſitz ſehr hoch iſt, von welchem herab ſich freilich Pferde von mittlerer Größe nur wie Katzen ausnehmen, ob ſie ſchon, was ihre Kraft und Ausdauer anbetrifft, oft die größten weit hinter ſich zurücklaſſen.

Dieſem herrſchenden Geſchmack zu fröhnen, der auch hinſichtlich der Reitpferde an der Tagesordnung iſt, ſo daß jetzt ſelbſt der kleinſte Mann ein großes und hohes Pferd reiten will, um wenigſtens ſo lange, als er auf demſelben ſitzt, groß zu erſcheinen, ſtellt der Pferdehändler jetzt faſt nur große Pferde in ſeinem Handelsſtall auf und iſt ihres Verkaufes ſchon im Voraus gewiß, da ſie den Erforderniſſen des Zeitgeiſtes entſprechen.

Dieſe Anſicht ſteht mit der Anſicht der Alten im grellſten Widerſpruche. Sonſt ſuchte und liebte man z. B. bei dem Militär nur lange Leute und mäßig hohe Pferde, jetzt wünſcht man die Mannſchaft klein und die Pferde groß.

Um ſich einen richtigen Ueberblick zu der Beſtimmung von dem Maße der Pferde zu verſchaffen, muß man recht viel Pferde erſt mit dem Bandmaße meſſen, ihre Höhe nach der Höhe unſers Körpers vergleichen, und nun dieſen lebenden Maßſtab zu der Beſtimmung von der Höhe des Pferdes gebrauchen, ſo daß, wenn man an daſſelbe in der Gegend der Schulter herantritt, man auch gleich wiſſen muß, wie hoch das Pferd iſt. Eine aufmerkſame Beobachtung und viele Erfahrungen hierüber geben uns dann eine ſolche Feſtigkeit in dem Urtheile, daß man ſich nicht um einen halben Zoll irrt.

Bei dem unerfahrenen Pferdekenner ist die Anlegung des Maßes das erste, was er zu ihrer Untersuchung unternimmt, bei dem erfahrenen Pferdekenner das letzte, was er zu ihrer Prüfung thut, wenn ihm nicht das Maß der Höhe derselben, als das wichtigste Erforderniß, bei ihrer Auswahl gegeben und bezeichnet worden ist.

Vierzehntes Capitel.

Von den Kenntnissen, sie nach ihrer Form, Größe, Stellung, Bewegung, Kraft und sonstigen Eigenschaften, zu diesem oder jenem Dienstgebrauche zu bestimmen.

Die Kenntniß von der richtigen Dienstanstellung der Pferde geht zum Theil aus der genauen Kenntniß aller ihrer Eigenschaften und ihres ganzen materiellen, geistigen und kraftvollen Zustandes, theils aus der genauen Kenntniß des Dienstes selbst hervor, für welchen man sie bestimmen will.

Wenn man daher auch noch so gut das Pferd an sich kennt und versteht, und nicht allein sein Aeußeres, sondern auch sein Inneres gehörig zu würdigen weiß; so ist man, ohne auch eine genaue Kenntniß von dem Dienst zu besitzen, für welchen man es bestimmen will, doch noch weit davon entfernt, ein gültiges und richtiges Urtheil darüber fällen zu können. Denn wie kann z. B. dieser oder jener Pferdekenner dieses Pferd für den Dienst der Husaren, jenes für

den Dienst des Cürassiers, des Jägers und des Dragoners bestimmen, wenn er den Dienst aller dieser Truppen höchstens nur vom Hörensagen kennt und nicht selbst praktisch damit bekannt ist? Wie kann er diese Pferde als Stangen-, jene Pferde als Mittel-, und wieder andere Pferde zum Dienst als Vorreitpferde bestimmen, wenn er das Fuhrwesen gar nicht kennt und ihm alles fremd ist, was von jedem Paar Pferden dabei verlangt wird? Und wie wird die Auswahl und die Bestimmung zu dem Dienst, für welchen man das Pferd einkauft, ausfallen, wenn man auch den geschicktesten und erfahrensten Pferdekenner auf die Messe schickt, mit dem Auftrage, Reitpferde für einen großen Herrn einzukaufen, sobald er dessen ganze Reiterei, seinen Geschmack und alle die Anforderungen nicht kennt, die jener an das Pferd macht? Er kann vielleicht rechte gute und tadelfreie Pferde an sich mit zurückbringen, aber sie werden dem Käufer doch nicht genügen, da ihm vielleicht gerade jene Eigenschaften abgehen, die er sucht und wünscht, und die für ihn mehr Werth haben, als ihr ganzer makelloser Zustand.

Der Husarencornet verlangt ein ander Pferd, als der bejahrte Stabsofficier der Infanterie, und wenn es jener nicht rasch, lebhaft, feurig und kräftig genug bekommen kann, so kann es wieder bei diesem nicht fromm, geduldig, ruhig, ja ich möchte noch hinzusetzen, nicht kraftlos genug seyn, wenn es ihm conveniren, für seine Eigenthümlichkeiten passen, und den Gebrauch, den er davon macht, angemessen seyn soll.

Der Reisende verlangt nur einen guten, kräftigen und sichern Schrittgänger, der Jäger und der Cavallerist, so

wie der englische, ob nationalisirte oder forcirte Gentleman gilt eins, einen Renner. Beide wollen in ihren Anforderungen zufrieden gestellt seyn, von beiden muß derjenige, welcher für sie die Pferde auswählt, ihre Eigenheiten, ihre Erfordernisse, ihre Wünsche kennen, und ich möchte noch hinzusetzen, sie in seinem Leben ebenfalls gehabt, und dieselben Anforderungen an das Pferd gemacht haben, wenn er mit Glück und Beifall die Pferde auswählen und ihren Gebrauch bestimmen will, aus welchem denn hervorgeht, daß auch das Alter, die Lebenserfahrung des Pferdekenners mit Einfluß auf die Auswahl und die Bestimmung der Pferde hat. Ein junger, lebhafter und feuriger Pferdekenner wird für einen alten Herrn das Reitpferd immer noch zu rasch, lebhaft und feurig auswählen, weil er es selbst noch ist und nur nach sich, nach seiner Art der Reiterei das Pferd aussucht; da wiederum der alte Pferdekenner, ohne Erinnerung, was er in seinem jugendlichen Alter für ein Pferd zum Reiten verlangte, für einen jungen, lebhaften und herzhaften Reiter jedes Pferd zu faul, zu ruhig, zu fromm und zu kraftlos aussuchen wird; was alles die Erfahrung und der Augenschein lehrt, sobald wir nur aufmerksam darauf sind,

---

Dieser ist schon zufrieden, wenn er nur eine schöne Figur, einen sogenannten Blender erhält, der den Schweif gut trägt und eine gefällige Farbe und Abzeichnung hat; nach der Stellung, Bewegung, Kraft, Race ꝛc. fragt er nicht, diese ist ihm ganz gleich, wenn man nur sagen kann: „das Pferd ist ganz schön.“ Da hingegen ein Anderer auf alles dieses nicht sieht und nur nach den reellen Eigenschaften bei dem Pferde geht, die freilich von einer bloßen schönen Figur ganz verschieden sind.

Wer daher die Pferde zu dem einen oder dem andern Dienste auswählen und bestimmen will, muß nicht allein die Pferde, sondern er muß auch den Dienst, für welchen er sie auswählt und bestimmt, genau kennen, und es ist nur mehr als zu gewiß, daß die so häufig vorkommenden Mißgriffe, die in dieser Hinsicht geschehen, darin mit zu suchen sind, daß derjenige, der sie auswählt und bestimmt, zwar wohl das Pferd an sich kennt und versteht, aber nur nichts von dem Dienst selbst weiß, für welchen er sie ausgewählt und bestimmt hat.

Ein neuer Beweis, wie schwierig eigentlich die Auswahl der Pferde ist, und welche Menge von Erfahrungen und Kenntnissen dazu gehört, wenn man dieses Geschäft in einer gewissen Vollkommenheit ausführen will. Da nun aber den meisten Lehrern des Aeußern auf unsern Thierarzneischulen die verlangten und hierzu erforderlichen Kenntnisse und Wissenschaften abgehen, sie größtentheils weder das Reiten noch das Fahren verstehen; so folgt daraus, wie mangelhaft und unzureichend dieser Unterricht seyn muß und sie größtentheils dabei nichts thun können, als sich an die todten Worte ihres Compendiums zu halten, nach welchem sie diese Wissenschaft vortragen. Geht nun auch den Verfassern dieser Lehrbücher die praktische Kenntniß hiervon ab, halten sich diese nur immer an das Pferde selbst, nicht an die übrigen dabei concurrirenden Verhältnisse und Erfordernisse; so artet der ganze Unterricht in einen theoretischen Grieskram aus, der für das praktische Leben und Wirken durchaus keinen Werth und Nutzen hat.

Hier aber alle diese Umstände, Verhältnisse und Erfordernisse, auf welche man bei der Bestimmung des Pferdes

zu diesem oder jenem Dienste Rücksicht zu nehmen hat, anzuführen, würde mich ganz von dem Plane abbringen, welcher dieser Schrift vorgesteckt ist und überdies das Werk um die Hälfte vergrößern, da sich selbst über diese Rücksichten ein ganzes Werk schreiben ließe. Ich muß daher in dieser Hinsicht auf andere Schriften von mir und Andern verweisen und führe unter den erstern folgende an:

Mein Lehrbuch der niedern und höhern, der Campagne-, Schul-, militärischen und Kunstreiterei. 3 Theile. Leipzig bei Dürr.

Meine Jahrbücher über diese Gegenstände. Ilmenau bei Voigt.

Meinen praktischen Unterricht im Fahren mit zwei, vier und sechs Pferden und in der Auswahl guter Zugpferde. 2. Ausg. Leipzig bei Müller.

Mein Lehrbuch der Gestütswissenschaft. 2 Theile. Prag bei Calve.

Meinen Militär- und Civilpferdearzt in allen seinen Dienstverhältnissen und Dienstverrichtungen. Leipzig bei Baumgärtner.

Meine Memoiren über das Militärfuhrwesen, Freiberg bei Cratz,

und mehrere meiner Zeitschriften, als:

Meine Zeitung für die Pferdezucht, die Pferdekenntniß, den Pferdehandel, die Roßarznei- und Reitkunst. Tübingen bei Cotta.

Mein Journal der Roßarznei- und Reitkunst. Leipzig bei Gräfe, und

Meine Taschenbücher für die Pferdekunde. Leipzig bei Seeger.

Die meiste Kenntniß nicht allein von dem Pferde, sondern von der Oekonomie, der Gestütswissenschaft, der Landesrace und ihrem Gebrauch und eine Menge anderer Berücksichtigungen, setzt die Auswahl und Bestimmung der

Pferde zur Zucht zum Voraus. Hier muß man von der Kenntniß des Pferdes am wenigsten, sondern von der Kenntniß seiner Race, seiner Aneignungseigenschaft, seinen Vorältern und seiner Nachzucht ausgehen und besonders auch diejenigen Pferde mit kennen und berücksichtigen, mit welchen man das ausgewählte Zuchtthier paaren will. Man muß den Gebrauch und die Erfordernisse des Landes kennen, in welchem man dadurch die Pferdezucht betreiben und verbessern will und von so vielen unterrichtet seyn, was eigentlich gar nicht zu der Pferdekenntniß gehört, so daß die Auswahl und Bestimmung der Zuchtpferde das allerschwierigste Geschäft ist; und kann man schon bei der Auswahl irgend eines Dienstpferdes selten allen, die diese Dienstgeschäfte verstehen wollen, genügen, um so weniger aber wird man die allgemeine Zufriedenheit bei der Auswahl und der Bestimmung der Zuchtpferde erhalten. Meine Beobachtungen und Erfahrungen hierüber enthält mein Lehrbuch der Gestütswissenschaft. 2 Thle. Prag bei Calve, auf welches ich hierüber verweise.

Funfzehntes Capitel.

Von den Kenntnissen zur Abrichtung und Ausbildung der Pferde, und in wie fern die Reit- und Fahrkunst zu der Kenntniß der Pferde nöthig wird.

Wer nicht das Reiten und Fahren versteht, ist bei allen Wissenschaften der Pferdekenntniß doch nur ein halber

Pferdekenner und bevor man ein Reitpferd nicht geritten und mit einem Zugpferde nicht gefahren hat, kann man nie ein ganz vollkommenes und zureichendes Urtheil über dasselbe fällen; denn vieles, vorzüglich die eigene Bewegung, der Wurf, die Kraft, die Sicherheit, das Temperament und der Charakter gibt sich hauptsächlich nur dem Gefühl im Reiten kund, und der bloße Anblick davon ist bei aller Erfahrung täuschend. Eben so lernt man nur das Zugpferd, was seine Dienstausübung anbetrifft, am besten im Zuge selbst kennen, und wer daher ein Reitpferd nicht geritten und mit einem Zugpferde nicht gefahren ist, kennt es, wie ich schon anführte, nur halb; eine Behauptung, in welcher mir jeder erfahrne Pferdekenner beistimmen wird, und über welche kein Zweifel Statt finden kann.

Wenn man aber ein Pferd in der Absicht reiten will, um durch das Gefühl im Sitz und in der Faust von allen seinen Eigenschaften unterrichtet zu werden, so setzt dies nicht allein viel Kenntniß, sondern auch sehr viel Erfahrung und Uebung im Reiten voraus, außerdem kann man wohl ein Pferd reiten, aber es nur seinem ganzen Wesen nach nicht hiernach beurtheilen, im Gegentheil, gibt man Blößen, die dem Pferde mehr unsere Schwäche und Unerfahrenheit im Reiten bekannt machen, als uns von seinen Eigenschaften unterrichten. Derselbe Fall ist es mit dem Fahren, denn wie kann derjenige, der das Fahren nicht wissenschaftlich und praktisch versteht *), über sein Benehmen

---

*) Man sehe meinen praktischen Unterricht über das An- und Ausschirren, An- und Abspannen, die Beschirrung und Spannung überhaupt und über das Fahren mit zwei, vier und sechs Pferden, so wie über das Einfahren junger Pferde. 2. Aufl. Leipzig bei Müller.

bei dem Zuge, seine Kraft, Temperament, Rohheit, Widersetzlichkeit, Folgsamkeit ꝛc. gehörig urtheilen.

Wie ist man ferner im Stande zu beurtheilen, in wie weit das Pferd schon zu dem Reitdienst abgerichtet und gebildet sei, wenn man weder die niedere noch die höhere Reitkunst kennt und praktisch auszuüben versteht? Wie kann man ohne diese Kenntniß und Erfahrung darin beurtheilen, ob das Pferd gründlich oder nur a la Roßkamm, nur zu dem Verkauf zugeritten sei, in wie fern es Anlage, Talente und körperliche Eigenschaften zu diesem Dienst habe, und ob es sich nur aus Rohheit und Unbekanntschaft mit dem, was man von ihm fordert, oder aus bösem Willen, aus Caprice und Widerspenstigkeit dem Willen des Reiters widersetzte? Alles dieses kann man ja gar nicht beurtheilen, sobald man das Reiten und Zureiten nicht selbst versteht und Uebung, Fertigkeit und Erfahrung darin hat, was alles auch bei dem Zugpferde derselbe Fall ist, wenn man nicht selbst fahren kann und diese Kunst praktisch versteht.

Diese Behauptung spricht freilich nicht für die theoretischen Pferdekenner und die gewöhnlichen Professoren der äußeren Pferdekenntniß, die wir dermalen größtentheils auf unsern Thierarzneischulen besitzen, und die eben so wenig vom Reiten und Fahren verstehen, als ich vom Glasmalen; allein sie ist deshalb doch wahr und gegründet und jeder erfahrne und unparteiische Pferdekenner wird mir hierüber beipflichten, wenn auch die praktische Pferdekenntniß der oben genannten Herren dadurch in Schatten gestellt wird. Wahr ist die Behauptung doch und will man gleichsam die Probe, wie bei der Aufgabe eines Exempels, darauf ma-

chen, so lasse man nur die Herren Reit- und Wagenpferde zu diesem oder jenem Dienste dazu auswählen und einkaufen und sie nun von einem unparteiischen, geschickten und erfahrenen Reiter und Kutscher reiten und fahren, und man wird hören, daß die meisten dieser Pferde nichts weniger als die Eigenschaften besitzen, die zu ihrem Dienstgebrauch erforderlich sind, ob sie schon sonst gut, kräftig und gesund seyn können, aber der getheilte Gang, der Wurf in der Bewegung, das Fortkommen, die Sicherheit, die Ausdauer, das Temperament, der Charakter ꝛc. besitzen die Pferde gar nicht, was man doch verlangt, und was nicht blos mit den Augen, was nur allein durch das Gefühl in dem Sitz und in der Faust ausgemittelt und aufgefunden seyn will, und da, wo man bei Pferden, die mit Unkenntniß davon ausgewählt worden, dennoch die gewünschten Eigenschaften findet, ist es ein bloßes zufälliges Zusammentreffen, was alles auch bei den Zugpferden, nur in einer etwas abgeänderten Art, derselbe Fall ist.

Und kann man endlich ohne die Reit- und Fahrkunst zu verstehen und ohne in ihrer praktischen Ausübung geschickt und erfahren zu seyn, beurtheilen, ob sich dieses oder jenes Pferd leicht, schwierig oder wohl gar nicht zu dem einen oder dem andern Dienste abrichten lassen wird, welche Lectionen und Schulen nach seiner individuellen Beschaffenheit hierzu wohl noch angewendet werden müssen, um schnell und sicher seinen Zweck zu erreichen?

Die äußere Pferdekenntniß hängt daher mit der Reit- und Fahrkunst auf das innigste zusammen, ist gar nicht hiervon zu trennen, und nur in dem Besitz aller dieser Kennt-

nisse ist man erst im Stande, ein wahrer, praktischer Pferdekenner zu seyn *).

Möchte man diesen Erfahrungsatz mehr beachten und diejenigen, welche wahre Pferdekenner werden wollen, auch im Reiten und Fahren unterrichten, und möchten ihn selbst unsere Lehrer auf den Thierarzneischulen beherzigen und sich auch in der Ausübung dieser Wissenschaften so viel Fertigkeit, Uebung und Geschicklichkeit verschaffen, als sie vielleicht schon in der Führung des anatomischen Messers besitzen!

In dieser Hinsicht betrachtet, gehört eigentlich der Unterricht in der äußern Pferdekenntniß mehr auf die Manege, als auf die Thierarzneischule, da man an dem erstern Orte die Reitkunst mit der Pferdekenntniß zugleich erlernen kann, wenn nur wieder den Herrn Vorstehern derselben nicht die meisten Male alle anatomische, physiologische, pathologische, therapeutische und chirurgische Kenntnisse abgingen, die eben auch zu dem Studium einer wissenschaftlichen Pferdekenntniß so nothwendig und unentbehrlich sind, und diese Herrn es verstünden, oder sich die Mühe hierzu gäben, ihre Schüler, indem sie selbige in der Reitkunst unterrichten, durch diese ihnen auch das Pferd, das sie reiten, seiner Kraft, seiner Bewegung, seinem Charakter und Temperament nach kennen zu lernen **).

---

*) Man sehe mein Lehrbuch des Pferdehandels, Hannover bei Hahn, und Mortgens enthüllte Geheimnisse aller Handelsvortheile und Pferde-Verschönerungskünste der Pferdehändler, Ilmenau bei Voigt.

**) Man sehe mein Lehrbuch der niedern und höhern, der Campagne-, Schul-, militärischen und Kunstreiterei. 3 Thle. Leipzig bei Dürr, und meine Jahrbücher für diese Wissenschaften. Ilmenau bei Voigt.

Sechzehntes Capitel.

Von der Kenntniß der gerichtlichen Beschauung der Pferde (gerichtliche Thierarzneikunst), der Gewährleistung und der Verpflichtung bei Verkauf und Gekauf der Pferde.

Zu einer vollkommenen Pferdekenntniß werden auch Kenntnisse der gerichtlichen Thierarzneikunst verlangt, und unsere Wissenschaft in derselben bleibt immer noch unvollständig, wenn wir nicht auch mit den Landesgesetzen über die Gewährleistungen ꝛc. bekannt sind, wenn wir nicht wissen oder wenigstens von der Wahrscheinlichkeit nicht unterrichtet sind, ob dieser oder jener Fehler schon vor dem Verkauf zugegen war oder sich erst später bei dem Käufer entwickelt und gebildet hat, und alles das in gerichtlicher Hinsicht verstehen, was darüber die Landesgesetze besagen.

Der Pferdekenner muß daher, um so viel als möglich ganz vollständig in seiner Wissenschaft zu seyn und sie von allen Seiten zu kennen, auch einen Lehrcours über die gerichtliche Thierarzneikunst auf irgend einer Thierarzneischule mit angehört haben, zum wenigsten alles kennen lernen, was die Jurisprudenz darüber vorschreibt, wenn er auch schon einsieht, daß dieses oft sehr mangelhaft, unzureichend, ja sogar unrichtig ist.

Man sieht daraus, daß ich von einem wahren Pferdekenner viel verlange, aber in der Art, wie ich mir ihn

denke, und wie er eigentlich seyn sollte, wenn er so viel als möglich vollkommen in seiner Kunst seyn will, immer nicht zu viel.

Uebrigens habe ich über diesen Gegenstand und die Gewährleistung bei dem Pferdehandel insbesondere meine eigenen Grundsätze, meine eigene Ansicht und Ueberzeugung, und diese ist folgende.

Wer die Natur des Pferdes kennt und übrigens gerecht und billig ist, wird mit mir in Hinsicht der Gewährleistung der Meinung seyn, daß es nichts Unsinnigeres und wirklich Alberneres geben kann, als für die Gesundheit und Dienstbrauchbarkeit irgend eines lebenden Wesens Gewähr zu leisten, selbst nicht auf einen Tag, viel weniger auf mehrere, oder wohl gar auf Wochen, wie z. B. in der Schweiz, wo der Händler sechs Wochen sieben Tage für die Gesundheit und Dienstbrauchbarkeit des Pferdes stehen soll.

Wie glücklich wäre der Pferdehändler und jeder andere Mensch, wenn man ihm für seine Gesundheit und Dienstbrauchbarkeit auf dieselbe Zeit Gewähr leisten könnte, ungeachtet dieser durch seine Vernunft und seine Freiheit so viel wie möglich selbst mit darüber wachen kann, dem Pferde aber nicht nur beides abgeht, sondern daß auch noch in unserer Sclaverei gehalten, öfters ganz seiner Natur zuwider genährt, verpflegt und behandelt und noch überdies zu unserm Dienst verwandt wird. Wie ist es hier unter diesen Umständen möglich, nur eine Stunde für das Leben und die Gesundheit des Thieres einzustehen? Bedenken denn dieses die Herrn Rechtsgelehrten und selbst die Pferdekäufer nicht, die

ja selbst „heute roth, morgen tod!" von sich sagen müssen? Ist es denn nicht ärztlich genug erwiesen, daß das gesündeste Thier durch eine schnelle Abwechselung der Temperatur, durch Erkältung, durch Ueberfütterung, oder Mangel an Futter, durch eine ungesunde Nahrung, oder durch eine zu heftige Anstrengung, eine rüde, oder mit einem Worte fehlerhafte Behandlung und tausend innere und äußere Ursachen, in wenig Stunden erkranken, ja wohl gar darauf gehen kann.

Aber auch angenommen, das Pferd hätte die Krankheitsanlage, die Disposition, dazu schon in dem Stalle des Händlers gehabt und diese wäre nur in dem Stalle des Käufers entwickelt, gleichsam zur Reife und zum Ausbruch gekommen; kann denn der Händler dafür? Konnte er denn diese schlummernde Anlage erkennen, von ihr, als einem Geheimnisse der Natur, unterrichtet seyn? Wie glücklich wären die Aerzte, so wie die Thierärzte, wenn sie — die doch Kenntniß von der Natur des lebenden Organismus haben, die größtentheils dem Pferdehändler abgeht — diese Krankheitsanlagen entdecken und so noch vor ihrem Ausbruche unterdrücken, wie man sagt, gleich in der Geburt ersticken könnten. Aber so weit haben wir es selbst mit dem Magnetisiren der Somnambulen im hellsehenden Traume noch nicht gebracht; nur der Pferdehändler soll es von seinen Pferden wissen, deren innern Zustand er doch selbst nicht einmal fühlen kann, wie seinen eigenen Körper, an dem ihm doch selbst diese Wahrnehmungen verloren gehen. Welche Aufgabe kann also schwieriger, welche Forderung unbilliger und ungerechter seyn, als die der Gewährleistung für die Gesundheit und Dienstbrauchbarkeit des Pferdes, und wäre es nur auf einige Stunden? Möchten doch dies Gesetzgeber, die Richter und jeder Pferdekäufer einsehen und fühlen lernen, und der-

gleichen unbillige und unrechtliche Anmaßungen und Forderungen, die dem Pferdehändler um so mehr wehe thun, je ungerechter sie ihn treffen, und durch welche er gerade aufgereizt werden muß, zu täuschen und zu betrügen, unterlassen. Denn zu läugnen ist es nicht, daß gerade hier, in gerichtlicher Hinsicht, die mehrsten ungerechten Ansprüche geschehen, und es wird wirklich einmal Zeit, sich der Unterdrückten anzunehmen und sie mit aller Macht und mit Kenntniß von der Natur des Pferdes zu vertheidigen. So viel mir bekannt ist, bin ich der Erste, der dies öffentlich thut, da man bis jetzt nur Partei gegen den Händler nahm, und glaube hierzu am berufendsten und geeignetsten zu seyn, da ich seit 20 Jahren weder selbst mit Pferden handle, noch Andere in meinem Namen handeln lasse und mir überdies durch meine bekannte Handelsweise bei der Uebernahme vieler tausend Pferde für die Armee, und Pferdeeinkäufen aller Art, nicht nur den Ruf eines ganz rechtlichen Mannes erworben, sondern auch hiernach als Gegner von den Pferdehändlern angesehen worden bin, aber auch praktische Kenntniß von dem Pferde und seinem Handel genug besitze — wovon hoffentlich auch diese Schrift einen Beweis abgeben soll — um über alles dieses richtig zu urtheilen. Was daher auch meine Feinde sagen mögen, was sie mir auch Schuld geben möchten, ich folge meinem innern Gefühl und kann und werde mich in Hinsicht der Gewährleistung den Pferdehändlern nicht entgegen stellen, sondern allemal ihre Partie nehmen, und wenn es auch gegen alle bisherige Formen und Gesetze wäre. Ist denn die Natur nicht älter, als alle Gesetze, und spricht denn diese, bei dem, der sie kennt und ihre Sprache versteht, nicht für den Händler? Ich frage euch, ihr Weisen im Volke, ihr Naturkenner und Naturphilosophen, könnt ihr mich dabei eines ungerechten Ausspruches beschuldigen? Ich hoffe: Nein! und in diesem Bewußtseyn wage ich es denn, zu behaupten,

daß alle unsere Gesetze über den Pferdehandel weder der Natur des Thieres, noch des Handels damit, angemessen sind und eben so gut einer Reform bedürfen, als so Manches der Gesetzgebung und des Richteramtes, was theils schon dem Geiste der Zeit mehr anpassend gemacht worden ist, theils ihm noch mehr angeeignet werden dürfte.

Wer daher einen Ausspruch, ein gerichtliches Gutachten, von mir über irgend einen Pferdeeinkauf verlangt, erwarte nicht, daß ich mich an das Herkommen, an die darüber bestehenden Gesetze halten soll; ich halte mich hierbei blos an den Gang, an die Gesetze der Natur, und diese sagen und beweisen es deutlich, daß man weder für seine Gesundheit selbst, noch für die irgend eines lebenden Wesens, auch nicht auf die kürzeste Zeit Gewähr leisten kann.

Dies mein Glaubensbekenntniß in dieser Sache; nehme man es auch auf, wie man nur immer will, dies wird mich nicht stören; es ist meine innere Ueberzeugung, und diese kann und werde ich nicht aufgeben, am allerwenigsten nach Kritiken, die, was die Pferdearzneikunst und Pferdekenntniß anbetrifft, in unserm Zeitalter gewöhnlich mit einem solchen Mangel aller Erfahrungen abgefaßt sind, die man höchstens nur bemitleiden, aber sich nicht darüber ärgern und noch weniger ihnen folgen muß.

In dem folgenden, speciellen oder angewandten Theil dieses Werkes werde ich bei der Anführung jedes einzelnen Theiles und der dabei angeführten Beobachtung und Erfahrung darüber auch allemal das erwähnen, was sich hierbei über die gerichtliche Pferdekenntniß und Gewährleistung sagen läßt.

Siebzehntes Capitel.

Von den Kenntnissen der Handelsvortheile und der Pferdeverschönerungskünste, den sogenannten Roßtäuscherkünsten, die bei der Beurtheilung und dem Ein- und Verkauf der Pferde so wichtig sind.

Endlich kann man noch alle Kenntnisse und Wissenschaften, die in näherer oder entfernterer Beziehung zu der äußern Pferdekenntniß stehen, besitzen, und man ist bei alledem dennoch nur ein halber Pferdekenner, versteht das Pferd doch nur zur Hälfte gehörig zu würdigen und zu beurtheilen, wenn man nicht zugleich auch mit den Handelsvortheilen der Pferdehändler und allen ihren Pferdeverschönerungskünsten bekannt ist. Weshalb die Wissenschaft von ihnen eine höchst nöthige und wichtige Abtheilung in dem Unterricht über die äußere Pferdekenntniß mit ausmacht.

Diese lernt man aber auf den Thierarzneischulen und in den Lehrvorträgen, die auf diesen Instituten über die äußere Pferdekenntniß gehalten werden, am wenigsten, da die vortragenden Lehrer derselben, die wenigsten Male damit praktisch bekannt sind und ein theoretischer Unterricht darüber, so wie über alles, was die äußere Pferdekenntniß betrifft, viel zu unzureichend, mangelhaft, ja oft ganz irrig und fehlerhaft ist. Selbst auch auf den größten Manegen wird man hiermit nicht bekannt gemacht, und den wahren Unterricht davon kann man nur in den Ställen der Pferdehändler und auf großen Messen und Märkten der

Pferde erhalten, weshalb ich schon in dem Vorhergehenden sagte, daß man diese Orte vorzüglich mit besuchen müßte, um sich davon Kenntnisse zu verschaffen.

Ueber das Erlaubte der Handelsvortheile im Pferdehandel läßt sich Folgendes sagen. Jeder Kaufmann lobt, jeder Kaufmann verschönert seine Waare, stellt sie in das gehörige Licht, vertheilt die Schatten, sortirt und stellt ihre Farben zusammen, wie ihre Verbindung unserm Auge wohlthut, putzt sie aus, gibt ihnen die nöthige Appretur, hängt oder stellt oder legt sie hoch und niedrig, je nachdem dadurch die beste Beleuchtung, die vortheilhafteste Seite von ihnen gewonnen und die Schattenseite, das Mangelhafte versteckt wird; er hebt ihren wahren Werth heraus und verbirgt das Nachtheilige davon, genug, er thut alles, um sie heraus zu schmücken, das Auge des Käufers von den schwächsten Partien ab- und zu den vollkommneren hin zu leiten, und benutzt jeden Handgriff, jeden Vortheil, alle ihm zu Gebote stehende Mittel, Beredsamkeit und Geschicklichkeit im Handel, um sie vortheilhaft zu zeigen und an den Mann zu bringen.

Alles dieses, was wir täglich von dem großen Händler bis zu dem Dütchenkrämer, dem Ellenhändler, dem Hausirer herab, vor unsern Augen sehen, woran wir von Jugend auf, wenn uns die Mutter oder die Kindermagd noch am Gängelbande mit in den Gewürzladen nahm, wo der Kaufmann, um die Aufmerksamkeit seiner Kunden von dem schlechten Gewicht und der fehlerhaften Beschaffenheit der Waare abzulenken, das liebe Kind lobte und mit einer Stange Gerstenzucker beschenkte und noch obendrein der Mutter oder der Wärterin etwas Schönes sagte, gewöhnt sind;

alles dieses findet man billig, erlaubt, in der Regel, und wagt kaum, den leisesten Tadel darüber auszusprechen, noch weniger diese Verschönerungskünste, diese Handelsvortheile, mit dem Namen: Betrügereien, zu benennen. Nur im Pferdehandel ist man so ungerecht, alle ähnliche Vortheile, Handgriffe und Maximen, der Waare ein vortheilhafteres Ansehen zu geben, ihre Mängel zu verstecken und sie auch bei Fehlern an den Mann zu bringen, mit dem Namen Roßtäuscherkünste, Betrügereien im Pferdehandel, zu benennen, da sie doch nichts anders sind, als Handelsvortheile, der Waare ein gefälligeres Ansehen zu geben, Pferdeverschönerungskünste, wie ich sie nenne, die wir ja auch bei jedem andern Handelsmanne finden, der, wenn wir es genauer betrachten wollen, sich ja auch ebenfalls erlaubt, seiner Waare ein besseres, moderneres, jüngeres, dauerhafteres, genug vortheilhafteres Ansehen zu geben und die Mängel in die Schattenseite zu stellen, oder wo möglich ganz zu verstecken, was wir, wenn wir gerecht und billig seyn wollen, doch zugeben müssen, daß dies jeder Kaufmann thut, der uns z. B. niemals das Tuch oder die Seidenwaaren von der Seite zeigt, oder diese noch weniger zur Außenseite wählt, auf welcher die Waare verschossen oder fleckig ist. Und soll denn der Pferdehändler, der alle diese Verschönerungskünste bei seiner, der Einwirkung so vieler Dinge Preis gegebenen, schon als lebender Organismus der Veränderung am meisten ausgesetzten Waare, die jeden Augenblick ihrer ganzen Natur nach anders seyn muß und ist, am meisten bedarf, soll er sich denn bei dieser gar nicht ähnlicher Vortheile und Handgriffe, sie zu verschönern, ihre Fehler zu verbergen und sie bald an den Mann zu bringen, bedienen? Verträgt sich denn diese Forderung mit unserer sonstigen Billigkeit und Nachsicht gegen uns selbst und Andere? — Prüfen wir uns doch einmal, wir mögen nun Kaufmann seyn oder nicht, nur mit geistiger Waare wu-

chern, oder mit materieller Thätigkeit das Lebensverhältniß ausfüllen, in welches wir von der Vorsehung gestellt worden sind; läuft nicht am Ende Alles darauf hinaus, daß wir das, wovon wir leben, in dem vortheilhaftesten Lichte zeigen, unsere Schwächen in dem Einen oder dem Andern verbergen und unsere Stärke herausheben, ins recht Licht, wie man sagt, auf den Scheffel, stellen?

Beispiele aus allen Ständen, aus allen Lebensverhältnissen hier anzuführen, würde nicht schwer seyn; allein was bedarf es da noch der Beispiele, wo zur Bestätigung meiner Behauptung nur ein Griff in unsern eigenen Busen nöthig ist?

Thut daher der Pferdehändler mehr und Schlimmeres, als wir, wenn er das an seinen Pferden unternimmt, was wir, und fast alle Menschen an uns selbst thun? nur die Art, wie er es thut, und die Mittel, welche er anwendet, sind verschieden.

Uebrigens lebt der Mensch in einer beständigen Täuschung mit sich selbst und Andern, nur daß die Nüancen dem Grade und dem mehr Geistigen und Materiellen der Sache nach verschieden sind.

Ein Lehrbuch der Pferdekenntniß ist jedoch nicht geeignet, in eine philosophische Untersuchung über die Roßtäuscherkünste einzugehen, sondern sie nur ihrem Wesen und ihrer Wirkung nach bekannt zu machen und die mehr oder wenigere Redlichkeit dem Moralgesetze zu überlassen.

Nur sei es mir erlaubt, noch hinzu zu fügen, daß man nicht eher über sie aburtheilen, nicht eher über sie richten

möchte, als bis man den Pferdehandel seiner ganzen Natur nach, d. h. praktisch und in der Erfahrung kennen gelernt hat, wo man alsdann ganz gewiß schonender dabei zu Werke gehen wird, als wenn man das ganze Geschäft nur von der Studirstube oder von dem Katheder aus kennen gelernt hat, wie so viele Männer, die sich dessen ungeachtet entscheidende Ausspräche darüber zu machen erlauben; und endlich, daß man unter die sogenannten Roßtäuscherkünste nicht eine Menge Unsinn, eine Menge abgeschmackter, alberner, der Natur des Pferdes und des Handels ganz entgegen gesetzter Meinungen theoretischer Schriftgelehrten über diesen Gegenstand verstehe und ihnen Glauben schenke, indessen man mit einer Menge anderer, die wirklich vorhanden und im Gebrauch sind, aber freilich bis jetzt noch in keinem Buche standen, betrogen wird.

Jeder Kaufmann, Krämer und Händler hat seine Handelsvortheile und muß sie haben, wenn er bei seinem Geschäfte bestehen; also auch der Pferdehändler, der sie um so nothwendiger braucht, je mehr seine Waare der Veränderung, den Makeln, dem Verderben, ja der gänzlichen Zerstörung ausgesetzt ist, und je gewagter, kritischer und gefahrvoller dieses Geschäft überhaupt ist, nur daß man sie hier mit dem unzarten und unbilligen Namen der Roßtäuscherkünste belegt, obgleich sie nichts anders sind, als gewöhnliche Handelsvortheile, mit welchen jeder Kaufmann seiner Waare ein verschönertes Ansehen, gefälligeres Aeußere und mehr innern Werth geben will und die am Ende auf bloßen Schein und Täuschung hinauslaufen.

Ein Pferd ohne Handelsvortheile verkaufen, hieße: es ohne Gewinn verkaufen, denn der Vortheil, der wenig-

stens aus dem Pferdehandel für den Händler hervorgeht, liegt einzig in den Handelsvortheilen, oder in ganz besonders zusammentreffenden günstigen Umständen für ihn, die wohl nur höchst selten sich so glücklich vereinigen möchten. Alles liegt daher in den Handelsvortheilen und sie haben bei ihm eine weit größere Ausdehnung, einen weit größern Werth, als bei irgend einem andern Handel.

Zum Beweise will ich nur einen Fall, einen ganz gewöhnlichen Kauf und Verkauf in dem Pferdehandel, anführen. Der Händler kauft z. B. im Meklenburgischen, Holsteinischen, Hannöverschen, Preußischen, Braunschweigischen, oder in irgend einem andern Lande, wo man viele und gute Pferde zieht, mehrere Pferde von mittlerem Werthe, die er bei dem Verkaufe als Reitpferde bestimmt, und bezahlt dafür im Durchschnitt an den Züchter, also an die erste Hand, ungefähr 80 Thlr. für das Stück. Jetzt muß er nun einen mehr oder weniger weiten Transport bis in seine Heimath damit machen, sie ausfüttern, Stallgeld, Zoll und Geleite für selbige bezahlen, einen Wärter darauf halten, die ganze Gefahr und das Risico übernehmen, die bei einer solchen Waare und vorzüglich auf Märschen so bedeutend sind; er muß ferner die Interessen seines Capitals in Anschlag bringen, das in der Waare steckt und endlich doch auch den Gewinn rechnen, von welchem er und seine Familie leben will. Gleichwohl würde er bei dem Verkaufe, wenn er sie so läßt, wie er sie gleichsam aus der Hand der Natur kaufte, wenig oder gar nicht mehr dafür erhalten, als er selbst gegeben hat und seine ganze Mühe und Arbeit wäre nicht nur vergebens und verloren gewesen, sondern er müßte auch noch alle Unkosten der Fütterung, Wartung, des Transports u. dgl. aus seiner Tasche tragen, sein Capital hätte sich gar nicht verinteressirt, und er hätte nur noch vom Glücke zu

sagen, wenn er einen Theil dabei verloren, indem ihm das eine oder das andere Pferd krank oder verletzt wurde, oder wohl gar krepirte. In dem bloßen Kauf oder Verkauf lag also gar kein Gewinn, oder mit andern Worten, in der Waare selbst, die höchstens so blieb, wie sie war, im Gegentheil noch Verlust und wirklicher Schaden und Nachtheil. Der Vortheil muß also blos aus den Handelsvortheilen hervorgehen, die der Händler vor und bei dem Verkaufe anwendet und wir sehen, daß dies auch wirklich so ist. Denn kaum ist der Händler mit seiner Koppel in der Heimath angelangt, so werden zuerst die Hufeisen abgerissen, der Huf verputzt, Zopf-, Maul-, Ohren- und Mähnenhaare ausgeschoren und vorgezogen, die Augenhaare ausgerupft, der Schweif englisirt und in die Rollen gehängt, aller Fleiß auf das Putzen und Reinigen verwandt, die Fütterung der Natur gemäß eingerichtet, die Pferde in einer gestreckten Stellung, in dem Mustern an der Hand und unter dem Reiter geübt; Sporen, Pfeffer und Peitsche werden in Anwendung gebracht und damit, ich möchte sagen, eine forcirte Lebhaftigkeit, eine erkünstelte Kraft erzeugt; das Pferd wird mit Decken und Kappen — gleich häßlichen Mädchen mit Schleiern — behängt, welche die Neugierde, wie alles Verbergen, reizen und das nun die Phantasie weit schöner ausmalt, als es in der Wirklichkeit ist; bunte Vorreitdecken und Zäume schmücken es aus und verbergen seine Mängel, Mäkler werden gedungen, alle Maximen des Verkaufs werden angewandt, und willig und gern bezahlt nun der Käufer das Doppelte des Einkaufspreises (bei welcher Zahlung, beiläufig gesagt, auch nur der Pferdehändler bestehen kann) und glaubt noch wunder, wie wohlfeil er gekauft hat, da er sich in ihrem vorigen Zustande vielleicht noch geweigert haben würde, diesen zu bezahlen. Worin lag nun der Gewinn? Doch wohl in den bloßen Handelsvortheilen; denn der eigentliche Werth der Pferde war doch geblieben,

wie er vorher gewesen. Und war denn daher die Anwendung dieser Handelsvortheile eine Täuschung, ein Betrug zu nennen? Da ohne dieselbe die Waare kaum den Einkaufspreis wieder eingetragen hätte? Und wer täuschte denn eigentlich? Doch wohl der Käufer mehr sich selbst, als der Händler ihn. Denn die Pferde waren und blieben ja dieselben, nur daß der Käufer ohne Handelsvortheile ihren Werth nicht erkannte, folglich kein Pferd nach seinem wahren Werthe zu beurtheilen und zu schätzen verstand und daher für die Kunst- und Hülfsmittel, ihm ein gefälligeres Ansehen, ein angenehmeres Wesen, eine lebhaftere und kräftigere Bewegung zu geben, mehr bezahlte, als für die Pferde und ihren eigentlichen Werth selbst.

Da nun der Händler bei der Unkenntniß der Käufer nicht ohne Handelsvortheile bei seinem Geschäfte als rechtlicher Mann bestehen kann, ist es denn ein Verbrechen, sie anzuwenden? Es sind ja nichts anders, als sehr erlaubte Vortheile, seiner Waare ein besseres Ansehen, einen scheinbaren höhern Werth zu geben, die ebenfalls jeder andere Kaufmann nach der Natur seiner Waare anwendet und woran ja eigentlich der Käufer mehr Schuld ist, als der Händler selbst, der sich nun einmal nach dem Geschmack, nach den Wünschen seiner Käufer richten muß.

Betrügereien sind diese Handelsvortheile nicht, es sind blos Maximen der Welt-, Natur- und Menschenkenntniß, die zu der Natur des Menschen und des Pferdes gehören, und die der Handel nicht entbehren kann. Sie gehören zu ihm, sie machen einen wesentlichen Bestandtheil dieses Geschäfts aus, und sind und mußten bei dem ersten Pfer-

dehandel in der Welt eben so zugegen seyn, wie sie bei dem letzten da seyn werden. Mit ihnen kann dessen ungeachtet der Ruf eines rechtlichen Mannes bestehen, und sie unterscheiden sich von eigentlichen Betrügereien im Pferdehandel, von welchen noch in der Folge die Rede seyn wird, wie Gesundheit von Krankheit, wie der Tag von der Nacht.

Alle Handelsvortheile zwecken nur dahin ab, dem Pferde ein verschönertes, verjüngtes, kräftigeres, veredelteres und freieres Ansehen zu geben, nicht aber offenbares Makel und Gebrechen zu verbergen und sich hierzu ganz gemeiner Betrügereien zu bedienen, wie folgende sind, die wir am besten und anschaulichsten werden kennen lernen, wenn wir uns im Geiste in jenen Stall eines Berliner Juden in der Leipziger Messe versetzen, der eigentlich nichts weniger als ein Pferdehändler, sondern nur ein alter und stumpfgewordener Pferdehändler-Bereiter, oder höchstens einer im Pferdehandel ganz zurückgekommener, banqueroutirter Kaufmann ist, der jetzt den Pferdemäkler macht und von Militär- und Civilpersonen fehlerhaft gewordene Pferde in Commission, gegen gewisse Procente bei dem Verkauf, übernimmt und damit nach Leipzig auf die Messe geht, um sie dort an den Mann zu bringen und sich sodann als Pferdehändler an diesem Orte nicht wieder sehen zu lassen.

Wir sehen gleich beim Eintritte in dessen Stall, daß eine Menge der gemeinsten Mäkler an der Thür desselben versammelt stehen; denn wo ein Aas ist, da versammeln sich die Raben — und daß wir bei der Befragung nach der Firma dieser Handlung einen jüdischen Namen hören, der uns von Moses bis auf unsere Zeiten noch gar nicht vor-

gekommen ist, weil er angenommen und, außer in dem Buche der Maccabäer, wohl schwerlich zu finden seyn dürfte.

Jetzt treten wir ein, und finden beinahe alle Pferde, wie die Weiber in einem türkischen Serail, in Decken vermummt; jedoch erkennen wir gleich auf den ersten Blick, daß die Pferde nichts weniger, als von einem Schlage, von einem Leist sind, sondern daß hier ein Pole, dort ein Nationalengländer, hier wohl gar ein Pferd von ächt arabischer Race, hier ein feines Gestütpferd und dort wieder ein ganz gemeiner holsteinischer Karrengaul, hier ein Paar englische Wagenpferde, dort ein Paar kleine Lithauer stehen.

Ueberall herrscht die größte Verschiedenheit, der auffallendste Contrast in Race, Leist, Schlag ꝛc., und der ganze Stall nimmt sich beinahe wie eine Musterkarte über die Arten, Racen und Schläge der Pferde aus, die hier, wie in der Arche Noa, zusammengebracht worden sind, um die Generation davon zu erhalten. Uebrigens ist hier alles in der regsten Thätigkeit, die Peitschen kommen dem Herrn, wie den Koppelknechten, nicht aus den Händen, und was diese nicht vermögen, bewirkt der Pfeffer, der hier am schärfsten, so wie der Sporen am spitzigsten ist. Und der Fluß der Rede — er gleicht wahrhaft dem Brausen des Rheinfalles bei Schafhausen, man versteht kaum sein eigenes Wort, so schreien Herr, Mäkler und Knecht das Lob der Pferde aus; an eine Unterbrechung ist gar nicht zu gedenken, denn die Suade reißt jedes eingeworfene Wort, wie ein tobender Waldbach alle Gegenstände, mit sich fort. Wir hören hier, daß es Pferde gibt, die geschwinder sind, als der Strom der Luft, lebhafter wie die Feuerflammen, und doch dabei solche gute Hufe haben, daß sie ein ganzes Land bedecken, und glauben uns in das Feenland der Mährchen versetzt und aus des Schachs von Persien Regierungsbüchern vorlesen zu hören, wo von dessen Leibroß die Rede ist, wenn uns nicht der Händler in dieser angenehmen

Täuschung störte, indem er uns auf drei Pferde zugleich aufmerksam macht, die schon zum Mustern parat stehen und mit deren Vorreitung zu gleicher Zeit er unsere Aufmerksamkeit theilt. Wir mustern sie dann aber genauer und betrachten zuerst den arabischen Schimmel, der zugleich auch, dies bemerken wir auf den ersten Blick, mit lapis infernalis einige künstlich gemachte Tiegerpuncte hat, der nach der Aussage des Händlers, von dem Schimmel des französischen Kaisers gefallen und aus dem ersten Gestüte des Kaisers von Marocco abstammen soll. Es ist, nach der Versicherung des Händlers, das erste und seltenste Pferd auf der Messe, mit sehr vielem Gelde von dem Händler gekauft und eigentlich für den König von N— bestimmt, der es durch einen Stallmeister abholen lassen wird; doch stehe es, so lange als dies nicht geschehe, zum Verkauf. Es ist — das spricht das ganze Wesen, die ganze Form, die Kraft und die Bewegung aus — ein Pferd von sehr guter Race und allerdings von einer ächtorientalischen Abstammung, schon 15 bis 18 Jahre alt, leidet, wie wir sogleich bemerken, auf dem rechten Auge an einer heftigen Augenentzündung, die von äußerlichen Ursachen entstanden zu seyn scheint; denn die äußerlichen Bedeckungen des Augapfels sind sehr geschwollen. Wir erkundigen uns nach dieser Verletzung und hören denn mit vielem Geschrei und unter der schrecklichsten Gesticulation, daß sich, aus Unachtsamkeit des verwünschten Koppelknechtes, den tausend Schimpfworte bezeichnen, das Pferd an das Auge gestoßen hat; indessen sei diese Verwundung von keiner Gefahr und heile durch das öftere Befeuchten mit frischem Wasser sehr bald, schon sei es nur seit gestern um ein bedeutendes besser geworden. Wir wollen es nun selbst genauer untersuchen, allein das Thier ist so unleidlich und unruhig und das Auge so verschwollen und entzündet, daß wir es gar nicht genauer betrachten können.

Mit diesem theuern und kostbaren Pferde hat der Händler überhaupt viel Unglück gehabt; denn es hat sich, wie er uns so eben noch unter vielem Leidwesen berichtet, einen Radnagel in den Huf des linken Hinterschenkels eingetreten und geht allerdings sehr lahm an dieser Verletzung. Zwar ist der Nagel sogleich herausgezogen worden, der uns noch, mit Blut befleckt, gezeigt wird, und der Schaden ist durchaus nicht gefährlich und wird sehr bald geheilt seyn; allein alle diese Unglücksfälle sind doch dem Händler gerade in der Messe höchst nachtheilig und er verliert unter diesen Umständen ein großes Capital an dem Pferde, das nach der Heilung des Nageltritts und der Verwundung des Auges wenigstens 1000 Thlr. werth ist, so aber wolle er es für 50 Louisd'or verkaufen, ja noch etwas wohlfeiler, wenn er es gleich im Anfange der Messe los wird und weiter keine Kosten deshalb hat. Uebrigens kann man auch jeden Roßarzt rufen lassen, der sowohl die Verwundung des Hufes, als des Auges untersuche und man würde auch von diesem hören, daß beide Verletzungen ganz unbedeutend und sehr schnell heilbar wären, vorzüglich wenn der Fuß von einem geschickten Schmidt beschlagen würde. Wäre dieses alles wahr, wie es doch sehr wahrscheinlich ist, und wie der Händler unter tausend Schwüren betheuert, so hätten wir das Pferd, trotz seines Alters, mit 50 Louisd'or immer noch nicht zu theuer bezahlt, denn es ist allerdings von einer sehr guten Race und scheint noch das Leben und die Kraft selbst zu seyn. Doch weil dies noch etwas zweifelhaft und uns zu umständlich ist, wenden wir uns zu jenem vierjährigen Braunen, der zwar von ganz gemeinem Schrot und Korn und auf dem nächsten Dorfe zu Hause zu seyn scheint, allein er hat das königl. preuß. Landgestütszeichen, und Pferde von dieser Abkunft sind in der Regel nicht ganz schlecht. Der Race wegen schenken wir ihm daher eine nähere Aufmerksamkeit, und finden denn nun wohl, daß die

Stellung, Figur und Bewegung dieser Abkunft nicht ganz entspricht, indessen der Händler verweiset uns hierüber auf das noch jugendliche Alter des Thieres, auf die späte Ausbildung dieser Race und nennt uns den Hengst Langilot des Gestüts zu Neustadt an der Dossa als Vater dieses Schwalbenfängers, wie er ihn nennt, und so wenig wir auch in dessen Form von seiner Nachzucht finden können, er bleibt bei dieser Behauptung und führt nur immer sein jugendliches Alter an, das wir mehrere Male untersuchen müssen, und wobei er uns, um diese Untersuchung recht bequem zu machen, allemal die Zunge des Thieres in der Hand hält.

Jetzt wenden wir uns zu dem Fuchs. Es ist ein ziemlich großes Pferd von polnischer Race, geradem Rücken, hochangesetztem Schweif, seiner Stellung nach schon etwas gebraucht auf den Schenkeln und der künstlich gemachten Bohne nach auf 6, der Form und Dicke der Zähne nach auf 12 Jahr und darüber alt, doch deshalb immer noch als Klepper brauchbar, wenn er nur nicht auf dem rechten Vorderfuße lahm und nicht so kopfscheu wäre, vorzüglich wenn man ihm ins Maul sehen will. Indessen wir hören, daß er von diesem Schenkel auf dem Marsche das Eisen verloren und von einem ungeschickten Koppelknechte vor den Kopf geschlagen worden ist; nur macht uns eine Narbe von einem da gewesenen Haarseil an der rechten Schulter und ein Brandschorf auf der Zungenspitze des Thieres etwas bedenklich, so daß wir die weitere Musterung dieser Reitpferde aufgeben und nach den schönen englischen Braunen sehen, die aus dem Stalle unsers Händlers, mit dem elegantesten Phaeton, unter dem prächtigsten Geschirr auf dem Roßplatze herumfahren. Es sind, wie uns der Händler sagt, ein Paar Nationalengländer, die er für schweres Geld dem englischen Gesandten in N— abgekauft hat, der vor einigen Wochen von seinem Posten abgerufen worden ist. Die

Pferde sind wirklich schön, nur das Handpferd scheint uns etwas phlegmatisch und das Sattelpferd etwas kurzathmig zu seyn.

Aber die kleinen lithauischen Schecken scheinen dafür desto munterer und lebhafter zu seyn, trotz dem, daß sie viel aufgesetzt sind. Wir gehen näher und siehe da, da tritt uns ein alter Bekannter aus Berlin, der Jude Levi, auch ein Pferdemäkler, doch von etwas soliderem Renommee, wie jene Steckbriefgesichter, die dort an der Stallthür standen, entgegen, und fragt, ob wir diese Messe nichts einkaufen wollen? Das Handelshaus Maß, Gedicke, Greb, Veitels, Eisecks, Mortgens ꝛc. hätten ausgezeichnete Pferde auf dem Platze und er sei sehr gern bereit, uns zu führen und den Handel billig mit abschließen zu helfen. Indessen wir benutzen seine angebotenen Dienste diesmal nur, um nähere Erkundigung über den räthselhaften Pferdehändler von Berlin, seine geheimnißvolle Firma und seine so verschiedenartigen Pferde einzuziehen und hören denn da, wie folgt und bereits schon in dem Eingange erwähnt wurde, nämlich: daß es ein ganz verarmter Pferdehändler sei, den nur Mangel und Noth, gewohntes Wohlleben und Arbeitsscheu treibt, die offenbarsten Betrügereien zu machen, der an allen Orten einen andern Namen annimmt, von allen den fehlerhaften Pferden nicht ein Einziges sein Eigenthum sei, und die ihn umgebenden Mäkler die gemeinsten Gauner sind, welche den Gewinn mit ihm theilen und daher die Waare noch mehr loben, wie er selbst.

Uebrigens erfahren wir denn, daß der Schimmel von arabischer Race ein eingetauschtes Pferd vom Pferdehändler N— sei, welcher es aber, da es auf dem rechten Auge staarblind und auf dem linken Hinterschenkel spatlahm sei, sogleich dem Dütchenkrämer und Hausirer zum Verkauf in Commission gegeben habe, es ihm für 10 Thlr. Zahlung nach dem Verkauf läßt und hiervon noch zu dem Unterhalte

der Koppelknechte beiträgt, die übrigens eben so wenig in seinen Diensten sind, wie der Bediente des Räubers im Solde von diesem steht. Um aber den grauen Staar zu verstecken, habe der sogenannte Händler das Pferd so heftig in das Auge geschlagen, daß sich dieses sehr entzündet und dessen ganze Umgebungen angeschwollen wären, damit der Mangel nicht bemerkt werde und das ganze Leiden des Thieres für eine äußerliche Verletzung ausgegeben sei. Der Radnagel sei ebenfalls absichtlich in den Huf des spatlahmen Schenkels eingeschlagen worden, um die letztere unheilbaren Lähmung durch eine erkünstelte heilbare, durch welche nun die Aufmerksamkeit des Käufers von dem wahren Sitzpuncte des Uebels abgeleitet wird, zu verstecken.

Der unansehnliche Braune aber gehöre einem Pachter unweit Berlin, der das Pferd wegen der ganz abgerissenen Zunge, deren Stumpf der Händler bei der Untersuchung des Alters immer in die Hand nähme, um sie uns zu verbergen, nicht länger habe behalten wollen, das preußische Landgestütszeichen sei nachgemacht und das Thier von dem gemeinsten Schlage.

Der Fuchs, gehörig einem Privatmann aus B—, sei buglahm und habe deshalb schon ein Haarseil an der Schulter gehabt, der vorgebliche Händler gebe ihn aber jetzt für huflahm aus und versichere, daß ein gutes Beschlagen das Pferd sogleich wieder heilen werde. Uebrigens sei es ein Käker und Zungenstrecker und deshalb mit dem Glüheisen an der Spitze der Zunge gebrannt, wornach es diesen Fehler so lange unterlasse, als der Schmerz von dieser Operation daure.

Von den großen Engländern, die einem reichen Kaufmann in B— gehörten, sei der eine dumm und der andere dampfig; indessen der Pfeffer und die Peitsche mache bei dem Einen, so wie das weiche Futter und der Mangel an Heu bei dem Andern diese Fehler weniger bemerkbar.

Die kleinen lithauischen Schecken aber gehörten einem Edelmann aus P—, mit dem sie beim jedesmaligen Fahren durchgegangen wären, diesen Fehler aber hier unterlassen müßten, so lange sie nämlich mit dem Correctionszaum der sogenannten Kunstreiter recht aufgesetzt und auf das Mundstück gefahren würden, was an diesem Zaum unter der Zunge, auf dem Zungenbande, liege und sie so unausgesetzt in einem schmerzhaften Zwange erhielte, daß sie das Durchgehen gar nicht zu unternehmen wagten.

Auf diese Weise hätte ich denn einen kleinen Theil der Betrügereien und Infamien geschildert, wie sie von solchen kleinen Dütchenkrämern und Hausirern der Pferde häufig angewendet werden, und wodurch eigentlich der Pferdehandel in einen so bösen Ruf gekommen ist, daß es viele Menschen gibt, die bei allen Handlungen des Pferdehändlers ein Mißtrauen haben, und hinter jeder Handanlegung, ja hinter jeder Bewegung, hinter jedem Worte des Pferdehändlers, einen Betrug ahnden und dann, gerade deshalb, weil sie so wenig Zutrauen zeigen und dadurch den Handelsmann wehe thun und kränken, absichtlich, und nicht sowohl aus Gewinnsucht, als aus Rachsucht, von ihm betrogen werden.

Uebrigens verfolge ich dieses Thema, das sich selbst bis zu einem Bande ausdehnen ließe, nicht weiter, um nicht durch Aufdeckung dieser Gaunerstreiche sie nebenbei auch weiter zu verbreiten; auch ist es überhaupt nicht der Gegenstand, wobei man gern lange verweilt, und ich füge daher am Schlusse nur noch den Rath für Pferdekäufer bei:

Daß sie nur immer bei bekannten, und so viel wie möglich großen Pferdehändlern kaufen; denn es ist hier, wie

in den Gasthöfen, wo man in den berühmtesten, angesehensten und größten Hotels am wenigsten geprellt und bevortheilt wird, da man im Gegentheil in der elendesten Kneipe, bei der schlechtesten Bewirthung und Bedienung, am meisten bezahlen muß. Daher ist es nicht genug, daß man bei dem Einkauf von Pferden auf der Messe diese als Kenner versteht, man muß auch mit dem Handel auf diesem Patze und mit allen Localverhältnissen und Oertlichkeiten desselben bekannt seyn, wenn man sein Geschäft mit Glück ausführen will. Wer sich in dieser Hinsicht von den Localverhältnissen der Leipziger Pferdemesse unterrichten will, verweise ich auf Wills und Schabs Taschenbuch der Pferdekunde, 4. Bdchn., worin dieser Gegenstand in einer besondern Abhandlung von mir weitläuftig erörtert ist.

Am gefährlichsten ist der Handel aller Art, bei kleinen Dütchenkrämern und Hausirern, die selbst erst ihre Waare von den größern Händlern kaufen und nichts hinzu thun, als einen theuern Preis und die Hälfte Sand zu dem Kaffee und Schnupftabak, oder, da sie nicht Vermögen genug haben, immer nur den Ausschuß kaufen und diesem die Appretur einer guten Waare geben. Da nun zu dem Pferdehandel gerade das meiste Capital gehört, so darf es uns auch nicht wundern, bei kleinen und armen Pferdehändlern in der Regel die fehlerhafteste Waare zu finden, da ihre Anschaffung am wenigsten kostet. Da also, wo man mehr Leute wie Pferde, mehr Peitschen wie Futter, und mehr Aufputz wie zur Zeit der Carnevals in Rom findet, ist man gewiß in dem Stalle eines kleinen Krämers gerathen, wo man doppelte Vorsicht anzuwenden hat; da im Gegentheil bei dem großen Händler viele Pferde, weniger Mäkler und Koppelknechte, nicht so viel Appretur und weniger Aufputz zu finden ist.

Was das Specielle der Handelsvortheile und der Pferdeverschönerungskünste der Pferdehändler anbetrifft, so werden sie bei der Aufführung jedes einzelnen Theiles in der speciellen Pferdekenntniß besonders mit aufgeführt, und dem Ganzen noch einige Regeln über das savoir vivre bei dem Einkauf und Verkauf der Pferde beigegeben werden. Auch verweise ich in dieser Hinsicht auf mein Lehrbuch des Pferdehandels, Hannover bei Hahn, und auf Mortgens enthüllte Geheimnisse aller Handelsvortheile und Pferdeverschönerungskünste der Pferdehändler, Ilmenau bei Voigt.

Von demselben Verfasser sind ferner in unserm Verlage erschienen und durch alle gute Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Tennecker, S. von, Lehrbuch über die Erkenntniß und Cur der Sattel- und Geschirrdrücke für Officiere, Stallmeister, Bereiter, Postmeister, Oekonomen, Pferdeärzte, Cur- und Fahnenschmiede und jeden Pferdebesitzer. 1823. gr. 8. nebst dem Portrait des Verfassers. 1 Thlr. 6 Gr.

Auch unter dem Titel:

— — pferdeärztliche Praxis. Erstes Bändchen. 1823.

Dessen pferdeärztliche Praxis. Zweites Bändchen. 1823. gr. 8. 2 Thlr 12 Gr.

Dessen Lehrbuch der Erkenntniß und Heilung der Verwundungen bei Pferden, oder Lehrbuch der speciellen Veterinärchirurgie. Dritter Band.

(Die beiden ersten sind in Prag bei Calve erschienen.)

Dessen praktisches Lehrbuch der Hufbeschlagskunst und der Erkenntniß und Heilung der Hufkrankheiten, als Leitfaden zu Vorlesungen und zum Selbstunterricht u. s. w. Erster Theil. 15 Gr.

(Der zweite Theil dieses anerkannt praktischen Werkes ist unter der Presse.)

Dessen thierärztliche Krankheitsgeschichten oder Beiträge für die specielle Therapie und Chirurgie der Thierarzneikunst. Erstes Bändchen. 1823. gr. 8. geheftet. 9 Gr.

Dessen Portrait. gr. 4. 6 Gr.

Weidenkeller, D. J. J., und Tennecker, S. von, Archiv für Viehzucht, Pferdekenntniß, Reitkunst, Thierarzneikunde und Thierhandel. Die Jahrgänge 1823 und 1824. gr. 8. Preis des completen Jahrganges von 4 Heften. 2 Thlr. 12 Gr.

(Wird fortgesetzt.)

Fre

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tennecker, Christian Ehrenfried Seifert <<von>>,

Lehrbuch der aeußern, allgemeinen Pferdekenntniß

Altenburg 1825
Oecon. 1684 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299246-8